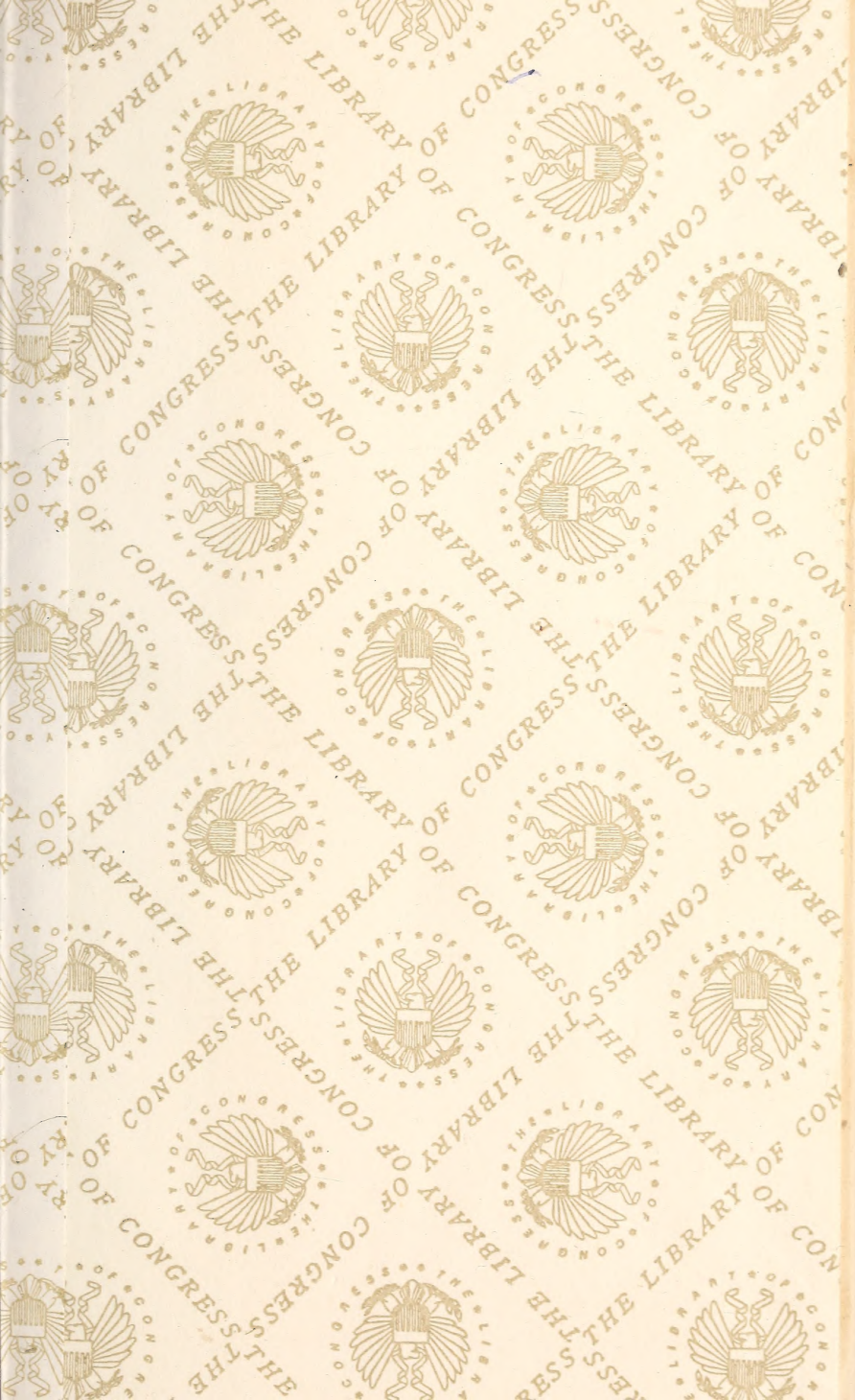
LIBRARY OF CONGRESS
00016815238

THE LIBRARY OF CONGRESS


THE LIBRARY OF CONGRESS

Swammerdam

oder

die Offenbarung der Natur.

Ein

kulturhistorischer Roman

von

i.e. Philipp Friedrich Herma

Dr. Hermann Klencke.

Erster Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1860.

PT2380
.K257
1860

2895
.01

Dem Andenken

meines theuren Freundes und vieljährigen Collegen
in der Kaiſ. Academia Leopoldina,

Ch. G. Nees von Eſenbeck

gewidmet.

Erstes Kapitel.

Auf der Kalverstraat in Amsterdam, da, wo sich diese Straße gegen den Dam mit seinem prächtigen Stadthause und der Stadtwage mündet, stand in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts die Apotheke des Herrn Swammerdam, eines ehrbaren, gottesfürchtigen, aber bei aller seiner milden Gesinnung gegen Arme, seiner Wohlthätigkeit und seinem großen Vergnügen, welches er an den Merkwürdigkeiten fremder Welttheile fand und dem er gern einen großen Theil seines Vermögens opferte, doch ein Mann von einer entschiedenen Ansicht und einem gewissen Eigensinne in Allem, was er für gut und recht hielt. Sein Hauptcharakterzug war eine ernste Freude über Gottes Schöpfung und dessen gütige Gaben an fleißige, nützliche Menschen; er konnte sich ebenso dankbar für den Segen der Arbeit und

des ehrlichen Willens, in eine fromme Gefühlserhebung, als, unwillig über den Anblick träger, träumerischer und nutzloser Leute, in Aerger und Zorn versetzen, und er fand den Werth eines Mitmenschen nur in dem größeren oder geringeren Nutzen der Wirksamkeit und in dem Grade des christlichen Vertrauens zu den Lehren und Pflichten des Glaubens an Gott und die eigene Bestimmung ausgedrückt.

Beide Richtungen seines Wesens fanden eine langjährige und immerwährende Nahrung in der äußeren Lage, in der sich Mynheer befand. Als Apotheker standen ihm nicht nur die Naturkörper und deren Kräfte nahe, sondern es war auch in damaliger Zeit Sitte, dem Orte, wo die Mitbürger ihre leiblichen Heilmittel kauften, deren mystische Wirkungen ohnehin eine gewisse Ehrfurcht erregten, auch eine äußerliche, auf die Größe und Mannichfaltigkeit der Schöpfung deutende Ausschmückung zu geben; die Hausflur und Officin waren gewöhnlich mit Sceletten und ausgestopften Bälgen überseeischer Thiere, mit den getrockneten Exemplaren seltener Pflanzen, mit Schlangen, Eidechsen oder merkwürdigen Seegeschöpfen in Spiritusgläsern, und seltenen Mineralien, namentlich Krystallen, decorirt und der Fremde staunte diese Naturwunder mit Andacht und einer um so leichter erweckten Bewunderung an,

als der Ort selbst, die Apotheke, des Geheimnißvollen genug enthielt, was der Laie in der Arzneiwissenschaft um so bereitwilliger achtete, als er selbst die wohlthätige, lebenrettende Wirkung der Arzneien an sich erfahren hatte. —

Mynheer Swammerdam liebte es, die in sein Haus kommenden Leute, wenn sie die scelettirten oder ausgestopften Thiere, die medicinischen Früchte und die bizarren Formen fremder Zonen anstaunten, mit einem freundlichen Ernste anzureden, sie auf die interessantesten Gegenstände hinzuweisen, ihnen dieselben zu deuten und dabei jedesmal Gelegenheit zu nehmen, das Gefühl der Bewunderung zu einer andächtigen Verehrung des Schöpfers zu erheben, wo er dann gewöhnlich seine Mittheilungen mit den Worten zu schließen pflegte: „Gott ist groß und allmächtig in seiner Schöpfung; wir staunen und bewundern, aber wer könnte sich als Mensch vermessen, Gottes unerforschliche Werke der Natur weiter ergründen zu wollen, als es uns erlaubt ist, sich an ihren äußeren Gestalten zu ergötzen, ihre Eigenschaften nützlich zu machen und den Meister zu bewundern!“ —

Der Apotheker hatte diese Freude der andächtigen Bewunderung aber mit den Jahren zu einer förmlichen Leidenschaft für Naturalien aufkommen

lassen; Amsterdam's Welthandel, die Bekanntschaft mit Schiffskapitainen und Theilhabern der ostindischen Compagnie und die eigenen Geschäfte im Handel mit Gewürzen und anderen überseeischen Arzneistoffen, hatten ihm so manche Gelegenheit gegeben, Mineralien, Pflanzen, seltene und merkwürdige Thiere zu sehen und zu kaufen, daß er schon vor vielen Jahren, als er noch ein junger Mann war, alles Merkwürdige, was fremde Welttheile den Seereisenden darboten und in Amsterdam käuflich wurde, um jeden Preis erwarb und so in der oberen Etage seines Hauses eine Sammlung anhäufte, welche indessen bei ihm kein anderes Interesse erweckte, als das Vergnügen des Besitzers und das Gefühl, Gottes Wunderwerke in den mannichfaltigsten Formen mit religiösem Gemüthe anschauen zu können. So wurde sein Naturaliencabinet zwar von Jahr zu Jahr größer, aber es blieb ungeordnet, ein Chaos von prächtigen und seltsamen Gestalten beider Indien im kalten, feuchten Klima des nordischen Landes. Neue Merkwürdigkeiten pflegte er in der Officin oder großen Halle des Hauses erst eine Zeit lang für Freunde und Käufer auszustellen, ehe sie in das chaotische Cabinet des oberen Stockes kamen, wo sie dann oft lagerten und mitunter im steten Erwerbe neuer Gegenstände vergeß-

sen wurden. Mynheer wußte kaum mehr, was er in seinem Cabinetschatze Alles besaß.

Aber auch die fromme, religiöse Sitte seines Charakters fand in seiner äußeren Lage eine fördernde Anregung; er war nicht nur befreundet mit dem Prediger der nahgelegenen alten, oder Nicolaus-Kirche, dem bejahrten Pastor Peter Colyn, der in seiner Jugend, in den Nachwirkungen der Utrechter Union und deren evangelischen Bewegungen der Gemüther, eine strenge religiöse Glaubensfestigkeit in sich ausgebildet hatte, sondern der Apotheker war auch als Provisor und Armenpfleger an mehreren der vielen Wohlthätigkeitsanstalten betheiligt, woran Amsterdam damals schon reich genannt werden mußte, und er fand eine Pflicht und Befriedigung darin, sich im Angesichte des Elends und der Armuth praktisch nützlich zu machen. Sein Verkehr im Waisenhause und Besserungshause, namentlich im Maagdehuis und Huiszittenhuis, hatte ihm aber auch die Wichtigkeit eines nützlichen Lebensberufes recht lebhaft vor Augen und zur Ueberzeugung geführt und er pflegte zu sagen: „Man kann bei allen Armen und Elenden, wenn sie gesund sind, immer auf Mangel wahrer Lust zur nützlichen Thätigkeit stoßen; der Mensch macht immer sein Schicksal selbst und wer im Herzen gut und willig und

in den Händen geschickt oder bereit ist, der kann nicht verderben und wird jederzeit froh sein und Brot haben." —

Bei solchem Grundsatze war es selbstverständlich, daß Mynheer Swammerdam in seinem Hause keine müssigen Menschen, am Wenigsten träumerische, träge Seelen dulden konnte. Selbst seine Gattin, welche, gleich allen verheiratheten Holländerinnen, das Privilegium der behaglichen Beleibtheit auch für sich geltend machte, und auf bequemem Lehnstuhle am vorgebauten Parterrefenster des Nachmittags die Siesta hielt, oder nach dem Markte, wo das Stadthaus und die Stadtwage viele Menschen zusammenführte, die müßigen Augen und Gedanken richtete, war des Vormittags eine rüstige Wirthschafterin im Hause und trieb ihre siebenzehnjährige Tochter Gertrude zu ämsiger Thätigkeit und Mithülfe in Küche und Keller auf des Vaters Willen an. Die Apothekergesellen und Lehrlinge, Knechte und Mägde, jeder mußte den Tag durch Fleiß und nützliche Wirksamkeit verdienen; Mynheer selbst war vom frühen Morgen bis späten Abend beschäftigt und obgleich er behauptete, daß Arbeit froh und zufrieden mache, so war er doch nicht recht mit Allem im Hause zufrieden und er wurde oft mit finsterer, gedankenvoller Stirne in seinem

Arbeitsstübchen hinter der Officin angetroffen, wo man ihm anmerken konnte, daß er doch seine stillen Gedanken von der Arbeit abgelenkt hatte und scheinbar müßig gewesen war, oder man hörte ihn auch zuweilen im Familienzimmer zornige Worte reden, oder gegen gute Hausfreunde sich von der Last seiner verdrießlichen Stimmung durch Mittheilung, Klage und Berathung erleichtern. Wir werden im Verlaufe der Geschichte den Gegenstand seines Verdrusses näher kennen lernen.

Es ist ein Augusttag des Jahres 1657; die Nachmittagssonne hüllte sich bereits in den zarten Schleier feuchter Nebel, welche von den westlich gelegenen grünen Feldern und der am fernen Horizonte wogenden Nordsee über den Dünen aufstiegen; Mynheer Swammerdam saß in seinem Arbeitsstübchen hinter der Officin, durch ein großes Glasfenster von derselben geschieden, und war beschäftigt, aus einer neben ihm stehenden Kiste verschiedene seltene Pflanzen, Holzarten und Früchte hervorzuheben und sie aufmerksam zu betrachten. Dieses Arbeitsstübchen war zugleich Comtoir für die kaufmännischen Arbeiten des Apothekengeschäftes, Dispensirplatz für die feineren und giftigeren Arzneistoffe, welche der Prinzipal gern selbst nach den eingelaufenen Recepten bereitete, und erster Lagerort

für die einlaufenden Naturprodukte und Seltenheiten, welche der Sammlung einverleibt werden sollten. In dieses Stübchen, das durch Kisten, Schachteln, Naturalien, Apparate und Schriften so beengt wurde, daß kaum drei Personen darin Platz genug fanden, ließ der Apotheker nur seinen ersten Receptor und Laboranten, Aerzte der Stadt und nahbefreundete Personen ein, und er selbst brachte den größten Theil des Tages darin beschäftigt zu.

Es befanden sich um diese Zeit außer dem Apotheker noch zwei Personen im Stübchen, so daß es völlig ausgefüllt war. Die siebenzehnjährige Tochter Gertrude hatte ein Knie auf den Stuhl gestützt und sich mit den runden, nackten Armen auf den Arbeitstisch des Vaters gelehnt; — es war ein blühendes, kerniges Mädchen, mit einem unbewußten, muthwilligen Lächeln des kleinen, rothlippigen, runden Mundes; eine offene, freie, glückliche Seele leuchtete aus den großen, lachenden, kaffeebraunen Augen und daß sie an Arbeit gewöhnt war, bezeugten die von der Luft gerötheten, nackten und vollen Arme und die zwar kleinen, aber gebräunten und gehärteten Hände, während Hals und Brust über dem violetten, rothbebänderten Mieder und unter den kräftigen, kastanienbraunen Haarflechten in reiner Weiße schimmerten. Sie hatte das runde

Grübchenkinn auf eine Hand gelegt und ihre heiteren Augen verfolgten des Vaters Bewegungen mit einer lieblichen, andächtig ernsten Miene, wenn er die frisch eingetroffenen Merkwürdigkeiten aus der Kiste nahm und auf dem Tische ausbreitete. —

Hinter dem Prinzipal stand die schlanke, ehrbare Gestalt des etwa dreißigjährigen ersten Receptors, welcher Mynheer's besondere Gunst genoß, da er die Liebhaberei desselben an Naturmerkwürdigkeiten theilte, sich auch bereits in seinem Hofstübchen des Hinterhauses aus selbst erworbenen und von des Prinzipals alten und neuen Ankäufen abgefallenen Gegenständen ein Privatcabinet angelegt hatte und außerdem viele Kenntnisse aus Büchern besaß, die er in freien Stunden studirte, was ihm bei dem fleißigen Prinzipale zu nicht geringer Empfehlung gereichte.

Während Gertrudchen, gewöhnlich von der Familie „Trudje" genannt, ihre Aufmerksamkeit und wohlgefälligen Blicke auf solche vom Vater aus der Kiste enthüllte Gegenstände richtete, welche durch ihre Gestalt, Farbe oder andere ungewöhnliche, hervorstechende Eigenschaften im Stande waren, Neugier und Sinnenlust zu reizen und mitunter in ihrer kindlichen Freude oder Ueberraschung ausrief: „O! welch' ein sonderbares Ding! — Welch ein lächerliches oder häßliches Geschöpf!" — folgte der Re-

ceptor mit stiller Ehrbarkeit und Kennermiene der ernsten Freude des aufmerksamen Prinzipals und begleitete selbst mit einem sanft verweisenden, beistimmenden Kennerblicke auf das liebliche Mädchen, die vorwurfsvollen Worte des Vaters: „Versündige Dich nicht, mein Kind; in Gottes Schöpfung giebt es nichts Lächerliches und Häßliches; wir müssen Alles mit Ehrfurcht betrachten, weil wir zu schwach sind, in das Geheimniß der Geschöpfe einzudringen und uns auch nicht vermessen sollen, es zu thun."

Gertrude nahm den Vorwurf mit einem unbefangenen, lieblich horchenden Ernste hin und ergötzte sich dann an einem, vom Tische aufgenommenen Krystall, den sie als Schmuck am Busen wohlgefällig prüfte, als der Receptor plötzlich ausrief: „Da kommt der Herr Doctor Boxhorn!"

Swammerdam warf einen Blick durch das Glasfenster und sah, wie die kleine, corpulente Gestalt des Arztes, mit heiterem, rosigen Gesichte, kurzgeschorenem Haupthaar, einem großen, grauen Mund- und Knebelbarte, breiter, mit Spitzen besetzter und rundgepresster Halsfraise, rothem Mäntelchen und braunrothem Wamms, den Treffenhut nebst hohem, spanischen Rohre mit goldenem Knopfe in den Händen, in die Officin getreten und eben

im Begriffe war auf das Arbeitsstübchen zu zuschreiten.

„Macht Platz!“ — sprach der Apotheker, als der Receptor bereits die Thür öffnete und neben dem gelehrten und beliebten Arzte, unter ehrerbietiger Verbeugung hinaus in die Officin schlüpfte, um sich an seinen Receptirtisch zurück zu begeben. Gertrude hatte das Knie vom Stuhle gezogen, sich vom Tische aufgerichtet und in der Eile den glänzenden Krystall in der Hand behalten, als Doctor Boxhorn sie in die frische Wange kniff und rief: „Ah, mooi meisje! grüße die Mama; was hast Du denn da Hübsches vom Papachen bekommen?“ — Gertrude erröthetete, denn der Apotheker, welcher jetzt erst bemerkte, daß die Tochter den köstlichen Krystall in der Hand hielt, entriß ihr denselben unwillig und sagte: „Mädchen sind wie Elstern und Raben, sie lieben das Blanke und Glänzende, und doch hat die Natur ihre schönsten, segensreichsten und werthvollsten Gebilde in eine unscheinbare Form und Kleidung gethan; — seht lieber Doctor, hier habe ich die neue Baumrinde, die uns Holländern ein Himmelssegen werden kann.“

— „Darum bin ich gekommen, lieber Meister“ — erwiderte der Doctor, der seinen Hut und Stock auf eine Kiste an der Wand legte, und nicht beach-

tete, daß Gertrude durch die Thür entfloh, dem Receptor in der Officin einen freundlichen Schelmblick zusandte und dann durch den Verkaufsladen verschwand. — „Meine Wissenschaft und Neugierde haben mich hergetrieben, um das berühmte Jesuitenpulver aus Rom einmal in der natürlichen, ganzen Gestalt zu sehen" — fuhr der Doctor fort, indem er mit froher Erwartung in die Kiste blickte und die auf dem Tische ausgebreiteten Naturalien mit suchenden Augen überflog. — „Ich hörte von dem Kaufmanne Te Hol, daß Kapitain Zumstegen eingelaufen sei und dies ist wol die Kiste, welche er Euch mitgebracht hat?"

— „Ja, Doctor — Ihr sollt viel Neues sehen, setzt Euch zu mir; seht diese braune Rinde — die hat Gott geschaffen, um den Menschen, die in feuchter Gegend leben, eine Wohlthat zu erzeigen. Ich habe es ja immer gesagt, daß der Allweise seine größten Wunder in die Welt jenseits des Meeres gelegt hat, wo die Sonne heißer scheint als bei uns, und daß die Menschen durch große Seereisen Gottes Willen erfüllen, seine guten Gaben aufzusuchen, und das holländische Volk ein von ihm bevorzugtes, auserlesenes Volk ist, daß er mit Sehnsucht über das Meer, nach fremder Zonen Schöpfung und Wundern erfüllte."

— „Dies ist also die natürliche Baumrinde, aus der die Jesuiten in Rom das Pulver gegen kaltes Fieber bereiten?" sagte der Arzt, die Rinde mit großer Aufmerksamkeit betrachtend; — „die neue Fieberrinde? — Hm! Wo mag sie wachsen? In China, Ostindien oder dem neuen Spanien?" —

— „Diese Rinde hat der Capitain in Loxa gekauft; dort war es ja auch, wo der Corregidor vor zwanzig Jahren durch einen Eingebornen vom kalten Fieber geheilt wurde; und als die Frau des Vicekönigs von Peru, die Gräfin von Chinchon, das Fieber nicht los werden konnte, hat der Corregidor die Rinde dorthin geschickt und man hat sie nach der Heilung allgemein das Gräfinpulver genannt. Der Graf hat sie dann mit nach Europa gebracht, den Jesuiten in Rom gegeben und diese heilten damit, ließen von den Spaniern im Stillen neue Zufuhren kommen, und hielten deren Ursprung geheim."

— „Wir müssen sie nun auch direct kommen lassen; — es giebt keine größere Wohlthat für die Menschheit; wir wollen den Jesuiten zeigen, daß wir keine Heilwunder durch katholische Geheimnißthuerei nöthig haben, sondern als gute Protestanten, welche das spanische Joch um den Preis ihres freien, evangelischen Glaubens gebrochen haben, mit Gottes Naturgaben und natürlichen Kräften das Wunder

verrichten. Pulverisirt mir nur bald einen Theil der Rinde, daß ich sie probire, ob sie echt und stark ist, damit ich meine Fieberkranken nicht mehr vergebens mit Arsenik und Sumpfklee zu traktiren brauche, wobei sie schwach und wassersüchtig werden." —

— „Morgen soll das Pulver in meiner Officin sein, Doctor."

— „Wenn wir den Baum durch einen gescheidten Schiffskapitain auffinden lassen könnten! Unsere Kaufleute würden gewiß gern ein Schiff darum ausrüsten, denn sie hätten Profit davon. Dann wäre es nicht unmöglich, daß wir den Baum in Holland pflanzen könnten, oder, wenn es ihm hier zu kalt ist, auf unsern Inseln, wie Java und Amboina." —

— „Ich denke, Doktor, daß der Schöpfer seine Werke immer an den rechten Ort gestellt hat und nicht will, daß wir Menschen ihn darin meistern." —

— Ei, Meister Swammerdam, denkt doch an das amerikanische Kraut, den Tabak! — Columbus fand das Rauchkraut doch auf Salvador und Cuba, der Pater Pane auf Domingo, Cortez in Mexico; — wer hätte damals geglaubt, daß es schon seit sechszig Jahren eine Heimath in unserem guten, feuchten Holland finden würde? — Und es

waren keine Jesuiten, die es uns brachten, sondern gute, ehrliche Protestanten aus Frankreich, welche durch ihre katholischen Feinde vertrieben, sich im ostfriesischen Gaasterland ansiedelten und ihren Unterhalt durch Tabaksbau fanden. Und wir Holländer thaten es ihnen nach in Geldern und Utrecht — und von Ammersfort und Rheenen ziehen sich die hübschen Tabaksfelder schon nach Oberyssel hinauf so daß dort schon fünfzig Pflanzer wohnen."

— „Ist es aber nicht zum Bösen ausgeschlagen? Hat der Schöpfer nicht das Kraut in der neuen Welt wachsen lassen als Heilmittel gegen Verschleimungen, Hautausschläge und Flechten? Kam es nicht durch den französischen Gesandten Nicot zu Lissabon als Heilmittel nach Frankreich, — an die kranke Königsmutter Catharina von Medicis und durch den Cardinal von Lothringen an seinen Collegen La Croix in Rom, der es für seine Flechten gebrauchte? — Habe ich es in der Officin meiner Vorgänger nicht als Gesandtschaftskraut oder heiliges Kreuzkraut angemerkt gefunden?"

— „Ganz recht, lieber Freund — aber Ihr vergesst, daß der Pater Roman Pane, der den Columbus begleitete, uns in seinem Buche über die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen auf Domingo erzählt, wie diese das Kraut rauchten, in-

dem sie es aufrollten oder in eine Knochenpfeife stopften und anzündeten?"

— „Sollen Christen den heidnischen Wilden die Gebräuche absehen und selber dadurch wieder Barbaren werden? Haben die Spanier in der neuen Welt nicht Abneigung gegen das Rauchen empfunden und es nur aus Noth dort gethan, um die bösen Insecten zu vertreiben? Wir aber haben in unserem guten Lande solche Noth nicht, und daß das Tabakrauchen sündhaft ist, haben Könige und Papst durch ihre Verbote kundgegeben. Erst seit die Leute in Frankreich das Tabakspulver in die Nase stecken, machen es die Engländer und Holländer nach und haben das edle Heilkraut zu einem Mittel gemeiner Lust der Sinne gemacht, die sich erst an das Gift gewöhnen müssen. Hatte doch die Königin Elisabeth von England das Tabakschnupfen in der Kirche als gotteslästerlich verboten; auch haben Jacob der Erste und sein Thronfolger Karl eine schwere Strafe auf das Rauchen gesetzt und Papst Urban mit dem Bannfluche gedroht! In Rußland schneiden sie den Schnupfern die Nasen ab und sogar der Sultan hat den Rauchern die Nase durchstechen und die Pfeife hineinhängen lassen. Neulich hat die Republik Bern das Rauchen bei Geldstrafe, Pranger und Gefängniß verboten. Darum kann

ich es den holländischen Tabakspflanzern nicht vergeben, daß sie den Doctor Cornelius von Bonteken aufgefordert haben, das Rauchen als Heilmittel zu empfehlen, welches das Leben bis auf hundert Jahre verlängere."

— „Possen, lieber Swammerdam; unsere Kaufleute kennen ihren Profit und wollen mehr Nutzen am Kraute haben, als mit dem Verkaufe an die Apotheker; an Medicamenten gegen Hautausschläge haben wir keinen Mangel, wol aber an einem Kraute, das in gesunden Tagen die Langeweile und Sorge vertreibt. Unsere holländischen Kaufleute sind in Allem, was ihren Geldbeutel angeht, niemals Narren gewesen; sie lassen die Franzosen und Engländer in Gottesnamen ihre Hautflechten mit dem Tabaksinfusum waschen; dafür haben wir unser gutes, salziges Nordseewasser; seitdem das Rauchen von Holland aus als Lebensverlängerungsmittel empfohlen ist, wurde die Waare, deren Nützlichkeit und Vergnügen sogleich nicht einleuchten wollte, schnell an den Käufer gebracht."

— „Wenn das Kraut nur ein Heilmittel gegen den Müssiggang wäre, so wollte ich es mir noch gefallen lassen, aber es ist ein Faullenzer- und Tagediebskraut, das die Leute verdirbt und stinkend macht. In meiner Officin halte ich es gar nicht

mehr, seit die Matrosen und Treckschuitzieher es in der Tasche tragen. Gott beschütze nur die anderen Heil- und Segensmittel, die er der leidenden Menschheit aus fremden Ländern spendet, daß sie nicht auch zu gemeiner Lust gemißbraucht und zur Gewohnheit der genußsüchtigen Menschen werden. Seht, Doctor, hier ist das neue Heilmittel, das in China wächst und welches ich auf Euern Wunsch habe mit dem Ostindienfahrer kommen lassen."

— „Ah! Vortrefflich!! rief Boxhorn, der eine Probe der grünlichen, gerollten und duftigen Blätter, welche zu kleinen unregelmäßigen Formen zusammengetrocknet waren, in die hohle Hand nahm, mit dem Finger darin rührte und die Nase darüber hielt. — „Also dies ist das Heilkraut, welches die Chinesen Thee nennen und mein College Tulpius als Arkanum gegen Blut- und Nervenkrankheiten pries? Es sieht aus, als ob es kleine Würmer wären und riecht doch wie ein edles Gewürz; ich werde es meinen Patienten als Infusum verordnen und sehen, was es leistet. Auch habe ich erfahren, daß die Franzosen diese Herba Theae kennen und in Krankheiten verwenden. Unsere Compagnie muß, wenn es sich bewährt, nur der englischen Compagnie und den Portugiesen auf Goa rechtzeitig zuvorkommen und die Vorräthe nach Java bringen."

— „Von Vorräthen im Großen ist wol nicht zu reden, Doctor; das Kraut ist eine Curiosität und theuer; das Pfund kostet einen Dukaten, und wenn erst unsere Compagnie die guten Wirkungen des Krautes aus China kennen lernt, wird sie den Preis hoch halten und unsere Regierung den Zoll aufsetzen." —

— „Merkwürdiges Kraut — hm! hm! Ob Baumblatt oder Krautgewächs weiß man nicht; ob sich die Pflanze nicht auf Java bauen ließe? — Ei, da habt Ihr ja eine Probe von den gelben Bohnen, die es dem Tabak nachthun und aus der Apotheke und dem Thesaurus Medicamentorum officinalium in die Küchen der reichen Leute übergegangen sind. Als vor neun Jahren die ersten Kaffeebohnen aus Constantinopel zu uns kamen, nahmen wir sie als ein wichtiges Nervinum und Digestivum in unsere Apotheke auf und das Gerücht wollte behaupten, daß man in Persien und Arabien das Decoctum coffeae als Diaeteticum und Irritans aus Tassen trinke. — Jetzt hat man in London seit zwei Jahren ein öffentliches Kaffeehaus etablirt, wo die Leute das Decoctum zum Vergnügen genießen."

— „Ja, die Tagediebe, Doctor, die Müßiggänger, welche sich vor dem Einschlafen am hellen Tage

durch ein aufregendes Mittel schützen müssen. Gute Arbeit ist besser und gesunder." —

— „Richtig, Lieber, aber man muß mit der Zeit fortschreiten; Ihr seid zu streng in Euren Behauptungen; man soll die neuen Entdeckungen und Gebräuche prüfen. Bei dem Kaufmann von Yssel der zur indischen Gesellschaft gehört, habe ich das Decoctum coffeae aus gerösteten Bohnen neulich als Merkwürdigkeit nach dem Essen getrunken; es macht angenehm warm, reizt das Blutgefäßsystem, fördert die Secretio et Digestio. macht als Nervinum gute, heitere Laune und ist, wenn es auch bitter und scharf schmeckt, doch von einem eigenthümlichen Aroma und von volatilen Stoffen gekräftigt, die man in den rohen, trocknen Bohnen, wie sie hier sind, nicht antrifft." —

— „Nennt mich streng, lieber Doctor, wenn Menschen klüger sein wollen, als der Schöpfer; wie er es gemacht hat, so sollen wir es dankbar empfangen und er hat keine Blätter und Früchte wachsen lassen, damit die Menschen sie durch Kunst und spitzfindiges Sinnen in Genüsse umwandeln, die nicht zur Lebensnahrung dienen und das Land nicht hervorbringt, wo man von Gott hingestellt ist. Mögen die Chinesen das Theeinfusum und die Perser des Kaffeedecoctum trinken, es hat der

Schöpfer die Kräuter und Bohnen dort wachsen lassen, aber es ist gegen die Ordnung der Natur, daß wir Holländer am Zuidersee es nachahmen und uns an Medicamente gewöhnen und Gift rauchen."

— „Wir kommen wieder auf unser altes Kapitel, lieber Meister; Ihr habt einmal Eure Ansicht und sie mag für den einfachen Mann recht gut sein; aber die Menschen, welche nicht, so wie Ihr, nur das Nützliche und Hergebrachte und die Anordnungen der Natur lieben, sondern nach Genüssen trachten, müssen sie suchen, und ebenso, wie die schönen Gewürze von Amboina und unseren anderen Inseln aus den Apotheken in die Häuser der Vornehmen und Wohlhabenden gewandert sind, so wird es auch mit anderen Heilmitteln gehen. Mein College Bontekou hat sogar die Absicht, den Kaffee ebenso wie den Tabak, den Leuten als Gesundheitsmittel zum täglichen Gebrauche zu empfehlen." —

„Das wundert mich nicht mehr, seit die Holländer ein medicinisches Kraut rauchen; die habsüchtigen Kaufleute lassen ihre Waare am Liebsten durch Aerzte empfehlen, denn alle Sünden finden am besten Verbreitung und Aufnahme, wenn sie als angebliche Gesundheitsgebräuche beschönigt werden; und die Aerzte haben dann den Vortheil, viele Patienten zu

behandeln. Außerdem ist ja der Bontekou eines ostindischen Kaufmannes Schwager."

— „Alter, eigensinniger Freund" — versetzte der Doctor Boxhorn, indem er dem ernsten Apotheker mit scherzendem Vorwurfe auf die Wange klopfte. — „Ihr habt da heute wieder Eure mißlaunige Falte im Gesicht, was mich um so mehr Wunder nimmt, da Ihr doch vor einer frisch angekommenen Kiste seltener Naturalien sitzt."

— „Habe ich nicht Ursache, recht verdrießlich zu sein, wenn ich einen zwanzigjährigen Müßiggänger im Hause habe, der keine Lust zu nützlicher Beschäftigung hat, immer träumt, unter dem Vorwande, mein Naturaliencabinet zu ordnen, ganze Tage oben im Hause sitzt, thörichte, ja sündhafte Dinge treibt, Fliegen fängt und martert, und ganz gegen meinen Willen handelt?" —

— „Ihr meint den Jan; — laßt Euch doch endlich sagen, Freund, Euer Sohn ist ein kränklicher Schwächling, ein siecher, welkender Jüngling, der, wie alle solche Zehrkranke, die Einsamkeit und das stille Träumen liebt. Habt Nachsicht mit ihm. — Ihr seid einmal gegen ihn aufgebracht, daß er gegen Euren Willen keine Neigung zur Theologie hat und sich hartnäckig weigert, ein Geistlicher zu werden. Schlagt Euch den Gedanken aus dem

Kopfe, der Jan hat keine Lungen für einen Kanzelmann und keine Beredtsamkeit."

— „Er wird von Tage zu Tage stummer; das Sprechen ist ihm eine lästige Arbeit — lieber schweigt der Träumer. Wenn der Junge ein Geistlicher geworden wäre, ein ehrenwerther Mann, ein beredter Prediger, der durch seine Controversen gegen die Freigeister und Römischen einen Namen erworben hätte! Das war mein liebster Gedanke, als ich den Jungen vor vielen Jahren wißbegierig nach Büchern und Naturmerkwürdigkeiten greifen sah, und seinen Wunsch gewährte, von meiner Sammlung einen Katalog anzufertigen. Wie habe ich mich getäuscht! Anstatt die Sammlung zu ordnen und den Katalog zu fördern, fand ich ihn müßig die Naturalien begaffen, oder er verdarb mir Manches, um das Innere zu untersuchen, oder er fing Fliegen, Wespen und Käfer und quälte sie, indem er sie zerstückelte und inwendig besah. So führte ihn der Müssiggang zu lauter unnützen Dingen und sündigen Spielereien. Ich habe mir vorgenommen, mich gar nicht mehr um ihn zu bekümmern und meine Hand von ihm abzuziehen; aber wenn ich gewahre, wie er Tagelang oben im Hause einsam träumt oder vor den Thoren auf den Feldern herumschleicht und Insecten einfängt, um sie

zu martern, und nicht einmal an Markttagen, wenn wir alle Hände voll zu thun haben, in den Verkaufsladen herunterkommt, dann läuft mir doch zuweilen die Galle über und ich kann den Aerger nicht zurückhalten. — Meine Frau aber hält ihm die Partei, schützt seine Kränklichkeit vor, sein stilles, melancholisches Naturell; — aber es müssen noch schwächere Menschen sich gesund arbeiten und was soll aus dem Träumer werden, wenn ich die Augen schließe?" —

Es war dem Apotheker eine Erleichterung, sich einmal gegen den Freund auszusprechen, denn wenn er auf diesen Gegenstand seiner einzigen Lebenssorge kam, dann rührte sich bei ihm der Aerger, den er eine Woche lang still in sich gehäuft hatte.

Doctor Boxhorn bemerkte, wie es dem Vater ein Bedürfniß war, das Herz auszuschütten, und ließ ihn reden, indem er ihm ohne Unterbrechung mit einer zwar theilnehmenden Miene, aber doch nicht ohne zeitweise lebhaftere Blicke, welche die Lust an einer Einrede verriethen, zuhörte.

— „Wenn der Jan eine so große Neigung zu der Natur hat" — erwiderte er jetzt, — „so laßt ihn darin etwas Tüchtiges lernen und in der Medicin unterrichten; ein geschickter Arzt findet in Amsterdam, wo die Fieber zur Tagesordnung gehören

und mehr Kranke als Gesunde sind, eine einträgliche Laufbahn. Will der Sohn Eurem Wunsche, Ruhm als Controversprediger zu erwerben, nicht nachkommen, so laßt ihn Geld suchen und die nützliche Praxis wird ihm Brot und Zukunft geben." —

Swammerdam horchte auf; es schien dem Doctor, als kläre sich des Freundes Miene etwas durch den Gedanken, den er eben in dessen Seele geworfen hatte, und den jener noch weiter nachzukommen suchte. Um den Freund ferner zu ermuthigen, fuhr er in der ihm natürlichen Heiterkeit fort: — „Ihr seid unbillig gegen den Sohn, alter Practicus; was kann der Jan dafür, daß er in Eurem Naturalienkabinet seine Traumwelt sucht? Das ist ein Erbtheil von Euch, von der väterlichen Leidenschaft nach Curiositäten; und habt Ihr denn ganz vergessen, daß der Junge vor zwanzig Jahren in einem Naturaliencabinet geboren ist? Mitten zwischen den Curiositäten fremder Welttheile hat er weit eher Palmenfrüchte, Straußeneier, Seemuscheln und Elephantenzähne erblickt, als Amsterdamer Brot und Wasser. Das Schicksal hat über ihn entschieden; der Knabe staunte die Wunder der Welt an, die Ihr einsammeltet, er wurde von der Pracht und seltsamen Gestalt der merkwürdigen Thiere, Pflanzen

und Erze der heißen Zonen erst durch Neugier, dann im Aufwachen seiner angeborenen Leidenschaft, angezogen, seine Phantasie füllte sich damit und als er den Gegensatz des alten Klima's hier bemerkte, die nebligen Dünen, die bleiche Nordsee, die einfache Natur, da hat er sich in seine Kindes-Phantasie wie in einen angenehmen Traum zurückgezogen, ist in das Naturaliencabinet geflüchtet, wie in eine bessere Welt, und so vom rechten practischen Lebenswege abgekommen."

— „So müßte er doch wenigstens an der Apothekerkunst Wohlgefallen finden; aber heute ist er den ganzen Tag nicht heruntergekommen; — als ich ihn zur Mittagsstunde in verdrießlicher Stimmung holen und in den Verkaufsladen schicken wollte, saß er oben im Cabinet und spielte mit Brillengläsern, die er von des Glasschleifers Jansen Sohn aus Middelburg bekommen haben will, und die er in eine Röhre einsetzte."

— „Ei, da hat er wol sein Auge auf den Himmel gerichtet, und geht damit um, ein Fernrohr zu machen, wie es der Galilei gethan hat, der dieses Instrument von uns Holländern und zwar von dem alten, seligen Zacharias Jansen kennen gelernt und den Mond, auch am Jupiter merkwürdige Trabanten und sogar am Saturn einen Ring beobach-

tet haben soll! Wenn Euer Junge ein Astronom oder gar Astrolog würde und über dem Himmel die Erde versäumte?"

— „Gott soll mich vor solchem Unglück bewahren, daß aus meinem Blute und Namen ein Freigeist aufstände, der die Welt gegen sich aufbrächte und Gottes Schöpfung mit frechem Sinn durchdringen wollte! Das Schicksal des Galilei muß jeden gottesfürchtigen Menschen mit Schreck vor allem freventlichen Beginnen erfüllen, in die Geheimniße der Natur tiefer einzudringen, als der Schöpfer den Augen der Menschen gestattet hat. Künstliche Instrumente, die das Wunder der Schöpfung aufschließen sollen, führen zu Unglauben, Widerspruch und sündiger Vermessenheit und der Böse täuscht Auge und Geist, daß sie Gottes Weisheit und offenbarte Ordnung leugnen. Man hat Galilei's Schriften verbrannt, ihn zu lebenslänglichem Gefängniß verdammt und Gott schlug das frech in den Himmel eindringende Auge mit Blindheit." —

— „Freund, Ihr vergeßt, daß die Jesuiten ihn verfolgten; die Römischen sind Feinde der Naturforschung und es giebt schon viele gelehrte Männer, die doch daran glauben, daß Copernicus und Galilei Recht haben und unsere Erde sich um die

Sonne bewege. Und haltet Ihr es denn für sündhaft, wenn der Galilei auf unserem Monde Berge und auf unserer Sonne schwarze Flecken gefunden hat? Dann hätten wir ja auch keine Schiffe bauen dürfen, weil Gott uns das Meer als Grenze gezogen hat."

— „Das ist des Menschen Beruf, auf der Erde das Nützliche zu erfinden, wozu Gott uns die Anleitung gab. Als er uns zeigte, daß ein Baum oder eine Tonne auf dem Wasser nicht unterging, da forderte er uns auf, uns mit Hülfe des Holzes getrost auf das Meer zu wagen. Aber wir sollen nicht in das Verborgene der Natur schauen wollen und darüber grübeln; das führt zur Sünde durch Vermessenheit, wie der Galilei auch das Ansehen der Bibel in Gefahr brachte und ein Widersacher des Glaubens wurde." —

— „Ihr mögt als Vater Recht haben, wenn Euch der Gedanke erschreckt, daß Euer Sohn wegen neuer Lehren, die Welt gegen sich aufbringen könnte; aber er wird mit seinen Brillengläsern wol nichts weiter wollen, als vom Fenster aus auf die Gasse oder vom Walle in die Ferne zu schauen, das ist unschädlich und nur eine müssige Spielerei. Nehmt meinen Rath an, Freund, sendet den Sohn nach Leyden, daß er Medicin studire; dann findet sein

Geist Beschäftigung und seine Insectenquälerei an der Anatomie der Leichen eine nützliche Ablenkung, und wenn er was profitirt hat und als Arzt in Amsterdam auftritt, so wird er schon Patienten finden, keine Zeit zu Grübeleien haben und Geld verdienen, was vielleicht noch mehr werth ist, als der Ruhm eines Predigers." —

— „Hat denn der Tagedieb zu etwas Anderem Lust als zu unnützer Spielerei? Das Thierquälen und Zerstören ist ihm schon zur Natur geworden, er zerstückelt Alles, was er in die Hände bekommt, bohrt und schneidet sogar in meine Naturalien, beschauet den Staub und Schimmel mit einem Brillenglase, vergißt das Conserviren meiner Sammlung über der stundenlangen Betrachtung eines sandkorngroßen Käfers, spricht fast gar nicht mehr, sieht mich, wenn ich ihn zornig anrede, mit einem so fremden Lächeln an, als käme er aus einer ganz anderen Welt; — Gott verzeihe mir meine Sünde! heute kam mir der Junge vor, als wenn er blödsinnig wäre. Ja! ich traue es ihm zu, daß er heimlich das Giftkraut raucht und dumm davon wird." —

— „Ihr gerathet in Eifer; — vielleicht schlummert ein großer Anatom in ihm; Geduld, scharfes Auge und Lust am Zergliedern sind Eigenschaften die man auf die rechte Bahn einleiten müßte. Re-

det einmal mit ihm wegen des Studiums der Medicin; unter den jungen Commilitonen in Leyden wird er schon aufwachen."

Der Apotheker schüttelte den Kopf. — „Ich glaube es nicht; — ein böser Geist sitzt in ihm, ein Dämon der ihn gefangen hält. Ach! ich habe ihn mit solchem treuen Eifer für einen künftigen Geistlichen in der Religion erzogen und er hatte das weiche, sanfte Gemüth seiner Mutter so merklich geerbt, daß ich schon in froher Gewißheit auf seine Zukunft mit dem Pastor Peter Colyn die ganze Laufbahn bis auf die Kanzel besprochen hatte und ich schon im Voraus die Ehre genoß, daß mein Name durch meinen Sohn in die Reihe berühmter Geistlicher und Redner eingeführt würde. Täuschung! Hirngespinnste, die ich eigensinnig jahrelang festhielt, immer hoffend, abwartend; ach! — Und was ist daraus geworden? Ein Träumer, der seinen hartnäckigen Trotz der Trägheit in Stummheit verbirgt!"

— „Freundchen! Sollte der Jan nicht auch eine kleine Portion Eigensinn mit vom Vater geerbt haben? Ja, ja, Alter, so etwas Selbstständiges, Apartes steckt auch in Eurem ehrbaren Kopfe. Es giebt Temperamente, die keinen Widerspruch oder Zwang ertragen können und durch Härte eine starre

Rinde um die Seele ablagern, wie die Bäume an der strengen Nordseite. Laßt mich einmal mit dem Jan reden; ich will ihn beobachten, seine Träume belauschen, seine Spielerei und Thierquälerei prüfen und von dem anatomischen Theater in Leyden erzählen. Steckt ein Zergliederer in ihm, so muß er Arzt werden!" —

— „Versucht Euer Heil, Doctor," — erwiderte Swammerdam. „Ich mag ihn heute nicht mehr sehen und anreden, denn ich bin Mittags im Zorn von ihm gegangen und habe gedroht, das Cabinet ganz für ihn zu verschließen. Aber wenn ich das thue, so streift er vor den Thoren herum, auf den Wiesen und Dünen, oder giebt im Hause ein öffentliches, böses Beispiel des Müssiggangs, daß ich mich vor meinen Gesellen und Lehrlingen schäme, wenn ich sie zur Arbeit anhalte. Und eine neue Sorge ist mir diesen Sommer hinzugekommen; Leute wollen ihn auf den Wiesen vor dem Utrechter Thore und an den Dünen bei der Leydener Straße mit eines gemeinen Treckschuitziehers junger Tochter gesehen haben, daß er mit dem Mädchen eifrig gesprochen und es an der Hand weit hinter die Polder geführt hätte. Aber Müssigang macht auch verliebt und es sollte mich nicht überraschen, wenn der stumme

Bube bei dem Mädchen Worte genug fände, um das Unglück noch ärger zu machen." —

— „Ha! am Ende gar Liebeskrankheit — stiller Gram, hm! Ein armes Mädchen und selbst keinen Beruf; — verstehe, dann ist es die höchste Zeit, daß er fortkommt. Ueberlaßt mir das Geschäft, im nächsten Monat muß er nach Leyden!"

— „Doctor! wenn es Euch gelänge, daß er mit gutem Willen eines Arztes Beruf suchen wollte; seht, dieses Vaterherz würde wieder froh werden und Euch zeitlebens dankbar sein!"

— „Man muß alle frischen Entschlüsse nicht durch langes Bedenken oder Verzögern kränklich werden lassen; guten Einfällen geht's wie unseren Seefischen, die werden unbrauchbar, wenn sie zu lange liegen. Wo ist Euer Sohn? Ich will sogleich mit ihm sprechen!"

— „Er wird oben sein, in meinem Cabinet; — seht einmal zu, was er angiebt. — Gott leite Euren Weg!" —

Swammerdam, im schwankenden Gefühle der Hoffnung und des Zweifels, ließ den Doctor Hut und Stock ergreifen, drückte ihm die Hand und begleitete ihn durch die Officin bis auf die Hausflur. Hier wies er gegen die Treppe, von zwei Wallfischrippen als Thor umgeben, sah dem Arzte so lange

nach, bis dessen rothes Mäntelchen hinter dem hohen Geländer der oberen Stufen verschwand, machte eine Handbewegung, als segne er dessen Spur und schritt in die Officin zurück, wo der erste Receptor mit ehrbarem Ernste des Principals gedankenvolle Miene beobachtete, womit dieser die Arbeiten der Gehülfen und Lehrlinge controlirte. Dann näherte sich Mynheer dem Receptor und sagte: — „Gruter, wir müssen eine neue Büchse aufstellen, die Herba Theae aus China ist angekommen und wird nunmehr öfter verordnet werden.“ —

Zweites Kapitel.

An demselben Nachmittage saß in dem oberen Stocke des Hauses, wo sich das Naturaliencabinet befand, Johann Swammerdam, der Sohn des Apothekers, geräuschlos und einsam an einem großen Tische, welcher nahe vor einem Fenster stand und mit vielerlei Naturmerkwürdigkeiten, Büchern, beschriebenen Papieren und Schreibmaterial bedeckt war. Nur der kleinere Raum, in dem der junge Mann saß, war mit Gegenständen gefüllt, die der bald näher zu bezeichnenden Beschäftigung desselben ausschließlich angehörten. Das Local war ein geräumiger Saal, aber durch die zahlreichen, chaotisch neben und über einander gehäuften Materialien so beengt, daß eben nur ein mäßiger und durch manche unordentlich hingeworfenen Gegenstände beschränkter Raum am Tische übrig, blieb und nur schmale Gänge

durch den Saal und seinen überfüllten Inhalt führten.

Dieser Raum bot einen in der That seltsamen Anblick durch das Chaos von Gestalten dar, welche hier aus den entferntesten und verschiedensten Gegenden der Erde, aus Land und Meer zusammengerathen waren, als hätte eine allgemeine, verlaufene Fluth sie hier aufgeschwemmt und zurückgelassen. Es war eine Welt der Phantasie, welche sich von der kühlen, verständigen und eintönigen Wirklichkeit draußen schroff abschied; es befanden sich hier Gestalten des Thier- und Pflanzenreiches, die wie Fremdlinge im Sonnenstrahl des holländischen Nordens fröstelnd zusammengeschrumpft schienen; es ruhten Geschöpfe des Festlandes neben denen der Meere und über die ausgestopften Bälge oder Scelette ungewöhnlicher Säugethiere, Vögel, Schlangen, Eidechsen und Fische, neigten die hohen und riesigen Pflanzen heißer Zonen ihre trockenen gefiederten Wedel- und Schwertblätter nieder, und eine Anzahl tropischer Früchte, Kolben, Nüsse, oder farbiger Seemuscheln und blitzender Erze und Krystalle, lag aufgespeichert zwischen Schädeln, Elephantenzähnen, Säge- und Schwertfischwaffen, und ließ den Blick durch zufällige Lücken auf große Gläser fallen, in denen gleißende oder abschreckende Gestalten

kauerten. — Bambus, Aloë, Affen, Tigerfelle, Geweihe und Federn zierten die Wände bis zur Decke und die ganze, hier chaotisch versammelte Schöpfung wurde von einem mehrjährigen Staube bedeckt und von dem Gewebe vieler Spinnengenerationen umgeben. Bis auf das Fenster, unter welchem der eichene Tisch stand, waren die Vorhänge gegen das Eindringen der Nachmittagssonne herabgelassen, wodurch die chaotische Natur des Saales in eine halbe Dämmerung, aber zugleich, durch den grünen Schein der Vorhänge, in einen gewissen Grad der melancholischen Lebensfarbe eines stillen Urwaldes gebracht war und die seltsamen Gestalten einen gespenstischen, unheimlichen Ausdruck erhielten. Die trübe Ruhe dieses Ortes und der ringsum lagernde Tod, der aus hohlen Thierschädeln und eingeschrumpften Früchten starrte, mußten auf jedes Gemüth bei längerem, einsamen Verweilen einen beklemmenden Eindruck machen.

Am Eichentische, auf einem alten, hoch- und schmallehnigen Rohrstuhle, saß, tief über den Gegenstand seiner Beschäftigung gebeugt, der Sohn des Apothekers; er war wirklich, wie Doctor Boxhorn gesagt hatte, eine schwächliche, kränkliche Erscheinung; das bleiche, bei seiner leichten und weichen Hautschwellung, doch magere Gesicht zeigte nicht

nur die Spuren eines tiefen, organischen Leidens, sondern auch den Zug einer Seele, welche, in stiller, sanfter Ergebung in ihr trauriges Schicksal, sich gegen die äußere Welt empfindsam abgeschlossen zu haben, und deren innerstes Leben dem geheimen Naturschaffen in der Pflanze zu gleichen schien. Man würde sich aber in diesem schlankgebauten, nachlässig in sich eingesunkenen Jünglinge geirrt haben, wenn man in seiner traurigen Miene, den braunen, großen und melancholischen Augen und der schlaffen Ruhe seines Körpers nur den trägen, einsamen, passiven Träumer und von Langeweile gedrückten Tagedieb hätte erkennen wollen, wie sein practischer, unruhig emsiger Vater behauptete; man mußte ihn nur in seiner Einsamkeit belauschen, um zu erfahren, wie seine Miene oft mitten in träumerischem Sinnen plötzlich aufleuchtete, wie seine Augen muthig von einem Buche oder der Betrachtung eines scheinbar gequälten Insectes empor flammten, der Blick, wie ein stolzer Herrscher, über die ihn anstarrenden Gestalten der Naturalien gebietend sich aufrichtete, und allmälig zu dem träumerischen, in der Luft haftenden Hinstieren erbleichte, wenn der plötzliche Gedanke in ein stilles, langes Sinnen verschwamm. In solchen Momenten heimlichen Aufflammens seiner Seele, die noch Niemand im Hause belauscht hatte,

gewann sein sonst trübläche lnder Mund den Ausdruck von Muth, Entschlossenheit und Sehnsucht nach Mittheilung, aber er wurde nach unbefriedigtem Sinnen und Grübeln dann um so leidender und stummer, und wenn der Vater den scheinbar Unthätigen einen Müssiggänger schalt, dann trat ein Zug der innersten Kränkung in Blick und Mund, aber zugleich ein Stolz, der ihn stumm machte, dem Vater aber als Eigensinn erschien und denselben zum Zorn reizte.

Doch hatte der Doctor Boxhorn, der langjährige Hausarzt der Familie des Apothekers, nicht ganz Unrecht gehabt, wenn er dem Sohne ein Erbtheil vom väterlichen Eigensinne beimaß. Waren es bei dem Apotheker gewisse religiöse, conventionelle und praktische Lebensansichten, die derselbe eigensinnig behauptete, so hatte bei dem Sohne Johann dieser Zug des Charakters mehr den Ausdruck einer großen Beharrlichkeit des Willens in den vorherrschenden Richtungen und Neigungen seiner verschlossenen Seele angenommen, und er schien sich gewissermaßen seine stille, innere Welt, welche man ihm von Außen her streitig machte, durch seinen stummen Willen eigensinnig ertrotzen zu wollen. Einen solchen passiven Widerspruch konnte aber der Vater nicht ertragen und er sah nur bösen Willen darin, ob-

gleich es ihm nicht fremd geblieben war, daß Johann eine sensitive, melancholische Natur war, deren reiches, gefühlvolles Gemüth er dem mütterlichen Erbtheil zuschrieb, aber seit einiger Zeit unter dem Einflusse der Trägheit verkümmert glaubte.

Johann saß am Tische und war emsig mit dem Einklemmen und Richten kleiner Linsengläser in ein Papprohr beschäftigt; oft versuchte er, das Auge durch dieselben auf ein kleines, kaum bemerkbares Insect zu richten, das er auf einer feinen Nadel in dem Sonnenstrahle, der über den Tisch fiel, befestigt hatte; oft änderte er an der Stellung der Gläser, schob und probirte, und als er seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, klemmte er die Papphülse in ein selbstverfertigtes Gestell von Holz und befestigte das Insect auf einem schwarzgefärbten, pappenen Scheibchen, welches er am Stocke des Gestelles höher und tiefer schieben konnte. Ein siegreiches Lächeln, sogar eine flüchtige Röthe, belebte seine Miene; er konnte das Auge nicht von dem kleinen Gegenstande seiner Betrachtung abwenden, selbst eine schmerzhafte Anstrengung desselben hinderte ihn nicht, das Auge dem hellen Sonnenlichte, daß die Gläser auffingen, ferner auszusetzen. — Es lag noch eine Linse auf dem Tische; er nahm sie, fing den Sonnenstrahl darin und leitete ihn auf das Insectchen,

und eine lebhaftere Befriedigung regte sich in seiner Miene, eine gespanntere Aufmerksamkeit fesselte sein ganzes Wesen. Aber der Forscheifer trieb ihn zu weiteren Versuchen an; er ergriff feine Nadeln von einer weißen Substanz, bemühte sich damit das winzige Thierchen zu entfalten, zu zergliedern, das innere Wesen des Baues zu öffnen und unter den vergrößernden Gläsern zu erkennen. Die feinen Nadelspitzen schienen für die Zartheit des Objectes noch viel zn plump zu sein; er fing an, dieselben unter den Gläsern mit einem feinen Messer zuzuspitzen und mit großer Geduld zu einer kaum möglichen Schärfe abzuschaben; — jetzt gelang die Entfaltung und Eröffnung des Thierchens besser, aber die feinsten Gebilde wollten doch dem Auge noch nicht klar werden. Er hielt das Rohr mit dem Insecte gegen das Licht des Fensters, wodurch ihm plötzlich die eben noch in dunklem Schatten verborgenen Fäserchen und Kanälchen deutlicher wurden, aber die unruhige Hand vermochte das Rohr und Object nicht auf einem Flecke zu fesseln. Ein neuer Einfall ließ ihn das Rohr mit den Gläsern wieder an dem hölzernen Gestelle befestigen, und einen Spiegelscherben, den er im Fenster liegen sah, zum Auffangen der Sonnenstrahlen so auf dem Tische unter dem Rohre aufstellen, daß das zurückge-

worfene Licht in das untere Glas des Rohres fiel und das obere Glas, welches zum Durchsehen diente, erleuchtete; nun führte er das Insectchen wieder unter das Rohr, an die Stelle, wo vorhin das schwarze Pappscheibchen zum Auflegen gedient hatte, blickte hinein und fühlte sich geblendet; ein farbiger Kreis umschillerte das undeutliche Object. —

Der eifrige Experimentator ermüdete nicht in seinem Vorhaben; er durchbohrte das schwarze Pappscheibchen in der Mitte, bildete ein kleines Loch, um das Uebermaaß des Lichtes abzuhalten, und brachte es zwischen Spiegel und Insect. — Ein neuer Triumph leuchtete aus seiner Miene, die gewandte, schonende Hand zitterte in der frohen Aufregung der Seele; das Insect breitete seinen geheimen, vom Lichte durchdrungenen, inneren Bau vor ihm aus. Nach längerem Betrachten sprang er auf, schritt mit glücklicher Miene durch den engen Raum des Cabinets, blickte gedankenvoll in die dämmernde Gegend, aus der die Gestalten der fremden Natur ihn drohend anstarrten, lächelte unbewußt im ängstlich frohen Gefühle, daß eine neue, andere Natur ihre Pforte des Geheimnisses vor ihm aufgeschlossen habe, die das gewöhnliche Menschenauge nicht fand; — er kehrte an das vergrößernde Rohr zurück, beobachtete von Neuem, eilte an das Fenster, um eine

Fliege zu haschen und, nachdem er sie getödtet hatte, die großen Augen derselben abzulösen und unter das Rohr zu bringen. Das Object war zu undurchdringlich für das Licht; er wendete die Beleuchtung von oben wieder an, er staunte vor dem Anblick zahlreicher, glänzender, dunkelbrauner Halbkugeln, die das Fliegenauge als ebenso viele Augapfel ihm zukehrte. Fast fuhr er zurück vor diesen leuchtenden Sehpunkten, womit die aufgeschlossene Welt des unendlich Kleinen ihn mahnend und geheimnißvoll anstarrte. Es ergriff ihn ein banges Gefühl, wie vor einem Abgrunde, der durch seine Wunder lockt und droht. — Mit einer zögernden Scheu richtete er das Auge abermals und immer von Neuem und muthiger in diese erschlossene Natur, deren Formen und Gestalten eine Zartheit, Regelmäßigkeit und Vollendung zeigten, wie sie der gewöhnliche Sinn in den roheren Formen des Sichtbaren nicht fand. Wie plump und schwer erschienen ihm jetzt die ihn umgebenden Naturwunder, jene Scelette, Pflanzen und Gesteine gegen die anmuthige, zarte, zierliche und duftige Zeichnung und Form jener feinsten Theile, woraus das unscheinbare Insect gebildet war! Der Gedanke, ob die großen Geschöpfe in ihrem groben Gewebe ebenfalls jene feinen, unsichtbaren, äußerst empfindlichen Elemente ihrer Anlage

enthielten, die sich in ihrer wunderbaren Vereinigung als Knochen, Haut, Fleisch darstellten, lag ihm nahe und damit war sein Trieb geweckt, auch sie in ihren Grundgeweben zu prüfen. —

Aber noch ein zweiter Gedanke regte sich in dem ungewöhnlich belebten Jünglinge; — wenn er Gläser hätte, die noch stärker vergrößerten — dachte er — würden sie dem unersättlichen Auge nicht noch feinere Gestaltungen zu erkennen geben, diese zarten, mathematisch und symmetrisch geordneten Fäserchen, Kanälchen, Bläschen und gemusterter Flächen nicht in noch feinere, neue Gestaltungen auflösen? Wo ist die Grenze? Die Kleinheit der Schöpfung kann nicht in das Unendliche gehen, das Leben nicht in Punkten schaffen und formen, wo die Vorstellung des begrenzten Raumes aufhört! — Wo der Raum endet, da beginnt Gott in seiner Werkstatt als unsichtbares., körperloses Wesen, außer der Körperwelt, da er ihr Schöpfer ist! Eine Grenze muß sein, sie kann nicht mehr weit hinter diesen wunderbar feinen Bildungen liegen, welche dieses kleine Insect, dieses Fliegenauge darstellen! — So sann der Jüngling mit dem Muthe der Wißbegierde und der unwillkürlichen Scheu vor dem Abgrunde einer äußersten Grenze. Mit derselben Andacht, wie er den gestirnten Weltraum, das dem Geiste des Men-

schen unbegreifliche schrankenlose All, das unendlich Große über sich anstaunte, stand er jetzt plötzlich vor einer geheimnißvollen Welt des unendlich Kleinen. —

Aber seine Seele lebte und schwelgte in der Natur, schmachtete nach ihrer Innigkeit und vertraulichen Offenbarung, liebte sie mit der Hingebung und Schwärmerei eines sehnsüchtigen Herzens; sie war froh mit ihr, sie fühlte den Schmerz des Vergänglichen in ihren hinfälligen Erscheinungen, die doch so wunderbar und kunstvoll gebaut sind. — Seine Seele suchte Ruhe und Trost in dem Wandel und Hinsterben der Geschöpfe und wollte die Weisheit und Güte Gottes in der wunderbar geordneten Schöpfung finden, welche das künstliche Bewaffnen des natürlichen Auges ihm zu erschließen im Begriffe war.

Er hatte sich mit solchen Empfindungen wieder an sein Vergrößerungsrohr gesetzt, und seine Aufmerksamkeit wurde von dem Gedanken durchkreuzt, daß er sein mühsam ersonnenes und verfertigtes Instrument noch vervollkommnen, und sich von Jansen's Sohne stärkere Sammellinsen zu verschaffen suchen müsse. —

Es war ihm unbemerkt geblieben, daß eine behutsame Hand die Thür des Naturaliencabinets

geräuschlos geöffnet hatte. Gertrude, die blühende, freundliche Schwester, war heraufgeschlichen und beobachtete den Bruder. Ihre schelmischen, braunen Augen, welche auf Ueberraschung und Belauschung vorbereitet waren, flohen mit einer unwillkürlichen Scheu über die starren, unheimlichen Gestalten des väterlichen Naturaliencabinets und der muthwillige Mund schien mit dem Gefühle der Unbehaglichkeit zu streiten. Das heitere Gemüth gewann aber schnell die Oberherrschaft wieder und mit dem Lächeln der Schalkhaftigkeit schlich sie auf den Zehen hinter den hochlehnigen Stuhl, in welchem der Bruder saß und ganz in sich vertieft durch das Rohr sah. Die Neugierde mischte sich in den lauschenden Zug ihres Antlitzes, als sie die nackten, frischen Arme auf die Lehne stützte, sich auf den Zehen erhob und, über des Bruders Schulter weg, sein seltsames Geräth und Beginnen betrachtete. Als sie sah, wie er, ganz in sich versunken, ihre Nähe nicht gewahr wurde, sondern das Auge auf das Sehrohr gefesselt, mit seinen Nadeln etwas zu berühren schien, was ihr sonst scharfer Blick nicht erkennen konnte, da wurde ihre Miene ernster, mitleidig, und von einer anmuthigen Rührung überflossen; sie erschrack fast vor dem plötzlichen Gedanken, daß der Bruder in der stummen Einsamkeit und melancholischen Stimmung

auf Verirrungen der Phantasie und Vorstellung gerathen sei, die ihn zu Spielereien der Art führten, wie sie sie jetzt belauschte, und es wurde ihr bang, als Johann mit starrer Aufmerksamkeit einen Punkt in der Luft durch seine Instrumente zu berühren schien, während sie doch nichts Sichtbares erkennen konnte. Ihre Beklommenheit verwandelte sich aber in plötzlichen Schreck, als sie denselben in einer ihr ganz ungewohnten freudigen Erregtheit mit sich selbst reden und die Worte murmeln hörte; — „Hinter dieser Grenze liegt noch ein geheimnißvolleres Reich von Gestalten! Aber ich muß in dasselbe hinabsteigen — meine Augen müssen schärfer werden! — O! wie sich noch eine ganze Welt voll Wunder in Nebel verbirgt — da — da wohnt der Schöpfer — da liegt das große Räthsel alles Lebens! — Wie steige ich da hinein, ohne mit meiner roheren Natur das geheime Bauwerk des unendlich Kleinen durch die leiseste Berührung zu zerstören?“ —

— „Jan!“ — ertönte Gertrudens gutmüthige, aber diesmaal ängstlich flehende Silberstimme. Der Angerufene blickte überrascht auf und sein vom hellen Lichte im Sehrohre angegriffenes Auge traf auf die Schwester, welche hinter dem Stuhle hervortrat und die er im Nebel seines momentan geblendeten

Blickes zerstreut ansah. — „Jan! — was machst Du da? Womit spielst Du denn so eifrig? Du sprachst seltsame Worte und thatest, als ob Du einen Gegenstand berührtest.“ —

— „Liebes Trudjen, komm, ich will Dir etwas Wunderbares zeigen, eine neue Welt, die noch kein Mensch weiter erblickt hat, eine neue Natur, die hinter der gemeinen lebt und schafft!“ —

— „Deine Worte ängstigen mich, Jan. Du bist so aufgeregt, Deine Miene ist so froh und kühn, wie ich Dich noch nie gesehen habe; Du bist so heiß und so seltsam in Deiner Freude.“ —

— „Schwester! hast Du nicht von der Begeisterung des Columbus gehört, als er zum ersten Male eine neue Welt erblickte, die man früher als eine tolle Phantasie bezeichnete? Sieh, solche Freude erlebe ich.“

— „Jan, ich bitte Dich, fliehe die Einsamkeit an diesem unheimlichen Orte, komm herab, unter Menschen; Du kannst keine neue Welt in diesem unheimlichen, einem Kirchhofe ähnlichen Saale entdecken; Deine Einbildung ist krank geworden.“ —

— „Einbildung? Du sollst selbst sehen, was mich mit Freude und Erstaunen erfüllt! Wisse, es giebt außer dieser sichtbaren Welt noch eine unsichtbare, so klein, daß man sie nur durch vergrößernde

Gläser erblicken kann, eine Welt von wundervoller Schönheit und Mannichfaltigkeit." —

— „Durch Gläser? Etwa durch das einfache Röhrchen, was Du da gemacht hast? Ach! die Sehgläser täuschen erst recht! Denke an des Vaters Sprüchwort; wenn er sagen will, daß Einer eine falsche Ansicht hat, so spricht er: der hat durch eine Brille gesehen! Und als ich vor Wochen durch eins der Gläser sah, die des Jansen Sohn aus Middelburg auf dem Dame verkaufte, da sah ich nichts, als ein großes Wasser, als ob ich auf den Zuidersee schauete und ich hatte doch das Stadthaus vor mir." —

— „Ganz recht, Trudje; wenn man den rechten Punkt der Entfernung nicht trifft, wo das Licht der linsenförmigen Gläser zusammen fällt, so erkennt man Nichts. Sieh, diese Gläser habe ich von dem jungen Jansen gekauft; ich hatte einen besonderen Gedanken dabei, der mich nicht getäuscht hat. Diese Gläser vergrößeren und da der alte Jansen zwei und mehr Gläser in ein Fernrohr zusammensetzte, um weite Gegenstände, wie Thurmspitzen, Schiffe oder Bäume, ganz nahe und deutlich vor sich zu sehen, da ich ferner gelesen habe, daß ein Mann in Italien, Namens Galilei ein solches Rohr gegen den Himmel gerichtet und die Gestirne damit ver-

größert und näher gebracht hat, so wollte ich's auch thun, setzte zwei Linsen, eine kleine oben und eine größere unten in ein Rohr, aber ich sah Nichts. Da kehrte ich das Rohr um, hielt das kleinere Glas gegen eine Fliege am Fenster und sah durch das größere hinein. Die Fliege erschien viel größer, und nun versuchte ich es mit stärkeren Gläsern hier in diesem neuen Rohre, das ich an dem Gestell zum Schieben befestigte. O Trudje, was habe ich da gesehen! — Eine neue Welt, weit schöner. als die große, die mir jetzt so ungemein grob und roh erscheint."

— „Das wird wol nicht in Wirklichkeit so sein, Jan; — die Augen trügen, Du hast Dir das so in der Einsamkeit und Langeweile ausgedacht."

— „Siehst Du hier dieses Pünktchen?"

— „Wo? Hier auf dem Glastäfelchen? Da ist Nichts." —

— „Warte, ich will es Dir in die Sonne halten." —

— „Ja — ein Sonnenstäubchen, wie es in der Luft fliegt." —

— „Es ist ein Thier, ebenso vollkommen gebildet, wie jede Biene, aber noch weit schöner und zierlicher. Du wirst es gleich sehen." —

— „Ein Thier? Mit Kopf und Beinen, wol

gar mit Flügeln, mit Federn oder Haaren? — Bester Jan, ich fürchte mich vor Deinem Scherze, Du bist zu ernsthaft dabei!" —

— „Johann lächelte geheimnißvoll, als er beschäftigt war, das vermeintliche Sonnenstäubchen unter das Rohr zu bringen und die Gläser darauf zu richten; Gertrude sah ihm mit einer ungläubigen, fast traurigen Miene zu.

— „Nun blicke oben hinein," — rief Johann freudig;" — auch das Sonnenstäubchen ist ein lebendiges Wesen, das Schmerz, Lust, Dasein, Hunger und Licht empfindet." —

Gertrude beugte sich vorsichtig, nicht ohne Neugier, aber auch nicht ohne Scheu vor etwas Geheimnißvollem, das sie erblicken sollte, über das Rohr; kaum hatte sie aber das Auge dem Glase nahe gebracht, als sie geblendet zurückfuhr, die Hand auf das schmerzende Auge hielt und ausrief: „O Gott, lieber Jan, das wagst Du mit Deinem Auge? Du wirst erblinden — laß ab davon; was Du zu sehen vorgiebst, ist Verblendung und Täuschung — ich selber sehe jetzt mit diesem Auge Funken und Fliegen in der Luft herumtanzen." —

— „Ich habe mein Auge an das helle Licht gewöhnt, denn je heller der Sonnenstrahl, um so feinere Formen tauchen aus dem Nebel dieser unsicht-

baren Welt auf. Aber ich will Dir's etwas weniger erleuchten, das Thier wirst Du doch sehen." —

— „Nein, ich fürchte mich; das ist ein gefährliches Spiel! Das ist keine Wirklichkeit, was dem Auge durch solche Blendung abgezwungen wird." —

— „Nun sieh hinein, jetzt blendet es nicht mehr. Sieh, diesen zarten Kopf mit zwei Augen, die sechs Beine mit Haaren wie Glas, die gefiederten Flügel, den Silberglanz des Leibes." —

Neugier und Scheu stritten bei dem lieblichen Mädchen, — die erstere siegte und mit zögernder Geberde und behutsamer Miene näherte sie das Auge abermals dem Rohre. Da sie keine Blendung empfand, blickte sie dreister durch das Glas. Mit triumphirendem Gesichte erwartete Johann die Aeußerungen des Erstaunens und der Bewunderung.

— „Ich sehe nichts!" — sagte Gertrude — ich fürchte mich vor Deiner Einbildung." —

— „Du siehst das prächtige Thier nicht?" — rief Johann, die Schwester zurückdrängend und durch das Rohr spähend; — Du willst nichts sehen; da liegt es ja, klar, zierlich und vollkommen!" —

— „Ich sehe wahrhaftig nichts, Jan" — sagte das Mädchen mit trauriger Stimme.

— „Blicke nur länger hinein, das Auge muß

erst sehen lernen, es muß sich erst an die Gläser gewöhnen."

— „Ich erkenne nur einen grauen Schatten ohne bestimmte Grenzen." —

— „Hm! sollten die Augen der Menschen verschieden sein, wie die Glaslinsen? Manche verlangt, daß ich den Gegenstand näher, manche, daß ich ihn entfernter halte; achte auf, ich will das Scheibchen, worauf die Glasplatte mit dem Thierchen liegt, etwas tiefer und dann etwas höher schieben."—

Plötzlich fuhr Gertrude mit dem Kopfe auf, rieb sich das Auge, blickte dann aufmerksamer in das Rohr zurück und vergaß auf den lebhaften Ruf des Bruders: — „siehst Du? siehst Du?" — im ersten Eifer der bewundernden und muthiger werdenden Neugier zu antworten. Dann aber richtete sie sich auf, sah den freudestrahlenden Bruder fragend und befremdet in's Gesicht und strengte sich darauf von Neuem an, das Sonnenstäubchen unter dem Rohre auf dem Schieber zu entdecken. Als prüfe sie Auge und Wirklichkeit, so ernst und nachdenklich sah sie in das Rohr und dann wieder in den Saal auf die entfernteren Gegenstände.

— „Was sagst Du nun?" — rief Johann lebhaft; — „Hast Du das geahnt? Alles, was uns umgiebt, der Staub, der Nebel, der weiße

Fleck dort auf der Frucht, den der Vater Schimmel nennt, der leichte Anflug hier auf der Fensterscheibe, den man für Schmutz hält, Alles ist wunderbar gestaltet, ist Leben und Schöpfung. Wie mögen wir selbst in unseren feineren Theilen beschaffen sein — was mag unsichtbar in uns leben? — Aber ich habe eben durch Dich etwas Neues gelernt; jedes Auge sieht nicht so wie ich, es muß ein Gebilde darin sein, welches das Licht wie die Glaslinse verschieden sammelt; das werde ich untersuchen und die Gläser danach stellen. —

Gertrude hörte den Bruder mit dem Ausdruck einer gemischten Empfindung von Bewunderung und Befangenheit an. — „Weiß denn das noch Niemand außer Dir?" — fragte sie — „nicht der Doctor, oder ein anderer gelehrter Mann?" —

— „Es kann Keiner gesehen haben, denn erst durch mein erfundenes Rohr drang ich in diese unsichtbare Welt ein." —

— „Aber grauet Dir nicht davor? So ganz allein vor einer Wunderwelt zu stehen, so ganz allein und einsam? Es würde mich angst machen, etwas ganz allein in der Welt zu wissen. — Das hat Dich auch so melancholisch gemacht." —

— „In dieser Wunderwelt fühle ich mich am

wohlsten; wen sollte ich von Allen, die mich nicht verstehen, in meine stille, neue Welt einführen?" —

— „Dem Vater mußt Du es sagen und zeigen; er glaubt, daß Du träge und auf unnütze Dinge trotzig seiest; — zeige ihm dieses wunderbare Thier." —

— „Nein, nicht dem Vater — er würde mir meine neue Welt verleiden, er versteht mich nicht." —

— „Wenn Alles, was ich als Staub sehe, ein lebendiges Wesen ist, wenn unsichtbare Augen mich ansehen, unsichtbare Füße und Flügel mich umlaufen und umfliegen, dann fühle ich ein geheimes Grauen. — Jan! wenn diese Welt, die Du durch das Rohr öffnest, ein Werk des Bösen wäre, daß er Dir vorzaubert? Wenn gottlose Kräfte sich selber eine Natur gemacht und sie so klein gebildet hätten, um sich vor Gottes großer Welt zu verbergen und Menschen auf schlimme Wege zu locken, wenn sie die Neugier treibt, in das Geheimniß zu blicken, das Gott unseren Augen verschlossen hat! — Ist Dein Beginnen auch nicht frevelhaft, versündigst Du Dich nicht an Gott?" —

— „Dir, liebes Trudjen, will ich es sagen, was mich oft so still und stumm macht und mich hier einsam fesselt. Ich liebe die Natur so sehr, daß ich in ihr mit meinen Sinnen und Gedanken ganz

versinken möchte; — es treibt mich die Sehnsucht, ihre geheimen Kräfte zu erkennen und den Anfang der Dinge zu sehen. Das Thier, die Pflanze, der Krystall wachsen vor unseren Augen, aber wir sehen sie nur groß und fertig werden, und nicht, wie es geschieht, woher die Stoffe und Gestalten kommen. Da habe ich mir gedacht, daß die Kräfte in dem unsichtbaren Kleinen wohnen müßten und seit ich die Vergrößerungsgläser habe, erblicke ich immer kleinere und einfachere Formen, je weiter es mir gelingt, durch die Zusammenstellung meiner Gläser die Grenzen des Unsichtbaren zu übersteigen und es ist mir dabei zu Muthe, als träte ich einem befreundeten Geiste näher, den ich mit Sehnsucht suche und dessen Entfernung mich mit Wehmuth erfüllt. Wenn ich aber durch dieses Rohr mit den kleinen Wesen der stillen Welt verkehrt habe, dann ist es mir, als wäre ich mit ihnen verwandter, als mit der großen, lauten Welt, als ob ich mich in die geheimnißvolle Natur selber begraben müßte, wo Alles so reich an Leben ist." —

— „Das verstehe ich nicht, Jan, — Das sind Gefühle Deiner verschlossenen Einsamkeit." —

— „Ach es versteht mich Niemand im Hause und in der ganzen Stadt! Ich hätte es Dir auch nicht sagen sollen, aber ich bin heute so froh." —

— „Es ist mir im Gefühle, als wenn Du durch Dein Aufsuchen der Geheimnisse eine Sünde begingest; ich kann Dir nicht sagen, wie es ist, aber der Mensch soll nicht Gott versuchen in der Schöpfung. Wollte er, daß wir seine unsichtbaren Werke sehen und begreifen sollten, so würde er uns die scharfen Sinne dafür gegeben haben."

— „Er gab uns den Erfindungsgeist, um unser Auge zu schärfen; sollen wir nicht in die Natur eindringen, um sie zu verstehen, ebenso wie man neue Länder mit fremdartigen Menschen, Thieren und Pflanzen findet?"

— „Ich kenne das nicht, aber ich bitte Dich, laß ab davon, es führt zur Sünde; der Vater erzählte einmal, wie ein Mann mit einem Rohre den Himmel hat erkennen und, gegen Gottes Offenbarung, Dinge sehen wollen, die der Christenheit zum Schrecken gewesen sind und daß er als Gotteslästerer im Kerker hat büßen müssen. Lieber Jan, sprich mit dem Pastor Colyn über Dein Thun, frage ihn, ob es christlich sei, die unsichtbaren Geschöpfe ergründen zu wollen."

Johann antwortete nicht, sondern beugte sich selbst über das Rohr nieder und sah aufmerksam hindurch. Gertrude beobachtete ihn theilnehmend. Plötzlich richtete er sich auf und sagte; — „Ich

verlange von Dir, daß Du dem Vater Nichts davon mittheilst; — mag er auf meine Trägheit und Träumerei schelten und zürnen, aber ich ertrage es nicht, daß er mir die Wirklichkeit meiner stillen Welt verleide."

— „Lieber Jan — aber Du mußt doch einen Menschen haben, mit dem Du darüber redest, daß er Dir sage, ob Du auch nicht von einer bösen Macht geblendet bist. So rede mit Gruter darüber, er ist ein sehr kluger Mann und kennt die Natur ebenso gut, wie der Vater."

— „Um keinen Preis. — Der strenge, feierliche Pedant kennt die Natur nicht, nur die Außenseite der Dinge und Gestalten sieht sein Auge und nach Namen sucht sein Verstand. Nur in der unsichtbaren Natur wohnt das Leben und das muß ich ergründen." —

— „So vertraue Dich mir an, lieber Jan; sprich mit mir, ich will Dir sagen, ob mein Auge auch sehen kann, was Du erblickst, ich will Dich anhören; ach! wie ängstigt mich Dein Alleinsein und stilles Grübeln. Es muß Dir doch selbst angenehm sein, Gesellschaft in Deiner geheimen Welt zu haben, man wird dreister und froher, wenn man an einem unheimlichen Orte nicht ganz allein ist. Wenn Du mir versicherst, daß Du bei Deinem

Grübeln an Gott denkst, wie es in diesem Hause Gebrauch ist, so will ich mich vor den unsichtbaren Dingen, die Du durch das Rohr erkennbar machst, nicht mehr fürchten und mich mit Dir über die wunderbaren Gestalten freuen. Laß mich noch einmal hineinsehen." —

Der Bruder sah die liebliche Schwester mit herzlicher, doch wehmüthiger Miene an und wehrte ihr nicht, als sie zwar schüchtern, aber doch mit neugieriger Spannung das Auge immer näher auf das Glas niedersenkte. — „Ich sehe wieder Nichts" — sagte sie, zum Bruder mit fragender Miene aufblickend. Dieser lächelte gutmüthig, stellte das Instrument für der Schwester Auge, legte einen anderen kleinen Körper auf das durchlöcherte Scheibchen und sagte; — „Nun sieh hinein, was ist das?" — „Ei, ein Stückchen von einer Brombeere" — rief Gertrude mit schnell gesteigertem Vertrauen und Wohlgefallen, da sie einen bekannten Gegenstand vor sich zu haben meinte.

— „Nein, das ist ein Theil vom Auge einer Fliege" — versetzte Johann. — „Du bemerkst, daß auch die Schönheiten der unsichtbaren Geschöpfe dem gewöhnlichen Menschenauge durch ihre außerordentliche Kleinheit verhüllt sind.

— „O, wie schön, als ob Granaten, wie auf

der Busennadel der Mutter, dicht aneinander gelegt wären! Warum hat Gott diese Dinge so klein gemacht? — Ist es denn keine Augenverblendung, Jan? — Ich möchte mal von mir selber etwas sehen; — ob meine Augen auch so beschaffen sind? — Da, Jan, hier ist ein Haar von mir, lege das unter das Wunderrohr." —

Johann that das mit stillem, befriedigten Lächeln.

— „O! nun sehe ich, daß Alles nur Täuschung ist, Jan! das ist ein Dornenstock, nein, das ist mein Haar nicht, das ist ja weich und glatt, — Dein Rohr verwandelt auch das, was die Natur angenehm und hübsch geschaffen hat, in häßliche, fremde Dinge; ich müßte ja eine Dornenkrone oder Pfeifenstiele statt des Haares auf dem Kopfe haben, wenn Dein Glas nicht löge! Nun glaube ich auch an die Wahrheit der anderen, schönen Bilder nicht, welche Du mir als Sonnenstaub und Fliegenauge zeigtest; Dein Rohr äfft das Auge und Deine unsichtbare Welt ist mit allem ihrem Zauber keine Wirklichkeit." In dieser Weise äußerte sich des jungen Mädchens Unglaube, der sich schnell von der weiblichen Eitelkeit überreden ließ, als sie mit einer gewissen Wohlgefälligkeit das weiche, glatte Haar unter der Hand weggleiten ließ, um sich am Gefühle

der Wirklichkeit gegen das häßliche, dornige Bild im Sehrohre schadlos zu halten.

— „Glaubst Du denn, Trudje, daß ich im Anfange nicht auch Schreck und Zweifel empfand, als ich sah, wie sich unsere bekannten Dinge in unendlich kleine Theile auflösten, oder zu riesigen Ungeheuern ausdehnten? Und doch sind manche Dinge wieder wunderbar fein und unveränderlich. Sieh, diese feine Nadel haben Menschenhände gemacht, man glaubt, daß es nichts Spitzeres und Glätteres in der Welt geben könne; — aber betrachte diesen Bienenstachel, er scheint nicht spitzer als die Nadel zu sein. Wir können aber nicht so scharf sehen, um seine Spitze zu erkennen, — sieh, hier die Nadel unter dem Rohre." —

— „O Gott! das ist ja ein Holzapfel! — Nein, Jan, nein, Du lächelst, Du treibst Scherz mit mir, das ist ein Vexirrohr!" —

— „Nun betrachte den Bienenstachel." —

Gertrude blickte abermals in das Glas und dann mißtrauisch unter das Rohr, um des Bruders vermeintliche Täuschung in scherzhafter Absicht zu entdecken; — „dies ist die spitze Nadel!" sagte sie. — Sie verstummte aber schnell, als sie einen kaum sichtbaren Stachel unter dem Rohre, und die Nadel auf dem Tische liegen sah. Verwundert blickte sie

zum Bruder auf, der mit einer siegreichen Miene neben ihr stand und nicht ohne Rührung die Schwesterhand ergriff. — „Wunderbar!“ — sprach Gertrude, mit scheuem Seitenblicke über den Tisch, — „wie machst Du das, Jan? Du sitzest hier immer allein, bist immer so still und ernst, scheuest die Menschen, ach! Du hast doch keine Zauberei gelernt aus den alten Büchern dort? Ja, ja, lächle nicht über meinen Einfall, es giebt, wie der Receptor einmal erzählte, Menschen, die im Grübeln nach Geheimnissen der Natur von dem Bösen beschlichen werden, der ihnen die Augen blendet, daß sie pures Gold und edles Gestein sehen, wo fromme, gute Menschen nur Koth und gemeine Steine erblicken können. Auch habe ich von dem Doctor Faust gehört, der ebenfalls Alles, was den Menschen verborgen ist, enthüllen wollte, und da ist der Teufel zu ihm getreten, hat ihm geheime Künste gelehrt, um die Natur zu beschwören, daß sie sich vor ihm aufthue, aber seine Seele ist dadurch des Teufels Beute geworden. Ach, lieber Jan, — Du bist so still und grübelnd, Du siehst immer so traurig und träumend aus; — bete recht viel, leg' die Bibel hier auf den Tisch, damit Du sicher bist, daß Dir der Böse nicht durch Augenverblendung nahe kommt.“ —

— „Ich suche ja Gott in der Natur — er ist ja auch ein unsichtbares Wesen und je feiner und kleiner die Natur ist, um so näher ist sie ihm. Ich möchte diese Gläser so verschärfen, daß ich den ersten Anfang der Natur, die erste Substanz sehen könnte, wo Gott aus Nichts die ersten Anlagen der Welt schafft." —

— „Aber will das Gott? Leidet doch nicht einmal der Vater, daß ein Fremder in sein Cabinet eintritt, wo er die neuen Heilmittel präparirt. Und Du marterst die Thiere, welche Du einfängst, wie der Vater neulich der Mutter sagte; — Jan, ist das Recht? Du hassest die kleinen, lieblichen Schmetterlinge, Käfer und Fliegen?" —

— „Ich liebe diese kleinen Wesen ungemein, und darum möchte ich sie ganz kennen und verstehen lernen. Das kann ich aber nur durch ihre Zergliederung. Sieh, ich bin so gefühlvoll und zärtlich gegen sie, daß ich sie nicht mehr mit Stahlnadeln berühren mag, sondern diese feinen Nadeln von Elfenbein bereitet habe, welches so fest und dennoch so weich ist."

Gertrude sah den Bruder mit dem Ausdrucke des Zweifels an, ob er eben ernsthaft gesprochen oder sie nur zum Besten gehabt habe. Als er aber die Miene des Ernstes zeigte und einige der feinen

Nadeln vom Tische aufhob und wohlgefällig gegen das Licht hielt, sprach Gertrude etwas unwillig und doch zugleich mit einem besorglichen Beobachten des Bruders: — „Ist es nicht einerlei, ob Du ein lebendes Geschöpf mit bloßen Händen oder mit Handschuhen, mit gemeinem Eisen, oder einem goldenen Dolche ermordest?"

— „Nein, nein," — antwortete Johann lebhaft — „es ist nicht Mord, wenn ich mit Liebe und Zärtlichkeit ein Insect zergliedere; — o! ich habe es so lieb, ich möchte ihm nicht wehe thun, es ist mir, als schlösse ich ein Herz auf, wenn ich seinen Leib öffne und dessen feiner Einrichtung nachforsche; — es ist mir, als opferte ich ein Lamm auf dem Altare zur Ehre Gottes." —

— „Das begreife ich nicht — Du sprichst seltsam," — sagte Gertrude, indem sie scheu zurücktrat und die Augen mit einer wehmüthigen, vorsichtigen Befangenheit auf den Bruder heftete. — „Ich kann es Dir auch nicht klar machen, wie ich es fühle" — sagte dieser; „ich kann nicht widerstehen, das, was ich am Meisten liebe, die kleine Natur, zu zergliedern; — es treibt mich eine Leidenschaft, die sich, wie die Fluth des Meeres, immer mehr steigert, je tiefer ich in das Naturleben eindringe,

es ist mir zu Sinne, als müßte ich mich hineinstürzen und mich ganz darin begraben." —

Gertrude sah ängstlich umher; der Gedanke, daß der Bruder irre rede, daß sein einsames Treiben das grübelnde Gemüth krank gemacht und selbst die Aeußerung einer heimlichen Geisteszerstörung sei, ja, daß wol gar ein böser Geist in ihn gefahren sein, und durch ihn denken und handeln könne, erfüllten das sonst so heitere, lebensfrohe Mädchenherz mit plötzlichem Entsetzen. Sie hätte es dem Vater sogleich mittheilen mögen, wenn sie in ihrer Liebe und ihrem Mitleid mit dem stillen, einsamen Bruder nicht gefürchtet hätte, daß der zornige Vater schelten und heftige Maßregeln gegen ihn ergreifen würde. Vergebens sann sie über eine helfende, wohlwollende Person nach, der sie ihre bange Vermuthung mittheilen dürfe; sie dachte an die Mutter, an den Prediger Colyn, an den Doctor Boxhorn, selbst an den Receptor Gruter, den der Vater hochschätzte und der bei allem Ernste doch milder, nachsichtiger war — aber sie vermochte nicht, allen diesen Personen dieselbe sanfte Rücksicht zu zutrauen, welche sie selbst für den Bruder empfand. In einem Gefühle von Hülfslosigkeit entschlüpften ihren Lippen die traurigen Worte: — „Jan, lieber

Jan, — Du thust mir Leid, o komm mit mir und gehe unter Menschen." —

Der Angerufene, welcher sich eben mit kaum sichtbaren Gegenständen auf dem Tische beschäftigt, und dadurch Gertrude in der Meinung bestärkt hatte, daß er, wie ein Fieberkranker, mit eingebildeten Dingen verkehre, sah seine Schwester schweigend und mit wachsendem Mitleide an und sprach dann in einer schmerzlichen Bewegung der Seele, wobei er die Hand auf die Stirn legte, als besinne er sich auf sich selbst: — „Ha! Ihr versteht mich Alle nicht! — So laßt mich ruhig gewähren, ich werde Euch nie verständlich werden!" — „Thue es dem Vater zu Liebe," — bat Gertrude; — „ich will Dir nur sagen, daß ich zu Dir heraufgeschlichen bin, weil der Vater so erzürnt heute Mittag über Dein Träumen und Nichtsthun sprach, weil Du das Verzeichniß der Sammlung nicht vollendetest, weßhalb Du hier oben seiest. Da nun vorhin der Doctor zum Vater gekommen ist, so war ich sicher, daß man mich hier nicht suchen würde; — ach! ich möchte Dir gern Alles sagen!"

Johann blickte die Schwester mit einer gleichgültigen Ruhe an.

— „Der Vater hat etwas über Dich erfahren, — er hält Dein stilles, arbeitsloses Wesen für —"

— „Arbeitslos?" — fiel Johann bitter ein; — „wie mich dieses Wort ärgert, — ich arbeite bis zur Abmattung." —

— „Du weißt ja, der Vater hält's für Spielerei, für einen Vorwand zum einsamen Träumen; — er meint, Du hättest im Herzen einen Gegenstand, der Dir die Arbeitskraft erschlaffe und das Leben verderbe; — sei nicht unwillig, Jan, sage mir es, kennst Du des Treckschuitziehers Ryn Tochter?" —

Johann's Augen blitzten.

— „Man hat Dich Abends mit ihr auf den Dünen und Poldern gesehen."

— „Sie sucht mir Insecten, — sie hat die lebhafteste Theilnahme für mein Sinnen und Forschen." —

— „Das arme, ungebildete Mädchen? Das dem Vater auf dem Kanale hilft und im Sommer auf der Bleiche ihrer bösen Mutter wachen muß?" —

— „Geh weg, Trudje, der Vater kommt, ich höre seinen Schritt draußen." —

Gertrude horchte und wurde ängstlich. — „O erzürne ihn nicht," — bat sie, — „folge ihm gehorsam in den Verkaufsladen, er meint es ja gut!" —

Johann hatte einen schnellen, behütenden Blick über seine optischen Gläser und Objecte geworfen

und das Stückchen Elfenbein, welches er von einem Elephantenzahne des Naturaliencabinets abgesägt hatte, um seine Präparirnadeln daraus anzufertigen, eben in die Tasche gleiten lassen, um dem väterlichen Auge keinen Anstoß zu neuer, zorniger Aufregung zu geben, als die Thür langsam und geräuschlos geöffnet wurde, und ein graubärtiges, heiteres Gesicht mit listiger Neugierde und horchender Aufmerksamkeit hereinlauschte. Kaum aber hatten die spähenden Augen die unruhig nach der Thür blickende Gertrude bemerkt, welche beim Erkennen des rothen Mantels dem Bruder zuflüsterte: — „Der Doctor," — als dieser ohne weiteres Zögern eintrat, das hohe, spanische Rohr scherzhaft drohend hob und in vergnügter Weise ausrief: — „Ei, will das schelmische Schwesterchen auch Naturalia studiren? Guten Tag, Jan; Ihr habt wol der Trudje gezeigt, was Ihr heute gearbeitet habt? — He! ist der Catalogus miraculorum naturae bald fertig?" —

Johann schien die Gegenwart des Arztes nicht gern zu sehen und auch zu ahnen, daß er vom Vater gesandt worden sei; er war deßhalb ziemlich zurückhaltend und einsylbig, und suchte den umherspähenden, neugierigen Augen des Arztes durch be-

hütende Blicke über seine, auf dem Tische befindlichen Sachen zuvor zu kommen,

— „Was hat Dir denn der Jan gezeigt?" — fragte Doctor Boxhorn das Mädchen, welches mit fühlbarer Unruhe den Bruder, das Sehrohr und den Arzt ansah, und dessen rundes Kinn er anfaßte, um die braunen, unstäten Augen fester auf sich zu richten und hinein zu lächeln. Gertrude war zweifelhaft und verlegen; ihr Herz drängte nach Mittheilung, sie bemerkte nicht des Bruders mahnende Geberde zum Schweigen, und, im Anschauen des freundlichen Arztes, faßte ihre Unruhe über den Bruder ein schnelles Vertrauen, so daß sie mit einer Hast, als bedürfe ihr Gefühl dieser Erleichterung, in die Worte ausbrach: — „O, Herr Doctor, seht einmal durch das seltsame Rohr dort, was der Jan gemacht hat, und sagt mir, ob das Alles wirklich so ist, wie Ihr es seht!" —

Dieser Angstruf eines beunruhigten Herzens kam des Arztes Wünschen sehr gelegen. — „Ei, Jan; Ihr habt ein Rohr erfunden, das mehr zeigt, als ein gutes, klares Auge? Laßt sehen, — ha! Linsengläser oben und unten, zergliederte Insecten auf dem Tische, — feine Nadeln, wie sie kein Augenoperateur hat; — laßt sehen, ob Ihr auch die Zergliederung versteht, die man nur im anatomischen

Theater lernt; — ich habe auch in Leyden viele Körper zergliedert, um den inneren, kunstvollen Bau kennen zu lernen, — freilich keine Insecten, wie Ihr hier seciret, aber Menschen und große Thiere. Da müßt Ihr die Lust des Zergliederers an vollkommenen Geschöpfen befriedigen, die Blut, Nerven, Muskeln und Knochen haben; das ist zugleich lehrreich und nützlich, und es könnte ein guter Doctor der unvergleichlichen Arzneiwissenschaft aus Euch werden." —

Johann hatte den Arzt mit anfänglichem Mißtrauen angehört, der seine Aeußerungen mit neugierigem, suchenden Umherschauen auf dem Tische begleitete; bald aber war das Mißtrauen einem aufmerksameren Zuhören gewichen und als der Arzt oben an das Rohr faßte und es wie ein Fernrohr gegen das Fenster richten wollte, griff er schnell danach, nahm es ihm behutsam ab und sprach: — „Dies ist kein Fernrohr, wie Jansen auf dem Jahrmarkte feil bietet, man richtet es nicht auf das Entfernte und auch nicht auf das große Weltall, wie Galilei, sondern auf das Nächste und Kleinste. Wenn Ihr aber der Meinung seid, daß die Insecten keine vollkommenen Thiere seien, so muß ich Euch sagen, daß es Geschöpfe giebt, die unser gewöhnliches Auge nicht sieht, und die doch vollkommen gebilde

sind und gewiß noch künstlicher, als Menschen und große Thiere." —

— „Ihr stachelt meine Wissbegierde an; zeigt mir ein solches Geschöpf, und ich will Euch glauben, wenn ich Adern, Nerven, Muskeln, Knorpel, Magen und Augen daran erkenne. Ich habe es auch versucht, mit einer Glaslinse, welche mir der Jude Spinoza geschliffen hat, die Nerven, Gefäße und Säfte in gesunden und kranken Organismen zu prüfen, aber ich konnte nichts weiter erkennen, als was das gute Auge ohne Brillenglas zu sehen vermag, nur etwas größer, und es ist meine Ansicht, daß diese sichtbaren Fasern und Kanälchen die feinsten Theile sind, aus denen ein Organismus zusammengesetzt ist." —

Der Doctor hatte seine wissenschaftliche Neugier zu deutlich in Miene und Ton verrathen, um nicht den Jüngling dadurch angeregt zu haben, ihm eine thatsächliche Widerlegung darzubieten. — „Es giebt noch weit feinere Theile, die ihrer Kleinheit wegen von keinem menschlichen Auge und einer einfachen Glaslinse gesehen werden können," — entgegnete Johann. — „Aber da man in einem Fernrohre zwei, auch drei Gläser zusammenbringt, so daß das eine die Vergrößerung des Gegenstandes auffängt und an das andere überträgt, so habe ich es auch

so gemacht und zwei Gläser in diesem Rohre so weit auseinander gestellt, daß sie meinem Auge hell wurden." —

— „Also ein Fernrohr, das man umkehrt und bei dem man durch das größere Glas sieht? —

— „Nein, — das versuchte ich anfänglich auch, aber ich sah nichts, wie ich es auch richtete. Das Augenglas am Fernrohre ist hohlgeschliffen und macht die Dinge kleiner; — da kam ich auf den Gedanken, eine Linse dafür einzusetzen und es ist mir gelungen." —

— „Laßt sehen, laßt sehen Jan; — ich kenne als Arzt alle feinen, anatomischen Bildungen, ich werde Euch bald sagen, ob es keine Täuschung ist." —

Johann legte das Thierchen, welches Gertrude vorhin ein Sonnenstäubchen genannt hatte, unter das Rohr und lud den Doctor durch einen siegreichen Blick ein, das Object zu betrachten. Dieser klopfte eben auf Gertrudens frische Wange, da das Mädchen mit gespannter Aufmerksamkeit den Bruder und den Doctor angesehen hatte und in ihrer zweifelhaften Erwartung, was der Arzt urtheilen werde, ihm unbewußt gefolgt und nahe getreten war. — „Nun wollen wir sehen," sagte der Doctor im Sicherheitsgefühle seiner Kenntniß des Organismus, — „was Euer winzig Röhrchen mehr dar-

stellen kann, als mein Freund, der berühmte Anatom Nicolas Stenonius in Leyden, mit dem Messer; ich werde Euch gleich sagen, ob es Muskel oder Nerv ist!" —

Mit einiger Umständlichkeit legte er Hut und Stock ab, schlug den Mantel zurück, drückte mit schonender Hand die breite, hohe Halskrause unter dem Kinn nieder und beugte sich über das Rohr; er fühlte eine augenblickliche Blendung, rieb sich das Auge, sah von Neuem hinein und schien sich in den Anblick zu vertiefen. — „Hm! hm!" — sprach er, — „es ist ein Käfer, dem die harte, hornige Oberhaut abgezogen ist, — ein Kunststück der Secierfertigkeit; hm! ein Käfer aus Indien — hat viele Adern, mit einem weißen Blute gefüllt, Magen, Leber, — aber wo ist das Herz? Es ist nicht ganz deutlich." —

Johann schob das Scheibchen, auf dem das Object lag, unmerklich höher und tiefer am Rohre; der Doctor rief plötzlich, mit der Geberde des Stutzigwerdens: — „Was ist das? Es bewegt sich, ist plötzlich hell und klar geworden, ein ganz anderes Thier, mit Federn und Stacheln!" —

— „Es ist ein Thierchen, das hier in Amsterdam zu Tausenden lebt und mit dem Sonnenstäubchen in das Fenster geflogen ist," — sagte Johann.

Der Doctor lächelte pfiffig, als er erwiderte: — „Das weiß ich besser, Jan; es hat wol ein Indienfahrer eine Ladung davon mitgebracht und im Hafen fliegen lassen?“ — Er konnte aber doch nicht widerstehen, einen neugierigen Blick unter das Rohr zu richten, — „Wo ist es denn?“ — fragte er; — „zeige mir das Thier!“ —

Johann reichte ihm das Glastäfelchen, welches er von der Scheibe zog, dar. — „Seht Ihr diesen Punkt? Es ist ein vollkommenes Geschöpf.“ —

Doctor Boxhorn strengte sich an, den Punkt zu erkennen, dann blickte er den Jüngling zweifelhaft forschend an.

— „O“ — begann Gertrude, welche den Arzt nicht aus den Augen gelassen und jede seiner Mienen und Geberden beobachtet hatte, — „o, sagt mir, ist es denn Wirklichkeit und hat Gott solche Wundergeschöpfe gemacht?“ —

Daß der Doctor nicht sogleich, wie seine Gewohnheit war, prompt und entschieden antwortete, sondern mit strenger Prüfung bald Johann fixirte, bald das Pünktchen mit einer vom Tische aufgenommenen Glaslinse zu erkennen suchte, war ein Zeichen, daß er, trotz seiner selbstbewußten, anatomischen Zuversicht, doch in stillen Zweifel gerathen war. Jetzt begann er plötzlich: — „Ich muß etwas

Bekanntes sehen, wenn ich urtheilen soll. Da habe ich gestern gelesen, daß ein Professor zu Bologna, Namens Malpighi, durch ein Glas das Blut untersucht und gefunden habe, daß es aus unzähligen kleinen Körnern, wie feiner Samen, bestehen solle."—

— „Durch ein Glas?" fragte Johann mit Lebhaftigkeit und einem leichten Anfluge von Röthe auf den bleichen Wangen.

— „Ja — er hat das Glas vielleicht von dem Galilei bekommen, — wir wollen ein Tröpfchen Blut unter diesem Rohre prüfen, und wenn wir des berühmten Malpighi Entdeckung bestätigen können, dann werde ich Eure einsame Beschäftigung hier bei dem Vater und vor aller Welt protegiren, und Euch für die Zukunft nützen."

Gertrude bemerkte mit ängstlicher Unruhe, wie in den sonst stillen, in seinem Benehmen schlaffen und verschlossenen Bruder mit einem Male ein lebhafter Geist gefahren war, der aus seinen Augen leuchtete, seine Miene ermunterte und seiner Gestalt eine muthige Spannkraft gab; sie erschrack, als er im Eifer den Arm entblößte und den Doctor bat, ihm die Haut zu ritzen. Auch der Arzt war mit einem größeren Interesse erfüllt, da er vor Ungeduld einen ihn als Arzt besonders berührenden Gegenstand zu sehen, schnell eine Lanzette hervorzog und

ohne weitere Zögerung und ohne Aufmerksamkeit auf Gertrudens schreckhaften Laut, Johann's Arm ritzte, so daß ein Blutstropfen hervorquoll, welchen jener selbst auf einem Glastäfelchen aufhob und unter sein Rohr brachte. — „Ja — ja!" — rief er freudig, — „das Blut ist keine Flüssigkeit, sondern eine körnige Masse; seht, Doctor, — o! warum habe ich das nicht früher gesehen, als der Bologner Professor!" —

Boxhorn beugte sich über das Rohr und beobachtete mit großer Aufmerksamkeit. — „Hm! — hm!" — sprach er vor sich hin, seinen eigenen Gedanken folgend; — „merkwürdig, höchst wichtig! — Als im Jahre 1619 der Professor der Anatomie und Chirurgie am Collegium zu London, der berühmte William Harvey, die Entdeckung machte, daß das Blut sich in den Adern bewege und vom Herzen abströme, um auf anderen Wegen wieder dahin zurückzufließen, da glaubte er nur eine Flüssigkeit zu sehen. Aber der Malpighi hat Recht, hier sehe ich's ja deutlich, es sind Körnchen, wie Sand, die noch hier unter dem Glase Leben haben und sich durcheinander bewegen. — So ist unser Herz eine Sanduhr, welche die Blutkörnchen so lange durchströmen läßt, bis die Zeit abgelaufen ist."

Johann hatte auf des Doctors Ansicht weniger

als auf seine eigenen Gedanken die stille Aufmerksamkeit gerichtet, denn die Nachricht, daß ein Professor in Bologna auf den gleichen Weg der Forschung mit ihm und auf Entdeckungen gerathen sei, die er nur durch ein aus mehreren Linsen zusammengesetztes Vergrößerungs-Instrument hatte erkennen können, beschäftigte Johann's ganze Seele und trieb ihn zum Entschlusse an, seine Versuche nur um so eifriger fortzusetzen, das Sehrohr zu schärfen und zu vervollkommen.

Mit einer befriedigten Miene erhob sich Doctor Boxhorn vom Instrumente, blickte den Jüngling wohlwollend und ermunternd an und legte dann die Hand auf dessen Schulter, während Gertrude mit scheuer Neugier sich über das Rohr neigte, um das Blut des Bruders zu sehen. — „Jan," — hub der Doctor an, — „Euer Beruf ist entschieden; — Ihr seid auf dem rechten Wege ein berühmter Mann zu werden, wenn Ihr am gehörigen Orte anfangt; Ihr müßt Anatomie studiren, ein Arzt werden, die gesunden und kranken Säfte und Gewebe prüfen und der Arzneiwissenschaft Nutzen daraus schaffen. — Euer einsames Suchen und Finden, ohne die richtige Schultheorie und Kenntniß der Grundlehren in der Anotomie und Medizin, nützt Euch Nichts, und Ihr wißt nicht, was Ihr seht, kennt den Or-

ganismus nicht, um das Wichtige vom Unwichtigen, das Bekannte vom Neugesehenen zu unterscheiden, und Euer Treiben bleibt nur ein Zeitvertreib für müssige Stunden." —

— „Sagtet Ihr nicht, daß ein Jude Spinoza hier in Amsterdam Gläser schleife? — fragte Johann plötzlich und dadurch zu erkennen gebend, daß er auf des Doctors Worte wenig geachtet, vielmehr seine stillen Lieblingsideen weiter verfolgt hatte. Der Arzt sah ihn auf seine abspringende Frage streng an und antwortete: — „Laßt uns erst bei der Hauptsache bleiben, Jan; erst muß man gewiß sein, wodurch man nützlich werden kann, dann die Hülfsmittel suchen. Schlagt ein, Ihr geht nach Leyden, studirt Medizin, treibt fleißig Anatomie bei Stenonius und van Horn, richtet Euer Rohr auf Dinge, aus denen die Pathologie und Therapie einen praktischen Nutzen ziehen können, kehrt als Arzt nach Amsterdam zurück und — ja lieber Jan — erfreut Euren guten Vater!" —

— „O! Jan!" — rief Gertrudens bittende Stimme, wobei das liebliche Mädchen sich mit den hübschen Armen an des Bruders Schultern hing, — „Das ist gewiß gut, was der Doctor Dir räth!" —

Johann drängte fast unwillig die Schwester zu-

rück und wendete sich vom Arzte ab; er sah starr und sinnend auf seinen Tisch, als suche er in seiner stilleren Welt eine Zuflucht vor den Anmahnungen der praktischen, unruhigen Lebensstellung.

Nicht ohne Unwillen sagte der Doctor: — „Ihr seid an das Träumen in der Einsamkeit gewöhnt; es ist deßhalb ein fester Entschluß nöthig, sich aus dieser Schlaffheit herauszureißen; es müssen Euch der Verkehr mit der Welt und die Arbeit um ein festes, nützliches Ziel zur Gewohnheit werden und das geschieht, wenn Ihr erst den guten Willen gefaßt habt, einen Beruf zu erwerben. Ihr seid zwanzig Jahre alt, Jan; — zum Pastor und zur Apothekerkunst habt Ihr keine Lust, was soll daraus werden, wenn Ihr so fort träumt und der Vater Euch nicht nur dies Cabinet, sondern auch das Haus verschließt und spricht: „gehe hin mit Deinen Gläsern und verdiene Dein Brot damit!“ —

— „Giebt es denn nichts Höheres und Besseres, als Brot?“ fragte Johann verstimmt.

— „Die Wissenschaft und Kunst sind, nach der Religion, des Menschen schönstes Streben, aber sie wollen nicht ihrer selbst willen da sein, sie wollen Nahrung haben und sind daher erst dann in ihrer ganzen Blüthe, wenn sie Früchte ansetzen, das will sagen: praktischen Nutzen einbringen. Seht mich

an; ich bin Arzt und ein großer Liebhaber der Anatomie, aber um das Letztere sein zu können, muß ich durch meine Therapie das Brot verdienen. Wollt Ihr mit dem Vergrößerungsglase die Geheimnisse des Organismus aufschließen, so ist das löblich, aber es kann Euch nur Ruhm bringen; das Brot dazu giebt, wenn man nicht Professor in seiner Sache von Staatswegen wird, doch immer dem Forscher die Praxis der ärztlichen Kunst. Seht den Maler Rembrandt an; — er möchte wol malen, wie es ihm gerade am Liebsten wäre und seiner Phantasie entspräche, aber seine geizige Frau treibt ihn an, Geld von den reichen Edelleuten und Kaufmännern zu verdienen und er konterfeit sie ohne Ausnahme auf Bestellung, und nur in Erholungsstunden malt er Bilder seiner eigenen Laune. Eine Arbeit nach Stimmung und nur um sich selbst zu genügen, ist gar keine Arbeit mehr, sondern Belustigung, die Niemand bezahlt; nur was wir Anderen leisten, das belohnt man und wird Arbeit genannt."

Gertrude lächelte den Bruder bittend an, als dieser seinen Blick so zerstreut und abwesend, als komme er aus einer ganz anderen Welt, vom Tische ab auf den Doctor richtete und denselben schmerzlich anlächelte: — „Ja, ich weiß," — sagte er, — „daß man mich für einen Müßiggänger und Tage-

dieb hält, — die Leute, welche nur leben, um Geld zu verdienen, können mich nicht begreifen." —

— „Geh hinunter, liebe Trudje," — sprach Doctor Boxhorn, indem er das Mädchen, dessen Augen ihn um Nachsicht und Verständniß des Bruders mit feuchtem Blicke zu bitten schienen, beim Arme faßte und die Wangen liebkoste, — „geh, mein Kind, ich habe mit ihm noch allein zu reden."—

Gertrude wendete sich gegen den Bruder, sah ihn wehmüthig an und flüsterte ihm zu: — „Ach, Du willst nicht von Amsterdam weg, ich weiß es!" — Johann blickte sie lebhaft abweisend an, der Doctor aber winkte ihr zu und sie entfernte sich zögernd, als hätte sie das Bedürfniß, ihre Meinung über den Träumer auszusprechen, aber den Muth nicht dazu.

— „So," — begann der Doctor mit entschiedenerem Tone, — „jetzt sind wir allein und ich hoffe, wir werden uns verständigen, Jan! Ich bin heraufgekommen, um Euch ernstlich an Eure Zeit und Pflicht zu mahnen, weil ich den Vater in seiner Sorge um den Sohn erleichtert und Euch froh und nützlich sehen möchte. — Ich theilte mit allen Genossen dieses Hauses die Ansicht, daß Ihr die kostbare Jugendzeit so sündlich vergeudet, nichts Reelles lernen und ergreifen wolltet und wol gemüthskrank

wäret; ich bin mit Euch schnell in so weit versöhnt, daß ich bemerke, wie Eure kindliche Lust an Naturmerkwürdigkeiten sich in ein Streben nach Erforschung und in ein Nachsinnen über die Mittel einer schärferen Beobachtung concentrirt hat; ich gestehe Euch ein, daß ich gekommen bin, einen einsamen, Müssigen an die Arbeit zu rufen, gestehe aber auch, daß ich von Eurem Instrumente überrascht worden und dadurch auf den rechten Gedanken für Euren Beruf gekommen bin. Wollt Ihr mir darin folgen, so sollt Ihr an mir einen Freund und Fürsprecher finden, der Euch auch künftig mit Rath und That helfen wird. Einen Beruf muß jeder gute Mensch haben; einsames Grübeln ist Zeitverlust, führt auf falsche Vorstellungen und Irrwege. Was kann es nützen, daß Ihr hier die Insecten vergrößert und zergliedert, da Ihr nicht wißt, was Ihr seht! — Dazu gehört ein theoretisch-practisches Studium der Anatomie und Naturgeschichte, unter einem tüchtigen Lehrer. Erst wenn man die Wissenschaft so weit kennt, wie sie überhaupt bekannt ist, dann kann man neue Entdeckungen mit Erfolg machen. Ja, es kann Euch begegnen, daß Ihr ein Jahr lang über einen Gegenstand sinnt, sucht und grübelt, der schon längst in der Wissenschaft entdeckt und gründlich bekannt ist." —

— „Glaubt Ihr denn, Herr Doctor, daß ich so unwissend in der Natur geblieben bin? — Ich habe viele Bücher gelesen und wenig Befriedigung darin gefunden.“ —

— „Bücher? Lieber Gott; ein Autodidact ist ein Blinder, wenn er in das Auditorium der Wissenschaft tritt! — Was kann er aus Büchern lernen, ohne die mündliche Belehrung und praktische Anleitung im schulmäßigen Gange des Cursus? Wer die Medizin studirt, ohne zuvor im anatomischen Theater gewesen zu sein, wer Recepte schreiben wollte, ohne zuvor in einem pharmaceutischen Laboratorio gearbeitet zu haben, wer über Pflanzen urtheilen möchte, ohne den botanischen Garten in Leyden zu kennen, der ist ein Narr und seine ganze Wissenschaft ist Einbildung, nicht eines Guldens Werth. Sage mir Keiner, daß er in der Einsamkeit bei Büchern etwas gelernt habe, das er im praktischen Leben anwenden, oder womit er vor dem Lehrstuhle der Akademie bestehen könne.“ —

Johann sah sehr verdrießlich und ungläubig aus.

— „Schlagt ein, Jan! — Erklärt dem Vater, daß Ihr entschlossen seid, ein guter Medicus zu werden und daß Ihr wünschtet, als Student in Leyden die Arzneikunde zu studiren. Wir gehen hinunter, ich rede Euch das Wort, nehme Euch

künftig in meinen Schutz und wenn Ihr erst in Leyden die Zergliederung kunstmäßig gelernt habt, dann nehmt Eure Vergrößerungsgläser zur Hand und prüft Blut, Nerven, gesunde und kranke Organe; vielleicht gelingt es Euch, wie Malpighi, eine neue Entdeckung durch das Sehrohr zu machen." —

— „Seid Ihr dessen so gewiß, daß mein Vater einwilligen wird? Er will mich zu einem Geistlichen machen, aber lieber würde ich Eurem Rathe folgen."—

— „Ich verspreche Euch seine Einwilligung."—

— „Nicht die Medicin ist es, was mich lockt, nicht der Erwerb durch Krankenheilung, — denn es kann keine Heilkunst geben, wo man noch vor einem dunkeln Abgrunde der Natur steht." —

— „Das sind Ansichten Eurer einsamen Grübelei, des Lesens mißverstandener Bücher." —

— „Nein, das habe ich erkannt, seit ich durch jenes Rohr gesehen und mit immer stärkerer Vergrößerung entdeckt habe, daß sich die Natur in immer kleinere Elemente der Bildung auflösen läßt und noch lange keine Grenze zu finden ist. Hier in diesen feinsten Gebilden muß aber das Geheimniß des Lebens thätig sein und ich bin überzeugt, daß die Heilkunst nicht eher eine Wissenschaft ist, bis die Natur in ihrer ersten Gestaltung erkannt wurde."

— „Lieber Jan, das versteht Ihr nicht; —

wir Aerzte handeln nach allgemeinen theoretischen und erfahrungsmäßigen, traditionellen Regeln und Lehrsätzen; was der große griechische Arzt Galenus uns gelehrt hat, das gilt auch heute noch; er wandte zuerst die Anatomie und Versuche an Thieren auf die Pathologie an, gab uns eine Prognostik und bereitete zuerst vor den Kaisern Marc Aurel und Lucius Verus in Aquileja zur Zeit der Seuche seinen unvergleichlichen Theriak, aus Theilen giftiger Schlangen und anderen Thieren, der unzählige Menschen gerettet hat." —

Johann hatte nur zerstreut nach dem Doctor gehört, sich vielmehr sinnend vor den Tisch gestellt und unverwandt, mit gedankenvollem Schweigen, auf seine kleinen Objecte nieder geblickt. Der Doctor redete im Gefühle seiner hohen Kunst noch weiter von der einzig wahren iatromathematischen Schule der Heilwissenschaft, welche der berühmte Professor Borelli gestiftet habe und wonach der Körper eine Maschine sei, die nach der Statik, Hydraulik und mathematischen Berechnungen behandelt werden müsse, er ermunterte den Jüngling, das feinere Maschinenwerk durch seine Gläser ausfindig zu machen, als Johann plötzlich in seine Rede einfiel: — „Sagt mir, Doctor, werde ich in Leyden ge-

wahr, ob Andere auch durch ein solches Rohr geblickt, und was sie gesehen haben?" —

— „Ja wol! Alles, was Natur- und Heilwissenschaft betrifft, es wird dort sofort bekannt, mag es in Bologna oder London geschehen sein."

— „Wenn der Malpighi, wie Ihr ihn vorhin nanntet, schon tiefer in das unendlich Kleine eingedrungen wäre, als ich, neuere Gläser gefunden und auf eine Weise zusammengesetzt hätte, die meine Bemühungen überträfen!" —

— „Das werdet Ihr in Leyden bei den Professoren erfahren; ich zweifle nicht, daß man dort auch schon dergleichen Linsen in solchem Rohre gebraucht." —

— „Ja, ich gehe hin, — helft mir, redet mit dem Vater!" — rief Johann lebhaft und reichte dem Arzte die Hand dar.

— „Recht so, mein lieber Jan; — nun werden wir Freude in das Haus bringen, der Träumer wird ausziehen und ein tüchtiger, nützlicher Mann wieder einziehen; nun folgt mir hinunter zum Vater, daß wir ihm den Entschluß verkünden, nun habe ich meine Lust an Euren Versuchen dort am einsamen Tische; — im nächsten Monate werdet Ihr in Leyden munter, wie ich einst, über die Nonnenbrücke und den Rapenborg durch eine kleine

Pforte in den Hof eintreten, wo das alte Falide-Bagynhaus Euch das Amphitheater der Anatomie öffnet; da werdet Ihr Wunder der Natur sehen, wogegen die Sammlung hier nicht aufkommt; da werdet Ihr erst gewahr werden, wie groß die Natur ist. — Kommt, Jan!"

— „Laßt mich, — redet erst allein mit dem Vater, — bereitet ihn vor, denn er ist gewohnt, mir zu widersprechen und es ist sein Groll heute gerade stärker als sonst." —

— „Er hat schon eingewilligt, — zeigt Euch als ein dankbarer Sohn, es wird ihm viel Geld kosten." —

Die Thür wurde geöffnet, Mynheer Swammerdam blieb auf der Schwelle stehen und blickte finster auf seinen Sohn. Dieser empfing die mahnende Miene mit scheinbarer Gelassenheit, der Doctor aber eilte dem Apotheker entgegen und rief: — „Ihr kommt wie gerufen, Freund, — Euer Jan geht in vier Wochen nach Leyden und studirt Medicin!" —

Der Vater trat über die Schwelle und fixirte den Sohn schärfer. — „Zum Studiren, nicht zum Träumen, das merke Dir, geht man auf eine Akademie; — prüfe Dich, ob Dein Entschluß ein freiwilliger ist, denn nur ein solcher führt zur That

und zum Ziele. Du bist zwanzig Jahre alt und hast noch nichts Nützliches geleistet, noch nichts gelernt, wofür Dich Jemand nur so viel achten könnte, als einen gemeinen, aber fleißigen Schiffsknecht, noch nichts gedacht oder gethan, wofür man einen Deut geben möchte, — immer müssig, träumen, spielen, Thorheiten, — unnütze Kindereien treiben!" — Er warf dabei einen schnellen, geringschätzenden Blick auf den Tisch und wollte eben gegen den Arzt fortfahren: — „Ist es nicht eine Sünde gegen Gott und eine Schande für einen Vater" — als Johann, welcher die Lehne des Stuhles mit krampfhafter Hand gefaßt und die Lippen des bleichen Gesichts zusammengedrückt hatte, plötzlich in die heftigen Worte ausbrach: — „Ich habe nicht gespielt! Ich habe nicht geträumt, der Doctor wird Dir's sagen!" — Er sah hierbei herausfordernd auf den Arzt, auf den sich gleichzeitig die Augen des Apothekers richteten.

— „Lieber Freund," — nahm der Doctor das Wort, — „Euer Sohn ist durch eigenen Antrieb und eine bemerkenswerthe Inventionsgabe auf Naturbeobachtungen gerathen, die, wie ich glaube, für die physikalisch-mathematische Erkenntniß des menschlichen gesunden und kranken Körpers von Nutzen sein können und auch schon von dem Professor

Malpighi in Bologna ohne Zweifel auf das Blut angewandt sind. Seht, dieses Rohr hat Euer Jan construirt; — es vergrößert die feinen Gebilde der Lebensmaschine, die unser Auge nicht mehr erkennen kann; — ein Tropfen Blut aus der Haut Eures Sohnes befindet sich unter dem Glase, — seht, und bewundert die Entdeckung, daß unser Blut aus rollenden Körnchen besteht, von denen jedes einzelne Leben und Bewegung hat." — Boxhorn war mit unverkennbarem Eifer für den Gegenstand an das Rohr getreten und sah hinein. — „Seht, es ist überraschend! Leben! Auch in den kleinsten Atomen, — Bewegung, Willkür, — jedes Atom ein Thier, — mir schwindelt!" --

Johann horchte gespannt auf und lebhafte Gedanken leuchteten in seiner Miene, während der Vater mit ernstem Schweigen und innerem Widerstreben der nach ihm suchenden Hand des Doctors folgte und, als dieser sich vom Rohre aufrichtete, das Auge langsam über das Glas senkte. Als er die feinen Körnchen in kreisender Bewegung strömen und wie tanzende Mücken sich umschwärmen und ausweichen sah, trat er schnell und finster zurück und sprach: — „Doctor, laßt Euch als gottesfürchtiger Mann nicht blenden von bösen Zauberkräften, — das ist nicht Gottes Schöpfung, hinter der Grenze des Sicht-

baren beginnt das Reich der Dämonen und der Mensch soll es nicht aufschließen." Kaum hatte aber der Doctor das Rohr verlassen und ihm den Rücken zugekehrt, als Johann sich über das Glas beugte und, in den Anblick der kreisenden Körner versunken, des Vaters mahnende Befürchtung nicht hörte; in seiner Seele klang es: — „Alles Leben, — Bewegung, Willkür in jedem Atome!" —

In der That bewegten sich die kleinen Blutkörnchen, aber man hielt für selbstständige Lebensbewegung, was man jetzt als physikalische Molecularbewegnng und Wirkung der Verdunstung kennt.

— „Das kann keine Täuschnng sein, Freund," — sagte Doctor Boxhorn; — „es leben mindestens mechanische Geister in den feinsten Theilchen der Natur, — man wird geneigt, außer der großen Welt, worin Sterne, Erde und Organismen leben, noch an eine kleine Welt mit eigenen Kräften und Gesetzen zu glauben, die ich auf griechisch Mikrokosmus nennen möchte und dieses Schaurohr will ich demnach ein Mikroskop taufen." —

Der Apotheker schüttelte den Kopf, zog seinen Sohn vom weiteren Beobachten am Instrumente weg und sprach: — „Ist es Dein fester, ehrlicher Wille, durch Fleiß und Anstrengung ein Arzt zu werden, so mag es sein, ich bin es zufrieden. Aber

ich mache es zur Bedingung, daß Du solche Frevel unterläßt, und nicht die Grenzen überschreiten willst, welche der Schöpfer uns Menschen gezogen hat." —

Johann schwieg; der Doctor wiegte den Kopf mit einer zwar heiteren Miene, aber doch im Drange des Widerspruchs. — „Alter, strenger Freund," — hub er an, — „es ist hier ja Alles ganz natürlich, ohne Zauber und Hexerei geschehen; — daß die Linsen vergrößern, haben wir ja schon gewußt, nun hat Euer Jan mehrere Linsen zusammengesetzt und die vergrößernde Kraft verstärkt. Daß wir da auf wunderbare Phänomene treffen, von denen wir keine Ahnung hatten, erfüllt uns mit Erstaunen und verwirrt einstweilen unsere Theorie und unsern Glauben von der Natur; aber der Jan hat Alles mit guter Absicht gesucht und wird sein Mikroskop in Zukunft auf anatomische Gegenstände richten, um die feine Mechanik des Lebens auszuspüren, wie es für den Arzt brauchbar ist."

Der Apotheker sah seinen Sohn scharf an. „Blicke mir in's Auge, Junge!" sprach er ebenso heftig, als feierlich; — „so lange Du hier mit diesen Gläsern und einsamen Dingen verkehrst, bist Du stumm, verschlossen, menschenscheu und widerspenstig geworden, mehr als je; Du siehst traurig aus, als nage ein Wurm in Dir, — Du hast nie-

mals Verstand und Wißbegierde gezeigt und doch sitzest Du Tagelang mit Eifer bei dem Suchen nach Dingen, die keines Menschen Auge sucht und Keinem nützlich sind; — Du bist des Abends mit dem Gretchen Ryn auf den Dünen gesehen und die Mutter der Dirne gilt bei den Leuten für eine Hexe, welche heimliche Kräuter kocht und Krankheiten heilen will. — Jan! ich frage Dich in Gottes und des Erlösers Namen, hast Du immer gute Gedanken an diesem Tische und bei dieser Beschäftigung gehabt?"

Johann schwieg; — des Vaters Gesicht steigerte sich zur Miene des Zornes, mit drohender Erhebung des Körpers rief er: „Ha! wie der Böse ihm die Zunge lähmt und aus seinen Augen hohnlacht!" —

— „Freund!" — begann der Doctor — „Ihr nehmt die Sache anders, wie sie ist; — wenn wir durch Gläser mehr von der Natur erfahren können als mit gewöhnlichem Auge, so ist das gewiß für die Heilkunst förderlich. — Wer hat schon das Wesen des Wachsthums, der Zeugung, der Absonderung, Verdauung, der Krankheit erklärt? Es müssen feine Geister obwalten und, wie alle Phänomene aus dem Unsichtbaren entstehen, so können auch die Substanzen so fein sein, daß sie nur durch starke

Vergrößerungen sichtbar werden. Das Blut dort hat mir eine ganz neue Welt aufgeschlossen, ein Sonnenstäubchen, das mir der Jan zeigte, war ein vollkommenes Thier, wie man es ähnlich in Sammlungen indischer Käfer sieht. — Der Jan wird in Leyden sein Mikroskop dem Professor Stenonius oder van Horn zeigen und sie werden schon wissen, was es für die Anatomie nützen kann." —

Mynheer Swammerdam schien noch nicht ganz überzeugt. — — Ich habe einen Abscheu vor solchen Sehröhren, seit ich über Galilei und seine Verdammung erfahren habe. — So wie er Dinge dadurch erkannte, die die Christenheit gegen ihn aufbrachte, so kann auch dieses Rohr das Auge und den guten Sinn des Menschen blenden, daß er in Irrthum, Gotteslästerung und Unheil geräth. Mein Glaube und Grundsatz ist, daß der Mensch nicht seinen Schöpfer versuchen soll, denn das Geheimniß seiner Natur hat er uns absichtlich verschlossen durch die Grenze unserer Sinne. Dieselben aber durch künstliche Mittel zu schärfen, daß sie in Gottes Geheimniß eindringen sollen, ist Vermessenheit und Sünde. Das merke Dir, Jan; — Du konntest mir eben nicht Antwort geben, — bete und arbeite, fliehe vor den bösen Lockungen des Bösen, der dem Müssigen am Nächsten steht, sammle Dich zu nütz-

licher That, — werde ein brauchbarer, geschickter Arzt, — forsche, so viel Du vermagst, am menschlichen Körper, aber nicht mit bösen Träumereien über den ersten Ursprung der Organe, sondern immer in der Absicht, Alles praktisch und nützlich zu machen; zieh' nach Leyden, — in Gottes Namen!"

Johann hörte mit wehmüthiger Miene den Vater an; aber sein Wesen war zu verschlossen, um ihm irgend eine Antwort geben zu können. Es schien fast, als weilten seine Gedanken wo anders, denn er fuhr aus seiner träumerischen Haltung plötzlich mit leichtem Schreck des Erwachens auf, als Doctor Boxhorn ihn mit einem Handschlage auf die Schulter anredete: — „Muth, Munterkeit und Fleiß werden Euch in Leyden schon zu Allem führen, was Ihr sucht und gebrauchen könnt. Eure Schläfrigkeit wird bald im Collegium, und unter den Commilitonen aufgeweckt, Euer Sinnen auf praktische Objecte geführt werden; der menschliche Körper ist eine Welt, die Euch zeitlebens zu schaffen macht, wenn Ihr darin zurecht finden wollt. Ich komme morgen wieder; dann wollen wir Blut von verschiedenen Thieren, sowie Nerven, Muskeln und Membranen unter das Rohr, das Mikroskop, legen."

— „Kommt, Doctor" — sagte der Apotheker, und schritt nach der Thür, einen mahnenden, Ver-

zeihung verheißenden Blick auf den schlaff dastehenden Sohn zurückwerfend; der Doctor nahm Hut und Stock und folgte. —

Johann stand unbeweglich und die Augen hafteten auf der Thür, aus welcher eben die beiden Männer gegangen waren. „Ach!" — seufzte er — „was hätte ich antworten sollen auf die fremde Frage? Ach! sie verstehen mich Alle nicht — sie haben keine Ahnung von dem Drange in mir, dem ich, wie ein leidenschaftlicher Liebhaber seiner verzehrenden Sehnsucht, folgen muß! Ich habe keine Freude an der Welt, welche die Menschen wie ein buntes Bild umgiebt, hinter deren Vorhang Niemand sah und wohin mich die unersättliche Liebe zu dem unendlich Kleinen treibt. Das ist nicht die unmittelbare Natur, die ich sehe, das ist nur ihr Abbild, ihr grobes Kleid, dessen feines, wunderbares Gewebe die leichte Hülle des Geistes ist, der schafft. Die wahre Natur ist dem Menschenauge verschlossen und nur im kleinsten Raume schafft, gestaltet und lebt Gott. Ihn will, ihn muß ich suchen, finden, sehen, ihm nahe kommen, so daß keine Grenze mich mehr von ihm scheidet! — Das erreiche ich durch die optische Verstärkung des Auges! — Mikroskop hat der Doctor mein Rohr genannt, — so soll es nunmehr heißen, das Auge für die unsichtbare Welt,

in deren Aufschließen ich meine Freude, in deren stillem Heiligthume ich mich selber heimisch fühle!" Er trat an den Tisch zurück, um den Blutstropfen zu beobachten. — „Ueberall Leben, Bewegung, Willkür! — Mir schwindelt nicht! Noch stehe ich vor einem dunkeln Abgrunde des unendlich Kleinen. Das ist die Grenze nicht, — diese Körper müssen wieder anderen, feineren Elementen und Kräften angehören, — ich muß schärfere Gläser haben." —

Er beschäftigte sich damit, eine andere Linse einzusetzen. — „Ach! wie plump sind alle meine Organe, gegen die zarten Formen dieser kleinen Welt!" — redete er mit sich selbst. — „Je tiefer ich in sie hinabsteige, um so unzulänglicher werden die Hülfsmittel dazu, sie werden durch Schatten und Größe nur Hindernisse. Ich habe erfahren, daß jedes Auge einer besonderen Stellung der Linse zum Objecte bedurfte; — meine Schwester anders als der Doctor, beide verschieden von mir; — die Vögel machen ihre Augen groß und klein, ziehen sie zusammen oder dehnen sie aus, wenn sie scharf sehen wollen; — das muß ich nachahmen, an diesem Rohre; ich will Gläser von verschiedener Größe und Brennweite zusammenstellen, um dem Auge so zu genügen — aber ich muß Linsen haben, die stärker gewölbt sind! — Wo finde ich sie? — Spinoza? Sagte

der Doctor nicht von einem Juden, der Gläser in Amsterdam schleift? Ich will ihn aufsuchen, vielleicht kann er mir helfen." —

Nicht lange vermochte Johann einen Gedanken unausgeführt in sich zu tragen, der ihn mit Hoffnungen erfüllte, tiefer und weiter in die Welt des unendlich Kleinen, das lockende Paradies seiner Phantasie und Anschauungen, in dem er ebenso wol sehend als träumend lebte, einzudringen. War es doch eine Welt unzähliger, zartgebildeter Insecten und Lebensäußerungen, in welcher er allein lebte und die Niemand in Amsterdam kannte, aus der er in die große, ihn nunmehr durch ihre gegensätzliche Riesenhaftigkeit einschüchternde Welt wie ein Fremdling zurücktrat, und aus welcher er sich wieder in das Feenreich des Unsichtbaren, ihm offenbar gewordenen Wunderreiches heim sehnte. Daher kam sein Verstummen, seine schweigsame Verschlossenheit gegen Menschen, denn er konnte ihnen ja nicht mittheilen, was er sah, welche heimliche Natur mit ihm sprach; hatte er doch eben noch erfahren, daß Diejenigen, welche er nur oberflächlich, wie der Bergmann den Fremdling an die Mündung des geheimnißvollen Schachtes, einführte, entweder zurück schreckten, wie vor einem Nachtgesichte, oder seine ihm so liebe, kaum preisgegebene Welt zu prakti-

schen Zwecken ausbeuten möchten. Auch der Doctor hatte den Jüngling nicht befriedigt — er fühlte, daß seine Ehrfurcht vor der Natur ihn abhielt, an nützliche Zwecke dabei zu denken; er wollte sie nur erkennen, mit ihr in einem engeren Einverständnisse leben, sich in sie, wie in ein Freund- und Verwandschaftsbündniß versenken. Es lag dafür in seinem Charakter eine sanfte, melancholische Gefühlswelt der Schwärmerei, die nach Verschmelzung mit dem Allgemeinen träumt, und mit einer weiblichen Empfindung und Geduld fähig war, das Leben dafür einzusetzen. Unklar, wie alle vom Gemüthe getriebene und empfangene Erweiterung des inneren Lebens, war seine Liebe zu der Natur des kleinsten Raumes, sein Drang nach dem vertrautesten Verkehre mit ihr; es fehlte ihm noch der leitende Gedankenfaden im Labyrinthe der Wunderwelt, in die er sich mehr sehnend, als muthig bewußt hineingestürzt hatte.

Drittes Kapitel.

Die Nachmittagszeit war so weit vorgerückt, daß die Sonne nicht mehr das Fenster erreichte, wo Johann den Lichtstrahl für seine Beobachtungen aufzufangen pflegte; ein leichter Nebel, welcher aufstieg, kündigte den nahenden Abend an. Geräuschlos verließ Johann das Cabinet, schlich in seine daran stoßende Kammer und bekleidete sich mit Hut und Mäntelchen. Er war gewohnt, im elterlichen Hause mit schüchterner Empfindung umherzugehen und den Menschen auszuweichen; so horchte er auch jetzt auf der Treppe nach den Stimmen und Schritten unten in der Haushalle und Apotheke. Der Mörser des Laboranten erscholl mit klingenden Stößen und vor dem Verkaufsladen plauderten Mägde und Knechte, welche Arzneien erwarteten, oder Gewürze forderten.

Rasch ging Johann die Treppe hinunter, sah den Vater jenseit der Glaswand seines, hinter der Apotheke gelegenen Stübchens mit dem noch gegenwärtigen Doctor im Gespräche, lauschte flüchtig nach dem Zimmer der Mutter und Schwester und gelangte unbemerkt aus der Hausthür.

Er war bereits mehrere Straßen durcheilt, als es ihm einfiel, kein bestimmtes Ziel zu haben, obgleich seine Gedanken mit dem Vorsatze beschäftigt waren, den Glasschleifer Spinoza aufzusuchen. Johann war mitten in der großen, bewegten Weltstadt Amsterdam ein einsamer Fremdling geblieben; in diesem bald stummen, bald tosenden Ocean kaufmännischer Thätigkeit am Ufer der belebten oder schlafenden Kanäle, selbst in seiner eigenen Familie isolirt, erging es ihm in diesem Babylon des Handels ebenso wie allen stillen Denkern, — er befand sich in einer weiten, fremden Wüste, Niemand kannte ihn, er sah nur unbekannte Menschen. Seine Tage verlebte er im stillen Naturaliencabinette des Vaters, seine ganze Erholung bestand darin, auf der wenigen Erde, welche die Umgebung der auf Pfählen erbauten Stadt dem Wasser abgewonnen hat, umher zu streifen und Insecten zu suchen, um sie zu zergliedern oder unter den Vergrößerungsgläsern zu untersuchen; hier sah man ihn oft im röthlichen

L. of C.

Nebellichte des Abends, hinter Dämmen und Kanälen, über die saftigen, feuchtwarmen, mit Heerden bedeckten Wiesen schreiten, deren reiches Insectenleben den melancholischen Charakter dieser grünen Flächen nicht erheiterte, und wo, auf dem engen Landraume die sonst feindlichen Störche, Kraniche und Raben versöhnt und mit ruhiger Sicherheit sich bei reichlicher Nahrung zusammengefunden hatten. Der kurze Sommer drängt hier das Leben schnell und gleichzeitig hervor, ein herbstlicher Ernst lauert mahnend über der Wiese und in den Poldern arbeiten unausgesetzt fleißige Windmühlen, um das Wasser in die Kanäle zu pumpen, das, eifersüchtig auf das ihm abgewonnene Terain, immer bestrebt ist, die Wiesen in Teiche zu verwandeln.

Natur und Mensch gleichen sich in ihrem gemüthlichen Charakter; friedlich und still, bei allem Reichthume und aller Regsamkeit des inneren Lebens, sind die holländischen Wiesen und Polder, ebenso der Mensch, der in ihnen lebt. Für Johann's Gemüth waren diese melancholischen Grasebenen mit ihrer feuchten Wärme und behaglichen Vieheerde, ein wohlthuender Aufenthalt, hier träumte er seine innere Welt ungestört, hier, von einem verwandten Pflanzen- und Insectenleben umringt, suchte er nach den Angehörigen der kleinen Welt, um sie

in einsamer Tageszeit unter dem Vergrößerungsglase aufzuschließen und sich in ihre Lebensgeheimnisse zu versenken.

Mehr von einem suchenden Instinkte, als bewußter Ueberlegung geleitet, stand er auf einem freien Platze still und blickte umher; er befand sich am Ende der Joode Breedestraat, auf dem Muidergraft, auf dessen Mitte sich das hohe, viereckige Gebäude der Synagoge der portugiesischen Juden über den niederen, dazu gehörigen Umbau erhebt. Wie Alles, was er that, in einer gewissen träumerischen Hingebung an Willen und Gefühl geschah, so hatte ihn auch die Absicht, schärfere Linsen von dem ihm noch unbekannten, jüdischen Glasschleifer zu erlangen, hierher geleitet, da er von den vor dem Tempel jederzeit anzutreffenden Juden am Wahrscheinlichsten über ihren Glaubensgenossen Auskunft zu erhalten hoffte. Eine Gruppe eifrig und mit Beweglichkeit sprechender Juden stand vor dem Eingange des, wie eine Ringmauer die hohe Synagoge umschließenden Vorhauses, neben anderen, ernsteren Gestalten mit langen, schwarzen Bärten und bunten seidenen Gewändern. Er hatte zu viel Schüchternheit, um jene beweglichere und ernstere Gruppe anzureden, obgleich er sich ihnen langsam näherte. Da schritt ein alter Jude an ihm vorü-

ber, um ebenfalls die Synagoge zu erreichen. Johann redete ihn an.

— „Was giebts?" — fragte der Jude den Jüngling, den er für einen Christen erkennen mochte, mit der Miene des verdrießlichen Aufhorchens anblinzelnd; — „heute wird nicht gehandelt, wir haben das Fest Elul."

— „Verzeiht; ist Euch ein Glasschleifer Spinoza bekannt?" —

Der alte Jude stutzte, richtete seine stechenden Augen, unter einem verächtlichen Lächeln, prüfend auf den Jüngling, spie aus, murmelte einige unverständliche, hebräische Worte und ging fort.

Swammerdam sah ihm überrascht nach, wie der Jude zu der Gruppe seiner Genossen am Tempel trat, mit ihnen redete und die Gesichter der Anderen sich nach dem Frager richteten. Dieser wußte nicht, was das zu bedeuten habe, suchte sich des Namens, wie ihn Doctor Boxhorn genannt hatte, genauer zu erinnern und glaubte, daß der Alte vielleicht die Anderen befragen und ihm Bescheid geben würde. Er wartete deßhalb und ging einige Schritte näher. Aber Niemand achtete weiter auf ihn und Johann hatte nicht den Muth, die Frage bei der Gruppe zu wiederholen. Da kamen von der Breedestraat zwei jüngere Juden her, welche im lebhaften

Gespräche den Weg nach der Synagoge zu verlängeren schienen, indem sie in weitem Kreise über den Muidergraft gingen. Swammerdam suchte ihrem Wege zu begegnen und redete sie an.

— „Den Baruch Spinoza meint Ihr?" — fragte der Eine verwundert. — „Ihr seid Keiner von unsern Leuten, sonst würdet Ihr nicht suchen, was Jehova in seinem Zorn verdammt hat." —

— „Ich kenne ihn nicht, aber ich suche geschliffene Gläser," — versetzte Swammerdam.

— „Ja, Gläser schleift er, handelt mit Fernröhren, aber Christen und Heiden mögen sie kaufen, wir Juden nicht, denn er ist ein Freigeist und dem Gotte seiner Väter treulos geworden," — sagte der Andere.

— „Wißt Ihr denn, wo er wohnt?" — fragte der Jüngling aus Verlegenheit.

— „Ob der Racha noch in Amsterdam wohnt, was weiß ich's?" — erwiderte der Erstere, indem er die Hände rieb, als wasche er sie rein. „Ist er doch gethan in den Bannfluch von den Rabbi's, weil er hat Mosen und die Propheten gelästert und sich nicht bekehren mochte zum Glauben." —

— „Er ist ein heimlicher Christ und wird aus der Stadt gejagt, oder in dem Kanal ersäuft werden," — setzte der Andere hinzu. Beide gingen

weiter und ließen den erschrockenen Jüngling stehen, nach dem sie sich aus der Ferne noch einmal spöttisch umsahen.

— „Verflucht? In den Bann gethan?" — wiederholte Johann, der sich in die Anklagen gegen einen ihm unbekannten Mann nicht finden konnte. — „Er hat Gott gelästert? — Sagte das der Vater nicht auch von mir? Er schleift Gläser und verfertigt Fernröhre — — hat man Galilei nicht auch in den Bann gethan und wegen Gotteslästerung angeklagt? Sollte dieser Jude ebenfalls tiefer in die Natur geschauet und öffentlich behauptet haben, was ich in stiller Einsamkeit in mir verschließe?" — Nennt man mein Treiben nicht ebenfalls Sünde? Aber kann die Sünde das Herz mit Ehrfurcht vor Gottes Schöpfung erfüllen? O! wenn ich doch klar darüber wäre!" —

So war die Seele des jungen Forschers umwölkter und anhaltsloser, als zuvor geworden. Traurig schlich er aus der Gegend der Synagoge fort, um die Wiesen vor dem Utrechter Thore zu suchen, wo er schon oft seine stille Trauer und Sorge in dem Frieden der Natur begraben hatte und wo eine Seele ihn erwartete, welche ihn ganz verstand und wunderbar ermuthigte.

Er kam gedankenvoll an dem Hause eines Kauf-

mannes vorüber, welcher mit Schiffscompassen, Ferngläsern und Brillen handelte; er trat an das Fenster und betrachtete die Gegenstände; da gewahrte er im Hintergrunde einige Glaslinsen auf dem Tische liegen, deren einige ein junger Mann prüfte und um die er zu handeln schien. Der Eigenthümer des Kaufladens stand daneben und arbeitete an der Zusammensetzung einer Brille. Dieser Anblick der Linsen und die Prüfung, welche der junge Fremde damit vornahm, indem er sie als vergrößerndes Mittel gegen seinen Finger hielt, fesselte Johann an das Fenster, da er vermuthete, hier einen Menschen zu sehen, der sich ebenfalls mit Beobachtungen kleiner Gegenstände beschäftige und der ihm schon hierdurch näher, als andere Menschen stand. Die Fertigkeit und Gewandtheit der Hände, womit jener die Gläser aufnahm, Wölbung und Focus prüfte, und nach anderen griff, verrieth dem Zuschauer am Fenster, daß jener ein Kenner und mit der Wirkung solcher optischen Gläser völlig vertraut war. Er schien gleichfalls ein noch junger, höchstens fünf und zwanzigjähriger Mann zu sein von intelligentem Gesichte, blondem Barte und sinnendem, von Gedanken belebten Auge.

Johann fühlte einen so mächtigen Drang, jenen Gläsern und jenem Manne näher zu kommen, daß

er seine Schüchternheit diesmal im Eifer seiner Lieblingsneigung vergaß und in Haus und Laden eintrat. Der Besitzer desselben, ein ältlicher, heiterer und beweglicher Mann, der, wie Johann bereits durch das Fenster bemerkt hatte, mit der Zunge ebenso flink, wie mit den Händen war und im Laden, von Verkaufslust angeregt, die Gesprächigkeit aus Gewohnheit übte, unterbrach seine Beschäftigung an der Brille und redete den Eintretenden mit der freundlichen Frage: As u belieft, myn Heer? an.

— „Erlaubt mir, diese Linsen einmal zu besehen?" — sagte Johann, der jetzt erst verlegen wurde, weil der Fremde ihn groß anblickte und dann fortfuhr, die Gläser zu prüfen.

— „Ei, Ihr könnt Alles in meinem Laden in Augenschein nehmen; — auch vortreffliche Brillen, Fernröhre, Compasse, Magnete; — aber wartet, ich will Euch die Linsen vorhalten; wer nicht damit umzugehen weiß, kann sie leicht beschädigen; man muß sie nur am Rande fassen, so; — aber wollt Ihr nicht lieber gleich ein fertiges Fernrohr kaufen? Diese Linsen sind dafür geschliffen; — man kann sie freilich auch, wenn sie eingefaßt sind, als Lupe gebrauchen; — sucht Ihr etwa ein solches Glas?"—

— „Ich verstehe damit umzugehen," — sagte Johann in einer Anwandlung von Selbstgefühl, da

auch der Bescheidenste sich nicht gern in Dem gering schätzen läßt, was sein ganzes Leben ausfüllt.

— „Ei, um so besser; verzeiht, junger Herr! — Ha, ich sehe schon, Ihr kennt die Gläser und Wirkung," — sagte der Brillenhändler, als Johann ihm die Linse aus der Hand nahm und mit geübter Fertigkeit die vergrößernde Kraft prüfte. — „Ich suche Linsen, die so groß wie eine Erbse und fast ebenso rund sind," — sagte Johann.

— „Da müßtet Ihr Glaskugeln mit Wasser gefüllt nehmen," — entgegnete der Brillenhändler, — „so stark gewölbt und so klein werden die Linsen gar nicht gemacht; man kann sie weder zu Fernröhren, noch Lupen gebrauchen und was wollt Ihr denn damit beginnen?" —

Die Antwort Johann's wurde zurückgedrängt, da der Fremde plötzlich aufblickte, den Jüngling neugierig und scharf ansah und dann auf die dienstfertige Frage des Händlers; — „Nun, Mynheer Leuwenhoek, habt Ihr etwas gefunden?" — und auf die an Johann gerichteten Worte: „einen Augenblick, junger Herr, wir handeln nachher!" — dem Alten zur Antwort gab: — „Ich will's versuchen mit diesen Dreien, Meister Hautman; ich möchte die Lupen so stark machen, daß man zweihundert Mal damit vergrößeren könnte, — ich habe

es versucht, nach Art der Fernröhre, zwei Linsen hinter einander zu halten, aber es wird undeutlich und dunkel."

— „Glaub's wol, Mynheer Leuwenhoek, Ihr werdet's auch nicht herauskriegen; glaube auch nicht, daß noch viel zu sehen ist, außer dem, was dieses einfache Sammelglas darstellt. Schöne Gläser, nicht wahr, Mynheer; prächtig geschliffen!" —

— „Vortrefflich! Nehmt Ihr die Linsen noch von Jansen's Sohne in Middelburg?" —

— „Nein, ich habe sie näher; wir haben hier in Amsterdam jetzt einen geschickten Glasschleifer, den portugiesischen Juden, Spinoza, ein schlechter Jude, vielleicht gar ein heimlicher Christ, oder, wie die Leute behaupten, ein Heide von Glauben, aber ein feiner Kopf und guter Glasschleifer." —

— „Ihr schleift nicht selbst? — Wo wohnt der Jude?" —

— „Seitdem die Juden ihn ausgestoßen haben, seines Unglaubens wegen, ist er bei vielen gelehrten Christen gut Freund geworden und ist jetzt in das Haus des Arztes van den Ende gezogen, wo er schleift und für das Geld, welches er verdient, bei dem Doctor Griechisch und Latein studirt. Er soll besondere Ideen haben über Gott und Welt, soll gegen die Rabbi's aufgetreten sein, ist aus dem Tem-

pel vertrieben und dabei doch ein stiller, gutmüthiger Mensch, höchstens so alt, wie Ihr. Auch über das Glasschleifen hat er viele mathematische Kenntnisse, kennt Optik und Lichtgesetze, die ich nicht ganz begreife, und ist dabei im Gespräche so sanft und ruhig, wie ein Kind. Wenn er nicht schleift, so schreibt oder liest er, — aber er hat einen so stechenden Blick, wie ein alter Schriftgelehrter." —

— „Da ich auch Physik aus Neigung treibe, so möchte ich diesen seltsamen Juden kennen lernen, zugleich einmal fragen, ob er mir Linsen schleifen kann; wo wohnt der Doctor van den Ende?" —

— „Am Achterborgwal, nicht weit von der Haarlemer Schleuse; — da trefft Ihr den Spinoza im Hinterhause, eine Treppe hoch." —

— „Ich danke Euch; morgen, ehe ich nach Delft zurückfahre, will ich ihn aufsuchen. — Diese drei Linsen nehme ich mit, — wickelt mir auch dieses Dutzend Brillengläser ein; — hier sind neun Gulden." —

Obgleich Johann Swammerdam während dieser Unterredung still zur Seite stand, so nahm er doch einen lebhaften Antheil an diesem Gespräche und seine Seele wurde auf verschiedene Weise erregt. Gleich anfangs hätte er dem Fremden in das Wort fallen und ihm sagen mögen, daß er bereits das

Fernrohr in ein Vergrößerungsrohr umgewandelt und drei Linsen hintereinander gebracht, und weit mehr an den Naturdingen gesehen habe, als die einfache Lupe gestatte und der Brillenhändler zugestehen wollte. — Die Scheu, sein Geheimniß mitzutheilen, machte ihn aber weniger stumm, als der plötzlich ausgesprochene Name Spinoza und die Mittheilungen über ihn, welche seine horchende Seele mit den verworrensten Gefühlen verschlang. Der Fluch des Unglaubens, der den Juden verfolgte, und Johann an die natürliche Anklage seiner eigenen Lieblingsbeschäftigung erinnerte, weckte in ihm den flüchtigen Gedanken, ob es nicht das Schicksal aller neuen Entdeckungen sein könne, den Fluch und die Verfolgung der, in alten Ueberlieferungen und gewohnten Vorurtheilen liegenden Welt zu ertragen, da alles Neue ja in Widerspruch mit dem Alten trete, bis es sich das Recht der Einwebung und Befestigung in der Anschauung der Menschen und ihrer Zeit errungen habe; — die Kenntnisse, welche dem Juden aber zugeschrieben wurden, lockten des Jünglings Seele, welche selbst nach Erkenntniß dürstete, und weckte seine Sympathie für den Mann, dessen Kunst des Glasschleifens ihm nur als die geringste seiner Eigenschaften erschien. Schon das Mystische in der Gedankenwelt des Juden hatte für Johann's

träumerische, nach Geheimnissen des Naturlebens schmachtende Seele einen mächtigen Reiz und er dachte nicht mehr daran, in dem Laden des Brillenhändlers noch Linsen und Fernröhre zu besehen, sondern nur an den Augenblick, sich schnell zu entfernen und Spinoza aufsuchen zu können.

Der Käufer ging und Meister Hautman, welcher ihn bis über die Schwelle seiner Thür begleitet hatte, kehrte nun heiter in den Laden zurück und sprach leutselig: — „Nun, junger Herr, wollen wir handeln, — Ihr beschäftigt Euch auch wol mit der Lupe? — Da lobe ich mir ein Fernrohr; — seht einmal durch dieses nach dem Thurme der Westerkirche, — da könnt Ihr oben den Hahn, darunter das Kreuz, die beiden Knöpfe untereinander und das kleine Kreuz dazwischen so deutlich sehen, als wäre es das Fähnlein hier auf dem Hause gegenüber; man glaubt das Glockenspiel im Thurme zu hören, so nahe ist es; — seht auf dem Thürmchen des indischen Arsenals das Schiff!“ —

Nur gezwungen folgte Johann dem Manne, der ein Fernrohr ergriffen, das Fenster geöffnet und auf die genannten Gegenstände gerichtet hatte.

— „Mich interessiren mehr die Vergrößerungen der kleinen Dinge,“ — sagte Johann endlich, da der Mann ein anderes Rohr ausziehen und richten

wollte. — „Bemüht Euch nicht damit; Ihr meintet, die Lupe sei die Grenze der Vergrößerung, aber ich habe ein Rohr gebaut, das noch mehr leistet.“ —

Mynheer Hautman horchte auf, doch gewann der Zweifel über sein anfängliches Lächeln der Ueberraschung die Oberhand und er rief, sich den Kopf reibend: — „Ja, wenn Ihr das herausfändet, junger Herr, daß man in den Wassertropfen mit einem Rohre schauen könnte, wie in den Sternenhimmel, dann möchtet Ihr ein berühmter und reicher Mann werden. Wisset, der Herr, welcher eben fortging, ist ein guter Kunde von mir, er ist Brillenmacher wie ich, wohnt in Delft, kauft die Gläser von mir, ist aber nebenbei ein geschickter Kopf, studirt Physik, Mathematik, geht schon länger damit um, Vergrörungsgläser zusammen zu stellen, daß sie die kleinsten Theilchen erkennen lassen und mißt nach Sandkörnern ihre Größe; aber es hat seine Grenze; je runder die Linse, um so schwächer der Blick, — je mehr Linsen, um so mehr Confusion. — Glaubt mir, wenn es möglich wäre, so hätte Herr Leuwenhoek es herausgekriegt. Jetzt schmilzt er sich über dem Lichte aus Glasfäden kleine Kugeln, durch die er das Unsichtbare an den Dingen sichtbar macht. Versucht das auch einmal, denn eine Kugel ist die

stärkste Linse, und was wollt Ihr da hinüber noch erreichen?" —

— „Und dennoch habe ich es erreicht!" — sagte Johann mit dem Muthe innerster Begeisterung, wobei ihm die Wangen glühten.

Der Brillenmacher stutzte, betrachtete den jungen Mann mit Neugier und Wohlgefallen, stützte die Hände auf die Hüften und sagte lustig: — „Wollt Ihr mir das mal zeigen? Ich kann Euch dazu behülflich sein; wenn es sich dann bewährt, will ich Euch die Gläser hübsch einfassen und wir könnten ja auch solche Instrumente anfertigen und theuer verkaufen. Wer seid Ihr, junger Herr?" —

— „Ich heiße Swammerdam, wohne in der Apotheke auf der Kalverstraat." —

— „Ei, ich kenne Euren Vater, den Apotheker, der die große Curiositätensammlung hat. — Ich will zu Euch kommen, morgen." —

— „Nein, ich werde Euch mein Sehrohr, das der Doctor Boxhorn ein Mikroskop genannt hat, hier in das Haus bringen; dann sollt Ihr sehen, daß ich die Linsen verschiedener Gattung so zu richten weiß, daß sie von Glas zu Glas die Vergrößerung vermehren." —

— „Wir müssen zusammen weiter arbeiten; — wir können uns berühmt machen; nach Eurem Na-

men werden die Sehröhren getauft, ich nehme sie in den Laden hier, und Eure Erfindung wird Aufsehen machen. Aber Ihr verlangtet vorhin noch kleinere und rundere Linsen, ist denn Euer Rohr so eng und fein?" —

— „Es ist unten enger, denn je kleiner die Linse ist, die ich auf's Object richte, um so schärfer vergrößert sie und wo sich der Sammelpunkt befindet, da bringe ich eine zweite, größere und flachere Linse hin, die das Bild weiter trägt und vergrößert. Nun habe ich noch eine dritte starke Linse darüber gebracht, die ich in einer verschiebbaren Hülse des Rohrs so lange bewege, bis das Bild klar ist und abermals vergrößert in das Auge fällt." —

— „Also drei Linsen? Keine hohl geschliffene? Junger Mann, Ihr habt gewiß die Mathematik und Optik studirt?" —

— „Nein, nur im Drange, die Natur kennen zu lernen, kam ich auf Versuche und probirte es aus." —

Des Brillenmachers Augen wurden immer listiger, seine Miene schmunzelte. — „Wir wollen solche Röhren anfertigen, junger Freund; sie werden gekauft werden zu hohem Preise; Ihr sollt ein gutes Geschäft mit mir machen." —

— „Ich denke nicht an den Gewinn, auch nicht daran, daß Ihr solche Röhre in den Handel bringt; sie nützen nur dem Studium der Natur bei Demjenigen, der sich mit ganzer Seele dafür hingiebt. Und habt Ihr nicht erfahren, daß mit dem Fernrohre Entdeckungen gemacht sind, die man in der römischen Christenheit mit dem Kirchenbann verfolgt hat?"

— „Ja, am Himmel; — aber was kann man gegen die Bibel durch die Vergrößerung einer Fliege, oder eines Wasserthierchens Arges ersinnen? Ist es doch keine Sünde, wenn ich die Lupe auf ein Haar oder eine Nadel halte! Darüber macht Euch keine Sorgen, Euer Rohr — wie heißt es? Mikroskop? — das wird zu einer angenehmen Belustigung des Auges dienen und die Sinne ergötzen; — und wenn es Euch gelingt, noch nebenbei einen praktischen Nutzen, etwa Prüfung von Gespinnsten, Waaren, oder die Auffindung von unbekannten Dingen damit zu erzielen, so soll's mich freuen, wenn wir Beide dadurch gewinnen." —

Johann fühlte, daß diese kaufmännische Auffassung seines ihm heilig gewordenen stillen Mittels zur Erkenntniß der Natur, doch der innersten Stimmung seiner Seele widersprach; ja, er empfand die Beklommenheit einer Entheiligung jener ernsten Be-

trachtungen, womit er seine einsamen Stunden ausgefüllt hatte. In seiner gutmüthigen Arglosigkeit war er von dem berührten Gegenstande seines Sinnens und Hoffens fortgerissen worden, dem Brillenmacher mitzutheilen, was er ausgesonnen und erreicht hatte; es war ihm nicht in den Sinn gekommen, daß Jemand eine andere Empfindung oder einen andern Gedanken bei seiner Mittheilung haben könnte, als die Freude an einer tieferen Aufschließung der Natur; die auf Gewinn und Eigennutz gerichtete Theilnahme des Brillenmachers scheuchte Johann's unbefangene Offenheit hinter das schüchterne Gefühl zurück, daß er auch hier nicht verstanden worden. Mit dieser Scheu sehnte er sich aber schnell von hier fort und erst, nachdem er dem Brillenmacher in unruhiger Befangenheit das Versprechen gegeben hatte, morgen mit seinem Mikroskope zurückzukehren, konnte er dem höflichen, geschwätzigen Manne entkommen, der ihn mit großer Freundlichkeit bis auf die Straße begleitete, dann eilig in seinen Laden zurückkehrte, listig die Hände rieb, und in den Bart schmunzelte. — „Das kann ein einträgliches Geschäft werden; — solche stille, unerfahrene Menschen träumen oft etwas Neues zusammen, worauf ein betriebsamer Verstand im Wachen nicht kommt. Ein gutmüthiger Mensch,

dieser Swammerdam! — Sein Papa muß es nicht wissen, sonst würde der die Erfindung eines neuen, optischen Instrumentes, worauf der Leuwenhoek schon lange sinnt, selber zu Gelde machen! hi! hi! Mit dem jungen Menschen ist schon ein Geschäft zu gewinnen; wie nannte er das Ding doch? Mikroskop — will mir den fremdländischen Namen doch aufschreiben." —

Von anderen Gedanken erfüllt, eilte Johann durch die Stadt in der Richtung nach der Haarlemer Schleuse. Er wollte einen Mann aufsuchen und sehen, der für seine stillen Anschauungen des Geistes den Fluch seiner Religion und die Verachtung seiner Stamm- und Glaubensgenossen erduldete und von dem gelehrte Männer mit Achtung sprachen. Wenn er an seine eigenen Kämpfe und Verkennungen im Elternhause dachte, so erschien er sich in stillerem Leben und in der Verborgenheit ein Leidensgefährte jenes Juden, von dessen Gedanken, Entdeckungen und Ansichten er freilich noch nichts wußte, dessen Namen er heute zum ersten Male gehört hatte, aber für den seine grübelnde Seele eine Sympathie empfand, die ihm selbst völlig unklar war. Er hatte die Schleuse und den Achterborgwal erreicht; das Haus des Arztes, Doctor van den Ende erkannte er an einem Namensschilde;

unten in dem Hause war es öde und die weiten Räume schienen nur zur Niederlage von Ballen und Kisten des anstoßenden Kaufmanns zu dienen; in der Etage eine Treppe hoch aber verriethen die Fenster ein behagliches, wohlhäbiges Leben; ein schönes, dunkeläugiges Mädchen saß am Fenster und lächelte muthwillig bei der lebhaften Rede eines vor ihr stehenden jungen Mannes, dessen Geberde und Mienen verriethen, daß sein Mund zärtliche Worte sprach. Nicht ohne ängstliches Zögern schritt Johann durch die Flur des Hauses in den Hof, wo ein Seitenflügel seine Fenster gegen eine freie Lücke der Gebäude kehrte, welche die Aussicht nach dem Westhimmel gewährte, und dadurch ein helles Licht auf dieses Hinterhaus fiel. Eine schmale Treppe begann neben einer offenen Waschküche; Johann stieg hinan; er gelangte auf einen Vorplatz, auf dem verschiedene alte Möbel standen! ein Tisch, einer Werkbank ähnlich, mit einem Drehrade, und mit Stücken glänzenden Glases bedeckt, ließ den Umherspähenden vermuthen, daß er hier bei dem Glasschleifer richtig angekommen sei; eine Thür stand so weit offen, daß er in ein Gemach blicken konnte, in welchem, auf eigends eingerichteten Tischen, kupferne, schüsselförmige Maschinen sich befanden, in denen hier und da noch glanzlose, linsenrunde

Gläser lagen; bleierne und hölzerne Räder, ferner kleine Häufchen feinen Sandes, eine Zahl unpolirter und bereits polirter Brillengläser, endlich einige Fernröhre und größere Linsen, die in der Fensterbank sichtbar waren, ließen Johann nicht zweifeln, daß er sich hier vor der Werkstatt des gesuchten Glasschleifers befinde. Er wollte eben seine Gegenwart kund geben, als sein Blick gefesselt, sein Vorhaben verzögert wurde. Ein mittelgroßer Mann, den Rücken gegen die Thür gekehrt, lehnte an einem Fenster und schien etwas in seiner Nähe aufmerksam zu beobachten; er rauchte Tabak aus einer Pfeife und trug auf dem starken, schwarzen Haupthaare eine violette Mütze; — ein einfacher Hemdekragen war über das einfache braune Wamms geschlagen, ein gleichfarbiges, bauschiges Beinkleid und hohe, über dem Knie umgürtelte, dunkelrothe Strümpfe vollendeten die Kleidung des jugendlichen Mannes, dessen Gesicht noch nicht zu erkennen war, aber stark bärtig erschien.

Johann's scharfes Auge hatte bald den Gegenstand erkannt, dem der Glasschleifer seine ungetheilte Aufmerksamkeit zuwandte, — eine Spinne hatte ihr Gewebe zwischen Pfosten und Scheibe des Fensters gesponnen, eine fremde Spinne war in dieses Gebiet eingedrungen und ein heftiger Kampf zwischen

Beiden hatte begonnen. Johann wagte nicht, den beobachtenden Mann zu stören, und wurde in seiner Schüchternheit selbst ein absichtlicher Zuschauer des Spinnenkampfes aus der Ferne. Plötzlich sprach der Mann mit einer Stimme, welche, trotz der Schärfe des jüdischen Dialects und einer gewissen Gereiztheit, ungemein gutmüthig und leidend klang: — „Kampf überall! — Ist es nicht ein Geist, der in Euch Beiden lebt und sich in sich selbst entzweiet? Ist es Liebe, die Euch zum Kampfe führt, die Spinnenliebe, welche sich vom Morde kaum unterscheidet, oder der Haß der Selbstsucht? Aber das Endliche und Begrenzte, das Einzelwesen, ist ja Gegensatz des Andern; ist die Natur nicht das in sich getrennte, sich gegensätzlich gewordene Unendliche, Unbegrenzte, Einige, das im zerstörenden Kampfe der Einzelwesen Alles wieder in sich auflöst, versöhnt, in der allgemeinen Substanz liebend vereinigt, die Entzweiung in dem Urquell der Einheit von Gott und Natur ausgleicht?" —

Johann verstand diese Gedanken nicht, die ein Spinnenkampf, den er selbst schon beobachtet hatte, erregen konnte; dennoch klangen ihm die Worte von so seltsamer, lockender Art, daß er gern noch mehr zugehört hätte. Der Mann schwieg aber, fuhr fort zu rauchen und blickte plötzlich nach der Thür. Jo-

hann erschrak und trat ein. Ein Paar schwarze stechende Augen von einem ungewöhnlich tiefem Glanze und festem Blicke waren auf ihn gerichtet; trotz des starken Bartes konnte er den sanften, gutmüthigen Zug des klugen, schmal- und rothlippigen Mundes erkennen, der den strengen, eindringlichen Blick des Auges, der allein zurückzuscheuchen im Stande gewesen wäre, durch die vertrauenerregende Güte eines duldsamen Gleichmuthes milderte. Schüchtern näherte sich Johann dem Manne, der ruhig eine Anrede erwartete.

— „Verzeiht; seid Ihr Herr Spinoza?" — fragte Johann, indem er im Stübchen einen flüchtigen Blick umherschweifen und dann auf dem Juden weilen ließ.

— „Ja — was wünscht Ihr von mir?"

— „Ich hörte von Eurer Geschicklichkeit, gute Linsen zu verfertigen." —

Spinoza legte gelassen seine Pfeife weg, ging an einen Tisch, dessen Schubkasten er aufzog und den er auf einen anderen Tisch trug, welcher mit Schriften, Büchern, mathemathischen Instrumenten und Schreibmaterialien bedeckt war, und neben dem ein lederner Sessel stand. — „Sind Euch Brillengläser oder Fernrohrlinsen gefällig?" fragte er mit einer ernsten aber sanften Ruhe.

Johann war durch den Anblick dieser gelehrten Gegenstände nicht mehr überrascht, da er bereits in Hautman's Laden von den Studien des Glasschleifers erfahren hatte; es herrschte eine große Ordnung und Reinlichkeit in dieser Stube, obwol sie gleichzeitig zur Werkstatt, zum Studiren und Wohnzimmer diente, und das Spinngewebe am Fenster schien mehr gehegt und beschützt, als ein Zeichen der Vernachlässigung des Auskehrens zu sein.

— „Ich wünsche Linsen von starker Wölbung zu besitzen" — sagte Johann — „und so klein als möglich." —

Spinoza unterbrach das Vorlegen verschiedener Gläser und sah den Jüngling fragend an. — „Die werdet Ihr weder im Fernrohr, noch als Lupe gebrauchen können" — versetzte er; — „Ihr werdet sie auch wol nirgend finden; — es gehören Schüsseln von so kleiner Form dazu, daß die Kunst sie zu schleifen noch nicht geübt ist und theuere Gläser daraus hervorgehen müssen." —

— „Versucht's einmal, ich bitte Euch," — sagte Johann mit einer so eindringlichen Betonung, daß Spinoza aufhorchte und fragte, — „was wollt Ihr denn damit beginnen? Habt Ihr etwa Zwecke der Wissenschaft dabei?" —

— „Ja, — einzig zur Erkenntniß der Natur," — antwortete Johann schnell und eifrig, da er zu bemerken glaubte, daß der Mann ihn mit gesteigerter Aufmerksamkeit ansah. — „Ich habe erkannt, daß die Natur ein großes Geheimniß hinter der Grenze unseres Auges verbirgt, daß es nur an den vergrößernden Mitteln fehlt, um diese unsichtbare Schöpfung mit ihren Wundern aufzuschließen, daß das Leben in den kleinsten Formen und Räumen sich in gleicher und noch mannichfaltigerer Weise kund giebt, als in der großen Natur, — ich möchte die letzte Grenze des Sichtbaren finden und bin gewiß, daß ich dann auf das erste Schaffen der Materie stoßen und in Gottes Werkstatt eindringen würde."

Spinoza's Blicke waren forschender, aber freundlicher, seine Gesichtszüge wärmer und horchender geworden." —

— „Wer seid Ihr, junger Mann?" — fragte er.

— „Des Apothekers Swammerdam Sohn, — ich werde nach Leyden gehen, um Medicin zu studiren, aber ich habe den Drang, das Leben in der Natur verstehen zu lernen, und ich versichere Euch, daß man durch die stärksten Vergrößerungen auf immer neue Gestalten und Bewegungen kommt, daß jedes Stäubchen eine bestimmte Form und eigene

Bewegung hat und hinter der Grenze des bis jetzt Sichtbar gewordenen es noch eine Unendlichkeit von Schöpfungen giebt. Helft mir dazu durch Eure optische Kunst, daß ich in die Welt des unendlich Kleinen ebenso eindringe, wie Galilei in die Welt des unendlich großen Himmelsraumes."

— „Ihr steht auf einem schmalen Wege zwischen zwei Abgründen, dem großen und kleinen Unendlichen — und Ihr schwindelt nicht? — Ihr kennt Galilei, und schreckt nicht vor der Entdeckung neuer Wahrheiten zurück?" —

— „Ich habe eine Sehnsucht nach der unsichtbaren Welt, die mich, seitdem ich ihre ersten Grenzen durchbrochen habe, mit geheimnißvollem, unwiderstehlichen Zauber anzieht, wie einen trauernden Einsamen der tiefe, stille Grund des ruhigen Teiches; es ist mir, als suche ich Gott, wenn ich in das unendlich Kleine eindringe!"

— „Und Ihr habt bereits eine feinere, durchsichtigere Natur erblickt? Durch geschliffene Gläser? Ihr gedenkt mit dem Auge zu erkennen, was dem Geiste, der Philosophie, alleinige Befugniß erscheint?" —

— „Helft mir, die Grenzen durch immer stärkere Gläser zu überwinden und Ihr sollt überall Leben, Gestalt, Schaffen erblicken." —

— „Junger Freund, — die Linsen sind Theile von mehr oder weniger großen Kugeln, — mit dem vollkommenen Kreise hört die Grenze der Gläser auf, der Brennpunkt fällt in die Kugel selbst und wo wollt Ihr das Object hinlegen? Dem Auge ist durch das Gesetz der Lichtstrahlen die mathematische Grenze gezogen." —

— „Ihr seid der Kenntniß der Optik mächtig; vielleicht könnt Ihr mir meine Erfindung eines Mikroskops noch weiter fördern; vernehmt, daß ich drei Linsen in ein Rohr dergestalt eingesetzt und abgemessen habe, daß sie sich gegenseitig die Brennpunkte zuwerfen, das Bild von einander empfangen, gemeinsam vergrößern, und zum Auge tragen. Nun möchte ich Linsen haben, die kleiner sind, als die gewöhnlichen Fernrohrgläser, weil sie gewölbter sein können und durchsichtiger bleiben." —

— „Eure Forschungen regen meine besondere Theilnahme an, junger Mann; vielleicht wäre es möglich, daß Ihr mit solchem Instrumente an einen Punkt gelangtet, wo die Materie so fein wird, daß sie der Ursubstanz möglichst nahe steht, von welcher Beides, Kraft und Stoff, ausgehen."

— „O! es ist ein erhebendes Gefühl, in dieser Welt des unendlich Kleinen dem Schöpfer so nahe zu stehen!" —

— „Dem Schöpfer? Was denkt Ihr Euch darunter? Haltet Ihr den Stoff für etwas besonderes, das vom Schöpfer aus Nichts gemacht, geformt und durch eine Menge feiner Theilchen erst sichtbar gemacht wird? Nennen wir den Schöpfer einen Geist, eine Kraft; — könnt Ihr Euch, als ein Naturforscher, eine Kraft, einen Geist denken, ohne Stoff, ohne Körper? Giebt sich der Geist Gottes nicht in der Natur, die Kraft nicht in der gestalteten Materie kund? Ist eine Kraft nicht todt, vernichtet, wenn sie sich nicht in der Materie thätig zeigt? Und was wäre Gott, die Urkraft aller Dinge, gewesen, ehe sie die Natur geschaffen hätte! Ein schaffender Geist ohne Schöpfung, eine Kraft ohne Wirkung, ein Gott ohne Natur hätte nicht existiren können! Wollt Ihr in das Geheimniß der Natur mit den Sinnen eindringen, so sucht nur überall, auch im Kleinsten nach Grenzen; der schaffende Geist existirt nur in den Atomen, den letzten Theilen der Materie, und wird im Raume zur Erscheinung."

— „Wenn ich Euch begriffen habe, so seid Ihr nicht der Ansicht des Glaubens im alten und neuen Testament, daß Gott ein reiner Geist sei und die Natur aus seiner freien Willenskraft schaffe? — Es erschreckt mich dieser Gedanke." —

Spinoza lächelte mit einer leidenden Ruhe. —

„Erschrickt man nicht, wenn ein Haus, worin man geboren und zu leben gewohnt ist, plötzlich erschüttert wird? Der Glaube ist ein solches Haus, aber das Denken ist ein Aar, der das Ei seiner bequemen und träumerischen Beschränkung durchbricht und auf seine eigenen, freien Bahnen sich emporschwingt, um vom Höhepunkte herab den Blick auf das ganze, große Gebiet des Lebens zu werfen. Versucht es, ob Ihr auf dem Wege der sinnlichen Beobachtung dahin gelangt, wohin mich das Denken und die Nachforschung der letzten Ursachen der Erscheinungen mit mathematischer Gewißheit geführt haben. — Ja, ich will Euch Gläser schleifen, wie Ihr sie wünscht und noch ferner für geeignet halten werdet, aber ich bin gewiß, Ihr werdet immer auf das Endliche und Räumliche stoßen, und es wird eine Grenze sein, wo die Atome ihre letzte Kleinheit und Untheilbarkeit behaupten, und diese kleinsten Elemente der Materie müssen alle Kräfte und Eigenschaften haben, die sie, durch ihre Vereinigung zu sichtbaren Naturwesen, diesen mittheilen. Diese Kräfte aber sind der Geist selber, der mit den Atomen einig ist, denn Geist und Materie sind eins und dasselbe!“ —

— „Mir schwindelt; — ich bitte Euch, was

soll aus dem Geiste Gottes werden, dessen Allmacht Liebe und Weisheit wir bewundern?" —

— „Wir bewundern, was wir nicht begreifen, junger Freund. Warum existirt der Rosenduft nicht ohne die Rose? Die Schwere nicht ohne Körper? Der Magnetismus nicht ohne Eisen? — Kraft, oder Geist für sich allein ist eine Abstraction ohne Wirklichkeit, ein gedachter, mathematischer Punkt; Kraft oder Geist existiren nicht ohne Materie, worin sie sich zur Wirklichkeit machen. — Die magnetische Kraft, das Wachsen der Thiere und Pflanzen, das Denken und Wollen selbst sind nur Wirkungen der krafterfüllten Atome. Seht, hier habe ich ein Buch, das ein christlicher Priester, den man unter dem römischen Kaiser Severus excommunicirte, geschrieben hat; er heißt Tertullian und er schon spricht: es giebt nichts, das nicht Körper ist; es giebt nichts Unkörperliches, als das, was nicht existirt. Denn wer wird leugnen, daß Gott ein Körper sei, obwol er ein Geist ist? Denn auch ein Geist ist ein Körper!" —

Johann Swammerdam sah den Mann so ängstlich und doch so inbrünstig um Gewißheit bittend an und er sprach seine Worte: — „ich verstehe Euch nicht" — so leidend und gedankenschwer, daß Spinoza dessen Hand ergriff und mit großer Milde

sagte: — „Es ist nicht Jedermann gegeben, über die letzten Gründe des Daseins nachzudenken; — ich hätte auch nicht mit Euch darüber reden mögen, wenn Ihr nicht selber Euer Sehnen nach Erkenntniß des großen Geheimnisses der Welt zu verstehen gegeben hättet. Forscht auf Eure Weise, sucht in immer kleinere Räume einzudringen. Ihr werdet immer auf Leben stoßen und wenn es der Optik gelänge, die letzten Atome zu beobachten, dann würdet Ihr erkennen, daß das Leben im Großen und Kleinen eins und dasselbe ist und der Geist nur erkennbar ist und wirkt, wo er Materie geworden ist." —

— „Verzeiht; nennt Euch die Welt nicht einen Freigeist?" — fragte Johann mit dem Muthe einer inneren Aufregung.

— „Man nennt so im gemeinen Volke einen jeden Menschengeist, der sich frei von den Vorurtheilen der großen Menge macht. Ihr seid ein Christ?" —

— „Ja, — im strengen Glauben erzogen, aber schon mein Streben, die unsichtbare Natur mit dem Auge zu ergründen, nennt man ein sündliches Begehren." —

— „Habt Ihr niemals in Eurer eigenen Na-

tur einen Zwiespalt zwischen Sehnen, Wollen, Sollen und Nichtwollen empfunden?" —

— „O, täglich, seit ich nach Erkenntniß der Natur ringe! Mit Furcht, im Gefühle meines Glaubens an Gott, folge ich der Sehnsucht nach der Erforschung seiner verborgenen Schöpfung; im Kampfe mit meinem Vater und dessen Willen, kann ich dieser Sehnsucht nicht widerstehen; was man Vermessenheit gegen Gott, Sünde oder Träumerei nennt, macht mich ebenso glücklich, wie traurig, ich erschrecke und bewundere gleichzeitig, ich liebe und fürchte in einem und demselben Gefühle die neue Welt, welche mein Instrument mir aufschließt." —

— „In diesem Zwiespalte müßt Ihr Euer eigener Arzt werden; durch das Erkennen des Geistes wird er der eigene Versöhner. — Ich will Euch mit wenigen Worten den Hintergrund zeigen, auf dem Ihr die bunten Lebensgestalten erkennen und weiter begreifen könnt. Es giebt keinen Gott, ohne Natur; — Gott und Welt sind eine gemeinsame, ewige Ursubstanz, in welcher alle Gegensätze des endlichen Bewußtseins verschwinden. — Dieses ursubstanzielle Dasein bedarf nicht des Begriffes eines anderen Wesens, wie wir Menschen ja nur Das für seiend halten, wovon wir einen Begriff haben; wir aber nehmen an dieser Ursubstanz gewisse Eigen-

schaften, Attribute, wahr, aber vornehmlich kommen ihr zu: unendliches Denken und unendliche Ausdehnung; sie wirkt demnach nach inwohnenden, nothwendigen Gesetzen des Denkens und des Raumes, das ist die Erscheinungswelt der Natur. Alles, was ist, das ist Gott; er ist Stern, Mensch, Thier, Pflanze, er ist Sonne und Insect, — in jeglichem lebt und erscheint sein Leib, wirkt sein Denken. Wir Menschen sind gleichfalls Theile Gottes, wir werden uns zunächst unklar und verworren des eigenen Daseins durch den Leib bewußt, aber wahr und klar und vollkommen, wenn wir unsere Gedanken auf Gott, auf das Ursprüngliche in uns, das uns mit dem Allgemeinen identificirt, beziehen. Alles, was wir aus einzelnen Dingen erkennen, ist Einbildung, wir sehen nur wandelbare Dinge, welche kommen und zerfallen, aber die wahre Vernunfterkenntniß begreift die Dinge als nothwendig und ewig und führt auf die Erkenntniß des unendlichen, ewigen Seins, des im Raume unermeßlich sich ausdehnenden Gedankens des Lebens. Das ist Gott! Die Welt ist nicht sein Werk, sondern sein Leib.— Wie an unserem Leibe Haare, Nägel, Haut, Organe wechseln, wachsen und vergehen, ohne daß unser Ich damit wandelt, so wechselt die Natur ihre Erscheinungen, aber sie selbst bleibt ewig dieselbe." —

— „Ihr leugnet Gott? — Ihr kennt nur die Welt der Gedanken und Erscheinungen? Ihr glaubt, daß die Natur durch eigene Macht schafft, gestaltet und zerfällt?"

— „Alles ist Gott! Nur er selbst ist beharrend in seiner Einheit; seine Wirksamkeit ist ununterbrochener Wechsel der Dinge; — er ist ein ewiger Weltprozeß von Ursache und Wirkung." —

— „Ihr nehmt mir meine einzige Stütze, den Gott, der allmächtig und allgütig ist; — wo bleibt das Gute und Böse in der Welt geschieden? Woran erkenne ich die Sünde, wenn Alles Gott ist?" —

— „Nur im Begreifen des Wahren sind wir Menschen gut und thätig; wir streben dahin, uns mitten im Wechsel des Lebens, in Gott zu erhalten und zu beharren, der Geist durch den Willen, der Leib durch den Trieb. — Alles, was diese Kraft der geistigen und leiblichen Beziehung zu dem Beharrenden erhöht, macht uns Freude, das Gegentheil verursacht Trauer. Das Gute und das Böse sind nur aus Vergleichung dessen entstanden, was die Daseinskraft erhöht oder unterdrückt; — nur was unserer Erkenntniß des Wahren schadet, ist Uebel."—

— „Ach! ist Eure Lehre nicht heidnisch? — seufzte Johann in einer Art von Betäubung.

— „Junger Mann; Ihr sucht nach dem Unendlichen in der Natur, indem Ihr wie ein Kind

von Zaun zu Zaun, über Grenze und Grenze, in immer heimlichere und dunklere Räume mit dem Auge einsteigen wollt; Ihr werdet nur sinnliche Vorstellungen gewinnen, bei denen der Geist unthätig ist. Durch das Denken wird aber allein die Ursubstanz, das eigene Dasein begriffen. Setzt Euer Forschen im kleinen Raume fort, verfolgt die Gestalten bis in die feinsten Elemente, Ihr dringt allerdings in Gottes Leib tief ein, aber die Kräfte, welche Euer Auge nur in den Wirkungen sieht, werdet Ihr in ihrer ewigen Quelle nicht erreichen. — Aber Ihr seid von einem Drange nach dem Unendlichen erfüllt, wenn auch nur auf dem endlichen Wege sinnlicher Beobachtung — und es freut mich; doch das wird Euch mit der Zeit nicht befriedigen können. Haltet vorerst den Grundsatz fest, daß Geist und Natur eins und dasselbe ist, Gedanke und Erscheinung untrennbar sind und daß alle Selbsterhaltungskraft des Menschen nur mit dem Triebe nach dem Unendlichen ausgeht und endet, dann werdet Ihr später wol an mich denken. — Nun genug davon; sagt mir jetzt, wie die Gläser beschaffen sein müssen, welche ich Euch schleifen soll." —

Johann war von diesen Mittheilungen in so hohem Grade verwirrt und schwindelnd, daß er nicht sogleich Antwort geben konnte, sondern den

Mann, der mit einer Ruhe und Sicherheit gesprochen hatte, die seinen Behauptungen eine solche Zuversicht und Entschiedenheit aufdrückte, daß sie des Zuhörers Seele erschreckten, starr und wehmüthig anblicken mußte. Er hatte dem Juden nicht in der ganzen Bedeutung der Lehre folgen können, nur war ihm klar geworden, daß jener den Gott leugnete, dessen Schöpfung er still und andachtsvoll bewunderte, daß jener ihm einen Abgrund geöffnet hatte, wo Natur und Gott, in tiefer Verschmelzung, den Quell des Lebens heraustrieben, einen Abgrund der Unendlichkeit, vor dem sein schüchternes Wesen zurückbebte und in den ihn doch ein geheimnißvolles Sehnen des Träumers, ohne klare Vorstellung, hinabzog. Er empfand eine unheimliche Scheu vor dem Juden, der ihm, mit einem unverkennbaren Wohlwollen, den gewohnten Lebensboden aufgewühlt und ihn vor eine Welt geführt hatte, die, einem kreisenden Chaos gleich, die sonst gewohnte Ordnung der Erscheinungen vor seiner Seele vorübertrieb. Gewaltsam erinnerte er sich daran, daß dieser seltsame, gelehrte Jude von den Rabbinen in den Bann gethan, von ihrer Glaubensgemeinschaft ausgeschlossen worden und seine Lehre doch wol nur ein Product heidnischer Verirrung oder atheistischer Gesinnung sei.

— „Nun?" — fragte Spinoza, — „ist Euer Muth so schnell eingeschüchtert? Wer auf Erkenntniß sinnt und darauf ausgeht, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, der muß sich kräftig genug fühlen, gegen sich selbst und seine kostbarste Ueberlieferung unerbittlich streng zu verfahren und nicht nur sein Leben für das Wahre einzusetzen, sondern mit der ganzen Mitwelt in Widerspruch zu gerathen. Ihr werdet es im Kleinsten erfahren; entdeckt irgend ein Object in jener kleinen Welt, die Ihr erst durch neue optische Instrumente aufzuschließen im Begriff steht, das den angenommenen Lehren von der gesetzmäßigen Ordnung widerspricht, so werdet Ihr das ganze Uhrwerk der Welt plötzlich stille stehen, und das stattliche Gebäude menschlicher Wissenschaft zusammenstürzen sehen über dem kleinsten Objecte, das seine besonderen Gesetze in Anspruch nimmt. Was wissen die Forscher und Medici zur Zeit von der Natur? Vereinzelte Beobachtungen haben sie gesammelt, deren gemeinsames Gesetz sie nicht kennen und weßhalb sie auch das Einzelne nicht verstehen. Vielleicht führt Euch die mikroskopische Welt auf Erscheinungen und Lebensbewegungen, die Eurem Geiste über das Urwesen zu denken geben. Sucht nur nicht allein nach Formen und Manchfaltigkeit, laßt Euch nicht mit der genauen

Kenntniß des Fertigen, des Pflänzchens und Insectes und ihrer Einrichtung genügen; das ist eine passive Empfängniß der Sinne, ohne die eigentliche Thätigkeit des Geistes, das Denken. Sucht zwischen den scheinbar fertigen Gebilden nach dem Werdenden, dem Leben, das nur in Bewegung existirt; sucht nach Gesetzen, die in jener kleinen Welt vielleicht unter durchsichtigerer Hülle sich kundgeben, spüret den Keimen der Bildung nach und verfolgt sie von Stadium zu Stadium. Ich kenne die Natur nicht, die man mit Messer und Lupe zerlegt, aber es sagt mir eine offenbarende Ahnung, daß man einst darin ein lebendiges Wesen entdecken wird, welches denkt, bildet und zerstört und durch tausend Wandlungen hindurch ununterbrochen arbeitet; einen Naturgeist, der nur so lange lebt, als er in Atomen, mit denen er von Ewigkeit Eins ist, sich bethätigt durch Vereinigung, Gestaltung, Trennung und Wiedergeburt."

— „Das ist ja eben mein strebsamster Gedanke, in den feinsten Theilen der Schöpfung das Werden, das erste Schaffen zu belauschen und daraus das Gesetz der großen Natur zu verstehen," — sagte Swammerdam.

Spinoza lächelte gutmüthig. —„Das Schaffen wollt Ihr erkennen? Sehen möchtet Ihr, wie Euer

Gott die Atome aus Nichts schafft und wie ein Baumeister zu sichtbaren Geschöpfen zusammenfügt? Ich rathe Euch, wendet Euren Fleiß auf die Beobachtung der Zeugung der Thiere, darin liegt das große Geheimniß der Natur. Es ist unmöglich, daß die Geschöpfe von einer allmächtigen Hand aus dem Nichts zu stofflichen Körpern werden, denen ein Lebensathem eingeblasen ist; — der Stoff kann nicht geschaffen werden, denn er ist ewig, weil er der Geist selbst in seiner Eigenschaft der Ausdehnung im Raume ist. Meiner Ueberzeugung nach schafft sich die lebendige Natur selber, der Gedanke des werdenden Individuums liegt schon in seiner ersten, unsichtbaren Anlage und deßhalb schon als Form ausgeprägt. Sucht in dieser kleinen Natur nach den Urgestalten des künftigen Thieres, verfolgt die Entwickelung derselben; meine Ahnung sagt mir, daß Nichts aus Nichts geschaffen wird, daß in der Mutter schon der Gedanke des gleichen Daseins sich im Stoffe wiederholt und verkörpert, ehe menschliche Sinne es wahrnehmen können."

— „Ich habe gelesen, daß aus der Fäulniß höherer Thiere die Insecten und Würmer erzeugt würden. Ist der zerfallende Leib eines todten Säugethiers nicht ein Vorrath von Materie, woraus die

Weisheit des Allmächtigen unzählige kleine Thiere und Pflanzen bilden kann?" —

— „Leset eine Schrift von Redi, der diese Fabel kürzlich widerlegt und bestimmt erklärt hat, daß alle Würmer und Insecten aus Eiern hervorgingen."

— „Hat er das gesehen? Mit seinen Augen?" fragte Swammerdam lebhaft.

— „Er behauptet es bei vielen Thieren gesehen zu haben. Es kann auch nicht anders sein; sucht die Eier bei den kleinsten Wesen nach und Ihr werdet, wenn Ihr sie findet, einen neuen Beweis liefern, daß die Natur sich selbst in der Wiederholung ihrer Individuen gebiert, und ihr eigener Schöpfer, das heißt Gott, ist." —

— „Aber kann es keine allgemeine, unzerstörbare Urmaterie geben, die formlos ist und durch Verwesung der zerfallenden Gestalten wieder formlos wird, aus welcher eine schaffende Kraft immer von Neuem bildet und gestaltet? Eine Urmaterie, die auf Gottes Geheiß ihr unveränderliches Wesen in unaufhörlich wechselnde Formen bildet? So dachte ich oft in stiller Betrachtung der vergrößerten Natur."

— „Wird die Gestaltung denn immer einfacher, je kleiner und staubähnlicher das Wesen ist, das Ihr erkennen konntet?" —

— „Nein, das machte mich irre; ich sah in

den kleinsten Thieren und Pflanzen vollkommen ausgebildete Leiber, oft von wunderbarer Schönheit und Manchfaltigkeit." —

— „Entnehmet daraus, daß auch im Kleinsten sich wiederholt, was im Großen geschieht. Leben erkennt man nur an Bewegung, diese aber nur im Werden; sucht nach dem Werden, den Keimen der Wesen; es wird Euch Gott nahe treten." —

Swammerdam fühlte die Lockung dieser Aufforderung mächtig in sich, aber er kämpfte gegen die Verneinung der, seinem Gemüthe nothwendigen Gottheit, die er durch die Erforschung der Natur verlieren sollte; — zum ersten Male hatte er ein beklommenes Gefühl von Ungewißheit, ob Vater und Schwester nicht in ihrem ungetrübten Gottesfrieden Recht haben könnten, wenn sie sein tieferes Eindringen in eine, dem Menschenauge verschlossene, geheimnißvolle Werkstatt des Schöpfers als sündhafte Vermessenheit bezeichneten, die auf Irrwege führe.

Spinoza beobachtete den Jüngling weniger ermunternd, als mitleidig; er mochte aus dessen träumerischer, gedankenschwerer und leidender Miene erkannt haben, daß er ein Gemüth vor sich habe, dem es an Muth und Kraft gebrach, sich den eigenen, freien Gedankenhöhen eines kühnen Geistes anzuver-

trauen. — „So beschreibt mir einmal Euer Mikroskop, wie Ihr das Instrument nanntet," — hub er plötzlich an; — „zeichnet mir die Stellung der Linsen im Rohre hier auf dieses Papier, dann werde ich Euch durch mathematische Linien der optischen Gesetze bald nachweisen, was Ihr erreicht habt, oder was ferner möglich ist." — Im Tone dieser Worte schien fast ein prüfendes Mißtrauen zu liegen, ob die Wünsche des befangenen Träumers auch verständig genug seien, um deßwegen die Mühe der Anfertigung kleiner Linsen daran zu setzen. — Swammerdam nahm den dargereichten Graphitstift und zeichnete das Schema seines combinirten Mikroskopes nieder. Spinoza wurde immer aufmerksamer, prüfte die Optik der Zusammenstellung durch schnelle, algebraische Rechnungen, holte aus seinem Vorrathe mehrere Linsengläser und versuchte deren Wirkung im gemeinsamen Vergrößern. — „In der That!"— sprach er erfreut, — „junger Mann, Ihr habt der Optik einen großen Dienst geleistet. — Das von der unteren stärkeren Linse in die Luft ungesehen geworfene Bild dieses Papierstückchens nimmt der Focus der oberen, schwächeren Linse auf und führt es, wiederum vergrößert, zum Auge; — ich verstehe Euch jetzt; — ich werde für diese untere Linse einige stärkere schleifen, die einen kürzeren Sammel-

punkt haben; ich wünsche Glück dazu, junger Freund, es wird Eure Erfindung viele dankbare Nachahmer finden; Euer Name ist dadurch in der Optik und Naturforschung dauernd geworden!" —

Swammerdam wurde lebhaft und gesprächig, da er über sein Instrument reden konnte und seine Wünsche in naher Erfüllung wußte; er hörte mit Aufmerksamkeit die Belehrungen und Winke an, die Spinoza ihm über die Optik gab, und hätte beinahe die Furcht vor den Ansichten des Mannes vergessen, wenn dieser nicht geäußert hätte: „ich werde Euch verschiedene Linsen schleifen, um zu prüfen, wie weit eine Vergrößerung nach dieser neuen Anwendung möglich ist; ich werde zu Euch kommen, und Euch auffordern, mir das Instrument und Eure kleine Natur zu zeigen." —

Johann erschrack vor dem Gedanken, daß ein in den Bann gethaner Jude die Apotheke seines Vaters betreten und mit ihm verkehren wollte; in der Furcht vor diesem vorausgesehenen Unwillen im elterlichen Hause, und der Möglichkeit, daß der Jude seine frigeistigen, gottlosen Ansichten auch vor dem streng-gläubigen Vater aussprechen würde, vergaß der Bestürzte eine Antwort zu geben und gerieth in eine große Unruhe und Zerstreutheit. Spinoza blickte ihn scharf an, als er auf eine weitere Frage über

die Linsen keinen Bescheid erhielt und sprach: — „Was ist Euch? Ihr blickt ja so ungeduldig nach Fenster und Thür?“ —

— „Verzeiht!“ — erwiderte Johann schnell und stürmisch, — „ich bemerke, daß es schon spät geworden ist; die Dämmerung ist hereingebrochen, man wird mich erwarten; erlaubt, daß ich mit meinem Rohre zu Euch komme, um die Linsen zu prüfen.“ — Er griff dabei nach seinem Hute und machte die Geberde eines Menschen, der zweifelhaft ist, ob er fliehen, oder bleiben soll.

Spinoza hinderte seine Entfernung nicht; er begleitete ihn bis an die Thür und trat dann an das Fenster, um noch im letzten Abendscheine, den die Lücke zwischen den Hinterhäusern in sein Stübchen fallen ließ, einige Versuche mit den Linsen anzustellen.

Als Swammerdam die Treppe hinunter, durch den Hofraum eilte, die frische Luft athmete und den gelblichen Nebelschein des Abendhimmels sah, fühlte er sich seltsam ängstlich und die schüchterne Seele schien vor dem eigenen Muthe zu bangen, der ihn angetrieben hatte, den unbekannten Juden aufzusuchen. Die Ideen desselben verfolgten ihn jetzt mit unheimlicher Nachwirkung und tauchten gleich drohenden Gespenstern in einem verworrenen Bilde

seiner erschütterten Gefühls- und Gewohnheitswelt auf und nieder. Als ob er aus einer erstickenden Luft geflohen sei, so tief und bedürftig athmete er ein; er strengte sich an, mit einer innersten Nöthigung und Wehmuth an Gott zu denken und durch diesen, mehr zum Gefühle werdenden Gedanken sich über jeden Zweifel zu beruhigen, welchen der jüdische Freigeist in seine Seele wie magische Samenkörner, gestreut hatte. — In dieser Verwirrung stürzte er an den Kisten und Tonnen vorbei, über die Hausflur und wollte eben um den starken Steinpfeiler auf die Straße biegen, als er auf eine andere Person stieß, die eben im Begriff war, in das Haus zu eilen; auch ohne die bekannte Stimme, welche im Schreck rief: — „Mein Himmel! Lauft doch nicht wie toll um scharfe Ecken und — was sehe ich, Jan? Ihr?" — hatte er zu seiner nicht geringen Bestürzung schnell die Person erkannt, auf die er gestoßen war; wortlos in der plötzlichen Verlegenheit, starrte er den Doctor Boxhorn an, als dieser, selbst voll Ueberraschung, fortfuhr: — „Jan; wo seid Ihr gewesen, was sucht Ihr hier?" —

— „Ihr nanntet vorhin, als Ihr mein Vergrößerungsrohr besahet, einen Juden Spinoza, der Gläser für optische Zwecke schleife." —

— „Und da habt Ihr wol gleich Linsen bei

ihm bestellt? Kann mir den Eifer denken; — war der Mann zu Hause?" —

— „Ja, — er nannte meine Linsenzusammenstellung eine wichtige Erfindung und —"

— „Das habe ich ja auch gesagt; — wenn Ihr erst in Leyden die Anatomie studirt, wird das Instrument ein herrliches Hülfsmittel sein. Ich muß noch ohne Unterlaß an die wunderbaren Blutkörner denken." —

— „Habt Ihr etwa auch die Absicht, zu dem Spinoza zu gehen?" —

— „Nein, ich will meinen Collegen, den Doctor van den Ende zu einer Consultation abrufen. Gerade bei ihm habe ich den Spinoza kennen gelernt."

— „Was haltet Ihr von dem Manne, was wißt Ihr von ihm?" —

— „Nicht wahr, man sucht bei einem Glasschleifer solche Gelehrsamkeit nicht? — Sein Kopf ist so klar wie Glas und so scharf, wie eine Sammellinse."

— „Er hat eine besondere Ansicht — eine Lehre von der Natur und Gott, die nicht Jedermanns Sache ist."

— „Hat er mit Euch davon geredet? Ja, ja, er ist ein aufgeklärter Kopf, ein Freigeist, die Juden haben ihn darüber verfolgt, aber viele gelehrte Christen sind seine guten Freunde geworden; man nennt ihn

einen großen Philosophen und es muß sein Geist sehr stolz auf seine Wissenschaft sein, denn er hat die Unterstützung seiner Gönner zurückgewiesen und will sich selbst die bescheidenen Bedürfnisse durch Glasschleifen verdienen. Ich dachte schon, daß er meines Collegen Schwiegersohn würde, er studirt Latein und Griechisch bei ihm und faßte eine große Liebe zu der Tochter, die aber einem Herrn Kerkering den Vorzug gegeben hat." —

— „Was haltet Ihr von der Lehre?" — fiel Johann in die Geschwätzigkeit des Doctors ein, da ihn ganz andere und wichtigere Gedanken erfüllten,

— „Ei, Jan, es muß Wahres darin sein, sonst würden nicht Gelehrte mit ihm verkehren." —

— „Gelehrte? Auch solche, welche an Gott glauben?" —

— „Warum nicht? Warum fragt Ihr das so zweifelhaft und nachdrücklich?" —

— „Ich habe ihn nicht ganz begreifen können, aber er redete seltsam von Gott und Natur, es wurde mir ängstlich dabei." —

— „Man sagt ihm nach, daß er Gott leugne, — das haben die Juden aufgebracht; — ich habe ihn selbst sagen hören; Gott ist in Allem, in jedem Sandkorn und Blutstropfen, im Funken, den man aus Schwefel oder Harz hervorreibt, in Thier und

Pflanze; er denkt in uns, ist in unserem freien Willen, im Instinkte des Leibes, in Liebe und Haß. So redet doch wahrlich kein Gottesleugner!" —

— „Und Ihr glaubt das auch?" —

— „Wenn ich nur den menschlichen Bau als Anatom betrachte, so bewundere ich Gott in diesem Gebäude. Und ist der Leib todt, so zerfällt er wieder in seine Bestandtheile, so regelmäßig, so nach einem Plane, daß ich oft gedacht habe, in diesem Körper, den wir blinden Menschen todt nennen, ist ein denkendes Wesen und Leben." —

— „Ich verstand den Mann dahin, daß er die Natur Gott nannte und —"

Doctor Boxhorn mochte seine Schwäche in tieferen philosophischen Erörterungen fühlen und auch der eigenen Autorität nichts vergeben wollen, indem er dem Jünglinge nicht genügend Antwort geben konnte; er klopfte ihm schnell, dessen Rede unterbrechend, auf die Schulter und fiel mit heiterer Eile ein: — „Das werdet Ihr später Alles besser begreifen, lieber Jan, — nur nicht grübeln, immer an das Wahrnehmbare und Praktische anknüpfen; für uns Aerzte giebt es nur das Sichtbare, den Leib, und das Unsichtbare, die Lebenskraft; — als ein Schüler von Borelli erblicke ich Gott überall, wo ich mathematische Ideen oder deren Mechanis-

mus ausgedrückt finde. — Ich habe keine Zeit, länger mit Euch zu reden, guten Abend, Jan — Ihr habt den Papa versöhnt, nun redet ihm freundlich zu, zeigt den guten Willen, das Mikroskop könnt Ihr im anatomischen Theater in Leyden anwenden." —

Mit diesen Worten eilte der Doctor auf die Hausflur und sein rothes Mäntelchen verschwand hinter den Kisten und Tonnen.

Swammerdam war durch diese Unterredung wenig befriedigt; des Juden Ansichten bewegten seine Seele wie ein Sturm und erfüllten sein Gemüth mit Traurigkeit. Es war ihm, wie allen verschlossenen Empfindungsmenschen mit lebhaftem Erkenntnißdrange, eigen, in Momenten der Unbefriedigung und Ungewißheit, einen tiefen melancholischen Schmerz zu fühlen.

Viertes Kapitel.

Als triebe den Jüngling Sehnsucht nach einem Zufluchtsorte seines Gemüthes, so schnell sah man ihn den Weg nach dem Utrechter Thore einschlagen. Die Dämmerung hatte zugenommen, eine feucht-warme Luft wehte in das Gesicht des Eiligen, der bald das Thorgebäude mit seinem kirchenähnlichen Thurme erreichte, über die steinerne, von einer mittleren Zugklappe unterbrochene Brücke schritt und seine Richtung nach dem Damme nahm, hinter welchem eine Wiese sich ausdehnte; aus dem Nebel der Ferne traten vereinzelte Windmühlen hervor, deren Flügel, wie gespenstische Riesenarme ihm zu winken schienen. Wirklich nahm er seinen Weg dorthin. Eine höher gelegene Wiesenstrecke am Hügel einer Windmühle diente als Bleiche; weiße Leinwand lag in parallelen Reihen ausgespannt am grünen Boden; die Windmühle trieb ein Wasserwerk, und das

Geräusch des Wassers, so wie das ferne Getöse der unter ihre Obdächer heimtreibenden Kuhheerde waren die einzigen Laute in dieser einsamen, von Wiesenblumen duftenden, abenddämmernden Gegend.

Von einer niederen Hütte her bewegte sich der schwankende, graue Schatten einer schlanken, menschlichen Gestalt; erst als sie vor dem helleren Hintergrunde der am Hügelboden liegenden Leinwand erschien, konnte man eine weibliche Figur erkennen. Sie blieb stehen, richtete das Angesicht nach dem nähereilenden Johann und hob den Arm mit einem wehenden Tuche empor. Dann spähete sie rück- und seitwärts, nicht ohne die flüchtige und unsichere Bewegung der scheuen Vorsicht, eilte, immer klarer aus der Schattengestalt der dämmerigen Ferne zu einem hohen, leichtfüßigen Mädchen verkörpert, den Weg über die feindampfende Wiese herab und blieb wenige Schritte vor ihm erwartungsvoll stehen, indem sie mit freudiger Stimme lautflüsternd den Namen Jan aussprach. Dieser faßte ihre Hand und zog sie schnell mit sich weiter. — „Es ist spät, Gretchen," — sagte er, — „ich habe dennoch stärker, als jemals nach Dir verlangt." —

— „Und ich hatte mich schon darin finden wollen, Dich heute nicht zu sprechen, obgleich ich so viel für Dich gesammelt habe," sagte sie liebreich;

„ein ganzes Glas voll hübscher und häßlicher Thierchen, die zwischen Grashalmen und Steinchen und am Wasser sich versteckt hielten. Eigentlich that mir das Herz weh, die Thierchen so grausam zu rauben und einzusperren, aber ich gehorchte Deinem Wunsche." —

— „O, Gretchen, Du verstehst mich ganz allein auf der großen Erde!" — erwiderte Johann so aus innerster Seele und im Tone eines erleichternden Durchbruches innerster Empfindungen, daß das Mädchen, den Druck seiner Hand fühlend, dieselbe fest hielt und, stehen bleibend, die hellen Augen dankbar aber forschend auf sein Gesicht heftete. — „Was ist Dir, guter Jan?" — fragte sie hastig," — hat Dein Vater mit Dir gezürnt?" — Er blickte sie wehmüthig lächelnd an, als schöpfe er aus ihrem Antlitze einen freudigen, beruhigenden Trost, und mit einer Gewißheit, welche fast wie ein trotziger Widerspruch gegen die innere Stimmung klang, und wie ein plötzlicher Windstoß die Nebel seiner Vorstellungswelt zerstreute, und den trüben Schleier seines Blicks aufklärte, rief er aus: — „Es giebt einen Gott! Ja, einen Gott, der frei und hehr über seiner Schöpfung lebt, der aus Deinem Blicke und Deiner Seele spricht, der unerforschlich und heilig

sich in unseren Gefühlen des Glücks und der Andacht offenbart!" —

Das Mädchen erschrak und die geweiteten Augen starrten auf den Freund, ebenso fragend wie behütend. — „Was sagst Du von Gott?" — flüsterte der ernster gewordene Mund." —

Gretchen, des Treckschuitziehers Ryn neunzehnjährige Tochter, war eine so edle Jungfrauengestalt, daß man darüber die ärmliche Erscheinung vergaß, in welche das äußere Lebensverhältniß sie gekleidet hatte. Vom elterlichen Willen verurtheilt, die Bleiche der Mutter zu bewachen, war sie die wärmere Jahreszeit hindurch Tag und Nacht in der freien Natur, eine Blume der duftigen Wiese, deren Morgenroth, Sonnenschein, Regen, Wind, Nebel, Abendstille und einsamen Frieden sie theilte; der blaue Himmel und die grüne Wiesenfläche waren ihre Gebiete der Gedanken und Gefühle; die Polderdämme mit den darüber hervorragenden Thurmspitzen der Stadt, die nahen Dünen und das Meerufer begrenzten ihre Welt. Erst wenn das bewegte Leben der Stadt schlief, dann kam der Bruder oder Vater heraus, um in der Hütte zu übernachten und mit dem Leinen auch die Behüterin desselben zu schützen. Gretchen war ein Kind der Natur, frei, froh, frisch und sanft wie die Wiese; eine schlanke

Gestalt von der edlen Haltung unbewußter Anmuth; — ein ovales, blauäugiges Gesicht, mit aufgeworfenem Näschen und feinen Mundlippen und dem Anfluge der Luftbräune auf Stirn und Wangen, ein seelenvoller, weicher, aus tiefem, melancholischen Hintergrunde hervorleuchtender Blick, ein Lächeln, welches selbst nicht wußte, daß es ein leidendes und zufriedenes zu gleicher Zeit war, eine gewisse, durchsichtige Zartheit der Haut, trotz der Anfrischung der von der Luft berührten Stellen, eine zierliche Hand und eine leichte, schwebende Bewegung verliehen diesem schlanken Mädchen einen eigenthümlichen Reiz von offenem und verborgenem Leben. Man fühlte, daß hinter der, von Luft, Wiese, Sonnenschein und Wetter gestärkten und gehärteten Außenseite und den erfrischenden Einflüssen der freien Natur auf Gemüth und Sinn, doch die Tiefe ihres Daseins von einem schlummerndem, melancholischen aber reizbaren Wesen ausgefüllt war, das oft in seltsamem, leidenden Lächeln der Freude, Selbstvergessenheit oder des Traumes ihre Lippen umfloß, so wie in dem tiefschmachtendem, glimmenden Hintergrunde ihres Blickes bemerklich war, und einen Seelenkundigen auf die Vermuthung führen mußte, daß Gretchen, wenn sie nicht in der anregenden, freien Natur zur offenen Empfängniß der Eindrücke

derselben aufgefordert, und das Gefühl ihrer Armuth ihr näher getreten, oder irgend ein Schmerz aufwühlend in ihre Lebenstiefe eingedrungen wäre, einen mehr stillen, traurigen und leidenden Ausdruck des Charakters zeigen würde. In der That war sie auch im Winter, wenn sie in der Stadt im engen Stübchen der Mutter Gehülfin im Spinnen und Fraisenwaschen, oder beim Zubereiten von Heiltränken für Menschen und Vieh sein mußte, weniger froh und zufrieden und sprach wenig, und wenn sie im Sommer einsam auf der Bleiche war, übergab sie sich gern einem sinnenden Betrachten des stummen Naturlebens. Johann kannte sie erst seit Anfang des Frühlings, wo er auf jener Wiese nach Insekten gesucht und Gretchen im Beobachten eines schönen, eingefangenen Schmetterlings angetroffen hatte, den er ihr fast gewaltsam abnahm. Eine geheimnißvolle Sympathie hatte Beide schnell einander näher geführt, die Liebe zu der Insectenwelt war für sie ein gemeinschaftliches Band der Seelenneigung geworden; Gretchen hatte dem Jünglinge durch die glückliche Freude über das Kleinste, was die Natur ringsum darbot, Mittheilungen abgelockt, die sie mit Horchen und sinnigen Aeußerungen aufnahm; in ihrer eigenen Gefühlswelt mochte der tiefe Hintergrund wol eine Ahnung von der

Verwandtschaft mit dem melancholischen Jünglinge haben aufdämmern lassen und Jan hatte keinen Namen für das wohlthuende, heimische Gefühl, welches seine Seele und Sprache aufschloß und ihn aus der Einsamkeit nach der Wiese lockte, um mit Gretchen zu verkehren.

Er sowol wie sie waren in Amsterdam so unbekannt, daß sie den Frühling und Sommer hindurch mit einander die letzten Dämmerstunden der Tage verleben konnten, ohne die Aufmerksamkeit irgend eines Anderen zu erregen. Erst in letzter Zeit hatte ein spähendes Auge Beide auf der Wiese und den Dünen zusammen gesehen und die Kunde davon war gelegentlich zu dem alten Herrn Swammerdam gekommen, der darüber um so zorniger sich gezeigt hatte, als er gerade diesen Umgang für einen gefährlichen und verderblichen hielt.

Schon als Gertrude heute Nachmittag die scheue Neugier nach des Bruders stiller Beschäftigung befriedigte und dadurch mehr beängstigt als ergötzt wurde, hatte sie, in einem Augenblicke gesteigerter Sorge, den Bruder nach seiner Bekanntschaft mit Gretchen Ryn gefragt und deren Mutter böse genannt. Es war diese Frage und Bezeichnung der Nachklang eines verdrießlichen Gesprächs gewesen, welches Mynheer Mittags mit der Gattin in der

Tochter Anwesenheit geführt hatte. Die Zuflüsterung, welche ihm über Johann's stillen Verkehr zugebracht war, hatte bei dem Vater eine Nachforschung zur Folge gehabt und ihm die Kunde gegeben, daß des Treckschuitziehers Ryn Frau in dem Rufe einer, mit bösen, geheimen Kräften bekannten Person stehe, die an Matrosen und niedere Leute Liebes- und Heiltränke verabreiche, das Vieh krank machen und wieder kuriren könne, und durch ihre schöne Tochter, die weder Vater noch Mutter ähnlich sähe, und eines Buhlteufels Kind sein müsse, auf den Wiesen in der Dämmerung Kräuter suchen lasse. — Mynheer war in den orthodoxen Ueberlieferungen seiner Zeit nicht von dem Aberglauben frei, welcher damals noch seine Vorurtheile in der Wissenschaft behauptete, und wenn er als Apotheker die geheimen Heilmixturen der Frau Ryn als Eingriffe in seine Privilegien verdammte, was er nicht verschwieg, so gingen doch seine stillen Gedanken weiter, indem er mit stummer Sorge sich der Vorstellung hingab, daß das junge Mädchen ebenfalls eine Hexe sei und seinen Sohn durch sündliche Künste und Mittel an sich gelockt und in ihm die frevelhafte Leidenschaft geweckt habe, durch Gläser in die von Gott verborgenen Geheimnisse die Natur schauen zu wollen. Der von seiner Meinung be-

unruhigte Mann hatte auch, als er mit dem Doctor Boxhorn wieder vom Sohne fortgegangen und in sein Cabinet hinter der Officin zurückgekommen war, gegen die Fürsprache des Arztes, die dieser der Beschäftigung Johann's, in aufgeklärterer Ansicht eines Anatomen, hatte angedeihen lassen, die Andeutung seiner stillen Sorge gemacht, aber gleich wieder davon geschwiegen, als Boxhorn alle solche Bedenklichkeiten mit der schnellen Entfernung des Sohnes nach Leyden niederschlug.

Wir kehren auf die dämmernde Wiese zurück; die Raben flogen in hoher Luft den Thürmen der Stadt zu, weiße Möwen schwebten wie Lichtpunkte in der Ferne vor der dunkeln Nebelwand des Horizontes an der Meerseite.

— „Was sagst Du von Gott?" — flüsterte das ernster gewordene Mädchen auf des Begleiters gewaltsamen Ausruf, und suchte mit den fragenden Augen in Johann's Miene nach einer unmittelbaren Antwort seiner Seele.

— „Komm" — erwiderte er unruhig, indem er sie mit sich gegen die Hütte zog; — „es hat sich heute in meinem Leben viel zugetragen; ich bin zu Dir geeilt, wie ein Mensch, der sich von einem Schiffbruche gerettet hat und nach einem warmen Herde verlangt. Erfahre zunächst, daß ich nächsten

Monat nach Leyden gehen werde, um Medicin zu studiren." —

Gretchens Hand zuckte in der seinigen; ihr Blick suchte mit einem so schmerzlichen Hervortreten des leidenden Hintergrundes ihrer Augen wie niemals, das Gesicht des Freundes, ihre Brust hob und senkte sich heftiger, aber sie antwortete mit sanftem Tone: — „Das freuet mich, es wird Dich mit dem Vater aussöhnen und Dir gut sein." —

— „Gretchen, ich werde dort Niemanden haben, der mich versteht, der mich erfreut, wie Du; — ich kann mich nicht unter fremden Menschen ändern und mein Suchen nach den Geheimnissen der Natur aufgeben; ich habe keine Lust zum Berufe eines Arztes, denn was können sie heilen, ohne die Natur zu kennen? Meine Ahnung sagt mir aber, daß das Geheimniß des Lebens dem Forscher nicht durch eine übersinnliche Welt, sondern allein durch die Kleinheit der Gestalten vorborgen ist, die aufzuschließen ich von einem unruhigen Verlangen erfüllt bin." —

— „O! es ist gewiß Alles, auch das Kleinste wunderschön! Warum hat Gott die Welt, die Du gefunden hast, so klein gemacht, daß wir sie nicht mit den Augen sehen können, die er uns gab?" —

— „Was sagst Du da?" — fiel Johann schnell

und mit einer Heftigkeit ein, die das Mädchen augenblicklich verstummen machte, aber, ihm selbst unbewußt, nur der Ausdruck eines plötzlichen Gedankens war, da er die sinnenden Augen in die graue Ferne schweifen ließ.

— „Jan, was ist Dir? Du bist so ernst und zerstreut; — früher erzähltest Du mir mit froher Aufregung von den Wundern, die Du am Tage durch Deine Gläser geschauet hattest, und Du weißt, wie gerne ich Dir zuhorche und meine Einbildung anstrenge, um Dir in diese Wunderwelt zu folgen und ich mich nicht fürchte vor dem Geheimnisse." —

— Johann schwieg noch fort, aber sein sinnender Blick kehrte aus der grauen, unbestimmten Ferne träumerisch und dankbar in des Mädchens Angesicht zurück. Gretchen suchte den stillen Gedanken des Freundes zu finden und fuhr fort: — „Es giebt gewiß noch unendlich viel in der Welt, was die Menschen enthüllen sollen; wenn ich einsam für die Mutter Kräuter suchen muß, so denke ich oft dabei, daß es doch sonderbar ist, wie zwei Blätter sich so ähnlich sehen und doch ganz verschiedene Kräfte haben; auch ist's nicht gleich, ob ich das Kraut vor dem Sonnenaufgange, in der Abendzeit oder im Mondscheine pflücke; die Mutter kennt ganz verschiedene Wirkungen davon und ich

denke mir manchmal dabei, daß Du die Blätter unter Dein Glas nehmen und die geheimen Unterschiede finden möchtest. — Am meisten betrübt es mich, daß die Leute den Kräutern, die meine Mutter zu Getränk, Salbe und Pulver verbraucht, böse Kräfte schuld geben, daß sie von geheimen Geistern sprechen, die darin wohnen, oder von bösen Gedanken, die beim Pflücken derselben nöthig seien; ach! hat Gott nicht Alles gemacht? Und ich habe immer eine gute, frohe Empfindung dabei, ich denke an Gottes schöne Gaben und es ist mir immer, als wäre ich so recht bei ihm und in seiner Größe und Güte mit ihm und der ganzen Natur verkettet, wenn ich die Wiese durchstreife, die Blumen betrachte, die kleinen Thierchen belausche, die Sonne auf- und untergehen sehe, in die weite Ferne nach dem Meere schaue, oder von Störchen und Kranichen friedlich verfolgt, die schöne Erde küssen muß!" —

— „Gretchen, — ich will Dir etwas sagen," — begann Johann, der seiner neben ihm fortschreitenden Begleiterin still zugehört hatte und jetzt plötzlich sie unterbrach; — „so wie Du liebe ich die Natur auch, es ist mir, als wäre sie meine Heimath, die nicht dem Sinne, dem Gedächtnisse, oder dem Verstandesvermögen, sondern meinem ganzen Leben angehört. Die Natur spiegelte anfangs, wie

es bei Dir der Fall ist, ihre bunten Bilder in mein Gefühl und meine Phantasie, und ich fühlte, daß in mir selber eine Welt aufdämmerte, in die ich mich vertiefte, und wo ich neue Quellen der Freude und Selbstanschauung antraf. Es strömte der Drang in mir hervor, die Natur außer mir näher kennen zu lernen, um mir selbst in meiner inneren Welt heller und vertrauter zu werden und ich hatte das Gefühl, als ob die äußere Natur tief in mein eigenes, bewußtes Dasein hineinreiche und Beide eins und dasselbe seien. Ich fand aber bald keine Befriedigung mehr darin, bloß die Empfindung der Naturwirkung, als ein allgemeines Gefühl der Freude und eine dumpfe Ahnung von geheimen Gesetzen, in mir zu empfangen und fest zu halten, ich verlangte nach Einsicht in das Geheimniß und in meine Ahnung von einer wunderbaren Ordnung, ich bekam eine unheimliche Furcht vor dem großen allgemeinen Leben, der ich zu entfliehen strebte, indem ich nach Grenzen und Formen suchte, die meiner eigenen Beschränktheit entsprachen. Die Verknüpfung dunkler Empfindungen und sinnlicher Anschauungen leitete mich auf das Bedürfniß, das Ordnungsmäßige in der Natur zu verstehen, ich wollte Licht haben in dem magischen Dunkel meiner Gefühle; meine Liebe und Sehnsucht, die mich für

die Natur beseelen, mußten die Wirkung eines geheimen Bandes sein, das mich damit verknüpft. Einsicht in diesen Zusammenhang war mir Bedürfniß; ich konnte bei der Meinung der Menschen nicht ruhig werden, daß die erhaltenden und zerstörenden Kräfte die Aeußerungen böser Geister seien, daß in den Elementen gute und böse Dämonen wohnten und sich durch Alchymie dienstbar machen oder bannen ließen; — ich gerieth in den Hang zur Einsamkeit, in trübes Nachdenken, in eine stille Versenkung in mir selbst und um so stärker wurde in mir das Gefühl von der Schönheit und Ordnung der Natur und von der Güte Gottes. Sieh, Gretchen, das machte uns schnell mit einander befreundet, Du fühltest wie ich." —

— „Und Du hast meiner Freude an der freien Natur eine neue Deutung gegeben, Jan; — wenn ich in der Winterzeit im engen Stübchen am feuchten Kanal sitzen muß, nur graue Wände und von Nebel und Eis verschlossene Fenster sehe, nur das Schnurren des Spinnrades, das einschläfernde Picken der Uhr oder das Knistern der Flammen auf dem Herde höre, dann wird mir im Herzen auch recht eng, ich verliere alle meine Freude, fühle mich so arm und einsam, sehne mich, wie der Vogel im Käfig, hinaus, und wäre es auch auf das Schnee-

feld der Dünen und auf das blanke, klingende Eis der Polder. Wenn es aber Frühling wird und ich hinauslaufen kann auf die grüne Wiese, wenn ich den weiten, unermeßlichen Himmel erblicke und mit den Wolken meine Gedanken aussende, o! dann wird mir das Herz so groß und das Gemüth so weit, und das Gefühl so muthig und mein Leben so reich und froh, daß ich die ersten Blumen küsse, die ersten Schmetterlinge anrufe, den Sonnenstrahl umarme in glücklichem Uebermuthe. Ich glaube, Jan, der Mensch muß immer daß große, unbegrenzte Bild von Himmel und Erde anschauen, wenn er seine eigene, ärmliche Kleinheit vergessen soll." —

— „O, Gretchen! wie Du mit mir übereinstimmst! Aber das große Unermeßliche ist zu groß und manchfaltig, um Einsicht davon zu erlangen. Seit ich die Ahnung fühlte von einer inneren Verbindung des Kleinsten mit dem Ganzen, des Sonnenstäubchens mit der Sonne, des Thautropfens mit Leben und Wärme, seit ich im ewigen Aufblühen und Welken, im Kommen und Gehen, ein geheimes Walten ahnte, habe ich geglaubt, daß wir an der Erforschung der einzelnen, kleinen Gegenstände unsere Sinne üben und unsere Erkenntniß anknüpfen müssen, und seit ich gelesen habe, wie man, im

Drange nach Einsicht, das Fernrohr auf die Sterne gerichtet und das scheinbar einfache Gestirn in mehrere, in Planeten und Monde aufgelöst und die Mondscheibe als ein bergiges Land enthüllt, und Gesetze der Bewegung am Himmel berechnet hat, da dachte ich, daß es gelingen müsse, das Sehrohr auch auf die Gegenstände dieser Welt zu richten und deren geheime Werkzeuge der Bewegung und des Wachsens zu erkennen. Wie erstaunte, erschrak ich, wie stürzte ich mich in die neue, unbekannte, nicht geahnte Welt der verborgenen Natur! Wie zieht sie mich an, läßt mir keine Ruhe, immer tiefer und weiter hineinzustürzen, — und doch, — heute zum ersten Male habe ich eine Furcht; Du selbst, Gretchen, hast mir einen Gedanken eingeflößt, den ich seither, wenn mein Vater mein Streben verdammte, wenn er mir des Astronomen Galilei Schicksal vorhielt, mit der Gleichgültigkeit eines stillen Muthes der besseren Ueberzeugung anhörte." —

— „Du hast Furcht aus meiner Rede geschöpft? Jan, sagtest Du nicht eben noch, daß wir uns so schnell kennen gelernt hätten, weil gemeinsame Gefühle in uns wohnten? Ach! sage es mir aufrichtig, was verschwiegest Du mir, als Du vorhin meine Hand mit plötzlicher Gewalt drücktest, mir heftig in's Wort fielest, fragtest, was ich sagte, und so

gedankenvoll in die Ferne und dann so wehmüthig in mein Gesicht blicktest?" —

— „Laß uns dort in den Grund der Wiese gehen, Gretchen; ich bin heute so unruhig, daß ich nicht an einer Stelle weilen kann, so ungewiß mit mir selbst. Ich kann das Niemandem sagen, außer Dir; was wissen andere Leute von meiner Welt!" —

— „Die Abreise nach Leyden hat Dich aufgescheucht, — ach!" — Das Mädchen stockte, da der Schmerz der Trennung in ihr rege wurde; sie zerdrückte heimlich die Thräne, die im Auge sich sammelte.

— „Nein, ich gehe gern, — komme ich doch aus meines mißtrauischen Vaters täglichem Vorwurfe; ich werde Dich vermissen, aber Du sollst oft von mir hören und diesen Winter würde ich Dich ja doch nicht sprechen können, da mein Vater unseren Umgang erfahren hat." —

— „Er wird mich hassen, verfolgen!" —

— „Darum will ich gern nach Leyden ziehen, nicht der Heilkunst wegen, sondern um die Natur zu zergliedern; ich habe heute erfahren, daß Aerzte über mein Forschen in der Natur weit günstiger denken, als mein Vater und der Pastor. Doctor Boxhorn hat mir heute Nachmittag großen Muth gemacht und mein Forschen ermuntert, auch gegen

den eigensinnigen Vater in Schutz genommen; ich hörte durch ihn von einem Juden, der Gläser schleift; ich eilte dorthin. — Dieser Mann gab meinem Drange nach Einsicht in die Geheimnisse der Natur eine Deutung, welche mich verwirrt machte, — und dieser Jude ist seiner Ansichten wegen von seinen Genossen in den Bannfluch gethan." —

— „O dann ist seine Ansicht gottlos; — gebrauche seine Gläser und höre seine Rede nicht!" —

— „Gelehrte Leute sollen ihn suchen und achten." —

— „Gelehrte Leute? Glaube mir, das sind gewiß Menschen, die sich freuen, wenn ein Freigeist Gott leugnet, weil sie sich vor ihm fürchten." —

— Höre mich, Gretchen, Du begreifst meine Zweifel noch nicht ganz. — Was der Jude mir sagte, verstand ich dahin, daß die kleinsten Dinge in der Natur nicht Gottes feinste Werkzeuge und Gebilde, sondern der Leib Gottes selbst seien, daß die Kräfte und Stoffe unzertrennlich und gleichbedeutend wären, daß Gott im Raume existire und die ganze Natur sein sichtbarer Leib, nicht seine Schöpfung sei, daß ein Geist ohne Leib, nicht wirken könne, daß wir Alle, Mensch, Thier, Pflanze und Stein, nicht Geschöpfe, sondern Glieder des

göttlichen Leibes seien. — Ich schaudere vor diesem Gedanken, und doch kann ich ihm nicht entfliehen und es ist mir, als gehöre nur ein kühner Muth dazu, sich hineinzuwerfen und in ihm sich selig zu verlieren. Dieser Muth fehlt mir; ich empfinde etwas, wie Furcht vor einem Frevel, als wollte ich mich von meinem Schöpfer und Herrn lossagen und in eine Republik dämonischer Wesen stürzen." —

— „Jan, wie wagst Du nur darüber in Grübeln zu gerathen? Ich verstehe nicht ganz, was Dich der Jude gelehrt hat, aber ich gebe mir nicht die Mühe mich hineinzudenken und mir die Freude zu nehmen. Ich folge dem Gefühle und das sagt mir, daß in der ganzen Natur ein unsichtbares Wesen lebt, das mit meiner Freude und meinem Schmerze verwandt ist. Ich weiß nicht anzugeben, was Leib und Seele in der Natur ist; das unsichtbare Wesen spiegelt sich in allen Körpern wieder, in Wiese, Himmel, Wasser, in dem kleinsten Thiere, im Blitze, im Sonnenschein und Abendroth. Jede Beschäftigung mit der Natur macht mich froh, zufrieden, zuversichtlicher, und ist es auch nur die Beobachtung von Wind und Wetter, das Vorüberziehen der Gestirne, ein Blick in den tiefen, dunkelblauen Nachthimmel und seine erhabene, gebietende Ruhe. — Wenn ich die Blumen aus der Erde hervortreten

sehe, jede in ihrer Art nach bestimmter Form und Zeit; wenn ich den Ameisen, meinen vertrauten Freunden, zuschaue, wie sie arbeiten, bauen, Hindernisse mit Klugheit überwinden, ihre Jungen mit Mutterliebe pflegen und vertheidigen; wenn ich den Bienen zusehe, die in jenen Weiden ihre Stöcke eingerichtet haben, wie sie für ihre Brut hübsche Stübchen einrichten und mit Fleiß arbeiten, umherfliegen und aus den Wiesenblumen süßen Honig bereiten; wenn ich Ebbe und Fluth in bestimmten Zeiten wiederkehren sehe, dann ist mir zu Muthe, als wäre ich nicht allein zwischen stummen Wesen, als stände ich mitten in einem großen, reichen Haushalte, wo Alles einem weisen Hausherrn gehorcht, Jedes seinen Dienst hat, weiß, was es thun soll und kein Ungehorsam ist; dann überkommt mich ein glückliches Gefühl der Sicherheit, als gehörte ich mit dazu, und es erscheint mir Alles so zweckmäßig, nothwendig und gewiß, ich glaube Gott selbst überall denken, antreiben und wirken zu sehen, daß ich oft gemeint habe, so erscheine Gott vor den Augen der Menschen, er verberge sich nicht hinter die Geschöpfe, sondern sei in ihnen und thue Alles selbst. Und glaube mir, die Thierchen, die ich so gerne hier auf der Wiese beobachte, und Die Du Insecten nennst, haben auch ihre Sprache, wie wir Menschen,

wir hören sie nur nicht; sie verstehen sich so gut, wie wir, sie befehlen sich und gehorchen, sie lieben und streiten, sie sind fleißiger als wir, ausdauernder als unser Wille, und ich bildete mir ein, daß sie es deßhalb wären, weil sie nicht so frei und eigenwillig sind, wie wir, daß sie näher unter dem Zwange Gottes ständen." —

— „Fahre fort, Gretchen, — Du redest Wahrheit, denn Deine Seele ist ein reiner Spiegel, in dem sich die Natur selber anschauet. Deine Worte regen seltsame Gedanken in mir an, Du siehst in dem Leben der Natur nicht mehr das Schauspiel, das ein großer Geist erdacht hat und unsichtbar hinter dem Vorhange der Erscheinungen leitet, — Du siehst Gott selbst in dem Naturleben arbeiten, lieben, streiten, zeugen!" —

— „Wenn ich den Sonnenstrahl empfange, so fühle ich Wärme, Freude, Lebenslust. — Was ist der Sonnenstrahl? Du sagtest mir, es sei ein Lichtstoff der Sonne; aber wie geht es zu, daß er in meine Seele eindringt, mir das Daseinsgefühl erhöht, mich glücklich macht? Wenn nun Gott selbst im Sonnenstrahle erschiene, mir die Seele mit Lichtstoff, oder mit seinem eigenen Wesen füllte? — Wenn ich am Morgen dort auf die Höhe des Windmühlendammes steige, das Gesicht in das Mor-

genroth eintauche und den Sonnenball langsam aufsteigen sehe, dann staune ich über die stille Regelmäßigkeit, womit der Tag nach Zeit und Maaß beginnt, über die genaue Wiederholung des Aufgangs von Woche zu Woche weiter gegen das Nordmeer hin, bei immer kürzeren Tagen. — Ich denke dann nicht mehr an ein Uhrwerk, ein künstliches Bewegen durch heimliche Kräfte, ich glaube Gott selbst zu sehen in Sonne, Morgenroth, Zeit und Maaß. Und wenn ich im Grase liege, eine Wiesenblume betrachte, die mir mit blauen Glöckchen oder weißen Sternen zuwinkt, oder den gelben Buttervogel sich auf einem Halme wiegen sehe, oder der Wasserfliege zuschaue, wie sie über dem Graben tanzt, oder wenn Abends die Leuchtwürmer im Grase funkeln und schwärmen, dann möchte ich sie anreden, mit ihnen über meine Liebe zu ihnen plaudern und ich habe schon oft ausgerufen: O Gott, wie schön und wie nahe bist Du mir in diesen Blumen und Thierchen!" —

— „Gretchen! Sähest Du erst die unsichtbare Welt unter meinem Vergrößerungsglase in sichtbare Wesen sich verkörpern, wie ein Salzkrystall aus dem durchsichtigen Wasser hervorsteigt! Du würdest vor der unmittelbaren Nähe Gottes erschrecken. Das ist es gerade, was mich heute mehr als son

mit Gedanken erfüllt, die mich mit einer geheimen Scheu an einem Abgrunde fesseln und beängstigen; der Glaube an Gott, wie der Mensch ihn nöthig hat, um ein Christ zu heißen und selig zu werden, bebt vor meinen Gedanken zurück." —

— „Was meinst Du denn? Du fürchtest doch nicht Gottes Nähe?" —

— „Wenn der Jude Recht hätte, — ich könnte nicht mehr an meine Religion glauben!" —

Gretchen blickte ihn streng an und ihre geöffneten Lippen verriethen eine beklommene Erwartung.

— „Was wir nicht sehen, das nennen wir Kräfte; — das ganze unsichtbare Wesen, das wir nur in seinen sichtbaren Wirkungen kennen, ist Gottes Geist. Mit ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Geheimnisse empfangen wir nur den Anblick der uns vergönnten Erscheinung. Wie aber, Gretchen, wenn wir Mittel gefunden haben, unser Auge zu schärfen, mehr zu sehen, als Gott uns durch unser Sinnesorgan vorgeschrieben hat, — wenn wir die unsichtbaren Kräfte sich zu unserem nicht geringen Erstaunen wieder in Körper verdichten, die darin regsamen, unsichtbaren Kräfte der Bewegung aber, bei stärkerer Vergrößerung, wieder sich in sichtbare Wesen verkörpern sehen und so vom Kleinen zum immer Kleineren gewahren, daß es keine Grenze

giebt, wo die Körper aufhören und die Kräfte unsichtbar hineintreten, sondern Alles, Alles Körper ist mit innerem Leben!"

— „Hast Du das gesehen? Hat Dein Auge sich nicht getäuscht? Gläser sind trüglich." —

— „Wenn man einer Pflanze Wachsthum beobachtet, wie ihre Theile größer werden, ohne daß sie von Luft und Wasser sichtbare Stoffe ansetzt, wie die Knospe zur Blume sich aufthut, und in wenig Stunden zu einer vielfachen Größe sich ausdehnt, dann hält man es für den Trieb und die geheime Kraft Gottes. Ich beobachtete unter meinem Sehrohre einen Tropfen Wasser aus dem Kanale und sah darin ein reges Leben, glashelle Thiere, die sich jagten, grüne Röhren, die sich wanden, krümmten und zuckten, wie im Kampfe oder wie ein getretener Wurm; ferner kleine, helle und grünliche Kügelchen, wie feine Glasperlen. — Was sah ich, als ich seit einer Stunde im Sonnenlichte diese aufgeschlossene Welt vor mir beobachtet und durch ein Tröpfchen Wasser vor dem Vertrocknen geschützt hatte? Die einfachen Kügelchen waren doppelt geworden, dreifach; eine drängte hervor aus der anderen. — Ich saß einen ganzen Tag dabei und endlich sah ich mit meinen bloßen Augen einen grünen Fleck auf dem Gläschen, auf das ich den Tropfen

scheinbar rein und klar hatte fallen lassen, es war eine Pflanze entstanden, ich hatte das Wachsen gesehen, nicht als neue Schöpfung aus der unsichtbaren Hand des Schöpfers, sondern aus Vervielfältigung schon vorhandener Kügelchen! Hätte ich schärfere Gläser, so würde ich gewiß erkannt haben, daß jene erste Kugel wieder aus sichtbaren, sich selbstständig bewegenden, kleineren Atomen gebildet sei. Denke Dich einmal in den Gedanken hinein, Gretchen, daß es nichts Unsichtbares im Leben giebt, daß Gottes Kräfte überall körperliche Wesen, Stoffe sind." —

Das ernste Mädchen blickte sinnend in die dämmende Ferne der Nebelwand am Horizonte. —

— „Höre weiter; — als ich ein glashelles Thier, wie eine arabische Acht geformt, im Wassertropfen sah, das wie ein Fisch im Meere sich tummelte, trennte es sich plötzlich nach einer längeren Ruhe in zwei Theile und jede Hälfte war ein selbstständiges Thier, das lustig mit dem anderen spielte, schnell sich ausdehnte und bald wieder in der Mitte sich einschnürte und in neue Thiere seines Gleichen sich spaltete. — Wenn das überall in der Vermehrung der Geschöpfe geschähe, wenn sich auch bei größeren Thieren feine Theile im Innern ablösten und selbstständige Wesen würden? Wo bleibt da

der Gott, welcher den Menschen aus dem Worte seiner Kraft, aus dem Nichts schaffet, wie die Bibel lehrt?" —

— „Bester Jan, denke darüber nicht nach, das erregt nur Grauen und man soll die Geheimnisse der Natur nicht so weit entblößen, daß sie Gott kränken." —

— „Das ist der Gedanke, Gretchen, der wie eine drohende Gewitterwolke auf meine Seele drückt; — Du hast es gefühlt, wir sollen Gott nicht kränken; — wenn er die unsichtbare Natur, worin er sich in der feinsten, durchsichtigen, stofflichen Hülle offenbart, — nur darum so klein und unserem Auge entzogen hätte, damit wir ihn hier nicht belauschen sollten; wenn er nicht ohne weise Absicht diese feinen Verhältnisse dem Menschen verborgen hätte und wenn es ein Frevel wäre, in diese Geheimnisse einzudringen und sie zu profaniren, indem man sie der Welt Preis giebt?" —

— „Das glaube ich nicht, Jan; — denke nicht so weit; laß Dich an der Freude genügen, die zierlichen Bilder der kleinen Welt zu schauen, als Gemüths- und Augenbelustigung, als Vergnügen an der Manchfaltigkeit der Schöpfung. Dann wirst Du Gott nicht kränken, denn er hat ja Alles zur Freude geschaffen, damit wir ihn bewundern

sollen. Aber das Grübeln darüber ist gewiß Vermessenheit und sündhaft, Du wirst doch nicht entziffern, was Gott denkt und für sich behalten hat, und er wird den Eindringling mit Blindheit oder Blendung strafen, daß er in Täuschung des Sinnes und quälende Zweifel der Seele verfällt!" —

— „Ich kann mich nicht begnügen lassen mit bloßem Vergnügen; ich muß das Geheimniß erkennen, wenn ich einmal davor stehe. Das macht mich gerade so ängstlich, denn es sagt mir eine Ahnung, daß ich mit mir selbst in Zweifel gerathen werde. Und was ich bislang nicht zu denken fähig war und mir unbewußt blieb, das hat heute der Jude in mir angeregt; mein Glaube und die Ehrfurcht vor dem Schöpfer sträuben sich gegen die Rede des Glasschleifers, aber wenn ich an meine Beobachtungen denke, dann reizt mich mit heimlichem Schauer der zaghafte und doch lockende Gedanke, daß die Geschöpfe auf andere Art entstehen, wie wir als Christen glauben, und daß es nur selbstlebende Atome giebt, die durch eigene Kräfte sich bewegen und gestalten und daß Gott diese Eigenschaften der Atome selber sei." —

— „Tilge diesen gotteslästerlichen Gedanken, Jan; — Du hast mir gesagt, daß Du eine große Neigung zu stillen Grübeleien und einsamen Träu-

mereien habeſt, — warum willſt Du die Menſchen gegen Dich aufbringen durch ſolche Rede wider Gott und ſein Wort? Den Juden hat man in den Bann gethan, — nimm eine Warnung daraus. Freue Dich über Alles, was Du erblickſt und ehre den Schöpfer in Deiner Freude. Mein Gemüth fühlt ſich von der Natur angezogen und mit einem ſüßen Schauer ahne ich tiefe Geheimniſſe darin; — dieſe Ahnung iſt mein ſtilles Glück, denn es tritt mir Gott darin näher und was kann der Menſch mehr wünſchen!" —

Gretchen fröſtelte flüchtig, indem der feuchte Wieſennebel den ſchönen, ſchlanken Leib kühlte und bei zunehmender Dämmerung, wie eine weiße Wolke über der grünen Grasfläche lagerte; ein naßkalter Wind ſtrich plötzlich von der See herüber, als wollte er ankündigen, daß jetzt die Sonne und ihre milde Luftwärme einer anderen Erdhälfte angehöre und die kalten Geiſter der Nacht ihre Herrſchaft antreten würden. Das Mädchen ſchob die Schultern feſter in das ärmliche Mieder und umhüllte die ſchönen, blonden Haare mit dem Tuche, das ſie ſeither nur leicht über die ſtarke Flechte des Nackens geſchlagen hatte. — „Sieh" — begann ſie, als die Augen beim plötzlichen Windſtoße umherſpähten — „dort auf dem Damme von der Stadt her wird ein

Mensch im Nebel sichtbar — es wird der Bruder sein, der diese Nacht bei mir wacht. — Komm, daß ich Dir schnell die Insecten gebe, die ich Dir heute eingefangen habe. — Ach! ich sollte es nicht thun, aber kann ich etwas unterlassen, was Du wünschest? —

— Johann folgte stumm.

— „ Es thut mir so leid, die munteren Thierchen aus den Blumen zu nehmen und sie durch Deine Hand dem Tode zu weihen. Ist es nicht sündhaft, zur Befriedigung Deines Suchens nach Geheimnissen der Natur, die Thiere zu zergliedern?" —

— „Komm, komm!" — versetzte Johann schnell und mit einer so zerstreuten Stimme, als sei er selbst nicht gewiß, was er antworten sollte.

Sie schritten durch das bereits feuchte Gras gegen die Hütte; Grillen, die ihr scharfes Geschmetter aus grünem Versteck weit hin durch die Luft sandten, verstummten bei der Annäherung der Fortschreitenden, als fürchteten sie die Willkür des Menschen, als eines Feindes der friedlichen Sicherheit im Haushalte der Natur. Sie erreichten die Hütte neben den ausgespannten Leinen in kurzer Zeit. — „Du wirst seltsame Thiere finden," — sprach Gretchen, bemüht, den stummen, sinnenden Freund

zu ermuntern; — „Ameisen, welche Flügel haben, und die ich nie früher sah; — auch die sonderbaren Wesen, die wie schlafende Wickelkinder aussehen, und von denen man glaubt, daß es die großen Eier der Schmetterlinge seien, fand ich an der Mauer der Hütte hängen. Und den bunten Wurm, der das krause Kraut des Ampfers abfrißt, ertappte ich, als er eben in die Erde schlüpfen wollte. — Aber so freue Dich doch, Jan, so sprich doch, — woran denkst Du, Jan?" — Sie bog sich vertraulich an seinem Arme vor sein Gesicht und bemerkte, wie er plötzlich aus seiner stillen Reflexion aufzuschrecken schien. — „Gretchen!" — sprach er ungemein weich, — „was soll ich anfangen, wenn ich nicht mehr mit Dir sprechen kann? Du verstehst mich und mein Träumen, und Dein Herz ist dabei so glücklich!" —

— „Glücklich?" — wiederholte das Mädchen mit schüchterner Betonung, und die großen Augen starrten in den Nebel. — „Ach!" seufzte sie nach kurzem Schweigen, — „ich bin nur glücklich, wenn ich mit Dir reden kann, oder hier allein auf der Wiese nachdenke, was Du mir gesagt hast." —

— „Macht Dich doch der Umgang mit der Natur so froh und glücklich!" —

Gretchen suchte den Freund mit scheuem Seitenblicke und schwieg. Er sah sie plötzlich an und

sie schien vor dem Begegnen seines Blicks zu erschrecken, da sie eben einem tiefen Schmerze in ihrer Miene selbstvergessen sich hingegeben hatte. — „Ja, ja!“ — sagte sie gewaltsam mit Lebhaftigkeit — woran dachtest Du vorhin?“ —

— „Du wirst mich wieder einen Träumer nennen, — ich dachte, daß es vielleicht weit weniger Geschöpfe gebe, als wir meinen, daß ein Insect verschiedene Gestalten annehmen könne, wie Kind, Jüngling, Mann, Greis, wie wir uns anders kleiden bei Arbeit, dem Kirchengange, bei Confirmation, Hochzeit und Tod.“ —

— „Was sagst Du?“ — fragte Gretchen zerstreut und kleinlaut, da sie eine andere Antwort erwartet hatte, denn der kalte Abendnebel erinnerte sie an die bevorstehende, trübe Winterzeit, wo sie im engen, trostlosen Stübchen am Kanal sitzen mußte, und dabei war ihr der Gedanke an die nahe Trennung vom Freunde doppelt schwer auf das Herz gefallen. Sie hätte so gern gehört, daß sein stummes Fortschreiten neben ihr von einem gleichen, stillen Gedanken bedingt gewesen wäre, aber sie hatte den Muth nicht, ihn daran zu erinnern, aber zu viel Liebe, um ihm den Abschied schwer zu machen.

— „Ich dachte daran, ob die Ameise nicht die Flügel angelegt haben könnte, wie das Mädchen

sich zur Hochzeit mit einem wehenden Schleier schmückt — ob der Wurm, der die Kräuter frißt, nicht als Bräutigam in Schmetterlingsgestalt neu aus der Hülle eines langen Schlafes aufsteigen könne, ob die Liebe nicht das Insect durch ein schönes Kleid, die Arbeit nicht durch ein schwereres Rüstzeug bezeichne." —

— „Lieber Jan, — warum willst Du das Geheimniß enträthseln? Die Natur bleibt mir kein Geheimniß mehr, seit ich fühle, daß sie meine Freundin ist. Mit ihrem Sonnenscheine bin ich froh, mit dem dunklen Nebel wird auch meine Seele trübe und ernst; ich theile ihre Stimmungen, wie die eines liebenden Herzens; — glaube mir, die Natur reicht tief in unser Wesen hinein, mit ihrer Sonne und Nacht, Ebbe und Fluth, — aber gewiß, Jan, man soll nicht grübeln, wie man nicht über seine eigenen Empfindungen nachsinnen darf, wenn man sie nicht zerstören will." —

Sie standen vor der Hütte schon einige Minuten. Gretchen eilte jetzt hinein und kam schnell mit einem Glase und einer Schachtel zurück. Er nahm sie, um sie in seiner Manteltasche zu bergen. — „Morgen" — sagte er — morgen Abend komme ich wieder." — Gretchen sah ihn wehmüthig lächelnd an, als sie in seine dargereichte Hand die ihrige

legte. — „Wo bleibt denn mein Bruder?“ sprach sie in einem plötzlichen Beklommensein, als der feuchte Abendwind sie durchschauerte, und ihr Blick umherspähte. — „Sah ich doch vorhin durch den Nebel einen Menschen auf dem Damme gehen! O bleibe noch, damit ich nicht allein bin; mir ist heute so angst.“ —

Es rauschten Schritte im Grase. — „Da kommt er schon, der gute Niclas!“ — rief sie und strengte sich an, eine Gestalt zu erkennen, die auf niederem Wiesengrunde von der Schleuse näher kam. Johann erwartete den ihm bekannten Bruder Gretchens, einen gutmüthigen, kräftigen Burschen, aber er ließ plötzlich Gretchens Hand los, drängte sie hinter sich zurück und trat einige Schritte vor. Der Herangekommene war der Receptor Gruter, tief in den schwarzen Mantel gehüllt, die ehrbare Miene des bleichen, knochigen und langen Gesichtes strafend und vorwurfsvoll auf den Sohn seines Principals geheftet. — „Was sucht Ihr hier?“ — fragte Johann mehr aus Verlegenheit, als in dem Muthe des Widerstandes.

— „Euch, Jan, — Euch, — um mit Betrübniß die Wahrheit eines Gerüchtes zu erblicken, das Euch zur Schaam, Eurem Vater zu Kummer und Schande gereicht!“ —

— „Was giebt's?" — fragte Gretchen, deren schöne Gestalt in der Bestürzung hervortrat und sich schutzsuchend an den Freund schmiegte; — „sag' ihm doch, was Dich hierher führt." —

— „Immer besser; das verdächtige Mädchen ist vertrauter mit Euch, als Einer in Eures Vaters Hause; — nun kennen wir die Quelle Eures träumerischen Wesens; einer gemeinen Magd heimlicher Genosse seid Ihr, von ihren Künsten gelockt, durch böse Kraft gebannt, sündigt Ihr hier wie der gemeinste Knecht! — Mädchen erfahre, daß Du eines ehrbaren Mannes Sohn verdorben hast und der Zorn eines empörten Vaters Dich treffen wird!" —

Johann war vor innerer Aufregung unfähig, ein Wort zu erwidern; mit einer finsteren Ruhe hatte er diese Sprache des Receptors über sich ergehen lassen. Gretchen horchte mit starrer Geberde, stützte sich auf des Freundes Schulter und fragte: — „Was spricht er von mir? Jan, was will er von mir?" —

— „Gräme Dich darüber nicht" — sagte er sanft, wobei er ihren fröstelnden Leib mit dem Arme umfaßte und sie beschützend an sich zog; — „dieser hier ist ein Diener meines Vaters und lebt

in den Vorurtheilen des Hauses; dort begreift man mich nicht." —

— „Ich begreife Euch jetzt ganz," — versetzte Gruter mit dem Pathos eines überlegenen Selbstgefühls; „die Trägheit hat Euch zu dieser Buhlerin geführt und ihre bösen Künste halten Euch in einem verderblichen Traume gefangen; Euer Vater, der die Mähr erfuhr, sandte mich aus, Euch in dieser Gegend zu suchen und mit eigenen Augen die unselige Wahrheit zu prüfen. Ihr seid heimlich aus dem Hause geschlichen und nicht am Abendtische erschienen; — denkt an Eure ehrliche Geburt und christlichen Eltern, stoßt diese Hexe von Euch, bittet Gott und Euren Vater um Vergebung und stärkt Euch durch guten Willen zu einem ehrbaren, nützlichen Leben." —

Swammerdam hörte den Receptor ruhig an, aber seine Augen glänzten; es lag in seinem Charakter die Eigenschaft, Alles, was ihn bewegte, still innerlich, wie in der Tiefe eines schlafenden Vulkans, zu verschließen und Leidenschaft, Schmerz, Widerspruch, Freude oder Zweifel in sich allein zu durchleben. Besonders hatte er für das Gefühl der Verdammung, des Vorurtheils und ungerechten Vorwurfs keine Worte, sondern ein stilles Mitleid, oder eine Gleichgültigkeit, die nur der Ausdruck der

Abstoßung des Fremdartigen war, das seine Seele nur oberflächlich berührte. Sein Vater nannte diese scheinbar gleichgültige Ruhe einen Mangel an Ehrgefühl, passive Hartnäckigkeit oder Verstocktheit, während in der verborgenen Seelentiefe des Jünglings für alles seiner Natur Verwandte und für sein stilles Leben Empfängliche eine reizbare, nervöse, nach Verschmelzung schmachtende Gefühlswelt fieberte. Es glich sein Inneres einer stillen, melancholischen Mondscheinnacht, mit ahnungsreicher, träumerischer Ferne, unklaren, schwankenden Schatten, einem tiefen, geheimnißvollen Teiche, in dessen Grunde sich der Himmel spiegelt, einer Landschaft, in welcher sich überall verborgenes, nächtiges Leben regt. —

— „Jan!" — sprach Gretchen, welche den Receptor mit einer horchenden Spannung, als vernehme sie eine unverständliche Rede, regungslos angehört hatte. — „Jan, hast Du diesem Manne nichts zu sagen?" — Johann blickte sie an, als sei er verwundert, daß sie von den Worten des Receptors mehr als er selbst berührt worden sei. — „Hast Du gehört, was er von mir Böses gesagt hat?" fragte sie beklommener.

— „Er ist ein Narr!" sagte Swammerdam ruhig.

— „Jan," — fuhr Gruter zornig und belei-

digt auf — „jetzt gehe ich heim zu Eurem Vater und Ihr sollt ihm selber verantwortlich werden für Euer Treiben und für Alles, was Ihr mir in seinem guten Dienste anthut. Im Namen meines Principals und Eures Vaters fordere ich von Euch, daß Ihr mir folgt und vor den Lockungen dieser Dirne flieht, die Euch mit des Teufels Zauber in's Verderben reißt. Seht, wie sie stiert und Euch mit dem bösen Blicke bannt; — betet zu Gott, — kommt, folgt, es ist unheimlich hier in dieser späten Stunde." — Er wollte Johann am Arme ergreifen, aber Gretchen richtete sich auf, trat ihm entgegen und schlug ihre flammenden Augen auf ihn. Er wich zurück. — „Redet nichts Böses von Jan und mir!" rief, sie, — „ich habe ihm nur Thierchen und Pflänzchen gesammelt, die er in ihrer Natur erforscht, — wir haben davon geredet, Gott ist unser Zeuge!" —

— „Sei ruhig, Gretchen," — fiel ihr Jan in das erregte Wort, — „was geht es diesen Menschen an, was wir mit einander sprechen? — Geht heim, Gruter, fahret fort, mit Eurer Schlangenzunge mein Thun und Treiben zu verdächtigen; ich weiß, daß Ihr des Vaters Vorurtheile gegen mich nährt, um Euch in seinem Vertrauen eine feste Stelle zu bereiten und weil Ihr mich haßt, da ich Eurer

Weisheit und Kunst Lehrling zu sein verschmähe und Gertrude vor Euren verliebten Blicken und frommen Mienen gewarnt habe. Ich bin kein Kind, und kenne den Unterschied zwischen Eurem Handwerk und meiner Beschäftigung. Redet aber nichts Uebles von diesem Mädchen, das rathe ich Euch!"

So hatte Gretchen noch nie den Freund sprechen hören; mit dankbarer Gluth drückte sie die Hand desselben, mit unbewußt lächelndem Stolze blickte sie den Gegner an. Dieser lächelte geringschätzend und hüllte sich fester in den Mantel, als mache ihn ein verbissener Aerger frösteln. — „Ich habe Euch nichts darauf zu antworten; — es wäre vielleicht besser, Ihr bliebet die Nacht auf dieser Wiese, das väterliche Haus habt Ihr längst verscherzt; ich gehe." — Er blickte seitwärts auf Jan und ein eiskaltes Grinsen gab seinem stechenden Auge den drohenden Ausdruck eines rachsüchtigen Gefühls. Er ging. — Gretchen, auf des Freundes Schulter gestützt, sah ihm nach, bis er im Nebel unsichtbar wurde; Jan blickte gedankenvoll in die feuchte Luft.

— „O! was steht Dir bevor!" — seufzte sie; — „und meinetwegen!" —

— „Nicht Deinetwegen, Gretchen, — ich habe dort keine Heimath, kann darum auch keine mehr

verlieren; — wo man nicht verstanden wird, da ist man auch im Elternhause ein Fremdling. Ich konnte mich anfangs nicht überwinden, diesem Menschen, dessen ehrbare Miene und devote Dienstfertigkeit gegen meinen Vater nur die Maske eigennütziger und geheimer Schlauheit ist, zu antworten. Mich haßt er, weil ich ihn nicht achte und seiner Autorität in der Apotheke meines Vaters nicht Folge gebe; er sinnt auf meine Entfernung und Entfremdung durch des Vaters Zorn, denn er hat keine andere Absicht, als meine Schwester dereinst zu gewinnen und Herr der Apotheke zu werden." —

— „Armer Jan! Und davon hast Du mir nie ein Wort gesagt?" —

— „Ich frage nichts nach Vortheil, Gewinn und Erbschaft, ich denke nicht daran." —

— „Aber wovon wirst Du leben, wenn Du nicht des Vaters Gaben empfängst? Dann wärest Du ja eben so arm, wie ich!" —

— „Eben, als ich den Receptor sich entfernen hörte, faßte ich einen Gedanken; ich muß mich frei machen vom Vater, selbstständig werden und in meiner eigenen Welt stehen. Ich gehe nach Leyden, ertrage des Vaters Vorwürfe und Zwang für das Geld, das er mir zum Studium der Medicin geben will, mit Gelassenheit, aber in Leyden forsche

ich nach den Bildungen der Natur; das anatomische Theater wird mein Platz sein und wenn es mir gelingt, neue Entdeckungen zu machen, dann hoffe ich Professor an der Universität zu werden." —

Gretchen schauerte, im süßen Gefühle der glücklicheren Zukunft, welche der Freund schilderte, sanft zusammen. — „Ach!" — flüsterte sie, — „werde ich dann einmal von Dir hören?" —

Johann schien von einer schmerzlichen Empfindung, die plötzlich seinen Gedanken sich beimischte, betroffen zu sein, denn er ergriff fast schreckhaft beide Hände des Mädchens und sah ihr nahe in die Augen. — „Gretchen, wie oft werde ich an Dich denken," — sagte er heimlich und weich; — „Du gehörst ja mit zu meiner Welt, wie die grüne Wiese zu meinem stillen Frieden, wie der blaue Himmel zu meiner Freude! Vergiß mich nicht!" —

— „Nein, das kann ich nicht, — Jan; — wirst Du lange von Amsterdam entfernt bleiben?"

— „Ein paar Jahre, vielleicht immer!" — Gretchen zuckte, blickte weg und sträubte sich, als Jan sie mit fester, heftiger Hand heranzog und in ihr Gesicht zu schauen strebte. — „Was ist Dir, Gretchen, Du schweigst, Du schluchzest, Du . . . . Gretchen, Du weinst?" — rief er in steigendem Eifer und mit immer lauterer Stimme.

— „O! Jan, — ich dachte an den langen Winter und wie ich künftigen Sommer allein auf dieser Wiese sein würde und . ."

Johann starrte sie an; — in diesem Augenblicke wurde er sich des wahren Inhaltes eines Gefühls bewußt, das seither als ein glückliches Einverständniß und Bedürfniß des wohlthuenden Austausches allgemeiner Naturempfindungen in ihm gelebt hatte; er fand keinen hörbaren Ausdruck dafür, aber mit ungewöhnlicher Rührung und Wehmuth eines glücklichen Schmerzes, umfing er die schlanke, sich vertraulich hingebende Jungfrau mit beiden Armen, hielt sie, als sollte sie von fremder Macht von ihm gerissen werden, fest an seiner Brust und flüsterte, die Wange auf ihr heißes Gesicht legend: — „Gretchen, wir können nicht getrennt werden, ich schreibe Dir oft, — harre aus, unsere Seelen gehören zusammen." —

Sie schwieg.

— „Sprich doch, Gretchen, weine nicht, — so antworte mir doch!" —

— „Ach! ich armes, niedriges Mädchen! Ich habe nicht den Muth, Dir zu sagen, warum ich weine!" — sagte sie leise und scheu seinen nahen Blick suchend. Er schwieg; sie lächelte. —

So verharrten sie einige Zeit. — Am östlichen

Horizonte hinter der Stadt ging der Mond auf; vor dem durchschimmernden Nebel wurden die dunkeln Umrisse der Thurmspitzen sichtbar; das bleiche Mondlicht erhellte den Nebel und machte ihn bläulich und duftig. Den Aufgang des Mondes begrüßten die Grillen und Heuschrecken im feuchten, glänzenden Grase der weiten Wiesenfläche durch ein helles Aufschmettern.

Da erscholl ein lustiges, holländisches Schifferlied. — „Der Bruder!" — rief Gretchen und fuhr aus dem süßen Traume des Herzens an des Geliebten Brust auf. Ueber dem glänzenden Wiesengrunde wurde, von der Stadtseite her, eine Gestalt sichtbar, die Gretchens gewohntes Auge schnell erkannt hatte; sich die Augen trocknend, die blonden Haare hastig unter das Kopftuch schiebend, einen unruhigen, aber dankbaren Blick auf Johann richtend, erwartete Gretchen den Bruder Niclas, den munteren Schifferbuben, welcher, sich mitten in seinem Liede unterbrechend, ausrief: — „Hoiho! Gretje! Meisje! 's hat lange gedauert heute!" —

Gretchen eilte ihm entgegen, drängte den rothen Mund nahe an des Bruders Ohr und flüsterte im Drange der Verlegenheit, als fürchte sie, daß der glückliche Traum, der eben ihr ganzes Leben gefüllt hatte, durch irgend eine frivole Andeutung entweiht

werden könne: — „Der Jan Swammerdam hat mir Gesellschaft geleistet, er kam, um die Thiere zu holen, die ich für ihn suchen muß.“ —

— „Der einsylbige Jäger auf Ungeziefer? Du hast ja eine heiße, brennende Hand, Gretje, als ob Du in Nesseln gefaßt hättest; — Du hast Dich doch nicht gefürchtet? Ah, guten Abend Mynheer; ist der Fang heute gut gewesen? Ihr haltet Jägerruhe bei meiner Schwester! — Ja, ja, Herr Jan, wäret Ihr nicht ein so ehrbarer, stiller Mensch aus so frommem Hause, dann möchte ich Euch hier auf der Wiese um diese Zeit nicht oft finden! Aber Gretje, seit wann fürchtest Du Dich denn?“ —

Der kräftige Bursche, in hohen Wasserstiefeln und einer rothbraunen Jacke, war mit diesen Worten und der Schwester an der Hand, dem Johann näher getreten, welcher in seiner äußeren Ruhe nicht verrieth, daß seine Seele einem weichen, warmen Nachthimmel glich, in welchem aber heftiges Wetterleuchten die ahnungsreiche Ferne erhellt und sein eigenes Leben durchzuckt hatte. — „Guten Abend, Niclas,“ — versetzte er; — „ich habe mit Gretchen geplaudert, — nun will ich gehen.“ —

— „Ich glaubte Euch schon auf dem Damme dort vor der Brücke zu begegnen; ein Mann in kurzem, schwarzen Mantel kam des Weges von der

Wiese, — ich rief: Guden Avend, myn Heer Swammerdam, hoe laat is het wel? — aber er gab mir eine verdrießliche Antwort und ging vorüber. Nun komm, Gretje, ins Haus; wollt Ihr mit, Herr, und ein Glas Klare mit Zucker trinken?" —

— „Nein, Niclas, ich muß fort, — gute Nacht."

— „Gute Nacht!" — antwortete Gretchen schneller, als der Bruder und es schien ihr eine Qual zu sein, in Gegenwart des Freundes und nach den eben erlebten Minuten eines Daseins, das die ganze Wirklichkeit vergessen gemacht und in einem süßen, stummen Schmerze alles Glück und Träumen der Seele zusammengedrängt hatte, die niedere Sprache des Lebens hören und theilen zu sollen. Sie drängte ihre Hand in die seinige, drückte sie flüchtig und sah ihm ernst mahnend in das Gesicht.

— „Gute Nacht!" rief Niclas und ging in das Hüttchen, aus welchem alsbald seine heitere Schiffsarie durch die stille Umgebung tönte, während Gretchen noch Hand in Hand vor dem Freunde stand und Seele mit Seele ein stummes Einverständniß durch Blick und Druck austauschten. — „Adieu!" — flüsterte er wehmüthig. — „Gott sei uns gnädig!" — hauchte sie aus bewegter Brust. — Er

ging, — sie blickte ihm nach, die Hände auf das Herz gepreßt. Im duftigen, bläulichen Nebel blieb er noch einmal stehen; sie winkte mit der Hand; — er verschwand bald im Schatten des nächsten Dammes. Als sie ihn nicht mehr sah, hob sie die gefalteten Hände unter das gesenkte Kinn und ihre starren Augen verriethen, das sie in die Selbstvergessenheit eines träumerischen Gefühls versunken war, das ungewiß läßt, ob es Glück oder Schmerz ist.

— „Heda! Gretje!" — erscholl die kräftige, frische Stimme des Bruders aus der Hütte, — „wo ist die Thrankruke, die Lampe ist trocken!" — Die Angerufene fuhr aus ihrem Himmel in die kühle, ärmliche Wirklichkeit zurück; sie strich mit den Händen über das Gesicht, ein flüchtiges Frösteln durchschauerte die Glieder, sie blickte nach der Hütte, durch deren Fensterchen sie im schwachen Lichtscheine den Bruder erkannte, der den trocknen Docht einer thönernen Lampe aufstocherte und eine kurze Pfeife daran zu entzünden bemüht war. Sie eilte in das Hüttchen nach der Stelle, wo ein kleiner Herd lag, tappte nach der geforderten Kruke und goß Thran auf die Lampe. Der Bruder sah sie mit muthwilligen Seitenblicken an. — „Was ist Dir denn?" — fragte er plötzlich mit einer gutmüthigen Verdrießlichkeit; — „Du bist so stumm, wie ein Fisch,

— nimm nur von dem seltsamen Menschen keine Manieren an, die Dir nicht anstehen. Oder bist Du mürrisch, daß ich so lange ausgeblieben bin? Der Vater ist nach dem Hafen hinaus, ich mußte auf dem Kanal arbeiten und die Mutter hat am See Kräuter gesucht. Trinke 'mal, Gretje, das thut bei dem Nebel gut, Du siehst so kalt aus. Hast Du schon etwas gegessen? Hier habe ich Brot und Beukelshäringe mitgebracht." —

— „Ich bin nicht hungrig!" — sagte Gretchen die beim Wegsetzen der Kruke an das Fenster getreten war und die schwarzen Thürme der Stadt auf dem heller gewordenen, östlichen Himmel betrachtete.

— „Ist er noch draußen, der Sohn des Apothekers? Mit dem ist es nicht ganz richtig im Dachstübchen. Laß Dich nur nicht zu viel mit ihm ein; es könnten die Burschen am Kanal gewahr werden und Dich darüber schief ansehen, oder gar in's Gerede bringen. Der Jan ist etwas dämlich. — Wunderliche Sucht, das Ungeziefer von den Wiesen zu suchen! In der Apotheke fängt er wol die Ratten und Mäuse. — Glaube mir Schwester, er ist etwas blödsinnig, deshalb ist er bei zwanzig Jahren noch nichts geworden, man läßt ihn müßig laufen und darum machen wir uns auch nichts daraus,

daß er hier auf die Bleiche zu Dir kommt, Dich vertraulich Du nennt und wie ein armer Sünder in Deine blauen Augen guckt." —

— „Er studirt die Natur," — versetzte das Mädchen mit zerstreuter Miene.

— „Ich habe noch nichts Gescheidtes von ihm gehört und was er von seinem Vergnügen an kleinen Thieren spricht, ist eitel Spielerei. Aber da sein Vater die große Apotheke hat, so muß er auch Deine Mühe, Käfer und Würmer für seinen Zeitvertreib zu sammeln, gehörig bezahlen und das ist der Grund, warum die Mutter ruhig zusieht, wenn er hier herumsteht und von Dir verlangt, daß Du ihm beim Jagen helfen möchtest."

— „Das habe ich ihm freiwillig angeboten," — erwiderte Gretchen, die, an das offene Fenster gelehnt, [illegible]wandt in den glänzenden Duft des vom Monde [illegible]leuchteten Nebels blickte. Ihre Antwort klang etwas unwillig und Niclas entgegnete mißtrauisch lächelnd: — „Ei nun, ich will von dem Gelde nichts, was Du an ihm verdienst, — das gebrauche selbst für Haube und Rock, — aber Du müßtest das gute, holländische Blut verleugnen, wenn Du einem Fremden und nun gar einem Tagediebe auch nur einen Floh umsonst fangen möch-

test. Nicht wahr, Gretchen, he? Fordere nur nicht zu wenig!" —

Das Mädchen machte eine abwehrende Bewegung, ohne den Bruder anzublicken, der sich an den Tisch gesetzt, die Pfeife, welche nicht brennen wollte, bei Seite geworfen, und angefangen hatte, Brot und gesalzenen Häring zu speisen. — „Liebes Gretje!" — sagte er freundlich, — „hole mir ein Bischen Wasser aus der Sandgrube, — dann lege Dich schlafen, ich will noch eine Pfeife rauchen und auf das Leinen achten." — So schnell, wie es der Bruder nicht gewohnt schien, eilte Gretchen hinaus; Niclas trällerte ihr vergnügt sein Lied nach; sie trat in die stille Abendlandschaft und ging langsam nach der nahen Sandgrube; hier, den Krug in der Hand, blieb sie stehen und sah schüchtern umher. Die Windmühle, welche ein Wasserwerk hob, bewegte ihre dunkeln Flügel wie gespenstische Riesenarme durch den lichten Silbernebel, als wollten sie die Gedanken ergreifen, welche das Mädchen über den Bereich der Wiese hinaus, in die ungewisse, weite Welt träumender Sehnsucht sandte; das Wasser rauschte im eintönigen Falle, wie die mahnende, einsingende und überredende Stimme der engen Gewohnheit; die Grillen zirpten wie ein ängstlicher Ruf, der Wiese, der des Mädchens Gedanken ent-

flohen. Sie sah, einer Nachtwandlerin gleich, nach dem durchsichtig verschleierten Mondhimmel über der Stadt; ihre Augen spiegelten den Glanz des weichen, magischen Lichtes wieder, ihre Wangen waren bleich, wie die Luft, die Augen feucht, wie der Nebel. — „Ach!" — seufzte sie mit plötzlichem Verhüllen des Antlitzes, — wie unglücklich fühle ich mich in dieser Stunde!" —

Eine ahnungsvolle Empfindung schien vor dem Schicksale der Zukunft zurück zu beben. Mit dem Bewußtsein der Liebe war des Mädchens alte Heimath zu einer fremden Oede geworden, aus welcher schmerzliche Mahnungen verlorenen Glückes in die ringende Seele flüsterten. —

Fünftes Kapitel.

Nicht ohne Bedeutung war des Mädchens Vorgefühl gewesen; in Momenten eines höheren, reizbareren Zustandes tritt die empfindsame Seele, gleich dem geheimnißvollen Wesen, welches, als sogenannter electromagnetischer Lichtstoff, Raum und Zeit überwindet und Erdfernen in augenblicklichen Rapport mit einander versetzt, aus dem engeren Lebenskreise der Gegenwart heraus und empfindet Gegenwärtiges und Zukünftiges, Nahes und Entferntes in einem gemischten unklaren Gefühle des Glückes oder Schmerzes.

Es waren Ereignisse eingetreten, die sich wie schwere Gewitterwolken über das friedliche Traumglück der mondscheinglänzenden Nebelwiese gewälzt und als feindliche Stürme zwei Seelen von einan-

der gerissen hatten, die sich im Einverständnisse eben erst der Unzertrennlichkeit träumerisch bewußt geworden waren.

Als Johann in der Apotheke angelangt war, hatte der Receptor Gruter bereits durch seine, von dem Gefühle der Beleidigung und Abneigung geschärften Mittheilungen das Blut des Principals in zornige Bewegung gebracht und die Gewißheit, daß der Sohn mit einem Mädchen in vertraulichem Umgange stand, das auf der abendlichen Wiese wahrscheinlich mit bösen Mächten verkehre und dessen Mutter nicht nur längst, ihres Heilmittelverkaufes wegen, dem Apotheker ein Gegenstand des Mißvergnügens und Vorurtheils war, sondern von gemeinen Leuten als eine Hexe betrachtet und durch mancherlei Gerüchte in eine unheimliche Verbindung mit geheimen Kräften und bösen Geistern gebracht wurde, hatte den ängstlich frommen und pedantisch ehrbaren Mann, der nicht frei vom Aberglauben seiner Zeit geblieben war, in eine große Aufregung versetzt. Johann wurde mit den Ausbrüchen des väterlichen Zorns empfangen, mit Fluch und Verstoßung bedroht und, von den Thränen der Mutter und Schwester beweint, in die Kammer geschickt, um die ferneren Schritte des Vaterwillens gegen den ver-

meintlichen, ungerathenen und in Seelen- und Lebensgefahr gefallenen Sohn abzuwarten.

Es erging Johann, wie allen verschlossenen, innerlich lebenden Menschen, wenn sie fühlen, daß ihnen Unrecht geschieht, oder ihr besseres Bewußtsein verkannt, ihr theuerstes Daseinsgut durch eine vorurtheilsvolle Verachtung gekränkt wird; solche Seelen haben, bei aller äußeren, scheinbar bedeutungslosen Anspruchslosigkeit und fügsamen Ruhe, einen innersten Stolz der Empfindung, welcher sie zwingt, die ungerechten Vorwürfe, die ohnehin das tiefe Leben des Geistes und Gemüthes nicht berühren, mit stummer Gelassenheit zu erwidern und sich in ihr Innerstes zurückzuziehen. Johann's Schweigen und gelassene Ruhe, womit er den häuslichen Sturm empfing und aushielt, erschienen dem zornglühenden Vater als die Verstocktheit eines verdorbenen Herzens und selbst die weichere Mutter und unbefangene Schwester erschraken vor Johann's stummem Trotze.

Als er in seiner Kammer sich befand, als er sich unausgekleidet auf das Bett geworfen, die Hände unter den Kopf gelegt hatte, und still in das Dämmerlicht des Fensters starrte, als träume er sich in den glänzenden Wiesennebel seines geheimen Friedens zurück, hielt der Apotheker mit der schmerz-

lich bewegten Mutter und in Gegenwart des ehrbar und mit feindseligem Ernste theilnehmenden Receptors, eine Berathung, was man bis zum Abgange nach Leyden mit dem verstockten Müßiggänger und Sünder beginnen solle, dessen träges, widerspenstiges Wesen nunmehr in einer Ursache gesucht wurde, die vorurtheilsvollen oder mißtrauischen Eltern gewöhnlich als die maßgebende erscheint, nämlich der heimliche Verkehr mit einem verdächtigen Mädchen. Gruter ermangelte nicht, seinem von Johann gekränkten Ehrgeize zu genügen und schilderte das Mädchen als eine unheimliche, schlanke, verführerische Erscheinung, die mit ihren mondbleichen Blicken den Johann zauberisch banne und beherrsche und mit buhlerischen Armen in die Sünde ziehe; er berichtete, daß sie ihn durch ihre Künste für die Ermahnungen zur Pflicht und Sitte taub und stumm gemacht und zu lästerlichen Aeußerungen getrieben habe, daß ihm, dem Receptor, selbst unheimlich dabei geworden sei; er erzählte, daß bei den Schifferknechten am Kanal das Gerücht umgehe, die Gretje sei nicht das natürliche Kind der Eltern, es sei ein Teufelsbalg, das die Frau Ryn einst in der Nacht vom Bösen zugetragen erhalten und für dessen Mutterstelle sie geheime Künste der Hölle empfangen habe, daß das Mädchen seine Schönheit

nicht von Menschen geerbt, auch keine Sinne für die Leute und Handthierung ihres gemeinen Standes, sondern eine seltsame Lust zur einsamen Wiese und Träumerei, und daß man sie schon belauscht habe, wie sie mit Thierchen im Grase, Blumen und Mondschein geredet habe. Diese Schilderung verfehlte nicht die Wirkung auf den streng an Ueberlieferungen haltenden Vater und die im Schmerze leichter empfängliche Mutter, aber sie waren nicht von dem Receptor ersonnen, sondern wirklich aus den niederen Kreisen des Volkes geschöpft, wo er das heimliche Gerücht ausgekundschaftet hatte. — Er war es auch gewesen, welcher die erste Kunde von Johann's abendlichen Gängen nach der Wiese vor dem Utrechter Thore in Haus und Ohr des Vaters gebracht hatte, denn er war ein Charakter, welcher, bei aller äußerlichen Ehrbarkeit und strengsten Pflichttreue im Dienste, auch seine Gesinnung und Gefühle Demjenigen unterordnete, dem er diente und von dessen Vertrauen er nicht allein abhing, sondern auch sein Ehrgeiz Vortheil zu erzielen strebte. — Er hatte dieses Vertrauen des Principals durch die Eigenschaften erworben, welche jener forderte oder liebte; Treue, Arbeitsamkeit, Haß gegen jeglichen Müßiggang oder alles unnütze Beginnen, Frömmigkeit, Ernst, ehrbare Achtung der

Apothekerkunst, Theilnahme an gewissen Vorurtheilen und an der Sammellust zu ausländischen Naturmerkwürdigkeiten. Alles dieses hatte sich Gruter angeeignet, so weit es nicht in seinem Wesen bereits lag. Hierzu kam aber noch die Unzufriedenheit des Vaters mit dem Sohne, die wachsende Abneigung, welche Gruter in gleicheingehaltenem Grade theilte, um mit dem Principal auch hierin übereinzustimmen und das Vertrauen zu fördern. Seit einiger Zeit hatte er aber darin des Principals Gefühle zu steigern gesucht, denn er war demselben in seiner Abneigung gegen Johann still vorausgeeilt, da ein Umstand den häuslichen Müßiggänger zu seinem Gegner und Feinde gemacht hatte. — Der Receptor war nämlich nicht ohne ehrgeizige und eigennützige Nebenabsichten bei seiner Diensttreue und Ehrbarkeit; sein Sinn stand auf Befestigung seiner Zukunft im Hause und er hatte nicht ohne stille Pläne das muntere Gertrudchen aufwachsen und zur Jungfrau reifen sehen. Seit diesem Sommer war er vielleicht der Meinung geworden, bei des Mädchens Eltern fest genug zu stehen, um Gertrude selbst auf ihr Herz anreden zu dürfen. Diese, die Achtung der Eltern theilend, konnte den Receptor auch nur mit dem anerzogenen Vertrauen betrachten, welches ein an Gehorsam gewohntes Kind auf Alles über-

trägt, was den Eltern lieb ist, aber sie war noch eine so unbefangene Natur, daß sie des Receptors ehrbare Zärtlichkeit nur mit neckischem Gefühle aufnahm und vor seiner ernsteren Anrede an ihr Herz plötzlich verstummte. Johann hatte des Receptors stille Begegnung belauscht und seine Absichten errathen; er erschrak vor dem Gedanken, daß der ihm feindliche, verächtlich auf ihn blickende Gruter das heitere Dasein der Schwester in seinen starren, gebietenden Lebenskreis ziehen und, als Schwiegersohn des Hauses, auch für ihn selbst von beherrschendem Einflusse werden könnte; er hatte ihn aus Gertruden's Nähe zu verscheuchen und die Arglose zu warnen gesucht; dafür erwachte aber in des kühl berechnenden Receptors Seele die rachsüchtige Empfindung und mit kluger, lauernder Zurückhaltung sann er auf Johann's Entfernung aus dem Hause . . .

Die Idee des Doctors Boxhorn, Johann nach Leyden zu schicken, war ihm deshalb in hohem Grade willkommen, doch hätte er ihn gern schneller als Ende September abziehen sehen.

Johann dachte nicht daran, als er oben ausgestreckt auf seinem Bette lag, und in die Monddämmerung starrte, daß unten im Hause über ihn der väterliche Unwille, die mütterliche Sorge und eine

rachlustige Selbstsucht zu Gericht saßen. Durch seine anfangs unbestimmte Träumerei stieg aber, gleich dem Mondlichte, welches mehr und mehr die Nebelhülle durchbrach, ein herrschender Gedanke in ihm auf, — der Gedanke seiner wahrhaften Lebensbestimmung. Was Menschen ihm versagten, sollte ihm die Natur gewähren, Verständniß, Liebe, Verschmelzung, Austausch, Freude und Frieden; in Gretchens Seele sah er nur die Natur wieder, wie in einem sanften Spiegel, und aus ihm schienen seine eigenen Empfindungen versöhnter in sein Gemüth zurück. Aus diesen allgemeinen Sinnen concentrirte sich allmälig sein Geist zu bestimmteren Vorstellungen; Neigung und Hoffnung auf Erfolge, die seinen Verkehr mit der Natur auch bei Denen zur Anerkennung bringen mußten, welche jetzt noch mit Geringschätzung oder Vorurtheil sein Streben betrachteten, machten den Entschluß in ihm rege, daß er sich ganz der Vervollkommnung des Mikroskopes und, mittels dieses Werkzeuges, der Erforschung der unendlich kleinen Natur widmen wolle. In diesem Vorgefühle einer künftigen Selbstbefriedigung und Anerkennung seines Strebens, führte ihn sein Sinnen auf die Verbesserung seines Sehrohres zurück, das ihn noch länger, als unten im Hause das Gericht über ihn dauerte, wach erhielt.

Man war hier unten im Zimmer der Hausfrau zu keinem bestimmten Entschlusse über ihn gekommen; der Vorschlag Gruters, ihn schon morgen von Amsterdam fortzuschicken und dem befreundeten Prediger zu Rheinsburg unweit Leyden so lange unter Aufsicht zu stellen, bis die Vorlesungen der Universität ihren neuen Semester-Anfang genommen hätten, fand an der Mutterliebe Widerspruch, da sie den strengen Geistlichen kannte, und den Sohn noch durch milde Zurede für das Gute und Nützliche zu bekehren hoffte. Wie es aber gewöhnlich geschieht, daß man in solchen Fällen, aus einem unklaren und unwillkürlich sich einmischenden Gefühle der Parteilichkeit, den Zorn gegen den Angehörigen auf diejenige Person überträgt, deren Umgang mit ersterem man ungern sieht, ohne sich die gehörige Rechenschaft zu geben, wer von Beiden den Verkehr angeknüpft hat, oder auf wessen Seite der Einfluß am Mächtigsten ist, übertrug der Apotheker, in der ersten Rathlosigkeit über das nächste Beginnen mit seinem Sohne, den Groll auf das Mädchen der Wiese, das arme Gretchen, und glaubte es sich und seinem Sohne schuldig zu sein, durch Schritte gegen die vermeintliche Buhlerin, eine fernere Verbindung und Zusammenkunft Beider ein für allemal abzuschneiden.

Schon am andern Morgen ging Mynheer nach

dem Kanale, an welchem des Treckschuitziehers Ryn kleine, ärmliche Wohnung lag; er fand nur die Mutter im Hause, eben am Herde beschäftigt, Kräuter zu einer Salbe zu kochen, welche die Schiffer von ihr zu kaufen pflegten, um damit Wunden schneller zu heilen. Schon diese Art der Beschäftigung brachte den Apotheker in eine verdrießliche Stimmung, und als er gar der Frau die Anklage der Tochter vorhielt, daß dieselbe seinen Sohn in's Verderben locke, und heftige Drohungen hinzufügte, wenn das Mädchen es ferner wagen würde, mit dem Sohne zu reden und zu buhlen, da gerieth er durch die auffahrende, in roher Schiffersprache scheltende Frau, welche den Apotheker verwundert angesehen hatte, die Arme in die Seiten stützte und ausrief: — „Was sagt Ihr von Eurem blödsinnigen Jungen?" — in nicht geringe Verlegenheit und Aufregung. Es kam schnell zu einem lauten Wortwechsel, worin die helle, schrillende Stimme der Frau die von Aerger beengte Gegenrede des Apothekers beherrschte, und es fanden sich bald Zuhörer, Kinder und Weiber vor der Hausthür ein, die anfangs nur vergnügt gafften, allmälig aber gegen den fremden Mann Partei ergriffen und ihn auslachten. — „Steckt Euren dummen, dämlichen Jungen in den Laden, daß er Euch die Fliegen vom Syrup sucht,

denn zu was Besserm ist er doch nichts nütze!" — schalt die Frau; — „denn schleicht er nicht auf der Bleiche herum, wie ein Tagedieb, und läßt meine gutmüthige Gretje in Ruhe, die Mitleid mit dem Narren hat und ihm das Ungeziefer auf der Wiese nicht einfangen würde, wenn sie nicht ein paar Deut an ihm verdienen möchte. Redet nichts Böses von meinem Mädchen, oder ich sag's den jungen Burschen auf dem Kanal, daß sie Euch mal was auf den Rücken hexen!" —

— „Was sagt er von Eurer Gretje?" — rief ein eben hinzugetretener, stämmiger Schiffsknecht, den die helle Stimme der Frau herbeigeführt hatte.

— „Sie hätte seinem nichtsnutzigen Jungen was angethan, daß er närrisch davon geworden wäre; — aber kommt er mir wieder auf die Wiese, um Fliegen zu fangen, so soll ihm der Niclas was anthun, daß er erst recht des Teufels wird!" —

— „Hi! hi!" — lachte der Schiffer, — Euer Gretje mag zwar ein absonderliches Meisje sein, aber wenn es Einem mit den Augen was anthut, so muß das schon ein fixer Bursche sein, und Euer Bube, Mynheer, fängt Fliegen? Hi! hi! da sind ihm wol Mücken in den Kopf geflogen und er glaubt in's Licht geschwärmt zu sein und sich die Flügel versengt zu haben?" —

Der alte Swammerdam war etwas ungewiß geworden, ob er gegen das Mädchen den Verdacht buhlerischer Künste fallen lassen und seines Sohnes müßiger Neigung allein die Schuld des Verkehres beimessen solle, zumal sein Wahrheitsgefühl ihm sagte, das die keifende Frau über den Sohn nicht ganz unrichtig geurtheilt und Gretchen vielleicht nur aus Gewinnlust den Insectenjäger angezogen und dessen Neigung gedient habe; er war bereits in seinem Zorn mäßiger geworden und auf den Gedanken gekommen, in einer friedlicheren Weise die Frau willig zu machen, die Tochter von jedem ferneren Verkehr mit seinem Sohne abzuhalten, als eine plötzlich vom Herde hertönende Stimme den Verdacht einer mehr als oberflächlichen oder gemeinsüchtigen Verkehrsweise von Neuem anreizten. Ein junger Kahnzieher, der im Hause wohnte, vorhin die enge, dunkle Treppe herabgekommen und an die Flamme des Herdes getreten war, um mit einem brennenden Spahne die kurze Holzpfeife anzuglimmen, hatte der Unterredung auf der offenen Hausdiele, unter listigen Seitenblicken zugehorcht und rief jetzt, indem er den flammenden Spahn fortwarf und langsam näher trat: — „Ja, ein absonderlich Mädchen ist die Gretje, mag auch was Apartes unter dem Mieder tragen, — sticht allen jungen

Burschen in die Augen und will mit keinem gehen; hat Hochmuth im Kopfe, weil ihr der Dünkel im Herzen sitzt, und das heimliche Verlangen, noch mal eines reichen Bürgers Weib zu werden!" —

— „Schämt Euch, Toms," eiferte die Frau, — „das sagt Ihr aus bösem Antriebe, weil Gretje nichts von Euch wissen will und Ihr der Rechte nicht seid. Hütet Euch, daß ich Euch nichts einkoche, das Euch Leibweh macht!" —

— „Ich weiß es besser, Mutter Ryn, — sie will mit Keinem von uns gehen; des Winters sitzt sie stumm, wie Einer, der mit offenen Augen schläft, in der Stube, und sehnt sich nach dem Sommer, und wenn die Bleichzeit gekommen ist, treibt sie auf der Wiese unheimlich Wesen, schaut oft Stunden lang in die Wolken, oder in's Gras, ist so fröhlich, als hätten ihr Kobolde die schönsten Dinge zugeflüstert, spricht auch oft mit unsichtbaren Wesen und diesen Sommer habe ich gesehen, das sie mit dem Teufel in Gestalt eines jungen Menschen in braunem Mäntelchen vertraulich hinter den Dünen verschwunden ist." —

— „Der Teufel über Euer Lästermaul!" — fuhr Frau Ryn auf, indem sie nach dem Herde sprang und einen Feuerbrand ergriff, womit sie drohend auf den jungen Burschen zuging. — „Ihr

redet aus Rache, weil das Mädchen nicht mit Euch tanzen wollte und Eure albernen Gespräche nicht anhören mag. Der Niclas soll Euch antworten, wenn er von der Bleiche kommt! Packt Euch an die Arbeit und wenn Vater Ryn zu Mittag eintrifft, will ich Eurer gedenken!"—

Swammerdam war empfänglich genug gewesen, dem Verdachte mehr, als der Abweisung der Frau zu trauen, obgleich diese die Wahrscheinlichkeit für sich hatte; er war sogar mißtrauisch genug geworden, die üble Rede der Frau über seinen Sohn für eine rohe List zu halten, um ihn über das wahre Verhältniß irre zu führen. Da er ein praktischer Mann war, und, außer seiner Leidenschaft für das Naturaliensammeln, die er in Selbstbeschönigung eine Bereicherung seiner Kenntnisse von der Erde nannte, obgleich er ohne System sammelte, Alles nach dem Nutzen beurtheilte, so war ihm auch der Gedanke aufgestiegen, daß eine gewinnsüchtige Absicht der Mutter und Tochter den Sohn in ein heimliches Netz gelockt haben könnte.

Der Toms wich dem drohenden Feuerbrande der Frau aus, ging nach der Hausthür und lachte spöttisch zurück, lief aber schnell davon, als der andere, stämmige Schiffsknecht ihm seine vielverheißende Faust zeigte.

Mynheer Swammerdam war, wie alle leicht in Zorn gerathende Charaktere, nach dem ersten heftigen Aufwallen etwas zugänglicher geworden und was die Gewalt und seine vermeintliche Autorität in diesem ärmlichen Lebenskreise nicht im ersten Anlaufe seines hitzigen Temperamentes erreicht hatten, hoffte er jetzt durch Verstandesklugheit zu erzielen. — „Ich bin gekommen, um mit Euch allein und zu Eurem Vortheile zu reden," — hub er an; — „weiset diese Leute fort und lasset uns in die Stube eintreten." —

— „Ach! da habe ich das Malheur!" — rief die Frau, unwillig nach dem Herde springend, wo die im Kessel kochende Kräutermasse überstieg und zischend in's Feuer lief. — Sie ergriff einen Holzspatel und begann zu rühren. Swammerdam folgte ihr, blickte in den offenen Kessel und sprach: — „Ich bitte Euch, schickt diese Leute fort, es soll Euer Nutzen sein." —

Frau Ryn blickte mit ihrem braunen Gesichte und den schwarzen, in der Herdflamme funkelnden Augen einen Moment lang fest auf den Apotheker, der, mit dem spanischen Rohre, dem Stulphute, dem braunen, verbrämten Mäntelchen und der breiten Halskrause einen großen Contrast zu seiner rauchigen, rußigen und ärmlichen Umgebung bildete.

— „Fort!“ — rief die Frau, nach kurzem Besinnen, indem sie plötzlich gegen die Leute an der Hausthür vorsprang, welche zurückwichen; — „fort! was habt Ihr zu gaffen?“ — Der stämmige Schiffer wollte tiefer auf die Diele des Hauses schreiten, um der Frau beizustehen, diese aber rief: — „Hört Andres, in der Stube schlägt es Neun; — das Fahrzeug wartet auf dem Zeedyk, — mein Mann hat Hafenarbeit, der Niclas ist noch auf der Bleiche; thut's für ihn auf dem Kanale!“ — Der Schiffsknecht ging, einen drohenden Blick auf den Fremden richtend, langsam fort, Frau Ryn schlug die Hausthür zu, in die von Neuem gaffende Buben und Mädchen schauten und eilte an den Herd zurück, um die Kräutersuppe zu rühren. — „Nun macht's kurz,“ — sagte sie, — „aber macht mir den Kopf nicht warm; der Toms soll's fühlen, wenn's Mittag ist, und wer mir die Gretje schwarz färbt, mag sich hüten.“ —

— „Hört ein Wort in Ruhe und Verstand, Frau Ryn,“ — begann Swammerdam. — „Ihr habt mir von meinem Sohne gesagt, daß er ein Tagedieb und blöden Verstandes sei. Ihr habt Recht, er ist es geworden durch müßigen Verkehr mit Eurer Tochter; Beide bringen sich durch müßigen Um-

gang in's Verderben und wir haben die elterliche Pflicht, ihre Zusammenkünfte zu stören."

— „Da kennt Ihr die Gretje nicht, Mynheer," erwiderte Frau Ryn kopfschüttelnd und eifriger im Kessel rührend; — „die kann schmuckere Burschen zu ihrem Dienste haben, als Euren Sohn, der keine Fünf zählen kann und immer wie ein Hamster träumt; ich habe wol gehört, wenn ich Abends auf die Bleiche kam, daß sie ihn wie ein Kind tractirte und mit ihm redete, wie man mit Kindern spricht. Macht Euch keine Sorge, Mynheer." —

— „Wenn Eure Tochter hochfahrende Gedanken hat, wie der Schifferbursche meinte, so muß ich Euch sagen, daß mein Sohn noch ärmer und anhaltsloser ist, als sie selber, wenn er gegen meinen Willen handelt. Ich habe ihm verboten, mit Eurer Tochter wieder zu verkehren und die Wiese zu besuchen." —

— „Nun, dann ist's ja gut, — dann ist's Eure Sache, daß er Euch gehorcht; was geht's mich an? — Ist das Alles, was Ihr mir zu sagen habt? — Ei, Ihr seid wol ein Fuchs, der mir meine Künste abgucken will, wie ich Salben und andere Medicin koche? Sparet die Zeit, Ihr seht's nicht ab." —

— „Ich wünsche, daß Ihr Eurem Mädchen

verbietet, mit meinem Sohne je wieder zu sprechen und ihr befehlt, ihn mit Nachdruck abzuweisen." —

Die Frau hörte einen Augenblick mit Rühren auf und sah den Apotheker finster an.

— „Für Euren guten Willen zahle ich Euch hier drei Gulden, Frau Ryn; Ihr werdet daraus sehen, daß Grund vorhanden ist, wenn ich die gerechte Forderung an Euch stelle." —

Die Frau nahm die Geldstücke in die Hand, zog ihr häßliches Gesicht in ein faltenreiches Grinsen und ließ die Münzen in die Gürteltasche gleiten. — „So glaubt Ihr wirklich," begann sie zugänglicher und zu einem Gespräche williger; — „Euer Sohn hätte ein Auge auf die Gretje geworfen?" —

— „Man hat es mir für ganz gewiß berichtet." —

— „Hi! hi! das Mädchen denkt nicht daran, hat ihn zum Narren, frägt überhaupt nichts nach Burschen." —

— „Man sagt, es sei nicht Euer rechtes Kind," begann der Apotheker mit dreisterer Rede, da ihm die Andeutung über die unheimliche Abstammung des Mädchens um so wahrscheinlicher wurde, als er die Hexenküche, in der er sich befand, die Frau und deren Beschäftigung betrachtete.

Diese sah ihn groß und stechend an. — „Wer hat Euch das gesagt?" — fragte sie scharf; — „Sprecht den Böswilligen nichts nach, die dem Mädchen die Schönheit nicht gönnen." —

Die Hausthür wurde geöffnet; — ein blondes, bleiches und schlankes Mädchen trat herein und zögerte, als ihre großen, weichen Augen den fremden Mann gewahrten, der sie überrascht anstarrte und dessen Blick immer finsterer wurde.

— „Woher kommst Du?" — rief Frau Ryn barsch.

— „Niclas schickt mich, um zu bestellen, daß er bis Mittag auf der Bleiche wachen wolle." —

— „Der faule Schlingel! Er will Ruhetag halten — aber er soll gleich kommen, der Andres ist schon für den Vater auf den Kanal gegangen! — Seht, Mynheer, das ist die Gretje, schaut sie nur ordentlich an, glaubt Ihr, daß sie eines Fliegenfängers Beute sein möchte?" —

Gretchen erschrak und blickte zweifelhaft auf Mutter und Fremden; der Apotheker benahm ihr aber schnell den Zweifel über seine Person und Gegenwart durch die Frage: — „Was hat mein Sohn bei Euch auf der Wiese zu schaffen? Was redet Ihr mit ihm? Ihr werdet ihn nicht wiedersehen und wie ich meinem Sohne den Verkehr mit

Euch ernstlich untersagt habe, so wird Eure Mutter befehlen, daß Ihr ihn abweist und keinerlei Antwort für ihn habt." —

Gretchen erröthete flüchtig und sah schweigend, mit einem fast mitleidigen Ausdrucke den Mann an.

— „Sage dem Herrn doch, daß sein blöder Bursche Dir nicht mehr werth ist, als seine Stüver und Deuts gelten, die er für die Thiere zahlt, welche Du für seine Spielerei sammelst," — rief die Mutter. —

Gretchen schien beklommen zu sein und die Hand legte sich unwillkürlich auf den Busen. — „Ihr seid der Vater von Johann Swammerdam?" sprach sie sanft, — „o! zürnet Eurem Sohne nicht; er geht mit großen Gedanken um, die Ihr ihm nicht stören dürft; ich höre ihn so gern darüber reden und er sucht große Geheimnisse der Natur!" —

In des Apothekers Miene schwoll die Zornader gleichzeitig mit dem Ausdrucke der Befremdung im Gesichte der Mutter, welche vom Herde näher trat und ausrief: — „Was? der stumme Mensch kann reden und weiß Dir Angenehmes zu sagen? Gretje, bist Du bei Sinnen?" —

— „Ihr habt es nun vernommen!" — sagte der Apotheker ärgerlich, und verächtliche, drohende Blicke über die ärmliche Gestalt des Mädchens

schleudernd; — „Ihr begreift nun meine gerechte Sorge und so wie meines Sohnes Stummheit nur Trotz und Verstellung ist, so ist Eurer Tochter unschuldiges Wesen nur eitel Schein und Trug!“ —

— „O! mein Gott!“ — rief Gretchen, beide Hände auf das Herz drückend, — „was sagt dieser Mann? Was will er von mir?“ —

— „Hat der Jan Dir etwas von Liebe gesagt?“ — fragte die Mutter. — „Mädchen! mache mir die Schande nicht, daß die Leute mit Fingern auf Dich zeigen und die Burschen über uns spotten. Lieber wollte ich mit den Nägeln dieser Hände Dein Angesicht zerkratzen und verschimpfen, daß Dich kein Mensch mehr ansehen mag, als erleben, daß ein nichtsnutziger Tagedieb und eines vornehmen Mannes ungerathener Sohn, der zum Schein wie ein Schwachsinniger zu Dir schleicht, Dich mit böser Lust erfüllt und zu Schanden macht!“ —

— „Und meinen Sohn möchte ich lieber nach Indien senden, daß er dort umkäme, ehe ich duldete, daß er eines leichtfertigen Mädchens Opfer würde,“ — fiel der Apotheker ein. — „Aber ich durchschaue Euch Beide, Ihr treibt heimlich gottlosen Verkehr mit dem Teufel, sinnt auf böse Geheimnisse, um im Müßiggange zu finden, was ehr-

bare Menschen durch Arbeit gewinnen, und werdet Beide zur Hölle fahren." —

— „Barmherziger Gott! — schluchzte Gretchen, — „es ist entsetzlich, was Ihr saget, — wie soll ich's Euch klar machen, daß Ihr mich versteht?" — Ich weiß Euch ja nichts darauf zu antworten!"—

Die Mutter ergriff sie beim Arme, zog sie heftig gegen das hellere Licht eines grünglasigen Fensters und sah ihr forschend, streng und funkelnd in die blauen, feuchten und bangen Augen. — „Mädchen!" — rief sie drohend, — „rede Wahrheit! Ich nehme den Feuerbrand und verderbe Dein Gesicht, wenn Du lügst, damit keines Burschen Auge mehr Wohlgefallen daran finden soll; bist Du mit dem Sohne des Apothekers einverstanden?" —

Gretchen schwieg und blickte die Mutter an, als hätte sie die Frage nicht verstanden.

— „Sprich!" — rief diese; — „Gestehe!" — fiel der Apotheker gleichzeitig mit drohender Geberde über sie her.

— „Wir haben uns über die Natur unterhalten," — sprach sie eingeschüchtert; — „er fühlt wie ich, wir waren Beide glücklich in der Freude über die Schöpfung; — o! zürnet doch nicht über unser Gefühl!" —

— „Ihr hört's," — rief Swammerdam. — „O! dieses Mädchen hat meinen Sohn verdorben!"

Gretchen horchte auf, — ihr Blick fiel mit stolzer Verachtung in das flammende Auge des zornigen Mannes.

— „Das ist nicht Alles, Ihr habt mehr mit einander gesprochen," — fuhr dieser fort, — „mein Receptor hat Euch gestern Abend Arm in Arm getroffen, Ihr habt Euch mit Du angeredet, wie Liebste" —

— „Sprich!" — eiferte die Mutter, am Arme des gemarterten Mädchens ungeduldig schüttelnd, — „liebst Du ihn?" —

— „Ich weiß es nicht, was Liebe ist, aber ich könnte nicht glücklich werden, wenn ich wüßte, daß er es nicht wäre! O! Herr! habt ein Herz für Euren Sohn, er ist edler, als Ihr wißt, er ist voll großer Gedanken, mehr, als Ihr versteht; — aber Ihr könnt ihn nicht verstehen, wenn Ihr nicht liebt!" —

— „Sie hat eingestanden!" — unterbrach Swammerdam die flehend ihre Hände gegen ihn ausstreckende, in ihrem Schmerze der rohen Kränkung einer reinen Seele und im Gefühle der Verkennung verschönerten Jungfrau, — „Ihr habt Euch gestern Abend zuletzt gesehen und es soll Keiner

dem Andern wieder begegnen! — Kommt, Frau Ryn, — ich habe mit Euch ein Wort allein zu sprechen!" —

Die Mutter sah die bleiche und mit stummem Ernste aus ihrer flehenden Geberde sich stolz und gelassen aufrichtende Tochter mit einem grimmigen Blicke an; — „rühre im Kessel, daß es nicht ansetzt!" — befahl sie dann, ihr den Holzspatel in die Hand stoßend, und ging in die, im Hintergrunde der Hausdiele gelegene Stube, wohin der Apotheker folgte. Sie verweilten hier wol eine halbe Stunde; unterdessen stand Gretchen, still, von traurigen Gedanken erfüllt, am Herde und rührte unbewußt und oft die Bewegung des Arms vergessend, im Kessel; die Flamme warf einen glühenden Schein auf ihre blassen Wangen und die träumerische Gestalt. Ihre Gedanken weilten auf der mondglänzenden Nebelwiese. — „Ach!" — tönte es kaum hörbar von den zitternden Lippen, — „ich habe es nicht gewagt, ihm zu gestehen, daß seine Abreise und sein baldiger Abschied mir unsäglichen Schmerz verursachten! Weine nicht, sagte er, — harre aus, unsere Seelen gehören zusammen! — O! wie es durch mein ganzes Leben klang! — Wie sein Auge mir Muth einflößte! — Jan! — Man versteht uns nicht!" —

Ein plötzliches Zusammenschrecken riß das Mädchen aus dem schmerzlich glücklichen Traume. Mynheer Swammerdam trat aus der Stube, richtete auf die gelassen mit den Augen ihn Verfolgende einen bösen, siegreichen Blick, nickte der Frau Ryn bedeutungsvoll zu und entfernte sich schleunigst. —

Mit einer stillen Befriedigung kehrte Mynheer Swammerdam in seine Apotheke zurück; als er Hut, Stock und Mantel in seinem Stübchen hinter der Officin ablegte, und der Receptor, mit heimlicher Freude über des Principals selbstgenügsame Miene, hereintrat, um sich nach dem Erfolge des Weges zu erkundigen, antwortete jener nur flüchtig und im Begriff, in die Stube der Gattin zu gehen: — „Alles nach Wunsch, lieber Gruter; habe mir die Sache etwas kosten lassen, — solche gemeine Leute handeln in allen Dingen um Geld, — es war richtig mit dem Mädchen, aber nun ist es vorbei und abgethan.“ —

Der Receptor rieb sich die Hände, wie er zur Gewohnheit hatte, wenn er sich ein angenehmes Gefühl erzwingen wollte, und wäre es auch nur das der Wärme gewesen, wenn er fröstelte. — „Wo ist mein Sohn?“ — fragte der Apotheker über die Schwelle der Cabinetsthür in die Officin tretend. — „Ist er nicht heruntergekommen in den Ver-

kaufsladen, wie ich ihm gestern Abend befohlen habe?" —

— „Nein, Mynheer; woher sollte er so schnell Gehorsam gelernt haben?" —

— „Dann will ich ihn holen; er sitzt ohne Zweifel wieder in meiner Naturaliensammlung!" — sagte der Apotheker und wollte die Treppe hinaufgehen, während Gruter einer an die Officin tretenden Frau das Recept aus der Hand nahm und damit an seinen Dispensirtisch zurückging.

Die Gattin, welche eben aus der Küche trat und ihren längst zurückerwarteten Mann nicht hatte heimkehren sehen, hinderte dessen hastigen Gang; sie nöthigte ihn, ihr in die Stube zu folgen und zu berichten. — „Die Dirne hat es ihm angethan," — sagte er — „das Insectensammeln und sein verschlossenes Wesen sind eitel Vorwand, um mit dem Mädchen zu verkehren, das einen seltsamen Blick hat, wie unheimlicher Mondschein. Aber das Weib hat mir für ein Stück Geld versprochen, daß sie das Mädchen zu Hause behalten und nicht mehr nach der Bleiche schicken wolle, die ohnehin bald zu Ende sei, und daß eine harte Arbeit im Hause alle Träumerei vertilgen werde. Nun will ich's ebenso machen, der Bube soll mir bis zur Abreise nach Leyden nicht unter den Augen weg, von Morgen

bis Abend bei Gruter arbeiten und nur mit mir, Dir, oder Gruter in die frische Luft treten. — Jetzt will ich ihn holen und mein Naturaliencabinet zuschließen." —

Als Frau Swammerdam noch mit schweigendem Ernste und im breiten Schooße ruhenden Händen dasaß und gedankenvoll in die Luft sah, schritt ihr Mann in der Eile seines, vom eben gefaßten Entschlusse erregten Temperamentes, bereits die Treppe hinauf, um dem Sohne die neue Tagesordnung zu dictiren. Er trat mit Eifer und ohne sich an der Thür aufzuhalten, oder seinen lauten Schritt zu dämpfen, plötzlich in das Naturaliencabinet und stutzte, als er hier neben seinem Sohne, der am Tische stand, einen ältlichen, und beweglichen Herrn antraf, welcher, den Rücken gegen die Thür, sich über das Sehrohr gebeugt hatte und mit großer Aufmerksamkeit einen Gegenstand betrachtete. Erst auf den ziemlich unfreundlichen Ruf: — „guten Morgen, was suchen Sie hier in meinem Naturaliencabinet?" — fuhr der Fremde vom Rohre auf, wendete sich gegen den Eingetretenen und eilte mit der heitersten Miene und der freundlichsten Anrede auf ihn zu: — „Guten Morgen, Mynheer Swammerdam; verzeiht, wenn ich hier ohne Eure specielle Erlaubniß weile, aber die Erfindung Eures Sohnes

der mir gestern davon sagte, hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich mich selbst überzeugte, wie es möglich sei, mit zusammengesetzten Lupen, nach Art der Fernröhre, wunderbare Vergrößerungen hervorzubringen. Ihr seid ein glücklicher Vater, Euer Sohn wird durch diese Erfindung ein weltberühmter Mann, ich wünsche Euch Glück dazu!" —

Der Apotheker, welcher den Fernrohr- Kompass- und Brillenhändler Hautman von Ansehen kannte, würde diesen gesprächigen, grauköpfigen Alten gewiß nicht so weit haben ausreden lassen, wenn dessen Ansprache und heitere Beglückwünschung nicht der eigenen verdrießlichen Stimmung und Absicht so unerwartet contrair gekommen wäre, wie ein warmer Südwind, der gegen einen kalten Nordost weht, und eine augenblickliche Ruhe und Ausgleichung der Temperatur hervorbringt; es kam dem Apotheker die Theilnahme und Beglückwünschung in Betreff einer Sache, die er als den Gegenstand seines Aergers eben zu beseitigen gekommen war, so plötzlich und unvermuthet, daß er stumm blieb und den Mann so lange befremdet anblickte, bis er sich gesammelt und in seiner Stimmung befestigt hatte.

— „Meister Hautman," — begann er, — „Ihr wünscht mir Glück und macht großes Ansehen von meines Sohnes müßigem Spiele; — ich glaube

wohl, das Euch, als Händler mit Sehgläsern, Alles, was der Art ist, kundiger und werthvoller erscheint, als mir, der ich die pharmaceutischen Dinge, nach der Religion, für das Höchste achte; — darum wundert Euch nicht, wenn ich Mißfallen an meines Sohnes müßigen Allotriis finde und gekommen bin, um mit ihm ein ernstes Wort darüber zu reden."—

— „Bester Herr Swammerdam!" — rief Hautman mit der Miene des Erstaunens, und der listigen Heiterkeit, welche an dem Ernste einer Behauptung zweifelt, die der eigenen Ueberzeugung schnurstracks widerspricht. — „Ihr seid wol ein so strenger Vater und Principal, daß Ihr fürchtet, mein Lob und Glückwunsch könnte Eurem Sohne schaden und das Fortstreben schwächen! — Fürchtet nichts, Euer Sohn wird nicht ermüden in der Vervollkommnung dieser wichtigen Instrumente, die die Welt um noch einmal so groß machen können, als sie uns jetzt dünkt." —

— „Es ist nicht sein Beruf; Jeder soll nur in Dem arbeiten und sinnen, wozu er berufen ist. Wenn Ihr über Medicamente grübeln und ein neues Arcanum, ein Pulver oder Electuarium erfinden wolltet, würde man Euch übel ansehen und beurtheilen und Eure Brillen weniger achten und kaufen." —

— „Ihr mögt darin Recht haben," — sagte Hautman, mit einer forschenden Zurückhaltung einlenkend, und einen flüchtigen, prüfenden Blick auf den Sohn werfend, der ruhig am Tische stand und, so lange der Vater anwesend war, seine frühere Lebhaftigkeit, womit er dem Händler und Kenner optischer Sachen sein zusammengesetztes Mikroskop zu zeigen, erklären und in der Wirkung kennen zu lehren bereit gewesen war, schnell in eine gedankenvolle, mürrische Schweigsamkeit verwandelt hatte. — „Ihr scheint unzufrieden zu sein, daß der junge Mann seine Zeit darauf verwendet, — aber man hat's gewöhnlich so, daß große Entdeckungen und Erfindungen nicht im täglichen Beruf, sondern von Anderen bei irgend einer Liebhaberei gemacht worden sind." —

— „Mein Sohn hat seine Zeit und nützlichen Gedanken darüber vergessen, Herr Hautman, und darum ist's mir nicht lieb, daß Ihr ihn darin ermuntert. Hätte Gott gewollt, daß wir seine verborgene Schöpfung sehen sollten, so hätte er sie so groß gemacht, daß unser Auge sich daran ergötzen könnte. Alles in der Größe und Ordnung der Natur ist zweckmäßig und unser Auge hat seine Grenze vom Schöpfer erhalten. Das bedenkt, Herr Haut-

man, wenn ich meinem Sohne befehle, für immer davon abzustehen.“ —

Johann machte eine Bewegung, als durchzucke ihn irgend ein heftiger, widersprechender Gedanke; er griff vor die Stirn, legte dann die Hände fest auf den Tisch und starrte auf die kleinen, hier umherliegenden Gegenstände seiner mikroskopischen Welt nieder. Der Brillenhändler glaubte jetzt die höfliche Bewunderung des Sohnes nicht mehr nöthig zu haben, um seinen Besuch und sein Interesse an dem Sehrohre bei dem Vater damit zu entschuldigen, denn der eigentliche Zweck war kein anderer gewesen, als dem gutmüthigen, arglosen jungen Manne das Geheimniß seiner optischen Erfindung abzusehen und den praktischen Vortheil daraus zu ziehen. — „Ich ehre Eure Gründe,“ — sagte er, schlau in des Apothekers Ansichten eingehend; — „da man aber nicht weiß, wie solche Instrumente noch einmal in der Anatomie oder Waarenprüfung, vielleicht auch zur Kenntniß der Edelsteine nützlich gemacht werden können, so wäre es wünschenswerth, daß ein Opticus weitere Verbesserungen damit vornähme, ein hübsches Rohr aus Metall zusammen löthete, die Linsen in sichere Fassungen brächte, — hier diesen Schieber, den die Hand nur mit besonderer Uebung zu bewegen vermag, durch einen Schraubengang,

oder ein Gewinde und Rädchen verbesserte, auch dieses Scheibchen in ein bewegliches Tischchen umgestaltete, — hier einen Hohlspiegel anbrächte; — erlaubt, daß ich dieses Rohr mitnehme und einmal damit versuche, was damit zu machen ist." — Er hatte bei diesen Worten das Rohr vom Tische genommen und, während Johann's aufmerksamer, behütender Blicke, von verschiedenen Seiten betrachtet.

— „Nehmt es mit, ich schenke es Euch!" — sagte der Apotheker, dem die Unterredung und Gegenwart des Fremden schon viel zu lange dauerte und der mit finsteren Blicken seinen Sohn beobachtete, um ihm wenigstens hierdurch seine unwillige Stimmung zu erkennen zu geben.

Der Brillenhändler hatte kaum seine angenehme Ueberraschung durch einen vergnügten Aufblick in des Mannes Gesicht kund gegeben, und das Instrument schnell seiner Manteltasche genähert, als Johann mit heftiger Geberde herbeisprang, sich des Sehrohres bemächtigte, einen flammenden Blick auf den Vater schleuderte und sein Schweigen durch den Ruf: — „Es ist mein und es wird mir Niemand rauben!" — unterbrach. Des Vaters Gesicht röthete der schon zu lange zurückgehaltene Zorn, seine Augen funkelten. — „Ich befehle es!"

— rief er, — „gieb diesem Manne das Rohr, oder ich vernichte es mit eigener Hand!“ —

— „Niemand hat ein Recht des Urtheilspruches an Dem, was er nicht begreift!“ — erwiderte Johann, sich entschlossen zur Wehr stellend; — „Niemand darf des Andern Auge vernichten; wer mir dieses Instrument raubt, der greift mir in mein Auge, meine Seele und meine Welt! Was ich mit meinen Gedanken erdacht und aufgebaut habe, das ist mein Eigenthum!“ —

— „Gotteslästerlicher Bube!“ — rief der Vater, indem er zornig auf den zurückweichenden Sohn eindringen wollte, — „Alles, was Du sprichst, klingt nach des Teufels Weisheit!“ —

— „Gott soll mich bewahren, daß ich hier Unfrieden in's Haus bringe!“ — begann Hautman, welcher sich vom ersten Schreck erst hatte sammeln müssen und mit begütigender Miene dem Apotheker folgte. — „Laßt Eurem Sohne das Augenvergnügen, Herr Swammerdam; jeder Mensch liebt sich selbst in seiner Erfindung; beruhigt Euch, das Rohr ist ein unschuldig Ding.“ —

— „Ich will Dir ins Auge greifen!“ — rief der Apotheker, ohne die begütigende Einrede in seinem ausgebrochenen Zorne weiter, als durch eine augenblickliche Pause des Verstummens bei heftige-

rer Geberde der Drohung zu beachten; — „das Teufelsrohr ist nicht Dein von Gott empfangenes Auge, das schon so roth und krank aussieht, als müßte es erblinden vor dem Frevel, des Schöpfers Werkstatt zur Kurzweil des müßigen Gaffers zu machen! — Geh' hinunter an die Arbeit, — geh', ich befehle es!" —

Johann blickte seinen Vater fast mitleidig lächelnd an; das reizte dessen Jähzorn zu stürmischer, selbstvergessener That, er faßte den Sohn, trotz Hautman's ängstlich begütigender Einsprache und Geberde, mit rascher Hand vor die Brust, um ihn gegen die Thür zu drängen, dieser aber blieb ruhig, seine innere Erregtheit nur durch ein unbewußtes, wehmüthiges Lächeln und einen zerstreuten, scheuen Blick auf Hautman verrathend, da dieser eben die Hand des Vaters zurückziehen wollte.

— „Seht!" — rief der Zornige, „seht, wie er sich weigert, wie er meinen Befehl verhöhnt!" — Er wollte die drohende Hand gegen des Sohnes Gesicht erheben, aber unterbrach seine Bewegung, da Johann's Blick mit einer so stolzen Ruhe auf den Zornigen sah, daß dieser davon momentan besiegt wurde. — „O! ich Unglücklicher!" — seufzte Johann emporblickend, — „gerechter Gott! dieser Mann will ein frommer Christ sein!" — Zu glei-

cher Zeit hatte Hautmann sich zwischen Vater und Sohn gestellt und gesagt: — „Bester Herr, mäßigt Euch doch, Euer Sohn ist ja kein Knabe mehr, Ihr verleidet ihm ja die Lust an der Arbeit!" —

— „Arbeit? Hat er jemals Lust zu arbeiten gehabt? Tagedieberei ist sein Sinnen und Treiben, das ihn auf thörichte und freventliche Gedanken geführt hat. — Gehorsam fordere ich! — Jan! sieh, wie ich vor Wuth zittere, — reize mich nicht zum Aeußersten, gieb sogleich diesem Manne das Rohr und ohne Säumen oder Widerstand; ich will es, ich befehle es!" —

— „Nimmermehr!" — rief Johann, aus seiner krampfhaften Ruhe auffahrend und, das Rohr in der Hand, einen drohenden Blick des entschiedenen Widerspruchs auf den Vater schleudernd. — „Nicht über des Sohnes innersten Erkenntnißdrang ist einem Vater die Herrschaft des Vorurtheils oder der Natur gegeben, — ich gehorche Deinem Befehle nicht!" —

— „Weil Du das Gebot nicht kennst: ehre Vater und Mutter! Weil Du des Teufels Weisheit liebst und Gott versuchst! Drohe Deinem Vater nicht mit dem Auge, es ist schon Sünde; — beuge Dich vor meinem Willen und gehorche!" —

— „Lieber Herr Swammerdam!" — flehte der Brillenhändler begütigend, — „kommt zu Euch!"

— „Her damit!" — rief der jähzornige Apotheker und entriß, ehe es Johann erwartete oder verhindern konnte, seiner Hand das Mikroskop; der Sohn wollte sich desselben wieder bemächtigen, darum ringen, aber der Vater schleuderte es so gewaltsam zu Boden, daß es sich bog und platzte und die Linsengläser über die Dielen rollten. Im ersten Augenblicke stierte Johann auf sein zerstörtes Kleinod bewegungslos, wie ein Steinbild, mit bleichem Angesichte, geöffneten, entfärbten Lippen und starrer Schreckensgeberde, nieder; — plötzlich trat ein wildes Feuer in seine Augen, die Gesichtszüge spannten sich zum Ausdrucke verzweiflungsvoller Leidenschaft; — die Hände ballten sich, die lodernden Blicke fuhren auf den Vater, gegen den er einen Schritt, wie zum Angriff, vorsprang. — Bei dieser ersten, fast betäubten und bewußtlosen Zuckung seines Körpers, knirschte sein zusammengebissener Mund die kaum hörbaren Worte: „Ha! Du bist mein Vater nicht mehr!" — Er streckte die Hand aus, sank aber plötzlich, ohne daß er gefühlt hätte, wie Hautman sich seines Armes bemächtigte, schlaff in sich zusammen; seine Miene wurde unsäglich wehmüthig, sein Blick ruhte schmerzlich, wie der Abschiedsblick eines

sterbenden Opfers der Willkür, auf dem, nach der höchsten thatsächlichen Steigerung seines Jähzorns abgespannter, milder erscheinenden Vater. Aber dieser hielt den Blick nicht aus, denn ein strafender Vorwurf lag in dem Schmerze dieses Blickes, eine mitleidige Verachtung im fremdartigen Wehmuthslächeln der bebenden Lippen, eine Kälte in dem leichenhaften Gesichte des Sohnes, daß der Vater sich abwendete, einige Schritte durch das Gemach that, den Blick fest auf einen entfernten Gegenstand der Naturalien heftete, und seufzte: — „Ach! was muß ich erleben!" — Johann folgte ihm mit seinen Augen, wie dem Schatten einer finsteren Erinnerung; dann blickte er schmerzlich auf das zerstörte Rohr nieder, seine Seele schien zu weinen, wie beim Anblicke einer eingeäscherten Heimath; sein Kopf hob sich plötzlich, als horche das innerste Leben auf einen Ruf, einen tröstenden Ton; — seiner Brust entfuhr ein Geräusch, wie ein in die Freiheit durchbrechender Gefangener beim ersten Athemzuge frischer Luft ausstoßen würde, dann stürzte er hinaus und schlug die Thür fest hinter sich zu. —

Der Brillenhändler stand in einer peinlichen Stimmung am Tische und fühlte Unwillen gegen den Apotheker, indem er bedauerliche Blicke auf das zertrümmerte Instrument warf. Durch das Ge-

räusch, welches Johann's Entfernung und der Thürschlag veranlaßte, wurde der Apotheker aus seiner abgekehrten Stellung und Reflexion gerissen; er wendete sich schnell um und sah nach der Thür; seine Miene war ruhiger, der Jähzorn versprüht und gekühlt, es war die stille, halbreuige Verdrießlichkeit geblieben, welche dem Ausbruche des aufwallenden und zerstörenden Zornes zu folgen pflegt.

— „Aber, bester Herr Swammerdam, — wie könnt Ihr ein so heftiger Mann sein!" — begann der Brillenhändler mit seiner freundlichen Stimme. — „Da liegt nun das schöne Werkzeug, das Euer Sohn mit so viel Nachdenken zusammengesetzt hat." — Hierbei machte Hautman Miene, die Trümmer aufzunehmen, und die weggerollten Glaslinsen zusammen zu suchen.

— „Nehmt Alles fort, ich bitte Euch, damit es mir aus den Augen kommt; — ich habe es Euch geschenkt; setzt es Euch wieder zusammen, wenn es möglich ist. In meines Sohnes Händen ist es ein Instrument des Teufels, denn es entzweiet Vater und Kind mit einander, und ich fürchte, auch Gott und Geschöpf. — Es thut mir leid, Meister, daß Ihr habt Zeuge sein müssen, wie ein Vater zum Aeußersten gebracht wird, aber Ihr wißt nicht, was ich am Widerstande meines Sohnes bereits Aerger

und Verdruß gehäuft habe, der nun seine zwanzig Jahre passirt ist und noch nichts Nützliches auf der Erde gedacht und gethan hat. Redet in der Stadt nicht darüber, ich bitte Euch; ich war meiner im Augenblicke nicht mächtig, hatte schon heute Morgen große Verdrießlichkeit wegen des Jungen. Sprecht nicht weiter davon, hört Ihr?" — Er reichte dem Brillenhändler, der eben alle vom Boden aufgesuchten Theile des Sehrohrs auf dem Tische gesammelt hatte, die Hand hin, um ihm das Versprechen der Discretion abzunehmen.

— „Kein Wort über meine Zunge, Herr Swammerdam, — darauf verlaßt Euch." —

— „Nehmt Euren Kindern etwas Gerstenzucker aus der Apotheke mit, — kommt, — steckt das Rohr und Alles, was dazu gehört, bei, ich werde froh sein, wenn ich nichts wieder davon sehe." —

— „Ihr solltet Euren Sohn Opticus werden lassen, er hat viel Anlage und Geschick dazu und es scheint doch seine Neigung zu sein. Wenn einmal eine solche in dem jungen Menschen steckt, so ziehen ihn hundert Pferde nicht auf einen anderen Weg." —

— „Nein, Meister, — arme Glasschleifer haben wir genug und Brillenhändler wohnen auf allen Gassen." —

— „Nun, — nun," — versetzte Hautman etwas verlegen, aber nicht ohne listige Miene stiller Befriedigung die Theile des Mikroskop's in seinem Mäntelchen bergend; — „es kann nicht Jeder ein Apotheker oder Mitglied der indischen Handelsgesellschaft sein. Es wundert mich, daß Euer Sohn nicht die Apotheke liebt, — er sieht doch, daß es ein gutes, sicheres und einträgliches Geschäft ist. Mein Wahlspruch ist auch: Alles, was am Meisten einbringt, das ist des Lernens am Wertheſtens. Was nicht nützlich ist, wird nicht in Holland bezahlt."—

— „Dann begreift Ihr meinen Verdruß, — Meister; nun kommt, ich will Euch etwas Zucker mitgeben." — Dieses wiederholte Anerbieten war bei dem Apotheker nur dem ungeduldigen Wunsche entsprungen, den fremden Zeugen des häuslichen Auftrittes bald zu entfernen und dem Sohne nachzugehen, um zu beobachten, was die Wirkung des heftigen Zwiespaltes sein werde. Vielleicht war es auch eine heimliche Nöthigung des unruhig gewordenen väterlichen Herzens, das erschütterte Gemüth des Sohnes wieder zu versöhnen, oder wenigstens nicht sich selbst zu überlassen. Hautman, welcher mit heimlicher Freude die Trümmer des Sehrohrs in seinem Besitze wußte, hatte ohnehin keine Ursache mehr, länger in einem Hause zu verweilen, wo die

mögliche Rückkehr des Sohnes ihm den Besitz der Beute streitig machen konnte. — Kaum waren beide Männer aus dem Naturaliencabinet getreten, und der Apotheker beschäftigt, die Thür zu verschließen und den Schlüssel beizustecken, als eine weibliche Stimme rief: — „Martin! Um des Himmelswillen, Martin! Was ist's denn mit dem Jan?" —

Der Apotheker kannte die Stimme seiner Frau, wendete sich schnell um, und sah die Rufende auf der Treppe mit erschrockenem Gesichte stehen. — „Wo ist er denn?" — fragte Swammerdam nicht ohne Besorgniß und Eile.

— „Eben stürzt er todtenblaß an mir vorüber, aus dem Hause und hört nicht auf mein Anrufen."

— Aus dem Hause?" — widerholte der Apotheker sichtbar betroffen; was er aber dabei dachte, verschwieg er in Gegenwart des Fremden und er suchte seine Ungeduld durch die Worte zu begründen: — „schon wieder ungehorsam; ich habe ihm das Ausgehen streng verboten." —

Frau Swammerdam war mit solcher Erklärung nicht zufrieden, denn die Mutterliebe hielt den strengen Maßregeln des Vaters nicht Stich und bekümmerte sich doch im Herzen um den Sohn. — „O! Du bist wieder zu heftig gegen ihn gewesen," — rief sie in ihrer Besorgniß, — „mit sanften

Vorstellungen kommt man bei einem stillen, verschlossenen Gemüthe viel weiter!" —

Swammerdam antwortete nicht, schritt schnell die Treppe hinab, damit der Brillenmacher ihm folgen und dessen höfliche Begrüßung der Hausfrau nicht zu einer weiteren Unterredung führen sollte, eilte in die Officin, griff eine Handvoll Gerstenzucker und etwas Süßholz und überreichte es dem Brillenmacher mit hastigen Worten. — „Da, — nehmt, — redet über den Vorfall nicht; Gott befohlen!" — Hautman bedankte und entfernte sich; der Apotheker ging seiner Frau entgegen und fragte ungeduldig: — „Welchen Weg schlug er ein? Rechts oder links?" —

— „Links die Kalverstraat hinunter, nach der neuen Ochsenschleuse; ach! er wird sich in den Kanal stürzen! Was hast Du mit ihm geredet?" —

Der Apotheker antwortete nicht, sondern eilte in die Officin zurück an den Tisch, wo der Receptor stand und mit ehrbar ruhiger Miene, aber heimlicher Freude den Principal beobachtet hatte und ihn jetzt auf sich zukommen sah. — „Gruter!" — flüsterte er ihm zu, — „ich will hier Eure Arbeit übernehmen; lauft einmal dem Jan nach, links ist er die Straße hinunter geflohen, sucht ihn, wo und wie es möglich ist, redet ihm freundlich zu, daß er

Euch folgt!" Der Receptor zog die Hände von der Arbeit und wollte noch einige Fragen an den Principal thun, dieser aber schnitt jeden Zeitverlust mit den ungeduldigen Worten ab: — „Nachher, nachher! Jetzt sehr nur, wo er geblieben ist!" — Gruter ging schnell und, wie es schien, unzufrieden fort; Swammerdam ergriff mit stürmischer Hast den Pulvermörser, den der Receptor eben in der Hand gehabt hatte und rieb die rothe Masse darin so heftig und lange, daß die Lehrlinge ihn neugierig betrachteten. Plötzlich blickte er in seiner unruhigen Zerstreutheit auf; seine Verdrießlichkeit machte sich in der heftigen Ansprache gegen die Lehrlinge: — „Was gafft Ihr da? habt Ihr nichts zu thun?" — Luft, und als er bemerkte, daß seine Frau von der Hausthür zurückkehrte, bis wohin sie den forteilenden Gruter begleitet hatte, ging er hinaus, um mit ihr über das Vorgefallene flüchtig zu reden.

Als Johann in einer Aufregung, wie er sie noch niemals empfunden hatte, aus dem Naturaliencabinet fortgestürzt war, lenkte er seine Schritte nach der Schlafkammer, warf sich hier auf den Stuhl, bedeckte das Gesicht mit den Händen und blieb regungslos und schweigend einige Minuten in dieser Lage. Dann sprang er auf, wie von einem jähen Schreck geweckt und blickte starr, als sähe er träu-

merisch in eine weite, mährchenhafte Ferne, mit fortstrebenden Armen, glänzenden, weitgeöffneten Augen und lauten Athemzügen, gegen die, vor seinem inneren Auge verschwundene Wand. Abermals brach er in sich zusammen, schwankte nach dem Stuhle tappend zurück, ließ sich langsam auf ihn nieder, sah stierend auf den Boden, als hafte der Blick von Neuem auf den Trümmern seines theuren Instrumentes; ein schmerzliches Lächeln, ein höhnisches, verächtliches Gefühl, ein furchtbarer Ernst zogen nacheinander über sein Gesicht, dann athmete er mit einem fast schreienden Tone auf und bedeckte abermals das Gesicht. — „O! keine Heimath mehr!" — seufzte er im hohlen Flüstertone, — „O! Gretchen! Gretchen! Man hat mir meine Welt verschlossen, — Keiner versteht mich, — nur Du, — Du allein!" —

Er horchte, als ob eine befreundete Stimme ihm antwortete; — es war das Glockenspiel auf den Kirchthürmen, welches die Stunde verkündigte, und mit sanften, von der Luft verwehten Harmonien und klagenden Locktönen in die Seele des Einsamen, Verzweifelnden drang. Es war dieselbe Melodie, welche gestern Abend, als er um zehn Uhr im tiefsten Gefühle der Verkennung und Verlassenheit auf dem Bette lag, wie ein schmeichelnder Liebesruf des

Lebens in seine stille Welt des Schmerzes eingedrungen war, und die zerrissenen, umstürmten Reste seiner Naturfreude wieder zu einem sanften, wehmüthigen Akkorde vereinigt hatten. Diese Wirkung war mit derjenigen so verwandt, die Gretchen's natürliche Empfindung, ihr Auffassen und Abspiegeln des geheimnißvollen Naturlebens, in seinem Gemüthe hervorrief, wenn er seinen stillen Gedanken über das Räthsel des Lebens nachhing und das vertraute Mädchen ihn in den magischen Kreis ihrer glücklichen Naturfreundschaft zog. —

Das Glockenspiel der Kirchthurmuhren verstummte, — Johann fuhr vom Stuhle auf, ergriff Hut und Mäntelchen, warf einen muthigen Blick auf die Grenzen seiner engen Kammer, öffnete die Thür und lauschte. Plötzlich eilte er die Treppe hinab, über die Hausdiele, links die Straße hinab. Wie ein Flüchtling nahm er seinen Weg durch die belebten Gassen der großen, geschäftigen Handelsstadt, worin Niemand auf ihn achtete, weil Jeder nur seine eigenen Interessen verfolgt, nach dem Utrechter Thore. Er gelangte auf die Wiese, — ein freundlicher Sonnenhimmel spiegelte sich im glänzenden Grün der bethauten Grasfläche mit ihren, gleich Edelsteinen besäeten rothen, blauen, weißen und gelben Blumen; im Hintergrunde weidete die

friedliche Viehheerde, vorn am Abhange des Dammes schimmerte die Leinwand der Bleiche; Störche und Kraniche spazierten umher, im gewohnten Gefühle der Sicherheit und schützenden Flügelkraft, mit klugen Augen den Eilenden verfolgend. Die Hütte stand offen, Niemand schien darin zu sein. Die Windmühle hinter ihr, welche das Wasserwerk trieb, schien mit ihren kreisenden vier Armen die Bleiche zu bewachen und den Eindringling drohend zurück zu winken. Da tauchte an der Sandgrube, einem Loche mit der Quelle trinkbaren Wassers, ein Mensch auf; es war Niclas; derselbe nahm zwei gefüllte Sprengkannen vom Boden auf und wollte damit seinen Rückweg nach den Leinen antreten, als er den irrenden, spähenden Johann gewahrte, der zu zögern schien, ihm zu nahen.

— „Holla!" — rief Niclas, — „seid Ihr schon wieder da? Kommt, und helft begießen; der Tag ist noch lang, und Ihr habt noch lange Zeit zum Nichtsthun!"

Johann antwortete nicht und sah in die Hütte, ob hier Gretchen etwa eingeschlummert sei.

— „Die Gretje ist in der Stadt," — kicherte Niclas spöttisch; — „schont Eure Augen; sie wird wol vor Mittag nicht wiederkommen!" —

— „In der Stadt?" — wiederholte Johann

unruhig und gedankenvoll; — „wo wohnt Ihr? Ich muß sie sprechen!“ — Er hatte sie bisher nur auf der Wiese getroffen und niemals daran gedacht, nach dem Namen des Kanals und der Wohnung zu fragen.

— „Nehmt Euch vor den jungen Schifferbuben in Acht, Jan, daß Ihr meiner Schwester nicht am Kanal nachschleicht; sie dulden es nicht, wollen keinen Fremden aus der vornehmen Bürgerschaft bei unseren Dirnen leiden, der ihnen nachstellt, und wenn Ihr auch nicht gefährlich seid, so seht Ihr doch so heimlich und verdächtig aus, daß es Euch eine Tracht Schläge kosten kann. Wenn Ihr mir zehn Stüwer gebt, so will ich Euch ein paar Dutzend Heuschrecken einfangen, darum ist's Euch ja doch zu thun. Ihr eßt sie wol, wie die Juden in der Wüste, wovon der Pastor neulich gepredigt hat!“—

Diese Sprache klang für Johann's Stimmung so fremd und niedrig, daß er nicht davon berührt wurde; die Sehnsucht nach Gretchen erfüllte seine Seele ganz, und trieb ihn ohne Antwort zurück. Niclas sah ihm nach, wie er sich, einem Träumenden gleich, entfernte. Der flüchtige Aerger darüber, daß der vermeintliche Blödsinnige ihm nicht einige Stüwer für Tabak zu verdienen geben wollte, mischte sich mit der Schadenfreude des muthwilligen, aber

rohen Schifferbubens und er rief laut: „Holla, Jan, wenn Ihr meine Schwester sucht, so geht nur nach dem Schreyershoek-Thore, am Gelder'schen Kanal nach dem Ouder Kolk, — da ist's das dritte Haus am Kanal!" —

Johann horchte, blieb stehen, blickte nach der Stadt und eilte schneller hinweg. Niclas lächelte, pfiff eine Liedstrophe, besprengte die Leinwand und lachte plötzlich laut auf. — „Lauf nur, Du Mondscheinkopf; — hole Dir Deine Tracht Prügel, sie schadet Dir nichts; der Toms und Anders, die Beide ein Auge auf das Mädchen geworfen haben, werden dort sein und Dich übel traktiren. Und die Mutter hat Dich auch schon auf's Korn genommen, — ha! ha! Du hättest für zehn Stüwer was Gescheidteres gethan!" —

Johann erreichte die Stadt und nahm, ohne über sein Ziel klar zu sein, instinktmäßig die Richtung nach dem bezeichneten Kanale. Wie es allen Menschen ergeht, welche in ihrer inneren, abgeschlossenen Welt leben, folgte er nur dem dunkeln Drange seines Sehnens und dachte nicht an die Verhältnisse der Wirklichkeit außer ihm. Er fand, obgleich in dieser Gegend wenig bekannt und überhaupt ein Einsiedler in der großen, regsamen Stadt, den bezeichneten Kanal und das kleine, rauchige

Haus. Jetzt erst fühlte er Beklommenheit und Scheu vor dem Eintreten; das große Gefühl, was seine Seele durchströmte und nach dem erleichternden Durchbruche in ein verwandtes Gemüth drängte, konnte er nur Gretchen allein verständlich machen, keinen fremden Zeugen preisgeben. — Schüchtern, wie ein Dieb blickte er umher. Kinder spielten am Kanal, vor den Nachbarthüren standen alte Leute, oder es plauderten Buben durch's niedere Fenster mit Mädchen. — Johann näherte sich dem Hause, dessen Thür geschlossen war; er suchte durch ein schmutziges, rauchiges Fenster von grünem Glase zu spähen, aber erkannte nichts. Die Nachbarleute hatten ihn bemerkt und um ihnen zu entgehen, und nicht für einen Verdächtigen zu gelten, faßte er den Muth, die Thür zu öffnen. Ein nur spärlich vom Tageslichte erhellter Raum that sich vor ihm auf, in welchem, vom Herde im Hintergrunde her, der schwankende Schein eines flammenden Feuers unruhige Schatten über Wand und niedere Decke warf. Am Herde saß auf einem Schemmel eine schlanke, in sich selbst gesunkene und zusammengekauerte weibliche Gestalt, das Gesicht mit der Schürze verhüllt; das blonde Haar war wirr und lang vom Scheitel niedergefallen. Es war Gretchen. — Johann blieb betroffen stehen. Das Oeffnen der Thür veran-

laßte das Mädchen aufzublicken; sie erschrack, fuhr vom niederen Schemmel auf, schaute furchtsam umher und eilte dem ihr entgegeneilenden Freunde zu. — „O Gretchen!" — sprach er mit schmerzlicher Stimme. Sie sah ihn groß und bestürzt an, zog ihn hastig einen Schritt weiter und flüsterte: „Woher kommst Du? O Gott, was ist Dir? Wie siehst Du aus?" —

— „Gretchen! Ich habe keinen Vater mehr, keine Heimath mehr, — ich mußte Dich sehen, Dir sagen, daß ich in Verzweiflung bin!" —

— „Wie kommst Du hierher? Dein Vater war vor einer Stunde hier; — O! er hat Böses von Dir und mir geredet, — ich weiß nicht, was!" —

— „Mein Vater war hier?" —

— „Meine Mutter will mich nicht wieder auf die Wiese schicken, ich soll harte Arbeit thun, ach! sie hat mich geschlagen, — Jan! Und Alles, weil ich mit Dir gesprochen habe. — O Himmel! Meine Mutter wird gleich zurückkehren, sie ist nur in's Nachbarhaus gegangen, — eile fort, Jan, ich zittere vor Angst, ich will die harte Arbeit und Mißhandlung ertragen, und an Dich denken. — Ach! was mag Dein Vater meiner Mutter Schlimmes von Dir und mir gesagt haben! — Geh fort, ich fürchte mich, denke an mich, denke an die schöne, freie,

glückliche Wiese, — weinen werde ich nun, statt mich freuen, — lebe wohl, Jan!"

Johann war im Anschauen der bleichen, verweinten und bebenden Jungfrau so schmerzlich betrübt, daß er nicht sprechen konnte; mit feuchtem Blicke, trauriger Miene und qualvoller Selbstvergessenheit starrte er sie an, legte den Arm um ihre Schulter und seine Seele schien sich auf die monddämmernde Nebelwiese zurückzuträumen. Es war dem Mädchen ein wohlthuendes, schmerzstillendes Gefühl, das Gesicht auf des Freundes Brust zu neigen und, seinem stummen Gefühle näher, das horchende Ohr auf sein Herz zu legen. Diese Nähe schien ihr Muth zu geben, den furchtbarsten Gedanken ihres Lebens hörbar zu machen. — An seiner Brust flüsterte sie: — „Lebe wohl!" —

Johann erschrack, riß ihr Haupt empor, als hätte er eine fremde Stimme unmittelbar an seinem Herzen vernommen, blickte ihr in's Gesicht und sein Schmerz brach in Worte aus: — „Ohne Dich, Gretchen, — ohne Dich? Leben ohne Dich? — Laß uns fliehen, laß uns sterben!" —

Gretchen starrte ihn mit großen Augen an; dann schüttelte sie den Kopf.—

— „Ich muß Dich wiedersehen, keinen Menschen habe ich auf der ganzen Welt, der mich versteht,

dem ich meinen Schmerz klagen kann; — ich habe kein Elternhaus mehr, — nur Deine Seele allein ist meine Heimath!" —

Plötzlich zuckte die Traurige bei seiner heftigeren Umarmung; sie fuhr mit den Händen über das Gesicht, um das lange Haar zurückzustreichen und blickte furchtsam umher. — „Fliehe von hier, schnell! Jan, — schnell! O Gott!" —

— „Ha! liederliche Dirne!" — erscholl die schneidende Stimme der Frau Ryn, die eben in die Hausthür gekommen war; — „ist das Deine Arbeit? Warte, ich will's Dir lohnen!" — Ehe Beide aus der Betäubung zu sich selbst kamen, hatte die zornige und kräftige Frau einen Tragriemen ergriffen, sprang auf die zurückweichende Gretje zu, stieß Johann heftig gegen die Thür zurück und faßte die Bebende, zum Widerstande Unfähige, mit roher Hand in die Haare, riß sie nieder, daß sie auf die Kniee zu Boden sank und schlug, unter der Fluth gemeiner Schimpfrede, unbarmherzig auf sie ein. Gretchen flehte um Erbarmen, Schonung und Gerechtigkeit, sie blickte wie eine Sterbende auf Johann. Dieser sah, wie die Freundin seiner Seele und inneren Welt mißhandelt wurde, wie die weiche, weiße und empfindsame Haut, deren leiseste Berührung ihn schon mit magischem Zauber durchrieselte, unter dem

grausamen Schwunge des harten Riemens roth anschwoll und blutete; das ertrug er nicht; sein sanftes Temperament kochte in zorniger Leidenschaft auf, er stürzte sich über das rohe Weib, fiel ihr in den Arm und wollte sich zwischen sie und Gretchen drängen. — „Unbarmherzige!" — rief er mit ungewöhnlich lauter Stimme, — „Ihr habt kein Recht, dieses Mädchen zu mißhandeln; hier stehe ich, redet mit mir, ich will Euch Rechenschaft geben!" — Er hatte aber kaum den Arm des Weibes berührt, als diese die wimmernde, mit den Händen das Gesicht bedeckende Gretje fahren ließ, sich über den Jüngling herwarf und mit den wilden Worten losschlug: — „Blödsinniger Laffe! Bist Du noch hier? Du wagst es, hier in's Haus zu schleichen? Sieh, so wie ich der liederlichen Dirne die Lust an der Liebelei vergelte, will ich auch Dir die Tagedieberei vertreiben!" — Johann setzte sich zur Nothwehr, Gretchen sprang auf und strebte mit den Armen und flehenden Worten der Mutter Angriff auf Johann zu hindern, der vergebens ausrief: — „So hört mich doch erst an, Eure Tochter und ich haben keine böse Gedanken!" —

— „Was ist hier los?" — erscholl eine derbe, hastige Stimme. — Der Treckschuitzieher Ryn war mit dem Knechte Toms eingetreten; die kräftige, ge-

bräunte und sichtbar rohe Gestalt, ein aufgerolltes, geschwärztes Seil über der Schulter und Stricke in der Hand, schritt, nachdem er den Streit seiner Frau stutzig und schnell erblickt hatte, auf den Fremden zu, packte ihn mit gewaltiger Hand im Nacken und sein blitzendes, von Einem zum Andern fliegendes Auge forderte Aufschluß.

— „Dieser Taugenichts hier stellt dem Gretchen nach," — eiferte das Weib, — „und die nichtswürdige Dirne hat mit ihm ein geheimes Einverständniß; — heute Morgen war sein Vater, der Apotheker von der Kalverstraat, hier, der mir sagte, daß sein Junge ein Faullenzer sei und nichts zu erwarten habe, und ich habe ihm versprochen, das Mädchen im Hause zu behalten, daß es vor Arbeit nichts weiter mehr denken kann. — Und da ist der Bube dennoch hier hereingeschlichen und ich habe sie angetroffen, wie sie vertraulich mit einander thaten."—

Johann fühlte, daß die Hand des Mannes im Nacken kräftiger eingriff und dessen Augen stärker funkelten; Toms sah schadenfroh das Mädchen und den jungen Mann an, indem er sagte: — „Ihr habt's nicht glauben wollen; nun seht Ihr's selber; — die Gretje war nicht umsonst so gern allein auf der Bleiche und wollte mit uns Schifferburschen nichts gemein haben!" —

— „Vater!" — flehte Gretchen; — „ach! so hört mich doch, wir haben uns nur von Gott unterhalten!" —

— „Seid gerecht!" nahm Johann das Wort, — „meine Freude an der Natur hat Eure Tochter mit mir getheilt, — wir lieben Gottes Wunderwerke; gönnt uns das." —

— „Natur?" — widerholte Ryn spöttisch, — „was hältst Du mich für so dumm? — Ich kenne das, Bursche!" —

— „Er ist nicht ganz bei Sinnen," — kreischte das Weib; „darum ist es eine doppelte Schande für das Mädchen." —

— „Nun zeigt Eure Künste, Gretje, womit Ihr dem dummen Moof was angethan hat," — spottete Toms, — „Heda! Dämelkopf, — ich will Euch weisen, wie man hier am Kanal Einen traktirt, der hier nicht hergehört!" — Damit wollte Toms den von Ryn's Hand gefesselten Johann mit schlagfertigen Fäusten anfallen; die Frau machte Miene, den Angriff zu unterstützen, Ryn aber zog den vergeblich seine und Gretchen's Unschuld Betheuernden gewaltsam gegen die Hausthür, sah ihm drohend in's Gesicht und sprach: — „Diesmal schenke ich Dir die Tracht Schläge, weil Du guter Leute Sohn bist; läßt Du Dich aber wieder hier am Kanal

oder auf der Bleiche blicken, oder finde ich Dich irgendwo bei dem Mädchen, so schlage ich Dich lahm." — Mit dieser Drohung stieß er Johann, dessen verzweiflungsvolle Blicke nur auf Gretchen hafteten, die am Herde niedergesunken war, die Hände in das Haar des Scheitels gekrallt hatte, und starr in die Luft sah, heftig aus dem Hause, gab ihm noch einen starken Fußtritt und warf die Thür zu; ein kicherndes Gelächter von Toms scholl hinterher.

Johann war so betäubt, daß er eine Zeit bewegungslos stehen blieb und nicht die neugierigen Kinder bemerkte, welche sich sammelten und ihn auslachten. Da erscholl ein Schrei Gretchen's in sein Ohr und schreckte seine chaotisch wogende Seele zur Besinnung auf. Er sprang einen Schritt gegen die Hausthür vor, — es war still im Häuschen, — das spöttische Gesicht Toms lachte durch die grüne Fensterscheibe, — verzweiflungsvoll stürzte er fort, nicht wissend, in welcher Richtung. —

Erst auf den öden, einsamen Dünen, weit von der Sadt, machte er Halt! — Raben krächzten über ihm, ihr heiseres Geschrei harmonirte mit dem inneren Schmerze seiner Seele. Nieder warf er sich auf den Sand, drückte das Gesicht in die Hände und weinte. Das erleichterte ihn etwas. Zum

ersten Male hatte er die ihm fremde, äußere Welt in ihrer rohesten, gewaltsamen Wirklichkeit kennen lernen und den feindseligen Gegensatz gefühlt, in welchem sie zu seiner stillen Welt des Denkens, Empfindens und friedlichen Träumens stand. Um so empfindlicher schloß er sich gegen die äußere Welt ab, um so reizbarer wurde er gegen ihre Berührungen, um so scheuer versenkte er sich in seine stumme, verkannte, mißhandelte innere Welt. Aber Gretchen's Schicksal, die furchtbare Vorstellung ihrer rohen Behandlung, ihre blutige Haut, ihr bleicher, sterbender Abschiedsblick, ihr Schmerzensschrei — Alles dieses schreckte ihn aus diesem inneren Asyle seines Lebens auf und drang von Außen her verwundend in seine Seele. — „Ach!" — rief er laut und ringend, — „jetzt habe ich Keinen mehr, der mich versteht, mit dem ich mich austauschen kann! — O! Alles, was ich dachte, fühlte, hoffte, es klang mir aus Gretchen's Seele so rein, kindlich und verwandt, wie ein heimliches Echo der Natur, entgegen; — ihre Stimme verscheuchte meine Zweifel; ihre Freude an der Natur war ein süßes Mondlicht, das in die dunkeln Regionen meiner nach Erkenntniß ringenden Seele fiel!" —

Lange verweilte Johann auf den einsamen, trostlosen Dünen, die mit seinem trostlosen Daseinsge-

fühle harmonirten; er fürchtete sich vor Menschen und der Rückkehr in die Stadt. Lange nach Mittag, vom Gefühle der Ermattung, des Hungers und der Lebensschwere an sein ferneres Beginnen, seine nächste Zukunft gemahnt, raffte er sich auf und strich am See hin, da es ihm ein Bedürfniß war, recht viel Himmel und so weit als möglich zu sehen, damit seine unbestimmte Sehnsucht nach Befreiung und unbestimmter Ferne durch keine nahe Schranke in das enge Dasein zurückgeworfen werde. Mit dem Horizonte erweiterte sich auch sein Gemüth und er bekam den Muth, über seine Zukunft nach zu sinnen und über Gretchen's Schicksal zu grübeln. —

Seine Abwesenheit hatte zur Nachmittagszeit doch eine große Unruhe und Besorgniß in der Apotheke veranlaßt. Die Mutter insbesondere war in ihrer wachsenden Bekümmerniß um den Sohn so sehr erregt, daß sie ihrem Manne die heftigsten Vorwürfe über seine Strenge und jähzornige Natur gemacht, und ihm vorgehalten hatte, wie Johann immer ein schwächliches, kränkliches Kind gewesen und die große Sorge und Nachsicht mit seiner Gesundheit die Ursache geworden sei, daß man ihn sich selbst überlassen und zu keiner bestimmten Arbeit oder Berufswahl angetrieben habe und es jetzt ungerecht sei, ihn gewaltsam aus einem gewohnten,

ſtillen Hinträumen zu einer Arbeit und Munterkeit zu zwingen, die ſeine ſchwache Geſundheit nicht ertrage. — In ſolcher Weiſe machte ſich das um den einzigen Sohn bekümmerte Mutterherz gegen den Vater Luft, welcher, obgleich nicht ohne Unruhe über Johann's Entfernung, ſeine Grundſätze und Handlung zu rechtfertigen ſuchte und den Vorwürfen ein widerſprechendes Kopfſchütteln entgegenſetzte. Gertrude, die heitere Schweſter, weinte über den armen Bruder, als Gruter mit der Nachricht nach Hauſe gekommen war, daß Johann bei dem Schiffer Ryn geweſen, hier aus dem Hauſe geworfen und nachdem nirgends zu finden ſei. Es machte ſich Mynheer Swammerdam Nachmittags ſelbſt auf den Weg, um den Entflohenen zu ſuchen; er begegnete in der Hausthür dem Doctor Boxhorn, der in der Officin ein Recept zu ſchreiben beabſichtigte, aber dabei den Neben- oder vielmehr Hauptzweck hatte, zu dem Sohne Jan in das Naturaliencabinet hinaufzuſchlüpfen und durch deſſen Mikroſkop einige anatomiſche Objecte zu beſehen, weshalb er in der Taſche mehrere Schächtelchen und Fläſchchen mitgebracht hatte. Er erſchrack deßhalb doppelt über die Nachricht von Johann's Entweichung und würde ſeine Theilnahme gewiß in den unverholenſten Unwillen verwandelt haben, wenn ihm der Apotheker ſeine

zornige Zertrümmerung des Instrumentes mitgetheilt hätte. — Er machte sich sogleich selber auf den Weg, um den Vermißten suchen zu helfen.

Man fand ihn nicht; erst bei einbrechender Dämmerung kehrte der Vater zurück, still, verdrießlich, dem vorwurfsvollen Weinen seiner Frau kein Kopfschütteln, keinen Widerspruch mehr entgegensetzend. — Schon war er im Begriff nach der Obrigkeit zu eilen, um diese zur Nachforschung aufzufordern, als Doctor Boxhorn, den Vermißten am Arme führend, in die Apotheke trat. Es brannten bereits die Lampen auf der Hausflur, in der Officin, im Kaufladen und Wohnzimmer, wo Frau Swammerdam mit lautem Klagen im Sessel saß, und Gertrude, neben ihr auf einer Fußbank knieend, ängstlich, erwartungsvoll in ihr Gesicht starrte.

— „Da ist er!" — rief der Doctor, — „gebt ihm einen Teller voll warmer Suppe, dann bringt ihn in's Bett, kein Wort weiter!" — Die Mutter sprang auf, Gertrude eilte ihr voran; — „O! mein Jan! Mein lieber Jan!" — rief sie in Schmerz und Freude, — „warum hast Du uns das gethan?" —

Johann war leichenblaß, schwankend, stumm. — Swammerdam, welcher eben in seinem Cabinette hinter der Officin gewesen war, um seinen Hut zu

holen, eilte herbei, — Gruter folgte ihm langsam, um mit ruhiger Miene die Familienscene zu beobachten. Als der Vater in die Stube trat, hielt die Mutter noch den Sohn umschlungen, der fröstelnd und matt die Wärme der Umarmung wohlthuend und belebend zu empfinden schien. Der Vater richtete des Sohnes Gesicht auf sich und sah ihn ernst, wehmüthig an. — „Jan! Jan!" — rief er bewegt, — „was für Sorge bereitest Du uns; — ich verzeihe Dir Alles, aber kehre um!" —

Johann blieb stumm; er hatte die Mutter und Schwester melancholisch angelächelt; den Vater blickte er an, wie einen Fremden, dessen Sprache er nicht verstand.

— „Fragt ihn nicht; seht Ihr nicht, daß er fiebert?" — rief Doctor Boxhorn; — „bringt ihn in's Bett, Mama, gebt ihm warme Suppe! — Kommt, Jan, es ist gut gemeint, kommt." — Er faßte seine Hand und als er ihn freundlich aus der Mutter Armen zog, athmete Johann krampfhaft und mit tonlosem Schmerzensschrei auf und sank auf des Arztes Schulter. — „Ach!" — flüsterte er, — „wie ist mir!" —

Man brachte ihn in's Bett; in der Küche wurde Suppe gekocht, Gertrude blieb am Bette des Fiebernden, der bald schlummerte, bald unverständlich

murmelte. Der Doctor verordnete Arznei, die er ihm selbst einflößte. Als Vater und Mutter später mit dem Arzte allein im Wohnzimmer waren, gab er auf die schon mehrfach an ihn gerichteten Fragen Auskunft. — „Er wird ein Nervenfieber bekommen," — sagte er; „sein schwächlicher Körper ist den Gemüthsbewegungen nicht gewachsen, die er heute hat ertragen müssen. Freund! Eigensinniger Freund! Was habt Ihr gethan? — Daß Ihr ihm das Instrument zerschmettert habt, das ist hart, — seine Seele lebte in diesem Werkzeuge." —

— „Das ist's nicht," — fiel der Apotheker in die von des Arztes Worten bestärkten Vorwürfe seiner Frau, — „das ist's nicht; ein Mädchen, ein niederes, leichtsinniges Mädchen hat ihm ihre bösen Künste angethan; ich habe sie heute losgerissen von meinem Sohne und darüber hat sie ihm die Krankheit nachgeschickt." —

— „Possen, Freund, — Ihr selber habt es ihm angethan, — hört! Als ich vor einer Stunde von der Praxis und dem gelegentlichen Nachforschen nach Hause kam, stand er vor meiner Treppe. — „Doctor!" — rief er mit seltsamer Stimme, — „Ihr habt mich gestern in Schutz genommen; was soll ich thun, ich habe keine Heimath mehr, man hat meine Welt zertrümmert, mein Sinnen und

Forschen verdammt, mich verscheucht aus meinem stillen Glücke; — ich bin den Tag über am Ufer der See umhergeirrt, wie ein Schiffbrüchiger; bringt mich auf ein Schiff, daß ich in der weiten Welt verloren gehe!" — Ich beruhigte ihn, nahm ihn mit in meine Stube, fragte nach Allem; — er schauderte vor Frost, während seine Hände brannten, er war langsam und zögernd, obgleich seine Pulse jagten; er wußte es nicht, daß er fieberte; es hat große Ueberredung gekostet, um ihn zu bewegen, hierher mit mir zu gehen. Mit jeder Minute wurde er schwächer, stummer, er phantasirte schon unterwegs von dem Verluste seiner Welt — er wird ein Nervenfieber bekommen, seine schwächliche Constitution erträgt keine solche Erschütterungen des Gemüthes!" —

Wie der Doctor gesagt hatte, fiel Johann in ein heftiges Nervenfieber; sein Leben schwebte in Gefahr, es bedurfte erst einer langen Zeit, ehe er die Kraft gewonnen, Bett und Kammer zu verlassen. Die Mutter behandelte ihn mit größerer Liebe und suchte sein stummes, verschlossenes Wesen, das nach der Krankheit noch zugenommen hatte und einem träumerischen Sinnen am Liebsten nachhing, durch Zärtlichkeit und Nachsicht in allen Dingen aufzuschließen. Der Vater, der die Wiedergenesung des Sohnes allerdings gern als eine Wiedergeburt seines

Lebens betrachtet und ihn den unmittelbaren Einflüssen eines arbeitsamen Vorbildes unterworfen hätte, mußte einstweilen der Körperschwäche des Sohnes und dem Willen der Mutter Rücksichten angedeihen lassen und den Reconvalescenten ruhig fort träumen lassen. So hatte Johann eine größere Freiheit im Hause erhalten, das Naturaliencabinet stand ihm wieder offen, es drückte der Apotheker mit Selbstverleugnung die Augen zu, wenn er sehen mußte, daß Johann von Neuem ein Mikroskop zusammen zu setzen bemüht war, still aus dem Hause ging und schweigend heimkehrte. Es traten indessen mit der Zeit Umstände ein, die den Apotheker von Neuem über das scheinbar müssige Leben seines Sohnes mit Sorge erfüllten und auf seinen Entschluß, wie auf Johann's Schicksal Einfluß gewannen.

Je länger die Erholungszeit des Schwachen währte, — und es waren seit der Erkrankung bereits sechs Wochen verstrichen, — je öfterer und länger er ausging, je abgeschlossener er im einsamen Naturaliencabinette, oder scheinbar träumend im Wohnzimmer saß, oder las, desto stummer, verschlossener und melancholischer erschien er. Der Arzt deutete es aus innerer Nervenschwäche und krankhafter Blutmischung und empfahl Schonung;

der Vater hielt es für nichts Anderes, als die Folge und den Ausdruck des Nichtsthuns, und hätte ihm gern in Augenblicken des Unwillens, beim Beobachten des Müssigen, den Weg zur ermunternden und kräftigenden Arbeit gewiesen, wenn er nicht an der Mutter Widerstand gefunden hätte, die den Sohn nunmehr als einen dauernd Kranken, wol gar Gemüthskranken, mitleidig zu betrachten geneigt war. Uebrigens hatte Herr Swammerdam bemerkt, daß Johann auf dem Tische im Cabinet auch religiöse Bücher liegen hatte und dies regte in ihm die Meinung an, daß der böse, teuflische Einfluß des Mädchens, das dem, an solchen Vorurtheilen seiner Zeit festhaltenden, und mit Alchymie bekannten Apotheker immer noch als eine Buhlhexe erschien, die den Sohn habe an sich bannen wollen, allmälig in dem Bewußtsein desselben aufgegangen und bei ihm ein stilles Bedürfniß nach Reinigung, Buße und Gottesfurcht eingetreten sei.

Diese gute Meinung wurde aber plötzlich erschüttert. Ein jugendlicher Jude war in die Apotheke gekommen und hatte nach dem Sohne gefragt. Er war oben im Cabinet bei ihm gewesen, wo Johann bereits wieder ein Mikroskop aufgebaut hatte, das er aber mit geheimer Hut vor jedem Fremden verbarg und selbst verleugnete. Am anderen Tage

war derselbe Jude wiedergekommen, Gruter hatte den Prinzipal davon benachrichtigt und dieser war hinaufgeschlichen, um an der Thür zu lauschen. Man sprach drinnen von Glaslinsen; Johann war ungewöhnlich gesprächig. Der Apotheker konnte hören, daß Beide mit einem Mikroskope beschäftigt waren. Die schärfere Stimme des Juden wurde besonders vernehmbar und als der Lauschende das Wort Gott aussprechen hörte, legte er das neugierige Ohr näher an die Thür. Er erschrack; — der Jude sagte: — „Es ist mir von großem Interesse, die unsichtbare Welt durch Euch aufgeschlossen zu sehen; ermüdet nicht, dringt tiefer und muthiger ein und erschrecket nicht vor Anschaunngen, welche die alten Vorurtheile der überlieferten Religion ebenso vernichten, wie der Tag die Nacht. Nehmt dem eingebildeten Schöpfer auch nur für die Dauer eines Blitzes die Schöpfung und es wäre um sein Dasein geschehen. — Gewöhnt Euch an den Gedanken, daß die Natur Gott selber ist, seine körperliche Erscheinung, wie der Krystall der darin wohnende mathematische Gedanke ist, der erwacht, wenn die Atome sich begegnen, in welchen die Factoren des Gedankens schlummern; gewöhnt Euch an den Begriff, daß der Geist ohne Raum ein Unding ist, und alles, was wir gedankenlos oder traditionell:

Gott, Kraft, Gedanke, Wille, Weisheit, Vernunft, Gesetz nennen, in der Materie und Form ist und lebt, darin wirkt, gestaltet und zerfällt nach innerer Logik, und daß Sittengesetz und Naturgesetz nur zwei Seiten eines Wesens, daß Gott und Welt identisch sind. Und je tiefer Ihr mit Eurem Mikroskope in die kleine Welt eindringt und ihre Gesetze aus den durchsichtigsten Gestalten erforscht, um so entschiedener werdet Ihr meiner Ansicht werden. Darum interessire ich mich für Euer Suchen im kleinsten Raume." —

Länger hielt sich der Apotheker nicht als ruhiger Horcher an der Thür; hatte er auch den Juden nicht ganz begriffen, so war ihm doch, wenn auch nicht ohne Mißverständniß, so viel einleuchtend geworden, daß ein frecher Gottesleugner eben die letzte religiöse Grundlage im Gemüthe des Sohnes zu tilgen im Begriff war. Mit Heftigkeit öffnete er die Thür und trat ein. Johann erschrak und suchte eine Papp-Röhre und einige Glaslinsen vor den Blicken des Vaters zu bergen, da dessen Augen funkelten und die Miene erhitzt war. Dieser erwiderte den bescheidenen Gruß des Juden nicht, maß ihn mit zurückweisender, verscheuchender Strenge und that, als ob er zwischen seinen Naturalien etwas suche. Johann hatte Zeit gewonnen, seine mi-

kroskopischen Gegenstände in einem Wandschranke zu verschließen und es entging dem Juden nicht, daß der junge Forscher, der eben noch eine gewisse Lebhaftigkeit verrathen hatte, plötzlich stumm und, mit verlegenen Blicken auf den Vater und ihn, jede Fortsetzung des Gespräches zu vermeiden schien. Der Apotheker suchte und polterte zwischen seinen Naturalien mit einer so verdrießlichen, störrischen Miene und Unruhe, daß der Jude darin eine Aufforderung zu seiner Entfernug zu erkennen glaubte, zumal der Mann ihn gar keiner Anrede würdigte. Johann ließ es ruhig geschehen, daß der Jude den Hut nahm und die Hand zum Abschiede reichte; als derselbe aber anhub: — „Versuchet nun die Linsen, ich bin bereit, eine noch stärkere zu schleifen, — die drei Gulden, welche ich für diese beiden Gläser ohne die Arbeit berechne, könnet Ihr mir später geben," — da machte ihm Johann eine beschwichtigende, ängstliche Bewegung zu und flüsterte: — „ich komme zu Euch, Mynheer." —

Der Apotheker hatte Alles bemerkt, denn hinter den Flügeln eines ausgestopften Adlers blitzten seine Augen heimlich nach dem Fremden und dem Sohne. Kaum war der Jude fortgegangen, als Swammerdam hervortrat und, alle Rücksichten gegen den unter mütterlichem Schutze stehenden Johann vergessend,

auffuhr: — „Wer ist der nichtswürdige Jude, der es wagt, hier in meinem Hause Gott zu lästern?"

Johann blieb stumm. Um so ärgerlicher fuhr der Vater fort: — „Unglücklicher, Du läufst dem Teufel in den offenen Rachen! Solche schändliche Reden führst Du? Mit solchen Feinden Gottes verkehrst Du?" —

— „Ich habe ihn nur angehört; er ist ein Philosoph." —

— „Nun habe ich es gehört, wohin Dein Sinn strebt, wessen Werkzeug das Sehrohr ist; — zur Verleugnung Gottes, zur Lästerung unseres Glaubens, zur Freundschaft mit Gesindel aus der Hölle führt der Frevel, Gottes Schöpfung zu enthüllen!"

Johann schwieg und trat schützend vor den Wandschrank.

— „Wie heißt der Mensch, der eben mein Haus entheiligte?" —

— „Er ist ein Glasschleifer, Spinoza mit Namen." —

— „Spinoza? Derselbe, den die Juden vom Tempel ausgeschlossen haben, den neulich die Juden haben erstechen lassen wollen? Mit einem solchen Bösewicht, den der Magistrat aus Amsterdam wegjagen muß, hast Du Verkehr? Ein solcher betritt mein Haus?" —

— „Ich bin ja nicht seiner Meinung." —

— „O! das sind die Früchte des Müßigganges! Hier, darin lies, da findest Du, was Du auf Irrwegen verloren hast, — da!" — Mit diesen Worten legte der Vater eine Bibel, welche neben anderen Büchern auf einem Gesimse lag, auf den Tisch, schlug sie auf und entfernte sich schnell. Er hatte eine große Selbstbeherrschung nöthig, um seinen Zorn einzuhalten und das Cabinet zu verlassen. Während Johann ihm still nach sah, dann in die aufgeschlagene Bibel blickte, das zwölfte Kapitel der Römerbriefe erkannte, und langsam an das Fenster trat, um gedankenvoll in die Luft zu starren, eilte der Apotheker hinunter zu seiner Frau und erschreckte sie mit dem Ausrufe: — „Da haben wir die Früchte! — Es wäre besser, wir hätten einen reuigen Sohn begraben, als einen wieder aufgestandenen zum Teufel fahren sehen!" — Die Frau entsetzte sich vor den Reden, welche der Apotheker erhorcht, und ihr verständlich zu machen gesucht hatte; in religiösen Angelegenheiten war sie selbst empfindlich und als gar der aufgeregte, nunmehr seine frühere Strenge als nothwendig nachweisende Mann, der jetzt die mütterliche Nachsicht anklagen zu dürfen glaubte, zu dem befreundeten Prediger Colyn gegangen und von ihm unterrichtet worden war,

daß jener Spinoza ein an Gott und Religion frevelnder Freigeist sei, der von allen ehrbaren, frommen Leuten verabscheut und nur von Freidenkern gesucht werde, um eine Philosophie der Sünde zu verbreiten, da weinte auch die Mutter Thränen über das gefährdete Seelenheil des Sohnes und sie ging hinauf zu ihm, um ihn an Gott und Christenthum zu mahnen. Für den Apotheker war es nebenbei noch ein aufwiegelnder Gedanke, daß aus seinem ehrlich erworbenen Vermögen drei Gulden und mehr an den Juden zur Vervollständigung eines Instrumentes gezahlt werden sollten, das er als Werkzeug alles Unheils lieber nie gesehen hätte.

Doctor Boxhorn erfuhr die neue Aufregung in der Apotheke noch an demselben Tage; er wußte nur von Spinoza, daß derselbe ein gelehrter Jude sei, der bei dem ärztlichen Collegen Doctor van Ende, seines Geistes und Schicksals wegen, geachtet und von vielen Gelehrten heimlich gesucht wurde; er war aber, als ein rein praktischer, viel beschäftigter Arzt, nicht tiefer in das Verständniß der Lehren Spinoza's eingedrungen, jedoch auch klug genug, nicht dessen Vertheidiger zu werden, um als Arzt nicht das Vertrauen in der gutgläubigen Bürgerfamilie zu verlieren. Den einzigen Widerspruch, den er sich gegen den Apotheker gestattete, war die

Behauptung, daß die mikroskopische Erforschung der kleinsten Gegenstände der Natur, wenn dieselbe auf richtige Art zur Erweiterung der Anatomie und Kenntniß der organischen Funktionen angewendet werde, nicht zu irreligiösen Abwegen führen könne, und er berief sich auf berühmte Professoren in Leyden, Bologna, London und Paris, welche zu diesem Zwecke die einfachen Lupen gebraucht und der Medicin viel Nutzen gestiftet hätten.

Es kam aber jetzt im Familienrathe die Frage über Johann's Zukunft nachdrücklicher zur Sprache und Boxhorn rief: — „Schickt ihn nach Leyden, daß er Medicin studire, — dann ist der häusliche Müßiggang mit einem Male zu Ende, er lebt unter dem anregenden Einflusse der Professoren und der Wissenschaft, er bekommt neue Ideen, neue Gegenstände; die Anatomie giebt ihm einen bestimmten Arbeitsstoff und die anderen Studiosen werden schon den Träumer aus ihn herausspotten!" —

Der Entschluß wurde gefaßt, ohne Johann weiter zu befragen. Die Vorlesungen des Wintersemesters sollten in wenigen Tagen beginnen; schon morgen beabsichtigte Mynheer Swammerdam den Sohn selbst nach Leyden zu bringen. —

Wir haben uns noch Aufklärung darüber zu verschaffen, welche Umstände auf Johann einge-

wirkt haben, um nach seiner Wiedergenesung den an sich schon innerlichen, verschlossenen Charakter noch mehr gegen seine Umgebung abzugrenzen. Es waren aber auch in seiner inneren Welt Veränderungen eingetreten, die dem immer mächtigeren Hange zur Einsamkeit und der eigensinnigen Schweigsamkeit gegen Diejenigen entsprachen, die ihm für seine innere Welt keine Sympathien entgegenbrachten. Sein fieberhafter Ausruf gegen den Doctor Boxhorn, am Tage seiner Flucht und Erkrankung: „ich habe keine Heimath mehr! Man hat meine innere Welt zertrümmert!“ — wurde vom Vater wol noch am Richtigsten, wenn auch nicht in dem eigentlichsten Kerne gedeutet, als er gemeint hatte, daß ein armes Mädchen dem Sohne etwas Heimliches angethan habe. — Gretchen war's, welche Johann im Sinne trug, als er seine innere Welt in Trümmern sah; die lockenden Naturtöne ihres rein empfangenden und in seine Seele reflectirenden Gemüthes waren die Lebens- und Freudenquellen gewesen, aus welchen ihm der Inhalt seiner eigenen ahnenden Träume objectiv entgegenströmte, in ihr war ihm seine eigene Welt gegenständlich und wirklich geworden. Er hatte erleben müssen, daß diese Ergänzung seines eigenen Daseins gewaltsam von ihm gerissen, daß die Welt, in welche er, wie in den

sanften Spiegel seiner Seele schauete, mißhandelt wurde, er hatte den Schmerzensschrei aus ihr aufzucken hören und in sich selbst den Wiederhall des Zusammenstürzens gefühlt. In seinen Fieberphantasien lebte er in der Traumwelt Gretchens, er redete laut mit ihr, rief sie zum Gange auf die glänzende Nebelwiese, und kämpfte um sie mit den rohen, feindlichen Gewalten der Wirklichkeit.

Das aufmerksame Ohr des Apothekers nahm still Notiz davon, und mit dem zunehmenden Genesen des Kranken wuchs bei dem Vater die Besorgniß, daß der Gegenstand, mit dem die Seele des Fiebernden erfüllt sei, auch später in der Wirklichkeit die Macht der Seelenbeherrschung von Neuem auf ihn ausüben werde. Niemand im Hause wußte etwas davon, daß der Apotheker, als Johann zum ersten Male das Bett verließ, ganz heimlich nach dem Kanale am Oude-Kolk gegangen war und mit dem Treckschuitzieher Ryn eine eifrige Unterredung gehabt hatte. Ein gutes Stück Geld war behülflich gewesen, die Eltern Gretchens nach einigem Widerstreben zu gewinnen, das Mädchen weit fort in Dienste zu geben, er selbst hatte sich darum bemüht, einen Ort zu finden, wo das Mädchen fern, von strenger Herrschaft bewacht und harter Arbeit gefesselt, für Johann verborgen und verloren sei. —

Gretchen verschwand am Kanal und auf der Wiese; Niemand außer Ryn, dessen Frau und der Apotheker kannten ihr Schicksal. Sie war stumm, weinend in die Ferne gegangen, Ryn hatte ihr gesagt, daß der Apothekersohn am Nervenfieber gestorben sei. —

Als Johann zum ersten Male wieder die freie Luft athmete, schlich er in die Gegend des Kanals, nach der Wiese; — von Gretchen fand er keine Spur. Er suchte Niclas auf und dieser begegnete ihm höhnisch, indem er ihm sagte: „Ihr seid am Unglück meiner Schwester schuld, daß sie fort ist!"

— „Fort?" — rief Johann bestürzt. —

— „Ja, fort, — wer weiß wohin? — Todt!"

Johann starrte ihm nach. Von diesem Tage an war er stumm; eine tiefe Melancholie lagerte sich wie eine schwarze Wolke über seine stille, verwaiste, innere Welt; jetzt verstand ihn Keiner mehr, er suchte die Einsamkeit und träumte in den Nachklängen der Naturlaute, die Gretchens Seele in ihm aufgerufen hatte. — Allmälig regte sich bei ihm der geistige Drang nach dem Anblicke der kleinen Welt wieder, nach der Beschäftigung mit dem stillen Leben der Insecten; er dachte mit Schmerz an sein zertrümmertes Mikroskop und sehnte sich nach dem Wiedererſatze desselben. Er ging eines Tages zu dem Brillenhändler Hautman, um ihn um die

Reste des Instrumentes zu befragen. — „Ach! lieber Freund," — versetzte dieser, listig lächelnd, — „ich denke noch mit Schreck an den Morgen; — Gott soll mich bewahren, daß ich Euch mit dem Vater auf's Neue entzweie; — er hat mir die Trümmer mitgegeben, aber Alles war zerbrochen, ich habe nichts damit anfangen können und die Reste in den Kehricht geworfen." —

Die Rathlosigkeit führte ihn zu dem jüdischen Glasschleifer Spinoza; dieser ermunterte ihn, ein neues Instrument zu bauen, gab ihm Linsen, versprach ihm, noch andere zu schleifen und erfrischte des melancholischen Jünglings Muth, die Schranken der kleinen Welt immer tiefer zu durchdringen und dem großen Geheimnisse des Lebens näher zu treten.

In diese Zeit fiel der Besuch Spinoza's in der Apotheke und die Folge desselben; als Johann am Nachmittage, in Gegenwart des Arztes erfuhr, daß er schon am anderen Tage nach Leyden aufbrechen solle, vernahm er den Befehl mit stiller Resignation. Seine Heimath war nicht mehr das Elternhaus, wo man ihn nicht verstand, — aber der innerste Trieb, das Leben der Natur zu enthüllen, in dem geheimnißvollen Schooße des Entstehens und Vergehens den heimischen Anhaltspunkt des eigenen Daseins, Empfindens, Denkens und Trostes zu finden,

dem Gotte näher zu kommen, den sein Traum ahnte — das beseelte ihn mit einem wehmüthigen Gefühle der Hoffnung und in seiner Einsamkeit sprach er inbrünstig. — „Dir nur lebe ich, Natur, Du meine Heimath, meine Liebe, mein Leben! — Gieb mir Antwort auf mein Sehnen nach Deiner Tiefe und nimm mich auf, als einen Verwandten, der in Deinem Geheimnisse träumt von der Gemeinschaft mit Dir!“ —

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Swammerdam.

Swammerdam

oder

die Offenbarung der Natur.

Ein

kulturhistorischer Roman

von

Dr. Hermann Klencke.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1860.

Sechstes Kapitel.

Der Winter war vorübergegangen; die Ostertage hatten den Frühling des Jahres 1658 bereits durch die Blumenglocken der Wiesen eingeläutet, welche der Rhein und seine Kanäle in der Umgebung Leydens bewässern; die Maisonne vertrieb die Nebel und rief Störche und Kraniche auf die grünenden Polder zurück.

Die alte Stadt Leyden lag friedlich hinter dem breiten Festungsgraben, der sein Wasser aus dem Rheine erhielt, und dessen Feldseite von hübschen Baum-Alleen umkränzt war, während eine, mit Thürmen und Bastionen versehene Mauer, auf deren Wällen zahlreiche Windmühlen, als Wasserpumpwerke, durch ihren munteren, fast gleichmäßigen Flügelschlag, der Stadt das Ansehen einer

lebendigen Rührigkeit gaben, die höheren Gebäude und Kirchen über die Schutzwehr hinaus, in die blaue Luft emporragen ließ.

Im südlichen Theile der Umgegend der Stadt schritt ein einsamer Wanderer auf dem Rande eines Dammes; ein etwa dreiundzwanzigjähriger junger Mann, von edlem Anstande; — den spitzen, breitkrempigen Hut, mit einem Strauße Wiesenblumen geziert, trug er schräg auf das volle, lange und blonde Haar gedrückt; ein mit rothbraunem Sammt verbrämtes schwarzes Mäntelchen hing leicht auf den Schultern, ein Degen steckte im Gürtel, hohe Stulpschuhe, eine weite, bauschige Kniehose und lange rothbraune Strümpfe waren der Mode der Zeit angemessen; er trug eine Mappe unter dem Arme und sein, von blondem Barte um Mund und Kinn bewachsenes Gesicht war von edler, angenehmer Bildung; — geistiger Ernst, mit der Milde eines weichen Gefühls gepaart, ruhete auf seinen bleichen, etwas leidenden Zügen, besonders hatten die großen, blauen Augen einen festen, aber melancholischen Blick, wenn sie auf dem Spiele des Wassers, auf der grünen Wiesenfläche, oder dem hinter Bäumen versteckten Kirchhofe des nahen Dorfes haften blieben. Seiner ganzen Erscheinung nach glich er einem Studenten der Universität Ley-

den; als er aber plötzlich stehen blieb, ein stehendes Wasser auf dem Polder, mit niederem Buschwerk umgeben, das sich in der stillen Wasserfläche spiegelte, einige Zeit betrachtete und dann seine Mappe öffnete, um eine Zeichnung von jener landschaftlichen Gruppe mit geübter Hand zu skizziren, durfte man ihn für einen Maler halten, der ausgegangen war, einsame Naturstudien zu machen, und das Stillleben der Landschaft auf sich einwirken zu lassen.

Die Stadt lag im Morgensonnenglanze vor ihm und während der Kranz von Windmühlen rings auf den Wällen unruhig und geschäftig arbeitete, stiegen die Thürme still und feierlich vor dem gleichmäßigen Nordhimmel in die Luft. In der Mitte der Stadt erhob sich mit hohem Dache und stattlichem Thurme das Stadthaus, nicht weit davon zur Rechten die fast mitten in Leyden, auf einem mit Bäumen umpflanzten Berge liegende runde Ruine der alten Burg; weiter rechts die Thürme der Sachhalle und Fusteynhalle, und noch weiter die Hochland- oder St. Pancratiuskirche, während links vom Stadthause die Marien- und Peterskirche, der einfache, schlanke Thurm des Falyde-Bagyn-Hofes und am Ende der hohe Thurmbau der Rheinsburger Pforte emporragten.

Als der junge Mann seine Skizze beendigt

hatte, horchte er auf den Glockenschlag, der eben von den Thürmen der Stadt herüber scholl; er zählte Elf. — Sein sinniges, ernstes Auge heftete sich auf das am linken, südwestlichen Ende der Stadt aufsteigende Thurmgebäude des Falyde-Bagyn-Hofes, dann schritt er schneller am grünen, saftigen Ufer der Vliet hinunter und trat durch das Koe-Thor in die Stadt. Er hatte nicht weit bis nach jenem Hofe zu gehen; ein gerader Weg führte ihn längs der Graft, welche den Namen des eben passirten Thores trägt, an einen Quai, den Rapenborch, wo er, einige Schritte vor der Nonnenbrücke, in eine kleine Pforte eintrat, die ihn in einen, rings von Häusern eingeschlossenen Hof führte, in dem das fast runde, hohe Gebäude stand, dessen emporsteigendes Thurmdach er bereits außerhalb der Stadt gesehen hatte. Der untere Raum linker Hand enthielt die Anatomie, in Form eines Amphitheaters, in dessen Mitte die Tafel sich befand, auf welcher die Leichen secirt und vom Professor erklärt wurden; mehrere Scelete und eine Unzahl von Naturseltenheiten aus allen Reichen der Geschöpfe und der Erdländer umgaben das Amphitheater; es befand sich sogar darunter die Mumie eines egyptischen Prinzen im Sarge, nebst einer aufgehängten Tafel, welche in lateinischer Sprache

jede Berührung verbot. — Weiter zur linken Hand des Gebäudes führten eine Pforte und eine Treppe in die akademische Bibliothek, einen großen, durch hohe Kirchenfenster erhellten Saal, in welchem die Bücher rechts und links in zwei Reihen auf vielen, mit Lesepulten und Bänken versehenen Repositorien aufgestellt waren und viele Manuscripte, namentlich von Scaliger und Galenus, aufbewahrt wurden.

Um die Skizze der Oertlichkeit zu vollenden, wo wir zunächst die handelnden Personen unseres Lebensgemäldes weiter zu verfolgen haben, verlassen wir den Falyde-Bagynhof einstweilen wieder, folgen dem Quai einige Schritte nördlich, gehen über die Nonnenbrücke, um den Kanal zu passiren und stehen, an der Ecke des Rapenborch und der Nonnenstraße, vor einem großen, kirchenartigen Gebäude mit einem Thurme, über dessen kleiner Kuppel an hoher Kreuzstange eine Weltkugel in die Augen fällt und manche ältere Symbole daran erinnern, daß es einst ein Kloster der heiligen Barbara war. Dieses Gebäude ist die Akademie, die berühmte Leydener Universität, wo Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Anatomie, Scheidekunst, Botanik, Philosophie, griechische und orientalische Sprachen, Eloquenz, Geschichte und Literatur die Studirenden aller Nationen vor den Lehrstühlen der berühmten Lehrer versam-

melten. Die Studenten selbst hatten in Leyden viele Privilegien, unter welchen namentlich das Recht genannt wurde, alle Monate steuer- und accisefrei eine Tonne Bier, und alle Vierteljahr einen, vier Pint haltenden Stoopen Wein einführen zu dürfen, — ferner, daß sie in allen Streitigkeiten und Händeln nur vom Rector magnificus verurtheilt werden durften. — In dem Hofe der Akademie linker Hand befand sich die berühmte Buchdruckerei von Elzevier, wo besonders Werke in griechischer, lateinischer, hebräischer und arabischer Sprache gedruckt wurden, und hinter dem Hofe begann der große, mit Warmhäusern und Gallerien umschlossene, botanische Garten, damals schon weltberühmt durch die Reichhaltigkeit und Pracht seiner fremden und seltenen Pflanzen und die Anwesenheit vieler lebenden Thiere aller bekannten Länder des nördlichen und heißen Klimas.

Im Amphitheater der Anatomie versammelte sich um elf Uhr am heutigen Tage die Zahl der Studenten, welche Medicin studirten und der anatomischen Vorlesung des berühmten und beliebten Professors Johann van Horn beiwohnten. Eine heitere, muthwillige Jugend und dazwischen ältere Männer, die der Wissenschaftseifer nach Leyden geführt hatte, füllten die Bänke des Amphitheaters.

Die drei Eleven oder Gehülfen des Professors standen im mitleren Circus an der Secirtafel und legten die anatomischen Gegenstände für die Explication zurecht. Unter diesen Gehülfen befand sich ein junger, bleicher Mann, dessen Augen von Anstrengung geröthet, dessen Gesichtszüge leidend erschienen und der durch eine stille, schweigsame Ruhe sich von der heiteren, lärmenden und plaudernden Versammlung unterschied, die ohnehin wenig Notiz von ihm nahm und wol gar neckische Bemerkungen verlauten ließ, wenn er die scheinbar müden Augen aufschlug, die Kreise von unten nach oben überflog und verlangend nach der Thür blickte, oder wenn er sich mit den anatomischen Gegenständen so aufmerksam beschäftigte, als befinde er sich mit ihnen allein im Amphitheater. — Es war Johann Swammerdam, welcher bereits das Winterhalbjahr hindurch in Leyden als Studiosus der Medicin gelebt und es vorgezogen hatte, die Zeit der Osterferien hier zu bleiben, da er keine Sehnsucht nach dem elterlichen Hause empfand. —

Der Doctor Boxhorn hatte nicht ganz Unrecht gehabt, als er damals, dem Apotheker gegenüber, der Meinung gewesen war, daß der anregende Einfluß der Professoren und der Wissenschaft den Träumenden erwecken, die schulmäßig praktische Beschäf-

tigung mit der Anatomie ihm einen bestimmten Arbeitsstoff geben und der Geist seinen Erkenntniß- und Forschungseifer auf das Nützliche richten würde. Allerdings hatte Johann schnell ein lebhaftes Wohlgefallen an der Zergliederungskunst gewonnen; die Vorträge der Lehrer, die Geschicklichkeit derselben und ihrer Eleven mit dem anatomischen Messer, das reiche und manchfaltige Material und die Bewunderung, welche ihm die Erschließung des menschlichen Organismus erregte, hatten ihn mächtig gereizt und die ursprüngliche Anlage, die er früher im Elternhause nur laienhaft und nach Laune an Insectenzergliederungen bethätigt hatte, auf ein bestimmtes, wissenschaftliches Gebiet übergeführt. Er war Anatom mit Leidenschaft geworden, bekümmerte sich um die eigentlich medicinischen Studien wenig und die Professoren der Pathologie, Therapie und Arzneimittellehre kannten ihn kaum, oder hielten ihn für einen schlechten, läßigen, die Vorlesungen versäumenden Studenten, oder einen unbedeutenden geistlosen Träumer.

Swammerdam versäumte aber die medicinischen Vorlesungen und das Hospital nur, weil er größtentheils im anatomischen Amphitheater lebte und hier mit längst geübter Hand die feinsten Präparate anfertigte, die dem Auge des Professors van Horn nicht entgingen. Derselbe redete den stillen, fleißi-

gen und scheinbar vereinsamten Studenten an, ermunterte ihn, erkundigte sich nach seinen Verhältnissen und Lebenszielen, gab ihm Anweisung und Deutung bei der Arbeit, und machte ihn schon nach dem ersten Semester zu seinem Gehülfen, eine Ehre, die den besten und fleißigsten seiner Schüler zu Theil wurde und ihnen die Pflicht auferlegte, für das akademische und Privatcabinet des Professors Präparate anzufertigen, ihm während der Demonstrationen im Amphitheater zu assistiren und in das Cabinet des Professors, das in einem Zimmer unweit des Lehrsaales lag, einen freien Zutritt und Arbeitsplatz zu haben. — Mit dem neuen, eben begonnenen Sommerhalbjahre hatte Swammerdam seine Funktion als Eleve des Professors van Horn angetreten und war damit erst dem Auditorium, in welchem er seither nur als ein stiller, mit Niemandem verkehrender Zuhörer erschienen und unbeachtet geblieben war, gegenständlich geworden.

War somit die Prophezeiung des Doctors Boxhorn in dieser Hinsicht theilweise verwirklicht, so blieb sie jedoch in Betreff seiner Meinung, daß die Einflüsse der Universität den Träumer aufwecken und der neckische Spott der lebenslustigen Studenten den Schweigsamen zu größerer Offenheit und Verkehrslust aufrufen würden, unerfüllt. — Johann

blieb still, stumm und melancholisch; er hatte im ganzen Winterhalbjahre keinen Umgang gesucht, oder nur möglich werden lassen; — stumm hörte er die Vorlesungen an, stumm und verschlossen kam und ging er, oder saß am Präparirtische, ebenso einsam und sinnend, wie im Naturaliencabinete des Vaters, trotzdem ihn oft der heitere Lärm oder der laute Lerneifer seiner Mitstudirenden umgab. Wer sich aber der Einsamkeit ergiebt und nur mit sich selber lebt, der wird von seiner Umgebung unbeachtet gelassen und Niemand entbehrt ihn. So erging es auch ihm, dem stillen, melancholischen Studenten, nach dessen Namen man nicht einmal fragte, der kaum angesehen und höchstens für einen armen, dürftigen, unglücklichen Menschen gehalten wurde, für den aber die frohe Jugend kein Mitleid hat.

Obgleich Swammerdam von der neuen, wundervollen Welt des Lebens, deren Spuren und Organe ihm die Anatomie des menschlichen Körpers aufschloß, mächtig angezogen und zur Zergliederung von Säugethieren, Vögeln und Fröschen angeregt wurde, so zog ihn dennoch die stille, lebende Insectenwelt nach wie vor, mit ihren Geheimnissen des Daseins und den bis in's Unsichtbare sich verlierenden Lebensorganen in unveränderlicher Liebe an; jede Stunde, die er nicht im anatomischen

Amphitheater oder in van Horn's Cabinete arbeitete, verlebte er in seiner kleinen Stube auf der Roomgraft, einer Quergasse, die, unweit der Universität den Rapenborch mit der Aftergraft verbindet, und wo er von seinem hohen Giebelfenster aus einen Blick auf die „Doelens" hatte, einen öffentlichen, viereckigen, mit Linden- und Ulmen-Alleen beschatteten Platz, der zu Waffen- und Schießübungen der Bürger diente, das Gebäude der Reitakademie enthielt und, von der Wallseite des weißen Thores (Witte Poort) her, die Reiterstatue des Ritters St. Georg auf der Eingangspforte trug. Swammerdam hatte diese hohe, am westlichen Stadtende gelegene Wohnung gewählt, weil sie ihm den Fernblick über die grünen Bäume des Doelenplatzes und die Festungswälle weg, in die freie Gegend auf die, vom Rheine und den mit diesem verbundenen Vliets durchschnittenen Wiesen gewährte. — Er mußte einen weiten Horizont haben, das forderte seine, von trüber, unbestimmter Sehnsucht aus den engen Daseinsschranken öfter aufgescheuchte Seele und darum suchte er auch auf seinen einsamen Gängen die Dünen und weiten Ebenen. —

Hier in seiner einsamen Stube, unbedroht von väterlichen Vorurtheilen und Zorn, lebte er seiner inneren Welt, folgte er dem inwohnenden Drange,

die Geheimnisse des Naturlebens in den Grenzen des kleinsten Raumes zu ergründen; hier setzte er die mikroskopischen Forschungen fort. Er hatte sich mit Hülfe der Linsen, welche ihm Spinoza geschliffen und die er sich heimlich von diesem zu verschaffen gewußt hatte, längst ein neues Mikroskop gebauet, schöner, zweckmäßiger und wirkungsreicher, als dasjenige, welches ihm der Vater einst zertrümmerte; mit diesem vollkommenen Werkzeuge beschäftigte er sich oft bis zum entzündlichen Schmerze seiner Augen und mit einer Hingebung, welche seinem Körper das Aussehen eines zehrenden Leidens gab.

Schon im Laufe des Wintersemesters hatte er zu dem Professor van Horn eine besondere Vorliebe gefaßt, während der College desselben, der Anatom und Physiologe Stenonius, ein im Bewußtsein seines Wissens etwas hochmüthiger und strenger Mann, ebenso wenig Notiz von dem jungen Studenten nahm, wie dieser sich zu jenem hingezogen fühlte, obgleich er die Kenntnisse desselben achtete und sein aufmerksamer Zuhörer war. Horn war kein gelehrter Despot der Wissenschaft, welche er vertrat, er strebte selbst nach Erweiterung des Wissens, verschwieg seinen Schülern die große Unkenntniß nicht, welche noch so Vieles in der Lehre vom Naurleben ungewiß und ohne Erklärung ließ, er be-

gnügte sich nicht mit den todten Organen und Gebilden des daraus entflohenen Lebens, nicht mit dem Reichthume an lateinischen und griechischen Namen für jede Faser, wie so viele seiner Collegen, sondern suchte das Leben selbst aus seinen Spuren zu erkennen, unternahm Untersuchungen an lebendigen Thieren und gebrauchte fleißig die Lupe, wenn das rohere Gewebe des Organs ihm keine befriedigende Erklärung gab. Er war nicht nur Zergliederer, sondern Naturforscher, ein ahnungsreicher Vorläufer einer späteren Zeit.

Daß ein solcher Lehrer auf Swammerdam einen tiefen freudigen Eindruck machen mußte, war vorauszusehen. Obgleich seine Schüchternheit und zur Gewohnheit gewordene Abgeschlossenheit ihn nicht dahin kommen ließen, die stille Verwandtschaft seines Sinnens und Strebens mit dem ebenso fleißigen und leutseligen Lehrer kund zu geben, so bezeugten doch die Beständigkeit, womit er seine Vorträge besuchte, die Aufmerksamkeit, die er den Demonstrationen widmete, und die flüchtige, röthende Erhitzung seines Gesichts, wenn van Horn Sympathien seiner Seele anregte, die innere Verknüpfung gleichen Strebens und die warme Anhänglichkeit an seines Lehrers Person. Swammerdam gehörte zu den stillen, innerlich lebenden und regsamen Cha-

rakteren, die einer ruhigen See gleichen, in deſſen Tiefen es fluthet und quillt und kocht, — die ihre heißeſten Gefühle nicht zum Ausdrucke kommen laſſen und Liebe und Haß nicht zur Schau tragen können. So war ſeine Liebe zu dem Lehrer auch höchſtens nur durch ein melancholiſches oder träumeriſches Anlächeln zur wahrnehmbarſten Steigerung gekommen, daß Derjenige, dem es galt, kaum beachtete oder verſtand, und ein heißliebendes Herz erſcheint dann ſtill, kalt oder gefühllos. —

Horn wußte nichts von dieſer Liebe des ſtillen, fleißigen, ſchwächlichen Studenten und würde ihn, bei der eigenen Rührigkeit und Geiſtesfriſche, kaum unter ſeinen Schülern bemerkt haben, wenn nicht zwei Umſtände eingewirkt hätten, ihn gegen Ende des Winterhalbjahres zu beobachten. Doctor Boxhorn, der eine beſondere Ehre darin ſuchte, ein guter Anatom zu ſein, hatte im Auftrage des Apothekers an einen der Profeſſoren der mediciniſchen Fakultät ſchreiben ſollen, um ſich nach dem Leben und Treiben Johann's zu erkundigen, zumal dieſer faſt gar nicht an das Elternhaus ſchrieb, über ſein Leben und Treiben nichts berichtete, und gelegentlich erklärt hatte, in den Oſterferien in Leyden bleiben zu wollen. Boxhorn hatte den Profeſſor van Horn für ſeinen Brief auserſehen, zugleich, um ſich ſelbſt in ſeiner Eigen-

schaft als Anatom zu schmeicheln, eine ihm in der Praxis vorgekommene Monstrosität mitgeschickt und dadurch den Professor zu Dank verpflichtet. Dieser beobachtete den Studenten, erkannte seine Geschicklichkeit im Präpariren, gab ihm Arbeiten auf, die er mit Sachkenntniß ausführte, und ermunterte ihn, ihm zu assistiren. Ein zweiter Umstand steigerte dieses anfänglich nur äußere Interesse zu einer geistigen Theilnahme und wissenschaftlichen Annäherung. Horn traf eines Tages den wortkargen, fleißigen Jüngling bei der Prüfung eines Eierstockes, den man in damaliger Zeit noch allgemein für ein unerklärtes, geschlechtliches Absonderungsorgan, eine Drüse hielt; der Student hatte sich einer der Lupen bedient, welche Horn bei seinen Untersuchungen zu gebrauchen pflegte. — „Was sucht Ihr?" — fragte er, nachdem er unbemerkt den Studenten belauscht hatte. Dieser erschrak über die Nähe seines Lehrers und sagte in der ersten Verlegenheit: — „Das künftige Geschöpf." — Horn stutzte. — „Ihr sucht, was künftig ist? Entsteht nicht Alles, was ist, im Augenblick, wo es zu leben beginnt?" — Swammerdam blickte den Professor so eigenthümlich ernst und zurückhaltend an, daß dieser ausrief: — „Nun heraus mit der Sprache, junger Freund; was denkt Ihr?"

— „Ich denke, daß es im Großen nicht anders sein kann, als im Kleinsten," — versetzte Swammerdam, durch die Herausforderung des Lehrers muthig gemacht. —

— „Was heißt das? Vom Kleinsten wissen wir nichts, das hat sich der Urheber des Lebens vorbehalten; wer erklärt uns, woher das Ei kommt? In dieser Drüse werdet Ihr es nicht antreffen." —

— „Ich habe bei Thierchen im Wasser gesehen, daß sie einen Theil ihres Leibes von sich abtrennen und dieses der Mutter ähnlich wird." —

— „Bei Thieren im Wasser? Ihr müßt besondere Lupen haben, — hütet Euch vor der Phantasie, — und bedenkt, daß Menschen und Säugethiere eine Ausnahme machen von allen anderen Thieren." — Damit war das kurze Gespräch abgebrochen, weil der Professor fortgerufen wurde. Nach einigen Wochen jedoch war er zu Swammerdam getreten und hatte ihn mit der Frage überrascht: — „Sagt mir, habt Ihr in der Bibliothek etwa eine Schrift des Italieners Fallopia gelesen?" — Der Angeredete verneinte. — „Wie seid Ihr darauf gekommen, in der Drüse, bei deren Untersuchung ich Euch fand, Keime, oder Eier zu suchen?" —

— „Ich erblicke überall in der Natur eine so große Uebereinstimmung in den Gesetzen," — er-

widerte Swammerdam, „daß ich auf die Vermuthung gekommen bin, alle Ausnahmen von der Regel der Mehrzahl seien nur dunkle Stellen der Wissenschaft und Beschönigungen der Unkenntniß."—

— „Ihr überrascht mich, junger Mann!" — rief Horn aus, indem er freundlichere Blicke auf den Studenten richtete. — „Ihr sprecht da Vermuthungen aus, die mir selber schon aufgestiegen sind. Und doch fürchtet sich der Anatom, die Analogie zwischen niederen Thieren, Fischen und Vögeln, und den Säugethieren und Menschen zu denken und nachzusuchen, da er, wenn er wirklich davon überzeugt würde, mit der Theologie und Philosophie in einen gewaltigen Widerspruch gerathen müßte. Schon die moralische Weltweisheit fordert eine Ausnahme der Erzeugungsart der Menschen und des mit ihm organisch verwandten Säugethiers; wenn hier die Keime und Eier, wie bei Insecten, Amphibien, Fischen und Vögeln, schon lange vorausgebildet wären, und nicht erst während der Copulation aus dem Willen Gottes entständen, so würde der Mensch zum Thiere herabsinken, seine Erschaffung wäre keine unmittelbare, göttliche, sondern nur eine organische Function, wie bei der Henne. Es hat aber das schärfste Auge der Wissenschaft noch kein Menschen- oder Säugethierei gesehen und die Bläschen, welche

Fallopia in jener Drüse gesehen haben will, sind nur feine Anschwellungen der zarten Drüsenkanälchen." —

Swammerdam hatte den Lehrer aussprechen lassen und aus Bescheidenheit gegen dessen Autorität nichts erwidern mögen. Dieser Umstand war indessen Veranlassung geworden, daß Horn eine besondere Zuneigung zu dem, mit eigenen Gedanken forschenden Studenten faßte und ihn beim Beginn des neuem Sommersemesters zu seinem Assistenten, an die Stelle eines Andern erhob, der seine Studienzeit beendigt und die Akademie Ostern verlassen hatte.

Die Ferienzeit war von Swammerdam eifrig benutzt worden, die stillen Forschungen über die Urquelle des Lebens und die Gesetze der Geschöpfwerdung weiter fortzusetzen. Täglich von Morgens sechs Uhr bis Mittag arbeitete er mit Messer und Präparirnadel am Mikroskope und seine Gewohnheit vom elterlichen Hause her, seine liebsten Studien geheim zu halten, beherrschte ihn auch jetzt noch so sehr, daß Niemand, selbst nicht Professor van Horn, etwas von dem stillen Forscher erfuhr, der Vormittags präparirte, Nachmittags auf Wiesen und Polder ging, um Insecten zu suchen, und Abends

schrieb und zeichnete, was er entdeckt zu haben glaubte.

Wir treten in das anatomische Amphitheater zurück, wo wir um die elfte Vormittagsstunde Swammerdam im mittleren Raume, neben den beiden älteren Gehülfen verließen. Während diese, nachdem sie die anatomischen Gegenstände für die Demonstration des Professors auf die Tafel gebracht hatten, sich in eine muntere Unterhaltung mit den Studenten des, bis auf einen Gang geschlossenen, terrassenförmigen Zuhörer-Kreises einließen, blieb Swammerdam still an der Tafel stehen, beschäftigte sich mit den Präparaten und blickte von Zeit zu Zeit nach der Eingangsthür empor. Er hatte Keinen, mit dem er, selbst wenn er auch das Bedürfniß gefühlt hätte, sich in eine Unterhaltung einlassen konnte; in der ganzen Studentenschaft war er fast unbeachtet geblieben und selbst die beiden älteren Assistenten schienen den neuen Collegen nicht eines weiteren Verkehrs für werth zu halten. Er war so unbemerkt durch das Wintersemester gegangen, daß erst sein nunmehriges Erscheinen im inneren Circus des Amphitheaters als Gehülfe des Lehrers, manchen anwesenden Zuhörer zu der müssigen und neugierigen Frage reizte: — „Was will denn der bleiche,

weinerliche Mensch da?" — oder: „wer ist denn der neue Assistent?" —

Diese Fragen hörte man auch heute in einer entfernteren Gruppe, die zufällig da saß, wohin Swammerdam's weicher Blick zuweilen eilte, um nach den Eintretenden zu spähen, sobald die Thür sich öffnete. Der Witz und Spott gaben Antwort auf diese Fragen.

— „Er ist eine wandelnde Leiche, die sich an die Anatomie verkauft hat!" — sagte ein lustiger Flammänder.

— „Nein, es ist einer von den ausgestopften Affen, die hier aufgestellt sind; er ist von seinem Platze heruntergefallen!" — kicherte ein Anderer.

— „Ei was, ein Schleicher ist er, der dem Professor als geheimer Spion dient, sonst würde dieser ihn nicht zum Gehülfen gemacht haben! Er sieht aus, wie ein Leichenbitter." —

— „Ein Taubstummer, oder Blödsinniger," — flüsterte ein Vierter; — „er hat keinen Cartell mit der Studentenschaft, läuft allein an den Vliets draußen umher und fängt Ungeziefer; ich glaube, das verspeist er." —

— „Ist wol ein Büßer, wie Johannes in der Wüste, — frißt Heuschrecken und geißelt sich!" —

— „Zum Hottentotten ist er zu hell und blaß!“ —

— „Was lächelt er denn so sehnsüchtig nach der Thür?“ —

— „Er hat wol eine Spinne oder dicke Fliege entdeckt, wonach ihm das Herz wie eine Fangklappe aufgeht!“ —

— „Er nickt, — er winkt, er grüßt, — wahrhaftig, er hat Leben und kann sich freuen! Wen hat er denn da auf's Visir genommen?“ —

— „Wer ist der junge, hübsche Bursch, der da eben eintritt?“ —

— „Der mit den Wiesenblumen am Hute, dem langen, blonden Lockenhaar, dem schwarzen, rothbraun verbrämten Mäntelchen?“ —

— „Ein hübscher Kerl, — bleich und mit sinnenden, großen Augen, wie es die Mädchen lieben!“ —

— „Es ist ein Fuchs, — erst nach Leyden gekommen; wie geräth der an den weinerlichen, rothäugigen Menschen? Seht, wie sie sich mit den Blicken suchen! Zwei Stumme, die mit den Augen reden!“ —

— „Aber der hübsche, edle Bursche, mit vornehmer Haltung!“ —

Während dieser muthwilligen Unterhaltung hatte Swammerdam den Eingetretenen, den seine öfteren

Blicke nach der Thür mit Sehnsucht erwartet hatten, mit einem befriedigten Anlächeln begrüßt und durch bittende, schüchterne Verfolgung mit den Augen eingeladen, sich zu nähern und in der Umgebung an der Tafel Platz zu nehmen. Der Ankömmling, dieselbe Person, welche wir bereits als einsamen Wandrer und Landschaftszeichner draußen vor der Stadt angetroffen haben, hatte gleichfalls den blassen, unbewußt dem Spotte der Muthwilligen ausgesetzten Assistenten gesucht, seinen scheuen, frohen Gruß mit vertraulichem Nicken erwidert und, den Umkreis des oberen Zuhörerraumes umschreitend, den Gang zu erreichen gesucht, der in den mittleren Circus führte, wo Swammerdam bereits den Platz für ihn bewahrt hatte.

— „Schön, Jakob, daß Ihr kommt!" — flüsterte er ihm mit ungewöhnlicher Herzlichkeit zu, als Beide sich erreicht hatten, und wobei Stimme und Miene an denselben Ausdruck erinnerten, den sie gewannen, wenn er früher mit Gretchen redete; — er drückte die Hand des Jünglings mit stiller Herzenswärme und blickte ihm wehmüthig froh in die großen, blauen Augen, wie in einen Spiegel seiner eigenen Seele.

— „Ich komme spät, Johann!" — erwiderte der Andere, Jakob Ruysdael mit Namen; — „ich hatte am schönen, sonnigen Vormittage einen

Gang aus der Koepoort über die grünen Wiesen bis nach Cronestey gemacht und mancherlei gezeichnet; es war so still und feierlich draußen und überall redet die Natur so wehmüthig glücklich zu mir!"—

Swammerdam drückte ihm stärker die Hand und lächelte sanft, als bestätige er das Verständniß des Eindrucks, den der Freund bezeichnete. Eine plötzliche Stille unterbrach die eben angeknüpfte Unterredung; Professor van Horn war im Auditorium erschienen und kam bereits den Gang in den tieferen Circus herab.

Professor van Horn war ein Mann von mittlerer Größe, zu gleicher Zeit Würde des Gelehrten und Wohlwollen des Menschen in seiner Erscheinung vereinigend; sein Haupthaar war, der Mode des Jahrhunderts gemäß, kurz geschnitten, aber ein mit Aufmerksamkeit behandelter Knebelbart, der auf der Oberlippe kühn aufgestutzt war, und ein großer, gekraußter Ringkragen nebst gebauschtem Wamms und dem, mit Seidenüberschlage versehenen Mäntelchen, gaben ihm das damalige, ritterliche Ansehn des akademischen Gelehrten. Er trug ein Buch und einige Schriften in der Hand, nahm an der Tafel seinen Platz ein, und begann seinen Vortrag.

Swammerdam hatte sich neben Ruysdael auf der nächsten Kreisbank niedergelassen und hörte still

dem Lehrer zu. Dieser docirte über den Kreislauf des Blutes und kam in seiner Rede, auf folgende Worte:

„Ihr habet bereits erfahren, daß der berühmte Engländer William Harvey, am mediciniſchen Colleg zu London im Jahre 1619 die wirkliche Circulation des Blutes, die Ceſalpini ſchon früher geahnt hatte, zuerſt wirklich nachwies. Unſerem guten Holland wurde die Ehre zu Theil, Harvey's Schrift: de circulatione sanguinis, und zwar vor elf Jahren in Rotterdam zuerſt durch den Druck zu veröffentlichen. Wie alle neuen Entdeckungen, ſo fand auch dieſe einen lebhaften Widerſpruch, und die Aerzte der Galen'ſchen Schule feindeten den Entdecker an, ſo daß er faſt ſeine ganze ärztliche Praxis über die Verleumdungen ſeiner Collegen verlor, bis ihn vor Kurzem König Karl I. zu ſeinem Leibarzte ernannte. Ich habe aber noch von einer weiteren Entdeckung zu berichten, welche der berühmte Profeſſor Malpighi zu Bologna, bei der von Harvey angeregten ferneren Beobachtung des Blutumlaufes, zu machen ſo glücklich war. Er ſah durch ſcharfe Lupen, die von ungewöhnlicher Art ſein müſſen, im Blute eine unzählbare Menge kleiner Körperchen, oder Kügelchen, bei Fiſchen, Amphibien und Vögeln in elliptiſcher, bei Säugethieren und Menſchen in mehr runder

Gestalt, die, wie der Sand im Rheine, durch die Adern rollen. Ich habe mit meinen optischen Gläsern noch nicht so weit reichen können, doch hoffe ich, daß es mir gelingeu wird, Euch, meine Zuhörer, die Richtigkeit dieser Entdeckung, die ich im vorigen Sommer bezweifelte, vor die Augen zu führen und erfahrungsmäßig zu bestätigen. Ein gewisser Anton Leuwenhoek zu Delft, der sich mit Anfertigung optischer Instrumente beschäftigt, und Naturbeobachtungen macht, hat, wie ich aus dieser neuen Schrift erfahre, die Blutkörperchen ebenfalls und noch weit deutlicher und genauer beobachtet und soll im Besitze eines, nach Art der Fernröhre construirten Instrumentes sein, welches er Mikroskop nennt und womit ein gewisser Hautman in Amsterdam sich ein großes Verdienst um die Wissenschaft erworben hat. Ich habe bereits ein solches bei ihm bestellt und erwarte es täglich." —

Hier wurde der Professor durch ein Ereigniß unterbrochen, welches zu den ungewöhnlichen im Auditorium gehörte. —

War Swammerdam durch die Erwähnung der Blutkörperchen bereits in eine innere Unruhe gerathen und seine bleiche Wange fieberhaft erhitzt worden, so stieg seine Aufregung immer mehr, als Horn von dem Mikroskope Leuwenhoek's sprach; er

ergriff die Hand des nebensitzenden Ruysdael und als dieser ihm zuflüsterte: — „Ihr habt ja auch ein solches Instrument, bestätigt dem Professor die Entdeckung, wie Ihr's mir gezeigt habt," — da sprach Horn den Namen Hautman aus und unwillkürlich, im krampfhaften Schreck, stieß Swammerdam die lauten Worte aus: — „Das ist mein Werk, das hat er von mir!" — Es war sein Theuerstes, was ihm geraubt werden sollte, der Gegenstand seines stillen Grübelns, seines Duldens und Leidens, dessen Ehre, Anerkennung und Erfolg nun einem Anderen, einem schlauen Egoisten, zu Theil wurde. Das verwundete seine Seele, sein Leben unmittelbar; sein bewußtloser Ausruf war ein zuckender Schmerzschrei der innersten Erschütterung und Nothwehr gewesen.

Horn hielt inne, blickte den zitternden, bald bleichen, bald von Fieberhitze gerötheteten Assistenten an und fragte: — „Was sagt Ihr da? Ihr kennt ein Mikroskop, Ihr hättet es erdacht?" — Das ganze Auditorium hatte die neugierigen und spöttischen Augen auf ihn gerichtet, seine Verlegenheit stieg, er stierte den Professor sprachlos an. Da flüsterte Ruysdael; — „so sprecht doch, sonst rede ich für Euch!" — Die Miene des Professors wurde ungläubiger, ernster, die Studentenschaft unruhiger

und ihr spöttischer Muthwille lauter: — da rief Swammerdam in einem Muthe, der, wie die Kraft eines in Lebensnoth Ringenden, sein Wesen ergriff: — „Ja! ich habe das Mikroskop zuerst erfunden!“ — Weiter reichte seine Stimme nicht, denn ein Spottgelächter der Studenten erscholl und lachende Reden machten sich über den plötzlich Verstummenden lustig, der scheu, seinen Muth bereuend, in seine stille, abgeschlossene Welt zurück zu fliehen schien. Ruysdael, entflammt über das Hohngelächter, sprang auf und ließ seine Augenblitze herausfordernd und zurückweisend über die Lacher schweifen. — „Der Mensch träumt,“ — sagte Einer zum Anderen, — „er schien vorhin schon mit offenen Augen einzuschlafen! — Er ist blödsinnig, — ha! ha! Dieser Dummkopf will etwas erfinden! — Still, — er wird es jetzt beweisen müssen!“ —

Horn blickte ruhegebietend umher, und erhob den Arm; der Lärm verhallte; heitere, eine weitere, lächerliche Scene erwartende Gesichter waren auf den Professor und seinen still niederblickenden Gehülfen gerichtet. — „Swammerdam,“ — hub van Horn an, — „redet und gebt uns nähere Kunde von Eurem Instrumente; ich traue Euch solche Erfindungen zu, denn Ihr seid ein stiller Denker, —

Ihr seid ja aus Amsterdam und es ist Euch wol Hautman bekannt geworden?" —

Da Swammerdam noch zögerte, so rief der noch immer neben ihm stehen gebliebene, und in seinen Gefühlen lebhafter sich äußernde Ruysdael: — „Ja, Herr Professor! Er besitzt ein Mikroskop, das er selbst gebaut hat und ich habe bei ihm schon vielemal die Blutkörperchen gesehen; auch hat er gestern noch die Entdeckung damit gemacht, daß der vermeintliche Bienenkönig ein Weibchen ist, das Eier legt!" —

Die Studenten lachten auf; Horn's ernster, strafender Blick wies sie sogleich zur Ruhe. — „Und das sagt Ihr mir nicht?" rief er erstaunt und mit ermunterndem Wohlwollen; — „Ihr habt Mittel und Resultate, die unsere Kenntniß übertreffen und Euch in der Wissenschaft Ruhm verleihen können, und Ihr berget Alles in Einsamkeit und Schweigen?" —

Der Angeredete blickte die spöttischen Gesichter der Studenten an, welche des Lehrers Worte für Ironie hielten, und ließ dann das scheue Auge auf dem Professor haften. — „Es ist schon seit einem Jahre mein einziger Wunsch gewesen, die Quellen des Lebens in den unsichtbaren Gestalten des kleinsten Raumes aufzusuchen," — sagte er mit schwacher

Stimme; — „ich setzte ein System von Linsen zusammen, wozu mir das Fernrohr den ersten Gedanken gab, und es gelang mir, mehr dadurch zu sehen, als durch die stärkste Lupe möglich ist." —

— „Und Ihr nahmet den Opticus Hautman dabei in Hülfe und Rath?" —

In Swammerdam ging eine große Bewegung vor; er schien mit sich selbst zu kämpfen und sagte, nach einem scheuen Umblicke, nur kurz und beklommen: — „Nein!" — Die Scene stand schmerzlich vor seiner Seele, wo sein Vater das Sehrohr im Jähzorn zu Boden warf und dem anwesenden Brillenhändler aufdrang; er dachte mit dem Gefühle tiefster Kränkung an die unsäglichen Leiden, die er darum erduldete, und sein Wahrheitssinn regte sich, verwundet durch die Erinnerung an Hautman's heuchlerischen Vorwand und eigenützige Ausbeutung eines fremden Eigenthums, bis zur Wehmuth in ihm. Er vermochte nur dieses kurze, gewaltsame „Nein" auszustoßen, in welchem Niemand die ganze Fülle einer inneren Welt und deren Stürme erkannte; Angesichts der lächelnden Versammlung wäre es ihm unmöglich gewesen, sein Inneres und die Ereignisse seiner stillen Welt preis zu geben.

— „Wir reden nach der Vorlesung darüber,"

— sagte Professor Horn schnell, um der von Neuem beginnenden Unruhe der Studenten zuvorzukommen, und den Ernst der Stimmung für seine Demonstrationen nicht durch längeres Zwischengespräch verloren gehen zu lassen; um aber diese Ablenkung wieder vermittelnd auf den wissenschaftlichen Gegenstand zurück zu führen, sprach er sogleich weiter: — „Es ist eben die Behauptung gehört worden, daß der Anführer und Regent des Bienenstockes ein Weibchen und also der Staat dieser merkwürdigen Insecten einer Königin unterthan sei; — ehe das nicht bewiesen ist, müssen wir der allgemeinen Beobachtung folgen, daß die Weibchen in der Insectenwelt von der Natur zur schwersten Arbeit bestimmt sind, und es daher mehr als wahrscheinlich ist, daß die große Zahl der Arbeitsbienen, welche die Wachszellen bauen und Honig für die Brut sammeln, auch die Weibchen und Mütter sind, zumal nur die Mütter im gesammten Thierreiche den Nahrungsstoff ihrer Jungen bereiten, und die große Zahl der Eier hier in einem Bienenstocke unerklärlich wäre, wenn eine einzige Königin sie hergeben sollte." —

Niemand achtete darauf, daß Swammerdam den Professor mit einem ungewöhnlich leuchtenden Blicke fast mit Ueberlegenheit, ansah; dieser aber fuhr fort: — „Dieser Gegenstand leitet mich auf einen

verwandten, nämlich auf die Vermuthung, daß Säugethiere und Menschen keine Ausnahme von denjenigen Thierklassen machen, die Eier in besonderen Organen produciren, unabhängig von der Copulatio. — Ich gestehe, eine gewisse Scheu vor einer solchen möglichen Thatsache zu empfinden, denn wo bliebe im Menschengeschlechte der unmittelbare Geist Gottes, den Religion und Philosophie anerkennen, und der das Geschöpf zum Leben anhaucht, und im Augenblicke, wo es entsteht, den Keim aus Nichts schafft, wenn es nachgewiesen werden könnte, daß Keime entstehen wie Knospen und Eier schlummern, oder abgestoßen werden, ohne mit ihrem ersten Momente des Daseins zugleich neuerschaffene Individuen zu sein! Würde der Mensch nicht nur Thier sein, würde er nicht, nur ein Naturproduct, seine Würde als unmittelbares Geschöpf des göttlichen Willens und Geistes einbüßen? — Dennoch haben Anatomen diese kühne Bahn der Forschung betreten, — hier ist mir eine Schrift zugeschickt, worin ein gewisser Regner de Graaf die Vermuthungen eines Vesal und Fallopia zur Thatsache machen und in den Drüsen, welche wir nach Galenus die Testes muliebres nennen, Keime gefunden haben will, bemerket wohl, Keime bei neugeborenen Thieren! — Was unter-

schiede uns dann noch von dem Einschachtelungs-Systeme der niedrigsten Thiere. — Ei in Ei? — Es würde Redi's kühner Ausspruch: omne vivum ex ovo eine neue Bedeutung gewinnen." —

Swammerdam hatte heiße, rothe Wangen erhalten; Ruysdael flüsterte ihm Einiges zu, aber jener ergriff des Nachbars Hand und schien ihn zu beschwichtigen.

Professor van Horn ging in seinen Demonstrationen des Blutgefäßsystems weiter. Als die Stunde verstrichen war, gab er durch eine Verbeugung zu verstehen, daß er enden wolle; die Studenten wurden unruhig, die beiden Assistenten traten an den Tisch, um die Präparate zu sammeln, Swammerdam erhob sich, von Ruysdael abermals und eindringlicher angeredet. Horn winkte ihm zu. — „Ich erwarte Euch in meinem Cabinet," — sprach er, — „wir müssen noch weiter darüber reden."—

Nun, als Horn davon ging, trat Ruysdael wieder zu dem Freunde. — „So zeiget ihm doch Alles, was Ihr mir gezeigt habt, und das ich noch nicht verstehe! — Erzählt ihm die Erfindung des Sehrohrs, die Entdeckung der Eier, macht ihn zu Eurem Beschützer und behauptet die Ehre und den Lohn der Arbeit. Man wird Euch Anerkennung zollen, Ihr erhaltet ein Recht, der Naturforschung

allein zu leben, da Euch die Medicin nicht reizt, so wenig wie mich. — Johann, — seht, wie die Laffen, welche nur gedankenlos empfangen und nichts selber leisten können, Euch belachten, bespotteten, daß es mich heiß machte vor Aerger und ich sie mit meinen Augen hätte durchstechen mögen! — Bringt sie zum Schweigen, überzeugt den Professor und laßt ihn für Euch das Wort nehmen. Geht, ich warte hier, bis Ihr wiederkehrt!" —

— „Wird er meine Qualen begreifen, die ich des Mikroskopes wegen im Elternhause habe erdulden müssen? Und wie könnte er sonst die Wahrheit meines Rechtes an der Erfindung, die ungerechten Ansprüche Hautman's verstehen? — Mir liegt nichts an dem Ruhme; am Liebsten möchte ich alle meine Gedanken und Entdeckungen für mich behalten, — um sie und meine Freude daran vor Spott, Feindschaft und Verfolgung zu schützen. —

— „Nein, Freund, Ihr müßt der Welt die Früchte Eures stillen Denkens und Fleißes zeigen; auch die strengste Arbeit, wenn sie verborgene Schätze sammelt, nennt die Welt Müßiggang oder Grille; — heraus damit; unsere stille, schönere Welt bleibt uns doch!" —

— „Jakob, — was sagte der Professor? Wenn meine Entdeckungen die Theologen und Weltweisen

kränkte und man mir vorwürfe, den Schöpfer beleidigt zu haben! Es würde dem Unwillen meines Vaters ein Recht über mich geben!" —

— „Ich bin noch zu sehr Neuling in der Wissenschaft, um das beurtheilen zu können; redet mit dem Professor darüber, — nun geht, ich erwarte Euch hier!" —

Während dieses Gespräches war das Amphitheater von Zuhörern leer geworden. Muthwillige Reden der Weggehenden über den stillen Forscher und manchen spöttischen Blick hatten die beiden miteinander ausschließlich beschäftigten Freunde nicht bemerkt. Ruysdael begleitete den, von Gedanken schweren, zögernden Swammerdam bis an die Thür, kehrte dann um, blieb sinnend, das große Augenpaar auf den einfallenden Sonnenstrahl des hohen Fensters richtend, stehen und flüsterte: — „Wie ich ihn liebe! Ihm ist die Natur so heilig wie mir, — ihn begeistert ihr verborgenes Leben, mich ihre Schönheit; — ist diese nicht dasselbe Geheimniß, welches er sucht? Führte uns nicht dieselbe wehmüthige Freude der Naturempfindung zusammen? Und doch, — warum kann ich an der Zergliederung dieses Lebens nicht wie er meine Sinne ergötzen? — Warum suche ich die Theile zum Ganzen zu vereinigen, während er sie mühsam trennt und das

Ganze zerlegt? Sollte das der Unterschied sein zwischen Wissenschaft und Kunst? — Er sucht nach dem Quell des Lebens, ich schaue mit Andacht in die Erscheinung des Lebendigen; er lebt in der Tiefe, ich auf der Oberfläche, — und doch, — empfinden wir nicht die gleichen Stimmungen der Natur? —

In der That war Jakob Ruysdael der erste und einzige Freund Swammerdam's geworden, obgleich sie sich erst seit kurzer Zeit kannten. Er war ihm, gleich Gretchen, in seiner stillen Natureinsamkeit begegnet und sie hatten sich in gleicher Stimmung überrascht und erkannt. Jakob Ruysdael war aus Harlem, wo er, 1635 geboren, schon früh eine große Begabung und Neigung zur Malerei kund gab, und von dem Beispiele des älteren Bruders Salomon angeregt, der ein guter See- und Landschaftsmaler war, schon als vierzehnjähriger Knabe ein Bild gemalt hatte, welches überall bewundert wurde. Die Bekanntschaft mit Berchem's Gemälden übte einen so mächtigen Zauber auf ihn aus, daß er sich entschloß, Landschaftsmaler zu werden und keinen lebhafteren Wunsch hatte, als nach Amsterdam zu Berchem zu gehen und sich bei ihm weiter auszubilden. Sein Vater hatte aber anders über ihn bestimmt; zwei Söhne als Maler schienen jenem nicht nach dem Sinne; er wünschte, daß Jakob

Arzt würde und sich in der Medicin hervorthue und sich Geld erwerbe. Jakob zeichnete und malte aber mehr, als er sich für die Universität vorbereitete, er hatte einen offenen Sinn für die treue Auffassung der Natur und insbesondere für den melancholischen Ausdruck derselben; eine stille, weiche Wiese, mit stehendem Gewässer; — Baumgruppen und niederes Gehölz, das sich, wie im Traume, wiederspiegelt auf ruhiger Wasserfläche; — feuchte, wolkenschwere Ufer großer Flüsse; die offene See mit ihrem, Sehnsucht und Phantasie erweckenden, ungewissen Horizonte; die welken, einsamen Dünenflächen, wo Himmel und Erde im eintönigen Grau verschmelzen, oder ein verborgener Kirchhof, auf dem die Natur das Geheimniß ihrer stillen, zerstörenden Mächte mit hohem Grase und feierlichem Lindenschatten bedeckt, — solche Scenen übten auf des Jünglings Gemüth einen unwiderstehlichen Reiz aus und regten ihn an, dieselben zu zeichnen und in lebendigen Farben zu malen. — Er war mit Swammerdam zufällig in einer solchen Landschaft und Stimmung zusammen getroffen; eines Tages hatte Swammerdam einen weiten Gang nach den Dünen gemacht, das große bleiche Meer lag vor ihm, er verfolgte den einsamen, traurigen Fußpfad auf den sandigen Hügeln, tief unten am Horizonte

stieg eine geheimnißvoll drohende Wolkenschicht auf, der Sturm nahete und seine Vorboten scheuchten die Möven mit unruhigem Fluge und ängstlichem Geschrei landwärts, die Luft strich bereits scharf und stoßend über den beweglichen Dünensand. Die Natur stimmte recht eigentlich zu Swammerdam's Seele, denn er war aus dem engen Stübchen auf der Roomgraft durch eine heftige Sehnsucht in die einsame Gegend der Dünen getrieben, es war ihm an diesem Tage so schwer um's Herz, er hatte einige jener Stunden verlebt, wo seine trübe, melancholische Stimmung plötzlich zum Bewußtsein einer quälenden Leere und schmerzlichen Erinnerung an Augenblicke gesteigert wurde, in denen er einst diese Leere ausgefüllt und sich in den innersten Bedürfnissen des Gemüthes befriedigt und ergänzt gefühlt hatte. Gretchens weiche, vertraulich auf die Sprache der Natur horchende und in glücklichen Empfindungen lebende Seele, jene, Verständniß und verwandtes Leben in sein eigenes Dasein rückstrahlende Mädchengestalt stand vor seiner Erinnerung; — er sah sie oft so unmittelbar und hörte so deutlich ihre Stimme, daß er erschrocken aufblickte, seine Einsamkeit gewahrte und auf eine stille Wiese oder nach den melancholischen Dünen eilte, als folge er den ungewissen Spuren der plötzlich verlorenen

Freundin, die er für todt hielt, da alle Nachforschungen fruchtlos geblieben waren.

In solcher Stimmung war er auch dieses Mal dem öden, traurigen Fußpfade über die Dünen gefolgt; der herannahende Sturm, der vor ihm Gewölk und Meer auftrieb, war ein Spiegelbild seiner eigenen Seelenbewegung. Da erblickte er plötzlich, hinter einem Sandhügel verborgen, einen Jüngling, welcher am Boden saß und zeichnete, während der Wind durch die langen, blonden Haare wehete. Schon die Anwesenheit eines Einsamen an diesem Orte, zu dieser Zeit, ließ ihn einen Verwandten seiner Seele, einen mit der melancholischen Naturumgebung Vertrauten vermuthen; der Pfad führte an ihm vorüber; Swammerdam blieb stehen. Der Zeichner blickte auf, bot ihm einen Gruß und setzte, als Swammerdam seinen Weg nicht weiter ging, hinzu: — „Es giebt Sturm, — was sucht Ihr denn in dieser Einöde?" — Als der Angeredete antwortete: — „vielleicht dasselbe, was Euch hierher führte," — sah ihn der Zeichner groß an, und fragte: — „Seid Ihr auch ein Naturfreund? Etwa ein Maler? Doch es ist Zeit, daß wir umkehren, der Sturm kommt näher." — Swammerdam sah schweigend zu, wie der Jüngling seine, vom Flugsande überwehete Mappe abklopfte, zuschlug, sich er-

hob und Miene machte, mit ihm den Rückweg anzutreten. Bald hatten sie sich Beide als Studenten der Medicin näher bekannt gemacht und sich im gemeinsamen Gegenstande ihrer Neigung, der Natur und ihrer Beobachtung, gefunden und in ein immer wärmeres Gespräch verkettet. Ruysdael, der erst einige Tage vorher in Leyden eingetroffen war, öffnete, durch den freien Erguß seiner Naturempfindung, das verschlossene Wesen seines Anfangs einsylbigen, aber mit wehmüthiger Freude horchenden Begleiters; es kam zum Austausche ihrer Gedanken und Ansichten, und obgleich Beide die Beobachtung der Natur von ganz verschiedenen Standpunkten aus übten, Swammerdam den Gesetzen des Lebens im Einzelnen und Kleinen nachgrübelte, Ruysdael dagegen die lebendige Erscheinung im ganzen Großen suchte und studirte, so kamen sie doch Beide in dem verwandten Zuge ihrer Seelen überein, in der Liebe zu der Natur und deren melancholischem Ausdrucke. — Was der stillere Forschergeist Swammerdam's mehr ahnte, träumte und fühlte, die tiefere Verkettung des eigenen Daseins mit dem geheimen Leben des ewig bildenden und zerstörenden Naturgeistes, das wußte Ruysdael in Worte und bestimmte Empfindungen zu kleiden; sein für die stumme Sprache der Erscheinungen begabter Sinn verstand die Sym-

pathie zwischen Naturscenen und Gemüthsstimmungen des Menschen durch die Wirkungen der Schönheit, und den Rapport der Seele mit der Landschaft, als Wechselwirkung eines gemeinsamen Wesens zu deuten. —

Noch ehe beide Wandrer das Thor der Stadt im zunehmenden Sturme erreicht hatten, waren sie Freunde geworden; der gemeinschaftliche Zug der Melancholie, der in Swammerdam's Seele die Schatten einer geheimnißvollen Nacht ausbreitete, die ahnungsreiche Sterne aus unendlichen Fernen in sein stilles Leben niederstrahlen ließ, fand an der sanften melancholischen Stimmung des Ruysdael, die den schwermüthigen, aber glücklichen Ausdruck eines landschaftlichen Naturlebens mit blauem, friedlichen Sonnenhimmel, saftigen, stillen Wiesen und grenzenloser Meeresfläche abspiegelte, eine wohlthuende Ergänzung; sein Nachthimmel dämmerte am Horizonte, wie im Scheine des weichen Mondlichtes, er mußte an die Nebelwiese denken, wo Gretchen ihm die kindliche Sprache der Natur zuflüsterte und der aufgehende Mond den durchsichtigen Nebelschleier der ihr einsames Verständniß umwallte, mit silbernem Glanze durchwob.

Beide Freunde sahen sich von dieser ersten Begegnung an täglich und fühlten sich immer enger

verbunden; sie hatten sich gegenseitig ihre Lebensverhältnisse mitgetheilt, sie wußten, daß sie sich ergänzten. Durch Swammerdam erhielt Ruysdael Anregungen zum Verständniß der Thierwelt, die ihm bisher nur ein störender Eindringling in seinen stillen, landschaftlichen Frieden, in welchem Wasser, Himmel und Bäume sich träumerisch vereinigten, erschienen war; seine malerische Gefühlswelt öffnete sich wie eine Blume für den befruchtenden, wissenschaftlichen Geist des Freundes; Swammerdam aber fühlte die Welt, welche ihm mit Gretchen verschwunden war, in einer neuen, helleren und bestimmteren Gestalt wieder aufgegangen; die dämmernden Formen, welche Gretchens kindlicher Natursinn erblickte, die unbestimmte, unbegrenzte, Himmel und Erde verschmelzende Welt, die aus Gretchens Seele mit glücklichen Naturlauten der Empfindung zu seinem, von ernsteren Ahnungen durchdrungenen Gemüthe sprach, die Freude an der Erscheinung, welche aus des Mädchens Augen und Herzen, wie sanftes Abendroth, in die Einsamkeit des Freundes fiel, der mit stummem Bangen überall ein geheimnißvolles Leben sah und über einem Abgrunde des Unendlichen stand, der ihn erschreckte und anzog — diese Traumwelt der Ahnung des Naturgeistes hatte ihm Ruysdael plötzlich in bestimmteren Gestalten, in einer

klareren Beziehung zur empfindenden Seele gezeigt. Der Freund ersetzte ihm jetzt die theuere, verlorene Freundin. Gretchens Bild und die mondglänzende Nebelwiese traten erbleichend zurück vor dem lichteren, farbenreicheren Naturbilde des Freundes, wie der Sternenhimmel vor dem Morgenscheine, und er entbehrte in Augenblicken des Austausches mit Ruysdael die dämmernde, mit Wiese und Abendhimmel verwobene Gestalt Gretchens nicht mehr.— Der Naturtraum des kindlichen Mädchens war dem Erwachen zur bewußteren Naturempfindung, der einfache Laut der Gefühlssprache war dem bestimteren Ausdrucke der Harmonie zwischen Natur und Menschengeist gewichen, die der neue Freund in ihm wachgerufen hatte. —

Ruysdael wartete lange im Amphitheater auf die Rückkehr Swammerdam's. Vielleicht schwebten vor seinem inneren Blicke ähnliche Vorstellungen vorüber, die sein schnelles Freundschaftsverhältniß zu dem Erwarteten angeregt hatten. Nachdem er die vorhin erwähnten Worte: — „er lebt in der Tiefe, ich auf der Oberfläche und doch — empfinden wir nicht die gleichen Stimmungen der Natur?" — mit sich selbst geredet hatte, war er lange schweigsam gewesen und dem weiterrückenden Sonnenstrahle mit sinnendem Blicke gefolgt; — daß er

aber über den Freund nachgedacht hatte, verrieth er jetzt, nach Verlauf einer halben Stunde, durch die halblauten Worte: — „Er hat eine ebenso lebhafte Einbildungskraft für das Lebendige in der Natur, wie Aufopferungsfähigkeit für die Wissenschaft! Es fehlt ihm aber Alles, um glücklich zu werden! — Ruysdael erhob sich schnell und schritt gegen die Thür. Plötzlich unterbrach er seinen Gang und blickte so gedankenvoll auf einen Punkt in der Luft, als sähe er hier ein Phantasie-Bild heller und bestimmter aufdämmern, und seine Gedanken wurden unwillkürlich lauter. — „Wenn ich ihn malen wollte, — was könnte ein Portrait seiner Gesichtszüge ausdrücken? Nichts, als das Bild eines kränklichen Mannes; — wenn ich ihn erblicke, so steht immer die Gestalt des Insectenjägers vor mir, der beim Herannahen des Sturmes den melancholischen Fußpfad zwischen den Dünen verfolgt; — dieses Landschaftsbild ist der Ausdruck seines Lebens — ha, ich will es malen, ihm und mir zum Gedächtniß!“ —

Er hatte kaum diese nur gemurmelten Worte geendigt, als die Thür mit Hast aufgestoßen wurde und Swammerdam, sichtbar erregt, mit ungewöhnlich von Lebensgluth überflogenen Wangen und unruhigen, den Freund suchenden Blicken, in das Am-

phitheater zurückkehrte. — „Ich habe ihm Alles gesagt!“ — rief er beim Anblicke Ruysdael's, — „ich soll um drei Uhr mit meinem Instrumente und meinen Präparaten zu ihm in seine Wohnung kommen; — er weiß nun Alles, was ich Euch über meine Erlebnisse in Amsterdam erzählt habe!“ —

— „Und er hat Vertrauen zu Euch? Würdigte er Euer Suchen nach dem Kleinen und Unsichtbaren in der Natur?“ —

— „Er ermunterte mich; er sucht selbst nach dem Geheimnisse des Lebens, er will mir beistehen; er sagte, daß Philosophie und Theologie schweigen müßten, wo der Naturforscher mit seinen Sinnen in eine Welt einträte, die ihre Wirksamkeit gegen die Theorie geltend machen könne; — mit sichtbaren Beweisen, meinte er, dürfe man kühn der ganzen Gelehrtenwelt entgegentreten.“

— „Johann! Dein Glück ist gemacht, — Du wirst ein berühmter Mann werden! Eine einzige Entdeckung, die kein Mensch wegleugnen kann, ist ein erworbenes Land, eine Erweiterung der Erde,— gleichviel ob ein Welttheil wie Amerika, oder ein Pünktchen unter Deinem Mikroskope! — Eine Entdeckung und ist sie noch so klein für das Auge des Unkundigen, ist der Anker, an welchem das Lebensschiff des Entdeckers festen, sicheren Grund im

Strome des Geistes und der Zeit faßt. Du wirst unsterblich; Du wirst mit Ruhm genannt werden, wie Harvey, Malpighi!" — Ruysdael umarmte den Freund und nannte ihn in der Herzensfreude mit dem brüderlichen Du. —

Swammerdam lächelte ihn dankbar an; ein freudiger Muth leuchtete aus den Augen, deren scheuer, verschleierter Hintergrund sich aufklärte, als wagte sich seine Seele freier aus ihrer ahnungsreichen Dämmerung hervor; er empfing und erwiderte das brüderliche Du, wie den Ruf zum offeneren, freieren Verkehre mit der Menschheit. Der Umstand, daß ein berühmter Lehrer ihn ermuntert und sich eifrig für die Aufschließung einer seither verborgenen Welt interessirt hatte, deren geheimnißvolle Tiefe den Jüngling selbst mit Furcht und deren allzu plötzliche Offenbarung ihn mit Schreck erfüllte, war auf Swammerdam von begeisternder Wirkung geworden; er, der sich seines Erkenntnißeifers und der Richtung seines Forschens wegen, bis lang verfolgt, verdammt und verhöhnt wußte, sah sich auf einmal unter dem Schutze eines berühmten Professors, der ihn ermunterte, ihm aufmerksam zuhörte, und nur die Beweise forderte, um sein Genosse und Wortführer zu werden. Mit unwillkürlich stolzem, wenn auch schmerzlichen Gefühle

blickte er nach den leeren Bänken, wo vor kaum einer Stunde das Gelächter der Studenten sein innerstes Leben verwundet hatte; — mit der Empfindung der Erleichterung schritt er an Ruysdael's Seite in die freie Luft, denn er hatte dem Professor seine Leiden im elterlichen Hause, die Scene des väterlichen Jähzorns in Hautman's Gegenwart, die heimliche Construction eines neuen Instrumentes, sein verborgenes Forschen und die Gründe mitgetheilt, weßhalb er die Entdeckungen und sein Mikroskop auch vor dem Lehrer geheim gehalten habe, — aus Scheu nämlich, mißverstanden und verfolgt zu werden. Er war jetzt gesprächig, lebendig geworden; er theilt dem Freunde mit, daß der Professor ihn freundlich bedauert, an Galilei's Schicksal erinnert, ihn den Galilei des unendlich Kleinen im Gegensatze des ersten kühnen Mannes, der mit dem Fernrohre das unendlich Große, den Sternenhimmel, aufschloß, genannt und aufgefordert habe, ohne Scheu, dem nach Erkenntniß dürstenden Geiste zu folgen in die geheimnißvolle Welt der belebten Atome.

Swammerdam war zu aufgeregt, um mit seiner auf dem offenen Meere des Lebens muthig schwellenden Seele in den stillen, engen Hafen des engen Stübchens einzulaufen; er zog den Freund mit sich

fort aus der Stadt auf die sonnigen Uferdämme des Rheins. Hier war es ihm jetzt Bedürfniß geworden, die durch des Professors Ermunterung aufgeschlossene Seele von allen still gespeicherten Schätzen des Wissens und Strebens zu erleichtern und sie mit dem Freunde zu theilen; nie fühlte er den Mittheilungsdrang mächtiger, als in dieser Mittagsstunde.

— „O!" — rief der Freund, — „wenn ich nicht Dein Loos in Dem, was Du aus Deiner eigensten Natur heraus thun mußt, und was man nicht von Dir will, theilte, ich würde Dein Ringen nicht verstehen; aber ist es nicht ein Gleiches mit mir? Ich muß zeichnen und malen, ich muß die Natur in ihrer ungetheilten Schönheit suchen, und man zwingt mich ein Arzt zu werden, wozu ich so wenig Neigung habe, wie Du; aber ich kann mich auch nicht, an der Zergliederung Dessen erfreuen, was in seiner Unverletztheit mir nur schön und angenehm erscheint."

— „Du kennst die Schönheit der kleinen Welt nicht, Freund," — erwiderte Swammerdam; — „Du siehst die Natur nur mit dem Auge, das sie selbst bauete, um ihre Geheimnisse durch die kleinsten Bildungen zu verbergen, für die seine Sehkraft nicht ausreicht. Wer wagte bisher etwas von der

Natur zu behaupten, was die Sinne nicht bestätigen? Das Mikroskop ist aber, gleich dem Fernrohre, ein neuer, ein sechster Sinn, den ich mir erworben habe und der meinem freien Willen folgen muß, auf neue Bahnen, in bisher unerreichbare Welten. So drang Galilei in das große Unermeßliche, die Welträume, ein, in den Abgrund des unendlich Kleinen! — Ich las einst in meiner Einsamkeit im Vaterhause, die man zu meiner innersten Empörung als Müssiggang bezeichnete, in einem Buche des Physikers Pascal die Behauptung: daß wir nichts von dem unendlich Großen, nichts vom unendlich Kleinen wissen! — Das reizte mich, denn ich hatte damals schon Linsen von verschiedener Gestalt und Größe versuchsweise zusammengesetzt und den Eingang einer Welt bemerkt, von welcher ich eine Ahnung, aber keine Vorstellung hatte; es war mir, als blickte ich in einen ebenso tiefen Abgrund, wie in den endlosen Sternenhimmel, aus dessen Tiefe mir immer neue, entferntere Lichtpunkte als Welten auftauchten, je länger und schärfer ich hineinsah. Ein mächtiger Zug riß mich mit lebhaftester Sehnsucht vor den, dem unendlich Großen entgegengesetzten Abgrund des unendlich Kleinen, ich, wollte Pascal's Ausspruch beschämen! So wie ich Angesichts des Sternenhimmels, des Jupiter, Sa-

turn, die mich über mein irdisches Dasein nicht belehren, selbst ein Atom erschien, so glaubte ich, daß es, in absteigenden Linien vom Kleinen zum Kleineren, auch Wesen geben müsse, die Atome gegen mich, und daß sie doch innig mit mir verbunden sein, daß sie mich selbst in meinem Dasein bedingen und halten müßten. Ich sann auf den Schlüssel zu dieser kleinen Welt und fand ihn; ich mußte mit unruhigem Drange meiner Unwissenheit entfliehen, ich erschrak vor dem Gedanken, aus dieser Welt scheiden zu müssen, ohne das Unendliche wenigstens aus scheuer Ferne erblickt zu haben." —

— „Die Blicke, welche ich durch Dein Instrument in Deine Wunderwelt that, lieber Johann, erregten bei mir allerdings Erstaunen, Bewunderung — aber auch Schreck und Entsetzen; — Du zerstörtest mir damit meine Freude an der Schönheit der Natur; mit einer demüthigenden Enttäuschung sah ich meinen Finger, dessen Haut doch weich und glatt, und deren lebendige Carnation der berühmtesten Maler schwierigste Aufgabe ist, zu einer widerlichen, netzförmigen, groben Rinde umgestaltet, rauh, trocken und hart, wie ein gemeines Sackgewebe; und die zarteste Blume selbst verwandelte sich in ein ungestaltetes Gewirr, ohne Reize und Zartheit; ihre feinen Pünktchen wurden tiefe Narben

und Löcher, ihr Schmuck aus leichtem Seidenflaum wurde zum rauhen Gestrüpp, — der sanfte Anflug von Sammet auf dem Pfirsich erschien wie ein verwildertes, hartes Schilfdickicht. Für das Auge des Malers ist Deine Welt entsetzlich, sie entbehrt der Schönheit." —

Swammerdam hatte still lächelnd zugehört. — „Du mußt Dich darin ergeben, die Demüthigung Deines Schönheitssinnes zu erfahren," — sagte er jetzt mild. — „Das Mikroskop ist ein Organ der Wahrheit und sollte es auch mich selbst zum Ungeheuer machen, ich nehme es dankbar an, denn es beweiset mir, daß es den Schleier unserer Täuschungen, den die Oberfläche der Dinge den begrenzten Sinnen darbieten, von den wirklichen Eigenschaften der Dinge wegzieht. Aber Du kennst die Schönheit dieser Welt noch nicht; — ihre Gestalten sind zierlicher, wunderbar reizender, als die der großen Natur; Tausende von Gestalten, welche dem bloßen Auge unbedeutend, formlos, rauh, widerlich erscheinen, sind es nicht, sie sind vom Schöpfer mit einer rührenden Zartheit und einem ergreifenden Zauber gebildet und mit Schönheiten geschmückt, die die kunstfertigste Menschenhand nicht einmal im Rohen und Großen so vollendet nachzubilden vermag. Man glaubt die Gestalten einer ganz fremden Welt zu

schauen. Du rühmst die weiche, edle Haut des Menschen als schwierigstes Vorbild des Malers — ja, eine edle Hand ist schön, in gleicher Weise, wie wir aus der Entfernung ein stilles Gewässer schön finden und uns dahin sehnen, weil wir die Schlammmassen, die darin schwimmen, die Stechfliegen, die darauf schwärmen, die Schlangen und den giftigen Nebel nicht sehen, die am Ufer lagern. Wo das Einzelne dem Auge verschwindet, täuscht uns das Ganze durch seinen Gesammteindruck. Wie mit der Entfernung, so ist es auch mit dem Kleinen, was dem Auge nahe ist; es erblickt der bis zu einer gewissen Grenze reichende Sinn nur die Summe unzähliger Einzelheiten, die an sich immer schön sind." —

— „Aber so führe mich zu Deinen Schönheiten; bisher sah ich nur garstige Gestalten." —

— „Denke doch an den Blutstropfen, den ich Dir zeigte. — Wie unangenehm roth, undurchsichtig, schwer, erschien das Blut dem bloßen Auge, aber wie zart entfaltete es sich in glashelle, kaum von einem rothen Schimmer, wie vom Widerscheine der Morgenröthe, belebte und angehauchte Perlen des Lebens! Wie roh und in der Farbe hart ist die köstlichste Koralle dagegen! Du erwähntest der Menschenhand; — frage das gewöhnliche Auge, was ihm mehr ge-

fällt, die zarte, weiche, glatte Hand der Seidenspinnerin, oder das rauhe, zottige, scheinbar ungegliederte Bein einer kleinen Spinne? — Du erschrakst vor der Hand, als Du sie nur bei einer schwachen Vergrößerung betrachtetest, aber schaue den Spinnenfuß unter einer der stärksten Vergrößerungen, deren mein Instrument fähig ist, wobei die schönste Haut der Menschenhand Dir wie ein dunkler, felsiger Erdboden erscheinen wird, — und Du mußt erstaunen über die Schönheit und zarte Gliederung des Fußes, der einen prächtigen, wie polirtes Schildpat glatten Doppelkamm besitzt, dessen Zauber die Finger der Menschenhand nicht nur ersetzen, sondern an Geschicklichkeit weit übertreffen, denn damit spinnt und ordnet die fleißige Spinnerin die zartesten Fäden, die in ihrem frischen Gewebe wie ein leichtes Gewölk erscheinen und keine menschliche Hand nachzubilden vermag." —

Als Ruysdael schwieg, fuhr Swammerdam fort: — „Ich werde Dich in die kleine Insectenwelt führen; jeder Mückenflügel beschämt in seinem Gewebe und Federschmucke die berühmteste Brüsseler Spitzenarbeiterin; jede kleinste, schmutzig weiße Motte, deren Mehlstaub an unseren rohen Fingern kleben bleibt, überläßt uns damit einen Theil ihrer Millionen zarter Federfächer, womit die Natur sie ge-

schmückt hat und deren jeder ein Fallschirm ist, um sie durch Ausspannen und Niederlegen zu befähigen, mit Leichtigkeit und ohne Ermüdung in der Luft zu steigen, zu schweben oder zu sinken. Glaube mir, je kleiner und staubartiger das Geschöpf ist, desto reicher, schöner und manchfaltiger ist es ausgestattet, — die eigentliche Welt der Schönheit lebt im kleinsten Raume. Und erschrecke ich auch selbst oft vor dem endlosen Abgrunde dieser Welt, so muß ich mich dennoch hineinstürzen, denn wer könnte auf die Wahrheit verzichten, wenn man sie einmal erblickt hat?" —

Ruysdael hatte dem Freunde zwar still zugehört, aber doch seinen eigenen Gedankenzug an die Mittheilungen des begeisterten Mikroskopikers geknüpft. — „Ich fühle in diesem Augenblicke recht deutlich," — hub er an, — „daß zwischen Dir und mir, bei aller Uebereinstimmung unserer Naturempfindung und dem inneren Zuge der Melancholie, die den stillen Ausdruck des Traurigen zum Erhabenen steigert, doch ein Unterschied ist, wie zwischen Wissenschaft und Kunst. In Beiden spiegelt der Menschengeist die Natur wieder, in Beiden erhebt er sich zur eigenen Freiheit, indem er die Natur reiner, klarer zurückstrahlt. Gieb mir, dem Uneingeweihten, Dein Mikroskop, ich werde nur Gestalten ohne Zu-

sammenhang vor meinem Sinne vorüberziehen sehen, ohne ihr Gesetz zu erkennen. Der Blick in Deine Welt gewinnt nur Verständniß und Geist, wenn er in dem Chaos der Gestalten zu unterscheiden, das ewig Bleibende herauszufinden weiß; dieses allein muß der Geist im Stoffe, in der kleinsten Form sein. Wenn Du das Einzelne in seiner Harmonie zum Ganzen erkennst und an seinen rechten Platz zu stellen vermagst, dann wird Dir auch das Ganze aus dem Einzelnen verständlich und ich glaube, daß dieses die eigentliche Sache der Wissenschaft ist. — Aber bei meiner Anlage der Sinne und meinem Seelenbedürfnisse will es mir scheinen, als sei die Wissenschaft noch nicht das Höchste in der freien That des Geistes; — in mir lebt die ahnungsreiche Vorstellung von einer idealeren, schöneren Natur, die die einzelnen Gestalten nicht erreichen; — ich entdecke an jedem einzelnen Baume Unvollkommenheiten, die meinem Ideale nicht entsprechen; während Du zergliederst und dem Einzelnen nachforschst, muß ich vereinigen, was getrennt ist, muß dem Einzelnen aus dem vollendeten Ganzen Dasjenige hinzufügen, was ich an demselben für das vollkommene Bild der Schönheit entbehre, — ich erscheine mir dabei selbst als Schöpfer, indem ich dem einzelnen Geschöpfe den Ausdruck

Dessen gebe, was ich aus der gesammten Natur als Schönheitsgefühl empfange und auf einen Sammelpunkt zurückstrahle." —

— „Dann ist Deine schöne Natur keine wirkliche?" — fragte Swammerdam befremdet, — „dann suchst Du Selbsttäuschung? Freilich sind wir dann verschieden, denn ich forsche nach Wahrheit und ich habe von Dir früher gehört, daß Naturwahrheit des Malers wichtigste Aufgabe sei und Du deßhalb die Natur auf Deinen einsamen Spaziergängen studirtest." —

— „Wie soll ich es Dir so recht klar machen, was ich denke und fühle?" — erwiderte Ruysdael. — „Sieh, da steht eine Ulme am Ufer, — sie ist schön, stattlich, ehrwürdig, — sie erfreuet den Sinn; Sonnenlicht und Schatten stufen sich im Blätterwipfel lieblich ab, die Form der Zweige giebt dem Baume den Charakter des Festen, Würdigen, — und doch würde ich diesen Baum nicht treu copiren, wenn Du mir den Auftrag gäbest, eine vollkommen schöne Ulme zu malen. Es fehlt ihr etwas, das meinem Ideale nicht mangelt; — ich suche und vergleiche zwanzig und mehr Ulmen; aus allen schaffe ich mir das Bild meines Ideals, denn die Natur erreicht in dem einzelnen Geschöpfe nie die Vollkommenheit des ihr selbst vorschwebenden Ideals,

sie erleidet Störungen, sie findet Hindernisse am rohen Bildungsstoffe; die Kunst aber vollendet, was die Natur nicht erreichte, aber träumend dachte und in vielen Einzelwesen einseitig verrieth." —

— „Was mangelt einem Mückenflügel an Vollendung?" — fragte Swammerdam fast empfindlich.

— „Für den Mann der Wissenschaft fehlt dem Flügel Nichts, für den Künstler aber Alles; der Flügel ist vollkommen mit dem ganzen Thiere, — allein für sich hat er keine Bedeutung. — Deine Frage bestärkt mich darin, daß Du von mir verschieden bist, wie Wissenschaft und Kunst. Nennst Du die Bildsäule der griechischen Venus, oder des Apoll unnatürlich, unwahr? So und nicht anders kann und muß der vollendete Mensch in beiden Geschlechtern erscheinen; — aber findest Du einen Menschen, welcher ganz der Venus, oder dem Apoll entspräche? Nein, die griechische Statue ist die Summe von tausenden mit einander verglichenen Menschenleibern und Alles, was an ihnen schön, wesentlich, ewig und harmonisch ist, hat der griechische Künstler in einem Körper vereinigt. Sie sind die Repräsentanten des ganzen Geschlechts. In diesem Sinne soll die Kunst nicht nackte, wirkliche Natur sein, denn alle Wirklichkeit und jedes Einzelwesen, sind umso mehr Beschränkung der allgemeinen

Naturwahrheit, die allein der Ausdruck des Nothwendigen ist, als sie individuell sind, da das Einzelwesen den Zufälligkeiten unterliegt. In diesem Schaffen, das Einzelne und Begrenzte zu denken und darzustellen, als ob es ohne Störung dem allgemeinen Naturgeiste entsprossen wäre, liegt die Freiheit des Künstlers und zu solchen Ueberzeugungen leitete mich ein Ausspruch des Albrecht Dürer, den mir mein älterer Bruder einst sagte: — alle Kunst steckt in der Natur, — wer sie herausreißen kann, der hat sie!" —

— „Da aber die ganze Natur schön und jedes Einzelne ein Glied des Ganzen ist, so muß es doch selbst schön sein," — versetzte Swammerdam, der dem Freunde nicht in die Idealwelt des Künstlers folgen konnte. — „Ich kenne keine häßliche Blume, mag sie auf der Wiese, auf einem Schutthaufen oder in unserem botanischen Garten wachsen; kein häßliches Insect, mag es scheinbar dem gewöhnlichen Auge widrig vorkommen; überall erkenne ich wunderbare Gliederungen, zarte Schönheit, mathematische Linien, die wie Zeichnungen eines denkenden Schöpfers das Einzelwesen und die Gattungen charakterisiren." —

— „Recht Freund, dem Forscher ist auch die kleinste und eckigste Form schön, weil sie ihm Be-

deutung hat; — es ist die Schönheit der Gliederung und Gesetzmäßigkeit; — der Künstler findet nur die wellenförmige Linie schön; er sucht sie in dem Theile und kleinem Spiegelbilde des Ganzen, das er in seinem Kunstwerke darstellt, zur Geltung zu bringen; seine Aufgabe ist keine andere, als im engen Rahmen seines Bildes die ganze Natur in ihrem gesammten Schönheitsausdrucke auszuprägen. Der wissenschaftliche Forscher aber sucht nur die Wahrheit des Einzelnen und ich kann mir denken, daß sein Geist unbefriedigt sein muß, wenn er nicht die Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen, nämlich das Gesetz, erkennen könnte." —

— „Es thut mir leid," — sagte Swammerdam mit unverholener Wehmuth, — „daß wir so verschieden sind und doch mit derselben Liebe und Begeisterung an der Natur hangen; vielleicht wirst Du mir ähnlicher werden, wenn wir gemeinschaftlich die Lebensgesetze der Schöpfung erforscht und die Schönheit der kleinen Welt in immer weiterer Ausdehnung kennen gelernt haben." —

Ruysdael blieb stehen, legte seine Hand auf des Freundes Schulter und sah ihm gerührt in die treuen Augen. — „Johann!" — sprach er, — „in dieser Stunde, wo Du selbst froh und voll Muth für Deinen Lebensberuf bist, war es mir

ein Bedürfniß, mein Herz gegen Dich auszuschütten. Jemehr ich Dich verstehen lernte, um so quälender fühlte ich, daß uns der gemeinschaftliche Zug der einsamen Sprache mit der Natur zusammenführte, aber daß wir mit ihr in zwei verschiedenen Sprachen reden, daß unsere innersten Anlagen zwei Quellen sind, welche in gleicher Tiefe eines stillen Waldes neben einander entspringen, ihr Wasser austauschen, aber verschiedenen Steigungen und Strömungen folgen, die sie trennen, um sie im großen Meere wieder zu vereinigen. — Ja, Freund, unser innerster Lebensdrang führt uns auf zwei auseinander laufende Wege. — Höre mich, sieh mich nicht so traurig an, denke an die kommende Stunde, wo Du dem Professor die Welt Deiner stillen Naturgeheimnisse aufschließen sollst; — Du stehst am Eingange Deines Lebensberufes, ich bin von dem meinigen gewaltsam vertrieben, wie Du einst es im Vaterhause selber warest. Du bist ein geborener Naturforscher, — Du suchst das Unendliche mit der poetischen Begeisterung einer glühenden Einbildungskraft, Du würdest sterben, wenn Du es nicht erreichen solltest." —

— „Ja, ja, das würde ich, — jedes Hinderniß vermehrt meine Traurigkeit!" — rief Swammerdam mit bewegter Seele.

— „Dann wirst Du mich verstehen, — ich bin zur Kunst der Malerei geboren und müßte sterben, wie eine aus dem Boden gerissene Blume, wenn ich meinem angeborenen Triebe nicht folgen könnte. Aus unserem Gespräche ist es mir klar und gewiß geworden, daß ich mich selbst quälen würde, wenn ich Die Natur mit dem Messer zergliedern und meine Augen an zerfleischten Formen oder von Krankheiten und Operationen entstellten Menschen weiden, mein Leben am Bette des Schmerzes zubringen müßte. — Ich eigne mich nicht zum Naturforscher, — zum Arzte gar nicht! — Ich muß wieder fort von hier, ich muß meinen Vater beschwören, die ursprüngliche Quelle meines Lebens freiwillig in ihre freie Bahn ausströmen zu lassen, oder ich werde gewaltsam die Schleuse des fremden Willens, die meinen freien Lebensdrang stört, durchbrechen! — Mein Schicksal ist das Deine; — Du bist eingelaufen in das rechte Strombett, ich suche es. Mein Sinn steht nach Amsterdam, nach dem Hause Berchem's, um bei ihm mein Talent zu erfrischen und an seiner Meisterschaft, wie das Samenkorn im Sonnenstrahle, zur Reife zu bringen. Wir müssen uns zeitweise wieder trennen, aber Freunde bleiben wir zeitlebens; wenn Du als berühmter Arzt nach Amsterdam heimkehrst, dann

hoffe ich, als ein Maler von Ruf Deiner Freundschaft würdig zu sein." —

Swammerdam blickte traurig in des Jünglings leuchtende Augen. — „Dann werde ich wieder allein sein?" — flüsterte er kaum vernehmlich, aber ehe Ruysdael antworten konnte, fuhr er mit plötzlicher Heftigkeit fort: — „Nach Amsterdam kehre ich nie zurück; ich dürfte es nach des Vaters Willen nur als Arzt, — und ich werde mich niemals einem Stande widmen, der durch eine eingebildete, zum Gewerbe gemachte Theorie, welche man für Wissenschaft ausgiebt, das Leben kranker Menschen mit Erwartungen täuscht, die, wenn sie erfüllt werden, nur unbekannten Naturkräften, und nicht dem Arzte zu danken sind. Wir haben keine Medicin!" —

— „Und einem solchen Trugbilde sollte ich mein Leben widmen? Nimmermehr!" — rief Ruysdael leidenschaftlich. — „Aber," — fuhr er fort, indem er nach der Stadt blickte, — „sieh dort das Akademiegebäude, — wie stolz erhebt es seine Giebel! — Denke an die würdigen Männer, welche mit monarchischer Gewißheit die Lehren vortragen, die sie Arzneiwissenschaft nennen und die keinen Widerspruch dulden." —

— „Ich verstehe von ihren Lehren noch zu wenig, um sie mit einer besseren Einsicht widerlegen

zu können, denn ich besuche ihre Auditorien und Hospitäler nicht; aber in dem halben Jahre, daß ich mit Eifer Anatomie studirt, und mit dem Mikroskope still geforscht habe, ist es mir völlig gewiß geworden, daß jedes medicinische System nur ein Luftgebäude sein kann, so lange man die Natur und ihre Lebensgesetze nicht kennt. Ich war erschrocken über das Wenige, was man mir über das Leben sagen konnte; nur die groben Gestalten des Organismus kennt man, ohne von allen die Bedeutung angeben zu können; wer aber das gesunde Leben nicht in seiner geheimen Werkstatt schaut, kann auch das kranke Leben nicht verstehen, um so weniger heilen. Dieser Gedanke erfüllte mich mit Gleichgültigkeit gegen die Medicin, aber er reizte und beschleunigte meinen Eifer, mit dem Mikroskope zu forschen und das Leben zu enthüllen, das, wie ich zuversichtlich voraussehe, nur in der Welt des unendlich Kleinen seine Wurzeln und Triebe hat."

— „O! wie glücklich bist Du! — Ich sehe Deine glänzende Zukunft vor mir, Johann! Du wirst ein unsterblicher Naturforscher werden!" — So rief Ruysdael in der Freude seiner Theilnahme am Schicksale des Genossen.

Man kehrte nach der Stadt zurück. —

Siebentes Kapitel.

Seit dem Spaziergange der beiden Freunde, der sie zu gleicher Zeit inniger im Gefühl vereinigte, und doch auf der geistigen Bahn ihres Lebens von einander schied, sind vier Wochen verflossen. — Der Juni nahete bereits seinem Ende. —

Vor dem stattlichen Gebäude der Akademie zeigte sich heute ein ungewöhnliches Leben. Obgleich die Einwohner Leyden's die Straße am Rapenborch-Kanale und die Ecke des Nonnensteegs selten von Studenten leer fanden, welche hier in Gruppen zu stehen, zu lustwandeln, auf der, über den Kanal führenden Nonnenbrücke den Mädchen aufzulauern, am Quai die Kähne zu benutzen, oder zu Pferde das große Hofthor der Akademie zu passiren pflegten, so war doch heute zur Mittagszeit eine beson-

dere, fröhliche Bewegung unter den Studirenden zu bemerken, die ein malerisches Bild der verschiedensten Gruppen und Kostüme darboten. Da standen und wandelten nicht nur Holländer mit spitzem Hute, weiten Kniehosen, Mäntelchen und Degen, sondern Deutsche, Engländer, Franzosen, Polen, Dänen, Schweden, Ungarn, Siebenbürgen und viele andere Nationalitäten, welche der theologische, juristische, medicinische und philosophische Ruf der Universität Leyden herangezogen hatte, verriethen durch ihre ernstere oder beweglichere, einfachere oder reichere Erscheinung den Charakter ihres Volkes; der wallende Federhut, die farbige Schärpe, der kühn, wie Perikles über die Schultern geworfene Mantel, oder ein lichtes Wamms mit reichem Gürtel, zeigten sich zwischen ernsteren, bleicheren und dunkleren Gestalten im einhüllenden Mantel und langen Rocke; das heiße Blut des Südländers riß aber in dieser akademischen Jugend auch den kälteren Sinn des Nordens zur größeren Beweglichkeit mit fort.

Unter dem rundgewölbten Thore, das rechter Hand vom Gebäude, an der Thurmseite, in den Hof der Akademie führte, drängten sich heute Ein- und Austretende; man stand im Hofe ebensowol wie auf der Straße in plaudernden Gruppen und dazwischen bewegten sich ehrwürdigere Gestalten in

langen Talaren, breiten Halsfräsen, Barets und ehrbaren Voll- und Knebelbärten. — Es waren Professoren, welche, gleich den Studenten, einem feierlichen, akademischen Akte beigewohnt hatten, der besonders heute mit großem Pompe begangen war und ein Festtag für die gesammte Universität zu sein pflegte. Es war soeben eine Doctorpromotion more majorum beendet. —

Die Akademie bot um diese Zeit ein Bild ihrer vollen Größe und Bedeutung dar; sie war in der That nicht nur eine monarchische Macht im Reiche des Geistes, sondern auch eine vom Staate hochgestellte Behörde der Gelehrtenwelt; nicht nur wirkten an ihr die berühmtesten Gelehrten, sondern Staat und Stadt sahen in ihr den Stolz ihres geistigen Ruhmes und jeder gebildete Holländer wußte, daß von Leyden der wissenschaftliche Geist des Jahrhunderts ausging, der zu Bologna und Paris unter der Herrschaft der katholischen Kirche auf manchfachen Widerstand stieß. Die drei auf Lebenszeit von den holländischen Generalstaaten und den Westfriesen gewählten Curatoren der Universität bildeten mit vier regierenden Bürgermeistern der Stadt Leyden, die oberste Behörde der Akademie, so wie des flamändischen und wallonischen Collegiums; die Prinzen von Oranien erwählten den Rector mag-

nificus für jedes Jahr, der seinem Nachfolger jährlich am achten Februar mit einer gelehrten Rede im großen Auditorium den Platz räumen mußte. — Die größte Feierlichkeit war aber die Erhebung eines Studirenden oder verdienstlichen Gelehrten zur akademischen Würde eines Doctors. Nachdem er vor dem versammelten Conseil der Akademie seine Prüfung bestanden hatte, mußte er selbstgewählte Thesen öffentlich zur Disputation in lateinischer Sprache aufstellen und sie gegen Jeden vertheidigen, der sich als Gegner meldete. Nach dieser gelehrten Probe der Disputation führte man den Doctoranden vor den Conseil, und überreichte ihm sein Diplom. — Dieses war die gewöhnliche Art einer Doctorpromotion, die sich auch noch bis auf unsere Zeiten, wenigstens in ihren todten Formalitäten, erhalten hat; eine größere Feierlichkeit aber, welche ausnahmsweise und seltener in Leyden geübt und Promotio more majorum genannt wurde, hatte heute bei einer philosophischen Doctorerhebung statt gefunden und deßhalb die große Zahl der Studenten und Gelehrten angezogen. Nachdem nämlich der Doctorand, diesesmal ein Geistlicher und in der Weltweisheit gelehrter Mann aus Amsterdam, — am Tage vorher seine öffentlichen Thesen vertheidigt hatte, mußte er heute Vormittag den Katheder der Aula besteigen

und eine gelehrte, lateinische Rede halten; nach derselben wurde er auf den höher gelegenen Lehrstuhl an die Seite des Professor promotus geführt, der ihn mit einer belobenden Anrede empfing, ihm ein Baret auf das Haupt setzte, eine goldene Kette, in Gestalt eines Wehrgehänges mit einer goldenen, das Universitätswappen tragenden Medaille, um den Hals hing, und einen goldenen Ring auf den ersten Finger steckte. In dieser Ausstattung schritt er dann zwischen dem Rector magnificus und Promotus, unter dem Vorauftritte zweier Pedelle und dem Gefolge aller Professoren, seiner gelehrten Freunde und der Studentenschaft in feierlichem Zuge aus dem Akademiegebäude über die Straße nach seiner Wohnung.

Dieser öffentliche Festzug war heute gemacht und vollendet; Professoren und Studenten hatten sich nach dem Universitätsgebäude zurückbegeben, um sich über die am Nachmittage folgenden Festlichkeiten zu besprechen, die durch Gastmäler, lustige Aufzüge und Vergnügungen aller Art bis zum Spätabend zu dauern pflegten.

Wir kennen nun die Ursache der ungewöhnlich zahlreichen Versammlung der Studenten auf der Straße vor der Universität und in den Hofräumen derselben, und dürfen aus ihren heiteren Mienen und

lebhaften Unterhaltungen mit Gewißheit schließen, daß sie sich mit den Belustigungen beschäftigen, die der Tag den akademischen Genossen verheißt.

Im Hofe der Akademie stand eine Gruppe von Professoren, die ein ernsteres Gespräch mit einander führten. Es waren drei Professoren der Theologie und Philosophie, in langen, schwarzen Talaren und Ringkragen; — ein Professor der medicinischen Fakultät, wie der rothe, lange Mantel verrieth, wollte eben vorübergehen, als er von einem Theologen, einem würdigen Herrn, mit strenger, fester Miene und großem Knebelbarte, angerufen wurde. Ehe dieses geschah, hatten jene Theologen kurz vorher folgendes Gespräch geführt:

— „Dergleichen Ansichten, lieber College Waläus, müssen die Mediziner unserer Akademie selber mit Nachdruck bekämpfen; wir aber haben die Pflicht, als Doctoren der heiligen Schrift, jedes vermessene Eingreifen der sinnlichen Forschungen in die Dogmatik und Ethik mit Ernst und Autorität schnell zurückzuweisen." — Diese Worte sprach der Professor Antonius Thysius, der Verfasser eines Werkes über die Prädestination; ein mittelgroßer Mann mit entschlossenem Gesichte und einem spitzen, Kinnbarte von hartem, dichten Haar.

— „Es ist überhaupt die Frage zu erörtern,"—

antwortete Professor Waläus, — „ob der Mensch berechtigt ist, künstliche Mittel zu gebrauchen, um Gottes Werke zu belauschen und die Geheimnisse der Natur, die nicht mehr rein und sündenlos ist, dem menschlichen Sinne und Verstande zu unterwerfen. Wir haben das Beispiel an den Astronomen gesehen, wie dergleichen mit Menschenwitz und Erfindung geschärfte Augen auf Ansichten führen, die mit der heiligen Schrift geradezu in Widerspruch stehen. Da die Natur von Gott abgefallen und des Teufels Revier zum Streite mit Gott geworden ist, und man nicht weiß, was in ihr göttlich und was dämonisch ist, so sollte die Physik wenigstens nicht die schlafenden Geister aufwecken und ein künstliches Licht in das Unsichtbare werfen."—

— „Ich will der Naturforschung nicht den Vorwurf des Sündhaften machen, wenn sie den Kräften und Geistern in ihr nachspürt, namentlich wenn es den nützlichen Zweck hat, den gesunden und kranken menschlichen Körper kennen zu lernen und zu erfahren, wo und wie der böse Geist der Krankheit in den Organen und Elementarkräften des Lebens zu finden und daraus zu vertreiben ist; — aber man soll nicht von Pflanzen und Thieren auf Menschen schließen und nicht vergessen, daß Gott sein Ebenbild ausgezeichnet hat vor allen anderen

Geschöpfen und in ihm sich unsichtbar und wundervoll kund giebt." — So sprach der dritte Professor der Theologie, der Doctor Andrea's Rivetus, ein Mann mit kleinem, klugen Gesichte, denkenden, lebhaften Augen und buschigem Stutzbarte. —

— „Wir haben ohnehin schon genug mit den unchristlichen Abschweifungen der Philosophie zu kämpfen," — nahm Thysius das Wort wieder, — „und wir können nicht wünschen, einen neuen Antichristen in der Naturwissenschaft aufstehen zu lassen. Als Doctoren der Schrift sollen wir dem Evangelium und der Reformation in allen Stücken die Ehre geben und fest an der Lehre halten, wenn nicht die römische Kirche uns in dem eigenen Lager überfallen soll. Schlimm genug, daß der Jude Spinoza, nachdem man ihn kürzlich aus Amsterdam, wegen seiner gottlosen Philosophie, verbannt hat, einen Anhänger und bemittelten Gastfreund nahe bei Leyden finden mußte; wie ich höre, versammeln sich in Rheinsburg viele Schüler und darunter auch Leute aus unserer Stadt; — einen Studenten, der dort die neue Teufelsweisheit des Glasschleifers angehört hat, habe ich mit Relegation gedroht." —

— „Es war mir ein Labsal," — sagte Waläus, — „das unser neuer Doctor der Philosophie, dem wir heute den Feiertag widmen, in seiner

öffentlichen Rede Vormittags die Gottlosigkeit der Spinoza'schen Lehre haarscharf und mit Eifer nachwies." —

— „Und ich," — fiel Rivetus ein, — „ich war zum Höchsten erstaunt, daß gestern in der öffentlichen Disputation die von dem Doctoranden aufgestellte These: „daß der Mensch unmittelbar aus Gottes Geiste geboren werde," — von dem Anatomen van Horn durch eine Bemerkung angezweifelt wurde, die mir ebenso frivol, als gotteslästerlich erschien, denn Paulus sagt: „wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern sind aus dem Geiste Gottes geboren!" —

— „Da kommt der College Heurnius von der medicinischen Fakultät," — fiel Walaus ein, — „er kann uns Aufklärung über den Vorfall geben. Ein Wort, Carissime!" —

Professor Otto Heurnius, ein freundlicher, etwas feister Mann mit blondem, breiten Kinn- und kräftigem, aufwärts gedrehten, Schnurbarte, dessen Kopf in dem breiten Ringkragen von köstlichen brabanter Spitzen behaglich ruhete, trat heran. — „Was giebt's?" — rief er vergnügt, — „hat die Theologie eine medicinische Reinigung von Nöthen?„—

— „Ihr habt's errathen, lieber College," — versetzte Rivetus, in die heitere Stimmung des Her-

angetretenen mit heimlichem Widersteben eingehend; — „eine Reinigung von dem gottlosen Schmutze, welcher diesmal aus der medicinischen Facultät herüber auf das göttliche Buch geschleudert ist. — Was denkt Ihr über Horn's gestrige Einrede in die Disputation?" —

— „Ei, es wird eine gelehrte Controverse geben; — aber überlaßt es den Medicinern, mischt Euch nicht mit dem Himmel hinein; — College Horn hat eine lebhafte Phantasie und ist für alles Neue leicht gewonnen; der Anatom Stenonius wird ihm schon das Widerspiel halten. Es war klug und schlau von dem Horn, die neue, angebliche Entdeckung von freiwillig sprossenden Eiern bei Säugethieren und Menschen einem gutmüthigen Studenten, einem gewissen Swammerdam, auf die Schultern zu packen, — hi! hi! Für die Mutterschaft der Mammalien hat er einem armen Teufel von Studenten die Vaterschaft vorläufig aufgebürdet, — der kann nun den ersten Sturm abhalten, — man wird mit ihm schon fertig werden." —

— „Wer ist dieser Mensch?" — fragte Thysius mit geringschätzendem Tone; — man müßte ihn zu einem Geistlichen schicken, um erst Christenthum zu lernen." —

— „Ich kenne ihn nicht; er hat meine Collegia

gar nicht besucht; er muß ein Müssiggänger sein, da meine Collegen Jacchäus und Peter Paaw, welche sich gestern in der Disputation nach ihm erkundigten, ihn auch nie gesehen haben. Obgleich aber auf unserer Akademie jedwede Ansicht das Recht hat, ausgesprochen zu werden und nur den wissenschaftlichen Gegenbeweisen zu weichen hat, so würde man von der angeblichen Entdeckung eines müssigen Studenten dennoch gar keine Notiz nehmen, wenn uns nicht Horn herausgefordert hätte. Es wird aber von der Paternität nicht das kleinste Patrimonium übrig bleiben, — hi! hi! — Doch ich habe Eile, wenn ich zu rechter Zeit zum Festessen kommen und vorher auch noch meine Patienten besuchen will. — Laßt Euch über den Studenten kein Haar grau werden, — bei Euch kann wol ein Candidat mit scharfem Kopfe eine Epistel gegen die hergebrachte Exegese spitzfindig auslegen, bei uns aber heißt's: Erfahrung von Jahren, um etwas der Wissenschaft abzugewinnen. — Vale!" —

Er eilte fort. — „Was diese Mediciner stolz auf ihre Wissenschaft sind," — meinte Walaüs, — „und doch ankert sie auf dem vergänglichen und schwankenden Boden des Irdischen und nur schwacher Menschenverstand ist ihre Offenbarung!" —

— „Swammerdam, aus Amsterdam?" — fragte

Thysius; — „nannte er den Studenten nicht so? — Ich werde mich nach seinem Curriculum erkundigen.“ —

Professor Heurnius stieß auf der Nonnenbrücke mit dem Anatomen Stenonius zusammen, der eben vom Falyde-Bagyn-Hofe kam. — „Die Theologie wird über Horn ein Anathema schreien,“ — sagte der heitere Mediciner; — „sie will die Menschheit nicht zum Thiere herabsetzen lassen, da die stolze Theologie sonst den überirdischen Sternenmantel zur Pferdedecke herabgewürdigt sieht. Nun schärft Eure anatomischen Augen, College, und helft unserer Reputation, daß sie nicht vor einem obscuren Studenten zu Schanden werde, der uns die Kuckkseier in's Nest legen soll, die Horn heimlich ausbrütet.“ —

Der Professor Stenonius war ein berühmter Anatom und ziemlich eifersüchtiger Mann in seiner Wissenschaft. Er hatte schon lange mit Horn rivalisirt und deshalb eine stille, feindliche Stimmung gegen ihn gehegt. Schon der Umstand, daß Horn bei den Studenten beliebter war, als er, einige Entdeckungen gemacht hatte, die seinen Namen weiter trugen und, bei lebhaftem Temperamente, kleine Schriften schnell veröffentlichte, sobald irgend eine Beobachtung ihn interessirte, hatte den Mißgünstigen

gegen den Rivalen verstimmt. Stenonius, der schon lange still auf der Lauer gelegen hatte, um seinem Nebenbuhler bei einer günstigen Gelegenheit eine Schlappe beizubringen, sei es durch eine eigene, brillante Entdeckung, sei es durch begründete Widerlegung und Schwächung der Autorität des Gegners, glaubte seit gestern eine der längst herbeigewünschten Gelegenheiten gefunden zu haben, die Eifersucht gegen den Collegen zum siegreichen Kampfe zu führen. Als der Amsterdamer Geistliche, der gestern zum Behufe der philosophischen Doctorpromotion, seine öffentlichen Thesen vertheidigte, wobei, da es eine Promotio more majorum werden sollte, alle Fakultäten sich der Ehre wegen eingefunden hatten, auch die These zur Disputation stellte „daß der Mensch unmittelbar aus Gottes Geiste geboren werde," war Professor Horn, von seiner sanguinischen Natur zu schneller That und von noch frischen Eindrücken einer erst wenige Stunden vorher mit seinem Gehülfen angestellten, mikroskopischen Beobachtung fortgerissen, als Opponent aufgetreten, um der versammelten Akademie die wichtige Entdeckung seines Assistenten zu verkünden, daß das menschliche Ovarium durch ein Mikroskop aufgefunden sei und in der Entstehungsweise zwischen Menschen und den niedrigsten Thieren gar kein physiologischer Unterschied bestehe. Zugleich

hatte er seinen Gehülfen als den wirklichen Erfinder des Mikroskopes bezeichnet. Der Eindruck, den diese Mittheilung auf die versammelten Fakultäten machte, war ein verschiedenartiger. Die Philosophen horchten und ihre Gedanken knüpften stille, systematische Gespinste an die neue, als Thatsache von einem angesehenen Anatomen bestätigte Entdeckung; die Mediciner lächelten ungläubig und mit gewohnter Zweifelsucht über die Beobachtung eines einfachen, unbedeutenden Studenten, der die Professoren schon deshalb zu einer vornehmen, vorsichtigen Miene, in's Geheim aber zu einer abweisenden Verstimmung reizte, daß er durch eine der folgereichsten, ja revolutionärsten Entdeckungen sich den Lehrern gleich, wol gar über sie stellen wollte — und sie waren sogleich entschlossen, die Thatsache zu verneinen; die Theologen aber machten drohende, beleidigte Gesichter, flüsterten bedenklich mit einander, mischten sich in die Disputation mit dogmatischen Satzungen und unantastbaren Schriftworten, und schüttelten über den Collegen van Horn die würdigen Häupter. Stenonius fühlte sich als Anatom besonders berufen, die Entdeckung eines Eierstocks bei höheren Thieren und Menschen als einen Gegenstand schärfster Kritik und genauer Untersuchungen aufzunehmen und den Ruhm seines Nebenbuhlers zu verdunkeln, denn er glaubte fest,

daß die angebliche Entdeckung von Horn persönlich gemacht sei und derselbe den Namen eines obscuren Studenten einstweilen vorgeschoben habe, um erst die frischen Stürme der Opposition auf jenen stoßen zu lassen und ihn als zeitweise Schanze für die unausbleiblichen Angriffe der Mediciner und Theologen zu gebrauchen. Um so rücksichtsloser aber konnte Stenonius eine angebliche Entdeckung behandeln, welche obenein von der Theologie und moralischen Weltweisheit mit einer gewissen Empörung zurückgewiesen wurde, und es schmeichelte seiner Eifersucht, gegen einen Studenten das volle Maaß seiner schonungslosen Opposition ausschütten zu können und doch den Collegen damit zu meinen und zu treffen. Hätte nur ein Student allein die Entdeckung behauptet, so würde er es unter seiner Professorwürde gehalten haben, irgend Notiz davon zu nehmen. — Er war daher so klug, sich zu stellen, als habe jener Student wirklich jene angebliche Entdeckung gemacht und College Horn nur, als Selbstgetäuschter, darüber berichtet. Diesen Studenten kennen zu lernen, war daher sein nächster Wunsch. — Er erinnerte sich wol, in seinen Vorlesungen während des Winters, einen kränklich aussehenden, stillen und mürrischen Menschen bemerkt zu haben, der in der Liste der Zuhörer als „Swammerdam" angezeichnet war, hatte

aber keine weitere Notiz von ihm genommen, zumal er im neubegonnenen Sommersemester denselben nicht wieder gesehen hatte. Er war deßhalb gestern schon nach Beendigung der Disputation, wo sich Horn schnell unsichtbar gemacht hatte, nach dem Amphitheater der Anatomie gegangen, um ihm zu begegnen, fand aber weder Horn noch seinen Assistenten anwesend. — Eben, als er den Professor Heurnius auf der Nonnenbrücke begegnete, kam er gleichfalls vom Gebäude des Falyde-Bagyn-Hofes, wohin er auf der Heimkehr vom öffentlichen Promotionszuge geeilt war, um sich dort nach dem Studenten zu erkundigen, da heute aber das Auditorium leer war, so hatte er sich nach dem Bibliothekſale begeben, wo er den Bibliothekar Dousa, einen kleinen, mageren, fast bartlosen Mann, antraf, welcher beschäftigt war, in der Reihe der theologischen Werke ein Buch zu suchen. — „Nun, Freund, — auch an einem Festtage arbeitet Ihr hier?" — hatte Stenonius ihm zugerufen. — „Der Professor Thysius," — antwortete jener — „hat mich heute Morgen, als wir uns in der Akademie versammelten, um den Tractatus de Antichristo von Lambertus Donäus, weiland Professor theologiae unserer Akademie, ersucht." —

„Ha, ich verstehe — Thysius will den neuen Antichrist unserer mediciniſchen Facultät mit theolo-

gischen Waffen schlagen! — Das steht uns Anatomen besser an. Kennt Ihr denn den Studiosus, der uns für Insecten, Fische und Hennen erklärt?" —

— „Den Swammerdam? Ei, er sitzt oft auf der Bank dort am Lesepult der medicinischen Bücher; — ein stiller Mensch, liest wie ein Träumender — hat neulich Schriften von Pascal mit nach Hause genommen, scheint ein ebenso frommer Christ wie jener werden zu wollen." —

— „Ein schöner Christ — vielleicht ein ebenso gemüthskranker Hellseher wie Pascal; jener schaute im Schlafe vorigen Jahres die Eigenschaften der Cycloide — dieser hat Froschlaich im Hunde und Menschen entdeckt! Doch sagt mir beiläufig, wo mag er wohnen?" —

Der Bibliothekar schlug das Register der ausgeliehenen Bücher nach und sagte: „Roomgraft, 2780." —

Dieses Gespräch wurde abgebrochen, da andere Personen in den Saal traten. Stenonius ging und hatte die Absicht, durch seinen Famulus den Studenten ausforschen zu lassen, als er mit dem Collegen Heurnius auf der Nonnenbrücke zusammentraf. Die heitere Aeußerung desselben über die gegen Horn eifernden Collegen der theologischen Facultät fand bei Stenonius einen ernsteren Wiederhall, denn dieser

antwortete; — „Nehmt die Sache nicht zu scherzhaft, mein Lieber — bedenkt, es ist ein unbedeutender Student, der uns belehren und zu seinen Schülern machen will." —

— „Possen, unser guter Horn ist es selbst und darum ist seine Entdeckung, die den Nimbus der göttlichen Geburt des Menschen verdunkelt, einer Controverse werth. Einem Studenten müßte man mit Stillschweigen antworten." —

„Ich halte mich an den Studenten; wird er zu Schanden gemacht, so thuen wir nur unserer Autorität Genüge. — College Horn wird dann vorsichtiger in seinem Eifer werden." —

— „Aber gesetzt, die Glandula testis muliebris wäre wirklich im Ovarium? — Horn berichtete von den Ovulis einer Hündin, daß sie so klein, wie Samenstäubchen wären und erst durch das, vom Studenten erfundene Mikroskop sichtbar würden." —

— „Ich werde mir heute noch ein solches Instrument von Amsterdam verschreiben." Der Student hat dem gutmüthigen Horn etwas vorgelogen; — es hat mir schon vor einem Monate ein gewisser Leuwenhoek in Delft angezeigt, daß der Amsterdamer Opticus Hautman das neue combinirte Sehrohr erfunden und er ein solches von ihm gekauft und die Blutkügelchen dadurch erkannt habe, so klar

und bestimmt wie Malpighi. Ich werde es nicht so machen wie Horn, der mit seinen Assistenten heimlich wie ein Alchymist im Cabinet arbeitet, sondern ich werde das Mikroskop offen aufstellen und alle Collegen der Facultät einladen, mit mir die Behauptungen des Studenten zu bestätigen, oder zu widerlegen." —

Wir haben diese Unterredungen der verschiedenen Professoren angeführt, um die Stimmung zu charakterisiren, welche die öffentlichen Aeußerungen des Doctors van Horn in den nächsten, akademischen Kreisen hervorriefen; — Horn war dabei, als ein mit wissenschaftlichem Eifer erfüllter, und von der tieferen Anschauung des allgemeinen Naturlebens durchdrungener Mann, nur der Begeisterung für die objective Thatsache und der persönlichen Zuneigung zu seinem stillforschenden Assistenten gefolgt, dem er gern die Ehre und den Lohn seiner Arbeiten zuwenden und ihm dadurch eine, seinen ihm vertrauungsvoll eingestandenen Wünschen entsprechende Zukunft anbahnen wollte. In der That war Swammerdam seit dem Nachmittage, wo er dem Lehrer sein Mikroskop und seine Präparate vorgestellt und ihm eine neue, den gewöhnlichen Augen und besten Lupen unzugängliche Welt aufgeschlossen hatte, in ein Verhältniß zu seinem Lehrer getreten, welches ihn selbst

mit Freude, Muth und Selbstvertrauen erfüllte, und jenen zu der Achtung zwang, welche der echte Mann der Wissenschaft jedem verwandten Geiste, ohne Rücksicht auf Stand und Alter zollt, und die durch ein gemeinsames Object des Erkennens auch die Personen befreundet näher führt. Von jetzt an arbeitete Swammerdam entschlossener und kühner am neugeöffneten Schachte des im unendlich kleinen Raume wirkenden und gestaltenden Naturlebens, denn er wußte sich geschützt von einem berühmten Professor, der sich von seines Schülers Entdeckungen überzeugt glaubte, ihm Rath, Hülfe und Mittel spendete und täglich dessen unermüdliches Streben zu ausgedehnteren Beobachtungen anregte. Das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler war dabei schnell ein gleichartigeres, collegalisches geworden und die träumerische Versenkung des Gemüthes in die ahnungsreiche Tiefe des Naturgeheimnisses, wozu der Jüngling eine angeborene, durch frühe, einschüchternde Einflüße gesteigerte Neigung hatte, war durch Horn's praktischen, objectiven Sinn für die Natur auffallend schnell, mit der gleichzeitigen Steigerung des Lebensmuthes und dem Bewußtsein der Anerkennung, in einen stillen, sittlichen Ernst der reellen Forschung, und ein freieres Daseinsgefühl umgewandelt.

Treten wir an demselben Mittage, wo der fei-

erliche Promotionszug vorüber war, und der Name des seither unbeachtet gebliebenen, unbekannten Studenten von gelehrten Lippen ausgesprochen wurde, welche nicht gewohnt waren, unberühmten Namen die Ehre der Erwähnung zu geben, in das stille, hochgelegene Stübchen Swammerdam's. Enge, düstere Treppen führen zwar in den Giebel des unscheinbaren Hauses, oben im Stübchen aber ist es hell und klar; hier bedurfte der fleißige Forscher des Sonnenstrahls, um ihn durch sein Instrument aufzufangen und erleuchtend in eine Welt zu leiten, aus welcher ihm Gestalten auftauchten, die den früheren Traum der Ahnung zu Erscheinungen verkörperten, deren Räthsel er zu lösen und als Offenbarungen der Natur an den physischen und geistigen Sinn des Menschen, und an die Wissenschaft zu überliefern bemüht war. —

Das mikroskopische Forschen mit bestimmtem, wissenschaftlichen Zwecke hatte ihn seit den verstrichenen vier Wochen immer klarer den Unterschied zwischen ihm und dem Freunde Ruysdael erkennen lassen; je allgemeiner die Natur auf das Gemüth wirkt, desto ahnungsreicher, träumerischer empfängt die Empfindung ihre Eindrücke und um so sehnsüchtiger sucht die Seele nach dem Verständniß zwischen der Natur und dem Bedürfnisse nach glück-

licher Verschmelzung mit ihr; — so war es bei dem Freunde die Schönheit, die er suchte, in welcher er die Natur verstand. — Je mehr aber der Sinn das Einzelne in der unendlichen Erscheinung des Lebens festhält, und an ihm zu erkennen strebt, was es an selbständiger Wirklichkeit besitzt und in seinen Wandlungen behauptet, und in welcher Gliederung es zu anderen Einzelwesen steht, um so bescheidener tritt die practische Naturempfindung hinter den forschenden und zergliedernden Sinn des Geistes zurück und es findet im Verständnisse des Wirklichen, des Zusammenhanges des Einzelnen mit anderen und mit der großen Kette der Erscheinungen, der Geist seine Freude; — seine Schönheit ist die Zweckmäßigkeit, sein Glück die Wahrheit! —

So schwebte auch in beiden Freunden, wenn auch nicht klar ausgesprochen, das Bewußtsein ihres Unterschiedes wie ein leichter Nebel zwischen ihnen, der auf einer glücklichen Aue zwei Wandrer trennt, die, jeder seinen, vom gemeinsamen Wege abgewichenen Pfad verfolgend, sich suchen und doch trennen, sich winken und verständigen, aber jeder auf seinem Wege fort drängt.

Den heutigen, freien Tag, wo Lehrer und Studenten die Auditorien nicht aufsuchten, hatte Swammerdam benutzen wollen, um die mikroskopischen

Beobachtungen, welche ihn fesselten, über seine tägliche Arbeitszeit hinaus, fortzusetzen; er hatte nicht Theil an der akademischen Feierlichkeit genommen, was schon seine Scheu vor jeder Oeffentlichkeit nicht erlaubte, da er gestern von Horn, gleich nach der öffentlichen Disputation, erfahren hatte, wie jener seines Sinnes so voll über die Entdeckung gewesen sei, daß er sich, bei Anhörung der theologischen und philosophischen Dogmen über die Entstehung des Menschen durch besondere Schöpfungsakte Gottes, nicht habe bezwingen können, die neue Entdeckung seines Schülers als eine Thatsache und zugleich als Beweis einzuwerfen, daß die Schöpferkraft in allen Wesen der Natur gleichmäßig und nach durchgreifenden, für das kleinste, wie höchste Geschöpf gültigen Entwicklungsgesetzen geschehe. — Professor Horn, welcher heute zur Promotion ziemlich spät gekommen und aus dem feierlichen Zuge sofort weggegangen war, um eine Untersuchung mit seinem Schüler fortzusetzen, die durch den akademischen Akt unterbrochen war und welche er noch vor dem Doctorschmause beenden wollte, wußte nicht, welche Nachwirkungen seine gestrige, im Wissenschafts- und Oppositionseifer gethane Aeußerung in den Stimmungen der Theologen und Mediciner hervorgerufen hatte; er konnte nur mit Gewißheit voraussehen,

daß eine Controverse nicht ausbleiben werde, die er aber für eine Entdeckung nicht fürchtete, welche die unüberwindliche Macht der Thatsache für sich hatte. Professor van Horn war zu sehr Mann der objectiven Wissenschaft, um sich durch irgend eine andere Rücksicht in Dem bestimmen zu lassen, was er für richtig hielt; er war ohne alle Vorurtheile und galt bei den Theologen, die ohnehin die Naturwissenschaft gering achteten, und ihr die Schuld beimaßen, daß die Mediciner bessere Aerzte und Anatomen, als Christen seien, — für einen Freigeist, mit welchem sogar der Jude Spinoza von Rheinsburg aus, in Verbindung stehe. — Auch diese letzte Beschuldigung seitens ängstlicher, theologischer Dogmatiker hatte allerdings eine Thatsache, aber eine falsch gedeutete, zum Grunde. Gerade Professor van Horn war einer jener, in damaliger Zeit noch wenigen Zergliederer der Natur, welche sich von den philosophischen Systemen, welche die Geister, und auch die Lehren und Anschauungen von der physischen und organischen Welt beherrschten, gar nicht bestimmen ließ und, unbekümmert um speculative Dogmen, nur die Erfahrung fragte. Es war damals nichts Ungewöhnliches, daß alle solche Männer, die eine erfahrungsmäßige Behauptung aufstellten, welche nicht zu dem, in allgemeineren, oder engeren

Kreisen geltenden, philosophischen Systeme paßte, wol gar theologischen Dogmen widersprach, oder auch maßgebenden Schulen nicht gefiel, — angefeindet wurden. — Nicht nur Galiläi hatte ein einschüchterndes Beispiel davon gegeben; auch der Entdecker des Blutkreislaufes, Harvey, wurde verfolgt von der Schule, deren Grundsätze von seiner Entdeckung umgeworfen wurden, und es war noch vor wenigen Tagen die Kunde nach Leyden gekommen, daß der Professor Malpighi in Bologna, wegen seiner Entdeckung der Blutkörperchen und der weiteren, optischen Erforschung des Kreislaufes angefeindet, verdächtigt und nach Pisa gegangen sei, da die Anhänger der Galenischen Schule ihm seine beiden, an Borelli, dem Gründer einer neuen, mediciniſchen Schule, welche sich die iatromathematische nannte, gerichteten offenen Briefe: „de pulmonibus" (von den Lungen) nicht verzeihen konnten. In Leyden war nun freilich der religiöse Fanatismus, welcher sich in die wissenschaftlichen Streitigkeiten der Gelehrten nur zu schnell und leicht einmischte, nicht zu fürchten, und es waren die Theologen sowol, wie die Mediciner auf das reine Gebiet der Wissenschaft hingewiesen; hier aber waren starre Schuldogmen von einer so zähen und verknöcherten Widerstandsfähigkeit und die Theologie namentlich

so systematisch und, wie überall und zu allen Zeiten, hochmüthig, daß jede neue Idee, oder physische Entdeckung, die irgend dem Gebäude der Systeme einen Stoß zu geben vermochte, auf Widerstand traf, abgesehen von den persönlichen Stimmungen der gelehrten Eifersucht, Mißgunst und collegialischen Concurrenz.

Die mehr freisinnige Richtung des Professors van Horn wurde erst eigentlich seit gestern ein Gegenstand collegialischer Meinungsäußerungen und es war dabei von Thysius bemerkt worden, daß der Jude Spinoza auch mit Horn verkehre; seine vorhin im Universitätshofe gegen seine Fakultätsgenossen gethane Aeußerung, daß der jüdische, aus Amsterdam verbannte Freigeist mit Leuten aus Leyden in Verbindung stehe, war nur namentlich auf Horn gemünzt gewesen, und er hatte zugleich durch die Bemerkung, einem Studenten, wegen Anhörung der jüdischen Teufelsweisheit, mit Relegation bedroht zu haben, seine bittere Stimmung gegen den berühmten Anatomen deutlich genug zu erkennen gegeben. Horn besaß aber einen so großen Ruf und stand so sehr im Ansehen bei seinen Schülern und im Volke, daß man nicht wagte, ihn persönlich anzugreifen und es eine willkommene Gelegenheit für alle Eifersüchtigen war, einen, plötzlich aus

seiner Obscurität hervorgezogenen Studenten zum Gegenstande von Angriffen zu machen, die auf den dahinter stehenden, berühmten Lehrer gezielt waren.

Professor van Horn war indessen ein zu eifriger Anatom und Zootom, um sich mit philosophischen Zergliederungen speculativer Dogmen zu beschäftigen; seine Bekanntschaft mit Spinoza war rein materieller Art, er hatte nicht den Weltweisen, sondern den Glasschleifer in ihm aufgesucht. — Als vor einem Monate Swammerdam seinem Lehrer Alles, was ihn bisher still beschäftigt und in sein Leben fördernd und störend eingegriffen hatte, so wie die Ergebnisse seines Sinnens über die Herstellung eines Sehrohrs und die Entdeckungen durch dasselbe vertrauungsvoll gebeichtet und an dem empfänglichen Lehrer einen unterstützenden und leitenten Freund gefunden hatte, war Horn nicht müßig gewesen, sofort von dem Opticus Hautman in Amsterdam eins von dessen verkäuflichen Mikroskopen zu bestellen; mit Neugier erwartete es Swammerdam und es stellte sich bald bei der Vergleichung mit demjenigen Instrumente, welches er später mit Spinoza's, nach seiner Angabe verfertigten Glaslinsen zusammengesetzt hatte, heraus, daß sein Mikroskop weit bedeutendere, schärfere und hellere Vergrößerungen und eine Menge neuer, optischer Vor-

kehrungen darbot, von denen der Amsterdamer Händler nichts wußte. Ein eben solches Instrument zu besitzen, war Horn's lebhaftester Wunsch; es war in derselben Zeit, als die Ausweisung Spinoza's und sein Aufenthalt zu Rheinsburg nahe bei der Stadt Leyden bekannt wurde; Horn veranlaßte Swammerdam, mit ihm hinauszufahren und den Juden zur Herstellung von Glaslinsen zu bestimmen. Als dieser den jungen Apothekersohn wiedersah, und von den Erfolgen seiner Beobachtungen erfuhr, die er mit philosophischem Geiste als Beweise der in der Natur lebenden, im ewigen Schaffen begriffenen Gottheit deutete, die, unzertrennlich von der Materie, in ihr existire, wirke und gestalte, fand er sich sogleich bereit, seine Schleifkunst der größtmöglichsten, optischen Vollendung des Mikroskops zu widmen, und schon nach acht Tagen war er nach Leyden zum Professor Horn gekommen, den er im Anatomiegebäude aufgesucht hatte, um die Glaslinsen abzuliefern. Nunmehr war Swammerdam beschäftigt, seinem Lehrer, der alle nöthigen Geldmittel freudig hergab, ein Instrument zu bauen, und das eigene noch mehr zu vervollkommen; die rohe Hülse von Pappe machte einer metallenen Platz, der Mechanikus der Akademie mußte die Gläser genau befestigen, Schraubengewinde ersetzten

die rohe Handbewegung und so war nach Verlauf des Monats ein Jeder im Besitze eines Mikroskops, das Alles erreichte, was die Optik damals herzustellen vermochte.

Um so ämsiger beobachteten jetzt Beide damit; es war ein neuer Diener und Gehülfe des forschenden Geistes, ein ergänzender, neuer Lichtsinn mit beweglichen Augen geworden; nur wer selbst mit einem Mikroskope arbeitet, begreift dessen fesselnde Anziehungskraft; — wie der Seefahrer auf des Columbus Schiffe, als er das verheißene Land mit seinen ungeahnten Wundern und immer seltsameren Gestalten näher, heller und breiter vor sich emportauchen sah und den Blick nicht abwenden konnte, so kann sich auch das Auge nicht von der Welt losreißen, die das Mikroskop aufschließt, — es fühlt seine Ermüdung nicht und läßt die Gefahr der Erblindung nicht achten! —

Die große Entdeckung der ersten Entstehung des Menschen, über die Religion und Philosophie einen geweiheten, unantastbaren Spruch gethan hatten, da die Natur selbst den Schleier des Mystischen darüber ausbreitete und kein irdisches Auge dem Schöpfungsakte der Gottheit unmittelbar nahe treten sollte, war nun die nächste, große Frage, welche an das Orakel des Mikroskop's von den verbündeten For-

schern gerichtet wurde. Swammerdam hatte die erste Antwort darauf gegeben, mit kühn geschärftem Auge den Schleier in den feinsten Maschen seines vergrößerten Gewebes durchdrungen und das Geahnte, das dem allgemeinen Gesetze sich scheinbar Entziehende, sichtbar gemacht. — Er erschrak selbst vor dieser plötzlichen Offenbarung seines eigenen Daseins, und würde mit Entsetzen zurückgewichen sein, wenn nicht der klare, eifrige Sinn des muthigen Erkennens in seinem Lehrer fortreißend auf ihn eingewirkt hätte. — Dem praktischen Anatomen genügte aber die vereinzelte oder wiederholte Beobachtung nicht; ihm selbst war daran gelegen, die einzelnen Momente zu belauschen, welche das fortschreitende Leben, den Gang der Entwicklung, erkennen lassen konnten, er schaffte mit nicht geringem Kostenaufwande, den Swammerdam's Mittel, die der Vater ihm ohnehin absichtlich karg zumaß, nie erlaubt haben würden, alle möglichen Säugethiere an, um dem ersten Entdecker eine ausgedehnte Gelegenheit zu geben, den Gegenstand zu verfolgen, erwarb selbst für ihn menschliche Weiberleichen und war täglich mit ihm beschäftigt, den wichtigen Ausspruch zu erfahrungsmäßigem Beweise zu erheben: daß in der Entstehung des Menschen und der Säugethiere keine Ausnahme von allen anderen Thierklassen obwalte

und der Satz: omne vivum ex ovo für das gesammte Naturleben gültig sei. — Diese Gewißheit hatte er, seiner Ueberzeugung nach gewonnen und darum die Gelegenheit ergriffen, in der öffentlichen Disputation vorläufig darauf aufmerksam zu machen.—

Swammerdam saß um die heutige Mittagszeit in seiner hochgelegenen Stube am Mikroskope, mit dem Gegenstande seiner Forschung beschäftigt. Er hatte keinen Theil an der akademischen Feier genommen; — Hunger und Durst vergessend, gewöhnt an die stille Beschäftigung des Auges und Geistes, lebte er seiner Welt, die ihm fast noch allein gehörte. Wie anders sah es aber jetzt in seiner Stube gegen früher, vor wenig Wochen aus! — Wie reichhaltig war sein Arbeitstisch im Vergleiche mit der mißgönnten, oft bedrohten, und ängstlich behüteten Stätte im väterlichen Naturaliencabinette! Ein metallenes Mikroskop erhob sich aus einer überhäuften Umgebung von feinen Zergliederungsapparaten und zahlreichen Gläsern, in welchen die Präparate seines Forschungsobjectes in Spiritus aufbewahrt waren; auf allen Möbeln befanden sich thierische Objecte, Bücher und Insecten, denn seine liebe, zuerst vertraulich zu ihm redende und ihn in das Mysterium des unendlich Kleinen lockende Insectenwelt hatte er, unter Horn's vorwaltendem In-

teresse am Säugethier- und Menschenkörper, nicht versäumt oder gar vergessen. - Mit ihr verkehrte er in den Stunden, wo er nicht mit dem Lehrer oder in dessen Sinne arbeitete, oder seine Präparate durch Zeichnungen fixirte, oder seine Beobachtungen niederschrieb; mit den Insecten führte er in einsamer Stube, oder auf stillen Spaziergängen seinen sinnigen, nunmehr verständlicheren Austausch von Fragen und Gedanken über das Geheimniß des Lebens fort. Hatte er doch bereits *geahnt*, daß in diesen vielgestaltigen, farben- und kunstreichen Geschöpfen ein geheimer Zug ihres Daseins wirke, der sie zu mehr, als bloßen Schmarotzern höherer Geschöpfe mache und ihnen vielmehr eine innere Mission gebe, welche sie im Dienste der Natur bethätige, die großen Gesetze des Lebens erfüllen zu helfen; — hatte er doch bereits *erkannt*, daß in diesen kleinen Thieren ein fein gegliederter Körperbau den bewunderungswürdigen und unermüdlichen Kunst- und Arbeitstrieben derselben entspreche, und daß diese Thiere mit dem Leben der Menschen in enger Verwandschaft stehen, daß ein gemeinsames Naturband alle Wesen, als nothwendige Glieder einer großen Kette verknüpfe! — Es war für einen, mit dem Gemüthe gleichzeitig forschenden Beobachter, wie Swammerdam, nicht bedeutungslos geblieben,

daß die Naturbedingungen der Geschöpfwerdung gleichmäßig den Menschen und die Biene beherrschen! Er war ja auch der Entdecker von der Mutterschaft der Bienenkönigin geworden!

Ein eiliger, kräftiger Schritt erscholl draußen auf der engen Treppe; Swammerdam kannte den Schall und hob das Gesicht vom Mikroskope auf; die gerötheten, vom hellen Sonnenlichte, das durch das Instrument seine Sehnerven gereizt hatte, geblendeten Augen richteten sich nach die Thür, die bleiche, ernste Miene erhielt eine freudige Wärme. Ueber die Schwelle trat der Professor van Horn im akademischen Festkleide, denn er war eben vom Promotionszuge gekommen. — Schon am Morgen hatte er mit dem Assistenten an einem anatomischen Gegenstande gearbeitet und war nur zeitweise fortgeeilt, um sich dem Feierzuge anzuschließen. Er kam um die Untersuchungen fortzusetzen. — „Immer noch in der Arbeit begriffen?" — rief er, dem Aufstehenden die Hand reichend, — „ich würde gegen meine eigene Leidenschaft unwahr sein, wollte ich Euch zur Mäßigung Eures Eifers mahnen. — Was habt Ihr da unter dem Mikroskope?"

— „Eine Ameise." —

— „Was? Eine Ameise?" — rief Horn befremdet; — „hat der Insectenjäger wieder die Ober-

hand? Ist dieses Thierchen mitten in unserer großen Frage der Gegenwart und bei der Ungeduld Eures Eifers wichtig genug geblieben, Zeit und Mühe daran zu wenden?" —

— „Herr Professor, — ich werde immer mehr überzeugt, daß man jedes beliebige Thier wählen kann, um daran zu lernen, wie die Entwicklungsgeschichte keine Ausnahme macht, sowol beim kleinsten wie beim vollkommensten Geschöpfe. Ich glaube zuversichtlich heute, während Ihrer Abwesenheit, die weibliche Ameise entdeckt zu haben." —

— „Vortrefflich, — eine neue Zeugin für die Bienenkönigin! — Das Beweismaterial für die Generatio ex ovo häuft sich; wir haben es nöthig, um Säugethier und Mensch zu vertreten. Laßt sehen, ich bin begierig!" — Er trat an das Mikroskop und Swammerdam erklärte ihm das Object. — Sie beschäftigten sich einige Zeit damit, — der Professor blickte wohlgefällig auf die große Gewandtheit und fast zärtliche Schonung, womit Swammerdam den Leib des kleinen Thierchens zerlegte. — „Ein großes Gesetz, einen durchgreifenden Gedanken scheint uns die Natur zu offenbaren," — sagte Horn; — „die seltsame Theilung der Thierchen, welche Ihr mir vor Kurzem in einem Tropfen unseres Kanalwassers zeigtet, die Selbsttheilung des

mütterlichen Leibes in neue Wesen derselben Gattung scheint mir nur der rohere Urtypus zu sein, der sich in der Entwicklung und Lostrennung von Knospen, wie wir es bei den blumenförmigen Aufguß-Thierchen beobachtet haben, in höherer Weise wiederholt. Was ist ein Ei anders, als eine Knospe, die sich aus Theilen des mütterlichen Organismus bildet und sich in dem Zustande der Reife davon trennt, um ihr eigenes Leben zu beginnen! — Verfolgt diesen Gedanken einmal weiter am Mikroskop, lieber Swammerdam, Ihr habt die Geduld dazu. Wenn die ganze Thierwelt aus Eiern entstände, — wenn die Generatio aequivoca nur eine Theorie unvollkommener Beobachtung, ein Auskunftsmittel der Unwissenheit, wenn die Epigenesis nur eine philosophische Beschönigung des Menschen wäre, der sich sträubt, Thier zu sein? — Die Insectenwelt muß ich Euch allein überlassen; nun laßt uns die heute Morgen durch den Promotionszug unterbrochene Untersuchung der betreffenden Organe des Kaninchens, der Hündin und Ziege fortsetzen." —

Swammerdam beseitigte die Ameisen und holte aus einem Wandschranke die auf blutigem Teller liegenden Präparate hervor, an welchen beide Anatomen vorhin ihre Untersuchungen begonnen hatten. Sie zergliederten mit Messer, Nadel und Lupe und

prüften einzelne Theilchen wiederholt unter dem Mikroskope. — Der lebhaftere Professor konnte kaum gleichen Schritt mit der ernsten Geduld des Mitarbeiters halten, der aber mit um so größerer Sicherheit das Ziel seiner Forschungen erreichte. Die Stunden verstrichen, ohne daß Swammerdam an das Mittagsessen und der Professor an den Umstand dachte, daß er um zwei Uhr die Festtafel finden würde, der Student aber sein Convictorium längst versäumt habe.

Endlich, nach langer Präparation und Beobachtung und mancher freudigen Befriedigung des forschenden Sinnes und Geistes, rief Horn, die Hand auf Swammerdam's Schulter legend, und mit ermuthigendem Blicke in des Jünglings erhitztes Gesicht blickend: — „Die Thatsache steht fest, — nichts kann von nun an meine Ueberzeugung schwankend machen, — Euch, junger Freund, verdankt die Wissenschaft die größte Entdeckung des Jahrhunderts, und ich bin stolz darauf, daß mein Assistent es ist, der den ersten Blick in die Werkstatt der Geschöpfe gethan hat. Nun verbindet Euren geduldigen Fleiß mit Muth; — ein Entdecker hat eine doppelte Ausdauer, die der Arbeit und die des Kampfes nöthig, denn alles Neue und Bedeutende tritt wie ein verdächtiger Fremdling in die Welt, der angefeindet

wird. Da ich nun einmal Eure Entdeckung öffentlich ausgesprochen habe, so ist es Zeit, damit in einer Schrift vor die gesammte gelehrte Welt zu treten, ehe Euch ein anderer, der schlauer als ehrlich ist, damit zuvorkommt. Euch soll die Ehre der Entdeckung bleiben; es ist aber sehr schwer, seine Priorität zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, wenn ein Anderer dasselbe in einer Schrift zuerst in die Welt spricht, was der eigentliche Entdecker aus zu großer Scrupulosität an sich hält." —

Swammerdam verrieth durch seine befangene Miene, daß er vor der Oeffentlichkeit erschrak. — „Würdet Ihr die Schrift nicht herausgeben, Herr?" — fragte er schüchtern, — „ein Wort von Euch würde überall Vertrauen finden, wo ein unbekannter Student nur Bedenken oder Gleichgültigkeit findet."—

— „Ihr sollt muthig werden, junger Freund; — beruft Euch auf mich, nennt mich als Zeugen Eurer Entdeckung; tretet heraus vor das gelehrte Europa, ich wünsche, daß Ihr den Lohn des Fleißes findet. Mir ist es lieb, wenn einmal die gelehrten Männer gezwungen werden, die Autorität über der Thatsache zu vergessen und den jungen, unbekannten Forscher zu achten. — Nun zeichnet genau diese Präparate ab, fügt sie den früheren hinzu und beginnt eine Schrift: de ovo! Jetzt muß ich gehen,—

es schlägt halb Drei auf dem Sanct Peter, man wird mich an der Festtafel des Doctors suchen; — prüft die Ameisen noch einmal gründlich, damit wir ein neues Zeugniß haben, — aber macht Euch jetzt auch einen Feiertag; Eure Augen sind roth, der Anflug Eurer Backen verräth die Stockung des Blutes in der Brust; — liebt Ihr es nicht, Euch zwischen die lustigen Studenten zu mischen, so geht hinaus in's Freie, auf die Wiese, der Tag ist schön, — nun lebt wohl, — morgen wollen wir mehr reden." —

Swammerdam begleitete in seiner stillen, schweigsamen Weise, die der Professor bereits kannte, und nur in Momenten des wissenschaftlichen Eifers in lebhafte, wenn auch in kurzen, plötzlichen Ausbrüchen sich Luft machende Ergüsse seines inneren Lebens durchbrach, Horn bis an die Treppe und kehrte mit einer wehmüthigen Miene in sein Zimmer zurück. Der Gedanke, seine stille Welt des geistigen und gemüthlichen Wirkens und Sinnens, mit den fast andächtig behüteten Früchten seiner Arbeit, öffentlich für Freund und Feind preiszugeben, hatte etwas Beängstigendes und Betrübendes für seine, von melancholischen Regungen leicht durchbebte Seele: er dachte auch wol daran, daß sein Wirken in Leyden dem Vater bekannt werden und erzürnen

würde, da dieser jede kleine Geldsendung an die Bedingung knüpfte, daß der Sohn mit Eifer ausschließlich der Heilkunst obliegen sollte; er fühlte aber selbst, daß er die Bahn der Wissenschaft nicht im Verborgenen gehen durfte und der erkannten Wahrheit schuldig sei, sie zur Anerkennung zu bringen und dafür zu streiten; dazu bedurfte er des Muthes. — „Ja!" — sprach er zu sich selbst, als er nachgrübelnd am Fenster stand und in die grünen Linden und Ulmen des Doelens-Platzes blickte, auf denen die Sonne glänzte, — „ja, ich muß zeugen vor der Welt, was mir die Natur offenbart! — Sind die Propheten und Apostel nicht getrieben von der Offenbarung Gottes? Und ist es nicht dieselbe Wahrheit, gleichviel, ob in einem heiligen Traume, durch Versenkung in Gott, oder in ahnungsreichem Drange nach Erkenntniß, durch sinnliches Lüften des Schleiers, den die Natur über die Urquellen ihres unendlichen Lebens gewebt hat? Und sollte ich in mir verschließen, was die ewige Mutter mir liebreich offenbart?" —

Er hatte nicht das Heraufsteigen eines Menschen gehört, jetzt schreckte er plötzlich aus seinem Grübeln auf, da die Thür geöffnet wurde. Ruysdael war es, der mit dem Rufe: — „Du bist ja nicht zum Mittagstische, zur Frau Laurentia gekommen!"

— auf den Freund zutrat und, da er dessen Wangenröthe bemerkte, schärfer in sein Gesicht sah und fragte: — „Was ist Dir denn? Du siehst so zerstreut aus?“ —

— „Ich denke eben erst daran, daß ich das Mittagsessen versäumt habe und auch jetzt keinen Hunger verspüre,“ — erwiderte Swammerdam lächelnd. — „Und Du nimmst nicht Theil an den Studentenfahrten?“ —

— „Das fragst Du? Soll ich Dich an die öde Düne erinnern, wo der einsame Insectenjäger den stillen Zeichner fand? Mögen die Studenten heute nach Leyderdorp hinausziehen, ich habe nicht Lust, mit den Fröhlichen zu verkehren; meine Hoffnungen sind getäuscht, aber was mir der Vater mit hartnäckigem Vorurtheile versagt, will ich jetzt erzwingen, ich will es machen, wie Du!“ —

— „Wie ich? Bin ich nicht freiwillig nach Leyden gekommen? — Was gedenkst Du zu thun?“—

— „Mein Bitten, mein Drängen, die Berechtigung meiner Natur, — nichts hat den eigensinnigen Mann in seinem Willen ändern können! Heute schreibt mir der Vater, daß ich seinem Leben den schönsten Tag des Alters schaffen würde, wenn ich als Arzt nach Harlem heimkehrte, — als Arzt, — während schon die blutigen Reste Deiner

Zergliederungen hier in der Stube mir das Auge kränken!" —

— „Die Vorurtheile der Väter sind Schleusen, welche zwar den Strom aufhalten können, aber ihn zum Anschwellen bringen, daß er über Wehr und Damm fließt, und sich seinen Weg, der Neigung, folgend, durch die grüne Lebenswiese bricht!" —

— „Ja, Johann! es schwillt in mir, es bricht durch, — ich werde nach Amsterdam fliehen und Berchem anflehen, mich aufzunehmen, meinen Beruf zum Künstler zu schützen!" —

— „Ich habe wol in Amsterdam sagen hören, daß der Maler Berchem eine böse, geizige Frau hat, die ihn beherrscht, — sie wird Dich nicht dulden, wenn sie keinen Gewinn findet." —

— „Es ist zum Verzweifeln!" — rief Ruysdael, sich auf den Stuhl am Fenster niederwerfend und das lockige Haupt stützend. — „Jetzt erkenne ich recht, was Du im Hause Deines Vaters gelitten haben mußt! — Aber Du bist glücklich, der Ruhm hängt sich schon an den Anfang Deines Weges, die ganze, akademische Welt spricht heute von Dir, Deinen Namen hörte ich im Festzuge und bei Tische im Convictorium!" —

— „Man spricht von mir?" —

— „Nun, das wundert Dich? Wenn man eine

Entdeckung gemacht hat, die ein berühmter Professor öffentlich in einer Disputation verkündigt und die ganze Fakultät Dir nicht gönnt? — Ein Gemälde möchte ich malen, das die Welt zur Anerkennung und zum Neide herausfordert! — Das würde mich dem Willen meines Vaters gegenüber stellen; — mit dem öffentlichen Beifalle gewappnet, hat der Sohn das Recht, des Vaters Eigensinn zu brechen!"—

— „Man sprach von mir? Wenige kennen mich! — Man gönnt mir die Frucht der Arbeit nicht!" —

— „Ja, das will ich!" — fuhr Ruysdael fort, indem er aufsprang; — „ich will es Dir gleich thun, Thatsachen sollen für mich sprechen, gegen sie ist das Vorurtheil ohnmächtig! Was kann der von Dir gefürchtete Zorn Deines Vaters ausrichten, wenn Du den Stand des Arztes verschmähst und der Naturforschung mit dem Mikroskope allein lebst, sobald die gelehrte Welt Deinen Namen mit Anerkennung nennt und Thatsachen, Früchte auf Deinem Wege wachsen? Was will mein Vater ausrichten, wenn die Welt auf ein Bild von mir zeigt und ruft: Das ist ein Maler, den wir anerkennen! Ja, steht man erst einmal in der Wissenschaft oder Kunst als Schöpfer da, dann ist man nur ihr und

sich selbst verantwortlich, der Jüngling ist Mann, der Diener Herr geworden!" —

— „Du redest von mir, als hätte ich meines Vaters Willen überwunden? Was sollte ich beginnen, wenn er mir seine kärgliche Unterstützung entzöge? Aber Du sagtest vorhin, man gönnte mir meine Entdeckungen nicht?" —

— „Wundert Dich das, ehrliches Blut? Vor Neid und Aerger will man platzen; die Studenten wiederholten bei Tisch die hämischen und spitzfindigen Aeußerungen ihrer Professoren und gaben ihre eigene Mißgunst in faden Witzen kund." —

— „Der Professor van Horn hat mich allerdings vorbereitet, daß ich den Muth haben müßte, gegen Widersacher zu kämpfen, aber wie könnte eine andere Oppsition als die des Zweifels oder Irrthums gegen Wahrheiten auftreten? Ueberzeuge ich Beide durch die Thatsachen, so müssen sie verstummen und mir befreundet werden." —

— „O, Johann! Wie wenig kennst Du die große Welt, trotz Deiner Entdeckung einer neuen, kleinen, in der Du lebst. Glaube mir, und wenn alle berühmten Autoritäten vor der Wahrheit Deiner Entdeckungen verstummen müßten, sie würden es Dir niemals verzeihen, daß Du sie gemacht hast, ein obscurer Student. — Und weil Horn hinter

Dir steht und Dein Wort redet, werden alle feigen und feilen Gegner des Professors und seiner Autorität, die den Muth und die Ehrlichkeit nicht haben, einen berühmten Mann direct anzugreifen, sich gegen Dich kehren. Neid! Mißgunst ist das gemeine Gespenst, das Jeden umschleicht und beunruhigt, der irgend einen großen Gedanken, oder eine große That geboren hat und durch sich selbst wurde, was er ist! Und die eigenen Landsleute, die doch stolz auf ihres Landes Geister sein sollten, sind die ersten und unversöhnlichsten Neider des Gelehrten und Künstlers."—

— „Dann werde ich meine Entdeckungen still für mich behalten," — sagte Swammerdam etwas kleinlaut und leicht eingeschüchtert.

— „Nein, das wäre feige von Dir! Ich sinne im Gegentheile auf eine That, welche Neid erweckt, ich würde am Ziele meiner Wünsche sein, wenn ich mich von Neidern umringt sähe. Als Plato einst den Ipallus nach seinen Leistungen fragte, antwortete er: ich that noch nichts, denn ich erregte keinen Neid!" —

— „Und was sollte ich beginnen, wenn mein Vater auf der Seite meiner Gegner stände, mir die Mittel entzöge und ich mich dann nur auf die Anerkennung meiner Arbeit verlassen müßte?" —

Ruysdael schwieg, um eine Antwort verlegen.

— „Des beneideten Malers Bilder werden gekauft und theuer bezahlt," — fuhr Swammerdam ziemlich gedrückt fort, — „aber ein wissenschaftlicher Forscher hat nichts, was des Geldes werth." —

— „Du mußt Dich durchkämpfen und wenn Dir Horn nicht im Vaterlande eine Stelle an der Akademie verschaffen kann, so ist das Ausland dankbarer als das eigene Vaterland. Darum mußt Du dem Auslande bekannt werden, — durch öffentliche Schriften!" —

Swammerdam schwieg und da er seinen melancholischen Blick schwer zur Erde senkte, fuhr Ruysdael fort: — „Gerade die Redensarten, welche ich heute über Dich gehört habe und die nur dazu dienen können, die Aufmerksamkeit der Welt auf den einsamen, ungenannten Arbeiter zu lenken, entflammten meinen Muth, eine That zu thun, die Jedermann herausfordern soll, von mir zu sprechen. Ein Bild will ich malen, so recht aus meiner innersten Seelenstimmung heraus; — es soll nichts darstellen, was das Auge reizt oder durch schöne Farbe und mannichfaltige Gestaltung fesselt und ergötzt, nein, ich will, mit dem Trotze meines eigensten und ursprünglichsten Vermögens, meine Stimmung, — ich will Deine Seele malen, Johann, — ein

Bild, öde, melancholisch., einsam, und doch voll Leben und Natursprache!" —

— „Mein Bild? Das graue Bild eines Menschen, der schon erschrickt, daß die Welt von ihm redet?" —

— „Die Dünen will ich malen, — Sand, Luft, Horizont, — die öde Wüste, wo wir uns fanden! — Da soll auf einsamen Fußwege der Insectenjäger dem aufziehenden Sturme entgegenschreiten, — in seiner Seele eine unsichtbare Welt, die ihn treibt, deren Spuren zu suchen, und dessen Drang mächtiger ist, als die Furcht vor dem drohenden Gewölk des aufziehenden Sturmes! — Das ganze Bild soll Deine Seele sein, — herausfordern will ich damit, mich als Maler anzuerkennen!" —

— „Freund, — wird man Dich verstehen? — Lieben die reichen Leute, welche Bilder kaufen und beurtheilen, nicht lebensvolle Gruppen, üppige Landschaften, ergreifende Seestücke, Jahrmärkte, häusliche Scenen, Trinkstuben und Portraits schöner oder berühmter Menschen?" —

— „Ich lebe in dem Bilde, was ich Dir eben skizzirte, wie in meiner Welt! — Ich will die Menschen zwingen, dieselbe mit mir zu theilen. Komm, laß uns einen Spaziergang machen, — erzähle mir unterwegs von Deinen Insecten, hier begegnen sich

noch am Verständlichsten Künstler und Forscher; — Du redest mit den Thierchen, als wären es Dolmetscher des Naturgeistes." —

— „Sie sind es mir geworden, — sie offenbaren mir das Leben und leiten mich an die Urquelle der Liebe." —

— „Der Liebe?" —

— „Lieben und Leben sind gewiß nur Worte eines Stammes; — wohin ich in der Natur blicke, da gestaltet sich das Leben zum Instincte der Liebe; alle Arbeit der kleinsten Insecten ist Liebe, Liebespflicht, Mutterliebe; — o! es ergreift mich oft zur tiefsten Rührung, wenn ich der Menschen Abfall von der Natur damit vergleiche!" —

— „Komm, laß uns draußen darüber reden! — Du lebst in einem geheimnißvollen Verständnisse mit der Natur; ist es denn nicht die Sprache der Einbildung, welche sie redet? Gestern lag ich am Rheinufer unter einem Baume und sah den Ameisen zu, die aus kleinen Löchern der Erde hervorkamen und eine Straße am Baumstamme mit scheinbarer Geschäftigkeit verfolgten; ich konnte nicht erfahren, was sie zu der eifrigen Eile antrieb, — sie ergötzten mich nur." —

— „Gerade diese Ameisen haben mir ein neues, großes Geheimniß enthüllt," — sagte Swammer-

dam, der, als Ruysdael die Thür öffnete, schnell einige Gläser und Schachteln in die Tasche steckte, den Hut nahm und folgte. — „Von Ameisen und Bienen lernte ich Arbeit, Geduld und die Sprache der Natur; sie sind, gleich mir, die Bewohner des Sandes, der Wüste, sie bauen, wie ich, im Stillen und Verborgenen! Ich danke dem Ameisenei die Bestätigung eines großen Gesetzes. In ihm entdeckte ich die ersten Linien des gestaltenden Lebens, einen werdenden, noch weichen Körper, den der Traum des künftigen Fatums, die Vorahnung der Arbeit und des Hungers, bereits Organe gestaltete für diese spätere Zeit des Naturdienstes; ich sah Kinnladen, als künftige Werkzeuge der Beute, der Arbeit und Vertheidigung; ich sah an den Seiten des Körpers Oeffnungen für das Einathmen der Luft nach der Geburt. Es bestätigte sich hier, was ich im Ei des Frosches und der Biene sah, daß die Natur im Stillen die Zukunft der Geschöpfe vorbereitet, daß die Entwickelung wol die äußere Form wechselt, aber die neue längst in der alten vorgebildet hat. Und mit welcher Vorsicht die Natur, bei ihrer scheinbaren Härte und Liebloſigkeit, womit sie die Insecten nackt in die Welt eintreten heißt, für das Fortkommen und den Selbstschutz derselben sorgt, das wird uns recht augenscheinlich,

wenn wir das Leben belauschen und erfahren, welchen Gebrauch das neugeborene Insect von seinen Organen macht und wie es im Schutze der Finsterniß sich bettet und rettet." —

— „Aber sage mir, Freund, — welchen Nutzen kann es haben, daß die Natur eine so unendliche Menge Ameisen schafft? Du sagtest mir einst, daß die Natur nur durch ihre Zweckmäßigkeit schön sei." —

— „Die Ameisen sind die vorzüglichsten Frohndienster und Arbeiter der Natur, um das Zerfallen alles Zeitlichen zu begünstigen." —

— „Das Zerfallen? Ein Mann, der einst zu meinem Vater kam und aus Indien zurückkehrte, erzählte, daß dort große Ameisen lebten, die den Menschen zur furchtbarsten Plage wären; sie zerstörten Alles, was sie träfen, verheerten in einer Nacht ganze Plantagen und zerfräßen die Wohnungen der Menschen." —

— „Dieser Schaden wird durch ihren Nutzen doppelt aufgewogen; ich habe sie stets beschäftigt gesehen, Alles zu zerstören, was schädlich ist, nicht nur Thiere, sondern auch verwesende Stoffe, welche die Luft verderben würden. Alles, was die Verwesung nur langsam vertilgt, das beschleunigen sie

durch ihre Arbeit im Dienste der Natur; da, wo sie arbeiten, findet man den Boden gereinigt." —

— „Ich werde Dich hinführen, wo ich die Ameisen neulich sah; ich möchte mich überzeugen von Deiner Deutung!" —

Beide Freunde waren während dieses Gespräches die Treppen hinabgestiegen, aus dem Hause gegangen und hatten den Weg gegen die „Witte-Poort" nach dem „Hogen Ryndyk" genommen; Ruysdael folgte der Absicht, den Begleiter an den Rand einer Wiese zu führen, wo der Baum stand, unter dem er gestern gelagert und dem Treiben der Ameisen zugeschauet hatte.

Im Thorgebäude, das den Brückeneingang des Stadtgrabens überwölbte, begegnete ihnen ein Student, welcher seine Augen mit einer fast spöttischen Aufmerksamkeit auf Swammerdam heftete und seine Schritte verlangsamte. — „Das ist der Snyders, der Famulus des Professors Stenonius," — flüsterte Ruysdael dem Begleiter zu, der im Gespräche über sein Lieblingsthema und in der Abspannung der, vom vielstündigen Sehen durch das Mikroskop gerötheten Augen, welche sich erst wieder an den Weitblick in der freien Luft gewöhnen mußten, den Entgegenkommenden nicht beachtete. — „Er erkun-

digte sich schon im Convictorium nach Dir und machte Anmerkungen über Deine Entdeckung." —

Ruysdael hatte kaum ausgesprochen, als Snyders, ein langer, magerer, nachlässig gehender Mensch mit kleinen, stechenden Augen, röthlich blondem, spärlichen Haar und Barte, und mit einem fortwährenden, verdrießlichen Lächeln um den schlaffen Mund, schräg über den Weg gekommen war und mit seiner schwachen, süßlichen Stimme rief: — „Celeberrime! — Trifft man Euch endlich, um im Stande zu sein, dem Reformator der Wissenschaft den gebührenden Respect zu beweisen? Ich hoffte Euch bei der Mater Laurentia zu finden und da man mir sagte, daß Ihr Nachmittags die Polder und Dämme an den Vliets von Ungeziefer säubertet, so gedachte ich Euch zu begegnen." —

— „Ihr hättet mich hier gesucht?" — fragte Swammerdam zweifelhaft.

— „Ich war in Boßhuysen, um einen Kranken zu sehen, da der Professor beim Festessen ist. Aber wollt Ihr denn nicht selber heute die Ehre genießen und mit der Studentenschaft nach Leyderdorp hinausziehen?" —

— „Nein," — versetzte Ruysdael schnell, — „ich wünsche Euch viel Vergnügen." — Er wollte vorübergehen, aber Snyders hielt Swammerdam

mit den Worten zurück: — „Werdet Ihr Euren Ruhm nicht leuchten lassen vor der Welt? Ihr habt die ganze Akademie in Bewegung gebracht; — ich hätte mir meines Professors Erfindungen nicht auf meinen Namen schreiben und mich nicht zum Sack gebrauchen lassen; Ihr werdet geschlagen werden." —

— „Was Ihr da sprecht!" — rief Ruysdael verdrießlich; — „Ihr sollt noch mehr davon hören, — nun beeilt Euch, daß Ihr nach Leyderdorp kommt!" — Er faßte Swammerdam's Arm, um mit ihm weiter zu gehen. Dieser sah den Famulus des Professors Stenonius fragend an, als hätte er ihn nicht verstanden. — „Ei," — lächelte jener, — „habt Ihr denn wirklich die Entdeckung selbst gemacht? Ihr seht mir zu gutmüthig dazu aus, um mit der ganzen Welt anzubinden." —

— „Fraget den Professor Horn," — versetzte Swammerdam in seiner arglosen Ehrlichkeit, die sich nicht darauf verstand, listigen Menschen klug auszuweichen. Snyders lächelte fast geringschätzend, blinzelte vorsichtig auf Ruysdael und sprach: — „Gestattet mir, daß ich morgen zu Euch komme, ich möchte Euer Instrument kennen lernen und von Eurer Entdeckung ein ruhmrediger Zeuge werden."

Noch ehe Ruysdael einfallen konnte: — „Ihr

könnt es bald gedruckt finden!" — hatte Swammerdam, allein an den Gegenstand seines Wissenseifers denkend und nichts Arges ahnend, geantwortet: — „Kommt, wann Ihr wollt; ich werde Euch zeigen, was die Natur mir offenbarte." —

Snyders lächelte stärker, drückte Swammerdam die Hand und ging, freundlich nickend mit den Worten: — „Morgen vor dem Collegium," — weiter.

— „Es ist mir nicht recht," — begann Ruysdael, den Freund fortziehend, — „daß Du diesen in Deine Wissenschaft einweihen willst, ehe nicht Deine Schrift die vollendete Thatsache darbietet. Ich traue diesem Snyders nicht, er sieht immer so höhnisch drein und witzelte heute Mittag über Dich. Tritt heraus mit Deinen Entdeckungen vor die gelehrte Welt; da, vor der Oeffentlichkeit beweise und streite, aber laß keine Leute in der Stille mit Dir theilen, die oft verrätherische, oder diebische Absichten mit Wißbegierde und Anerkennung verlarven." —

— „Kann man mir meine Entdeckung rauben? Und gehört sie mir allein? Nur die Freude ist mein, die mir Mühe und Geduld hinreichend lohnt; die Thatsache ist Eigenthum der Wissenschaft, die, wie

die Sonne über Alle scheint, und der ich dienen muß, wie die Ameise der Natur." —

— „Ich habe Dich nur warnen wollen, Freund; — doch wir sind ausgegangen, um uns in der Natur zu zerstreuen; — wo uns Menschen nicht befriedigen, da haben wir ja unsere treue Freundin, die Denen, welchen sie ihre Reize und Geheimnisse offenbart hat, immer neues Vergnügen gewährt. Ich liebe sie im ganzen, großen Gewande ihrer Erscheinung, Du in ihren einzelnen Zügen und heimlichen Mutterpflichten. Nun komm, und führe mich in Deine Insectenwelt ein, in welcher Du von Monarchieen und Republiken sprichst, von Geselligkeit, Arbeit, Frohndienst, Liebe und Kunst. Die Insecten gehören doch mit zur Landschaft, wie Bäume, Wasser, Luft, Stein und Mensch, — und doch würde ich sie niemals mit in mein Bild malen, weil sie in dem Maßstabe des Ganzen zu winzig sind und verschwinden." —

— „Und doch wirst Du, ohne es zu wissen, ihre Werke und Spuren malen," — versetzte Swammerdam; — „jene moosige Erderhöhung, die, dem Fuße einer Eiche einen so gefälligen Teppich giebt, ist die Kuppe eines Riesenbaues, den die Insecten unter der Erde errichteten; mancher Baum würde gewiß nicht sein malerisches Ansehen haben, hätten

ihn die Insecten nicht für Dein Künstlerauge vorbereitet. Sie sind Zimmerleute, Maurer, Bohrer, Weber und Bergleute, deren Werkzeuge zum Schneiden, Sägen, Bohren, Weben und Streiten weit mannichfaltiger und kunstreicher sind, als alle menschlichen Instrumente. Und es scheint mir, als ob wir Menschen nur den Insecten nachahmten. Auch habe ich bei manchen dieser Thiere chemische Stoffe bemerkt, als ob sie Apotheker oder Aerzte wären. Die Ameisen haben eine scharfe Säure, womit sie ihre Wohnungen ausbrennen, wenn sie feucht sind, viele Fliegen haben einen scharfen Saft in ihrem Stachel, den sie gewiß nicht empfangen haben, um Menschen dadurch entzündliche, giftige Stichwunden zu versetzen, sondern der irgend einer Funktion der Arbeit, Erhaltung oder Mutterliebe dient. So habe ich Käfer beobachtet, die zur Selbstvertheidigung einen ätzenden Saft ausspritzen, oder eine Art Explosion, wie von einem Feuergewehr, abschießen, während Andere wieder, wie Hofleute und Edelmänner, nach köstlichen, wohlriechenden Parfüms duften." —

— „Wahrlich, Du möchtest ihnen menschliche Zustände, wol gar Vornehmheit, Eitelkeit und Kriegskunst beimessen! Wenn sie nur nicht größtentheils eine so widerliche Gestalt hätten, mit ihren

Zangen, Stacheln, Hörnern, Sägen und Panzern! Der Schmetterling ist schön, der ist der Poet und Maler in der Insectenwelt, aber wie garstig sind die Käfer, — und nun sieh einmal dieses rauhe, gefräßige, wurmförmige Thier hier auf dem Grashalme, — wie ein Bär, so zottig, und welch' eine träge Masse! Wie unschön und verschieden von dem bunten, leichten Schmetterlinge, welcher sich nicht weit davon auf der Dolde wiegt!" —

— „Jene Raupen sind mir noch ein Räthsel," — sagte Swammerdam; — „sie scheinen nur zu fressen und zu sterben; sie verschwinden und man weiß nicht, wo sie bleiben. — Ich kann mir nicht denken, daß die Natur nur Fresser, ohne Arbeit und Pflicht, ohne Mutterliebe, geschaffen habe; — sie legen keine Eier, bauen nicht, zeigen keine Bestimmung. Eben so räthselhaft sind mir die Schmetterlinge; — woher kommen sie? Sie scheinen nur von etwas Blumenduft zu leben, sie lieben und sterben, wenn sie Eier gelegt haben. Wodurch haben sie diese Bevorzugung verdient, da andere Insecten so schwer arbeiten müssen? Wer nimmt sich dieser Brut an? Sie erhärtet wie Glasperlen und es schien mir, als ob kleine Maden sich um sie versammelten, um sie zu öffnen und den Inhalt auszuschlürfen. Woher kommt das große Ei, das

wie ein Wickelkind geformt, oft an Bäumen und Mauern haftet und aus welchem plötzlich der Schmetterling hervorbricht? Dieses Räthsel beschäftigt mich oft auf meinen Spaziergängen und ich bin nicht eher befriedigt, bis ich es einst enthüllt haben werde. Ueberall ist das Insect, wo ich es bisher beobachtete, mit der Sorge und Pflege seiner Brut belastet, dafür lebt, arbeitet, bauet und zerstört es. Sollte der Schmetterling begünstigt sein von der Natur, nur zu genießen und die Raupe zu leben, um zu fressen? — Sieh, diesen violetten, in Goldschein glänzenden Käfer! — Hier folgt ihm einer im schönsten Blau! — Gleichen sie nicht Edelsteinen, Smaragden, Saphiren und Amethisten? — Du nennst ihre Gestalt widerlich? Sieh' sie einmal genauer an und denke an die alten Ritterbilder in den Stadthäusern, — sind sie nicht geharnischte Ritter, ebenso gepanzert mit Brust- und Halsschild, mit Helm und Waffen? Ihnen hat die Natur Werkzeuge zur Arbeit und Vertheidigung gleichzeitig verliehen, denn die Käfer sind zum Kampfe geboren, ihr ganzes Leben ist Vertheidigung ihrer selbst, ihrer Liebe und Brut. — Sie erscheinen mir wie Ritter und Werkleute in einer Person. Und was sind die Schmelzfarben ihrer Schilder und Glieder ungleich schöner, als alle Pracht der Malerfarben!

Doch das ist nur ihre Oberfläche; welche zarten Formen und Zeichnungen macht erst das Zergliederungsmesser erkennbar! Glaube mir, Freund, die Natur besitzt eine unendliche Macht der Schönheit, sie ist nicht auf die Oberfläche beschränkt, wie das Künstlerauge wähnt, die Natur hat bei ihren Schöpfungen der Schönheit nicht die Grenze des Menschenauges befragt, sie schuf nicht Eier für das Anschauen, sondern für ihr eigenes Werk. Von der Oberfläche bis in's Innere steigert sie ihre Schönheit, sie schuf sie in wunderbarer Vollkommenheit und barg sie so tief in die Verborgenheit des Lebens, daß sie erst mit dem Tode und der Zergliederung des Geschöpfes aufgeschlossen und erkannt wird." —

— „Wahrlich, Johann!" — rief Ruysdael, — „Du siehst mit Augen, die Dein Mikroskop mit dem Zauber begabt hat, im Sichtbaren zugleich das Unsichtbare zu erblicken. Doch wir sind zur Stelle, sieh, hier steht der Baum, unter dem ich gestern den Ameisen zusah und deren Treiben und Eile ich nicht verstand. Sieh, wie sie laufen, — was ist ihr Thun? Sage mir selbst, sind es nicht garstige Thiere?" —

Swammerdam nahm eine Ameise vom Baumstamme und hielt sie dem Begleiter näher vor die

Augen. — „Garstig nennst Du sie? Trägt sie nicht einen blanken, glattpolirten Panzer? Wie ihre Augen wie todtes Glas glänzen und dennoch dicht neben ihnen die zarteste Lebensempfindung in zitternder Bewegung ist! Diese Fühlfäden bestehen aus zwanzig beweglichen, bei der leisesten Berührung zuckenden, weichen Gliederchen, womit sie fühlen und tasten, sich gegenseitig eine Geberdesprache mittheilen und jede leiseste Luftbewegung wahrnehmen, als wäre es ein Gehörnerv. Wie sie sich anstrengt, meinen Fingern zu entweichen; wie zweckmäßig und besonnen in ihrem Widerstande, wie vorbereitet von der Natur zu diesem Angriffe auf ihre Freiheit! Wie sie mit den feinen Krallen ihrer Füße, mit den Kinnladenzangen sich wehrt! Sind diese Kinnladen nicht Hände, so gut wie die Beine die Stelle der Arme vertreten?" —

— „Du möchtest sie klug nennen und doch hat ihr Gesicht nicht den mindesten Ausdruck, — die Augen sind starr, ohne Blick." —

— „Und doch besteht jedes Auge aus fünfzig kleineren, die wie die Kügelchen einer Brombeere um einen Mittelpunkt geordnet sind. Was bedarf das Auge der Bewegung, des Blicks, da es für jede Richtung ein besonderes Auge enthält, das den Lichtstrahl auffängt?" —

— „So rede sie an, wenn Du ihre Sprache der Natur kennst, beruhige sie, gieb ihr zu verstehen, daß Du ihr nichts zu Leide thun, sie nicht tödten willst!“ —

— So oft ich es versuchte, einem Insecte meinen Gedanken verständlich zu machen, fühlte ich recht lebhaft, daß wir beide, ich und das Insect, in zwei verschiedenen Welten leben. Diese Ameise versteht meine Sprache, ich vielleicht die ihrige nicht. — Ich habe die Stimme, sie die Fühlhörner. — Die Natur hat das Seelenleben dieser Thiere in tiefes Schweigen eingehüllt, aber daß sie mit einander reden, daß ihre Arbeit eine auf gegenseitiges Verständniß gegründete ist, das will ich dir zeigen. — Folge mir; — in den Handlungen, Bewegungen und Künsten dieser Ameisen liegt Ueberlegung — in dieser starren Hülse des Thieres lebt eine Seele, ein Gedanke der Natur.“ Er setzte die Ameise mit zärtlicher Schonung an die Baumrinde zurück. Einen Augenblick blieb sie über die Richtung ihres Weges ungewiß, sie erhob den Kopf und telegraphirte mit ihren Fühlhörnern umher, bald war sie von vielen ihres Gleichen umringt, welche ihre Fühlhörner bewegten; — einige stürzten abwärts des Weges gegen die Erde zurück, den sie eben gekommen waren,

als wollten sie das Erlebniß ihrer Genossin verkünden, — sie folgte ihnen. —

Auf dem moosigen Boden befand sich eine leicht eindrückbare Erhöhung aus einer dünnen Erddecke, mit Laub und Fichtennadeln verfilzt, und mit Holzstückchen gewölbt im gothischen Spitzbogenstyle. Swammerdam deutete sie als die Kuppel des Gebäudes, worin die Ameisen ihren Haushalt angelegt hatten. Er hob die Kuppel ab. — Strahlenförmige Eingänge führten gegen einen gemeinschaftlichen Mittelraum, das Gesellschafts- und Versammlungslokal, mit gewölbter Decke, eine Art von Forum, denn die Gesellschaft hat keinen Herrscher und lebt in republikanischer Verfassung. In diesem Saale wimmelte es fortwährend von Bewohnern und sie unterhielten sich eifrig mit ihren Fühlhörnern und wie es schien, in großer Noth über die gewaltsame Abdeckung der Kuppel. Swammerdam zeigte aber auch dem Freunde, wie von diesem oberen Markte oder Forum aus ein Stockwerk unter das andere tiefer in die Erde ging und hier die eigentlichen Familienwohnungen waren. Hier konnte man das Hauswesen genauer kennen lernen; Unzählige waren in steter Arbeit auf dem Wege von Draußen nach dem Inneren oder umgekehrt, um Insecten zu fangen, den Honigthau der Blattläuse auszusaugen und den,

in den Wohnungen mit der Kinderpflege beschäftigten Genossen Nahrung und Material zu zutragen; hier saßen sie, gleich Ammen, um den Kindern verschiedenen Alters, durch ihren Mund Ernährungsflüssigkeit zu zuführen, oder aufmerksam zu zuhören wenn das Kind leise an seine Hülle klopft, um dann das Wickelzeug, das das Junge selbst zu durchbohren zu schwach ist, zu öffnen; die zarte, schwankende Ameise lernt nun gehen, die labyrinthischen Straßen der unterirdischen Stadt kennen, und gewöhnt sich an das Licht; die Alten unterrichten sie in der Jagd, und der Hunger verweiset sie sowol an Arbeit, wie genügsame Selbsterhaltung, die Grundbedingungen jedes republikanischen Gemeinlebens. — Was Swammerdam dem erstaunten Freunde nicht mit Augen an zufälligen Begegnungen im Ameisenbau zeigen konnte, das theilte er ihm aus seiner Erfahrung mit, denn Bienen und Ameisen beschäftigten ihn unablässig.

— „Sieh," — sprach er, — „ist dieser Bau nicht eine mit Ueberlegung und Kunst angelegte Stadt mit Gassen, Vorstädten, Thoren, Marktplätzen und verschiedenen Wärme-Stockwerken? Ist die Sonne warm, so tragen die Wärterinnen ihre Wickelkinder mit unverdrossener Sorgfalt in die höheren Stockwerke; bei der geringsten Kälte aber,

oder sobald es regnet, ergreifen die unablässig thätigen Behüterinnen das Kind mit der Wiege und tragen es, das schwere Gewicht nicht achtend, in tiefere und sicherere Stockwerke. Wenn bei anhaltender Wärme die Jungen in großer Zahl gleichzeitig reifen und die aufmerksamen Pflegerinen und Ammen täglich viele Wiegen und Wickeln öffnen müssen, dann tragen sie die Neugeborenen auf einen bestimmten Platz in der unterirdischen Stadt, damit keins verloren gehe, oder, sich verirrend, hülflos sterbe. — „Sieh," — rief Swammerdam plötzlich, indem er auf den Boden nahe bei sich eine Ameise bemerkte, — „hier kannst Du Erziehung, Sorge der Wärterin, und Eigensinn des Kindes beobachten, ganz wie bei uns Menschen!" —

Ruysdael sah, wie eine junge, noch helle Ameise aus einem Erdloche, einem Vorstadtthore der von Menschenhand überfallenen Stadt, hervorgekrochen war und sich allein in's Freie gewagt hatte. Sofort erschien eine alte Ameise, ohne Zweifel die erschrockene Wärterin, faßte sie am oberen Kopftheile und zog sie mit sanfter Schonung gegen das Erdloch zurück. Die junge Ameise widerstand eigensinnig, suchte sich festzuhalten und ließ sich fortschleppen, ohne die Füße gutwillig zu gebrauchen. Die Alte hatte große Anstrengung nöthig, das schwere Kind zu

ziehen; da klammerte sich dieses an einen, auf dem Wege befindlichen kleinen Stengel, die Wärterin verdoppelte ihre schonende, liebevolle Anstrengung, bis ihre Kraft sich erschöpfte; sie ließ das eigensinnige Kind los, lief sorgenvoll etwas weiter, kehrte um und ergriff es von Neuem; der Widerstand hatte das junge Geschöpf abgemattet, es folgte nunmehr gehorsam. —

— „Kennt denn jede Mutter ihr Kind in der Menge wieder?" — fragte Ruysdael.

— „Eben darin, daß sie eine Republik bilden, liegt auch die Bedingung der Verbrüderung und Arbeits- wie Pflichtgemeinschaft. — Genügsam, wie sie sind, sorgt ihre Aemsigkeit für die Nahrung der ganzen Gesellschaft; die Gattungs- und Mutterliebe speiset auch Diejenigen, welche Andere geboren haben. Darin unterscheiden sie sich von vielen anderen Insecten. Wie in einem Bienenstocke, giebt es auch hier der Mehrzahl nach Arbeiter, die nur Antheil an den Pflichten der Gattungserhaltung nehmen, indem sie für die Kinder der Weibchen Nahrung sammeln und Wohnungen bauen, ohne selbst Mutter oder Vater werden zu können. — Doch sieh, wie die Republik aus allen Thoren hervorbricht, um die von uns theilweise zerstörte Stadt wieder mit unverdrossener Geschicklichkeit aufzubauen; wie sie in

langen Reihen die bekannten Straßen durchziehen, um Material zu holen! Wie sie hin und zurücklaufen, jede ein Aestchen, Blättchen, Hälmchen tragend, — wie sie unter der Last ermatten, sich ablösen, wie sie gemeinschaftlich den größeren Zweig heben, wie geschickt, mit welchem Augenmaße und mechanischem Kunstsinne! Sieh hier die Ameisen, welche von dem Baume heimkehren, sie tragen nichts, sie wissen noch nichts von der theilweisen Zerstörung ihrer Stadt durch uns; — sie waren gerade ausgezogen auf ihre Kuhweiden, nämlich auf die Blätter des Baumes, um die Blattläuse, ihre Kühe, zu melken, denen sie unter Liebkosungen und Schonung den Honigsaft aus den Honigröhren aussaugen, um die jungen Kinder, vor und nach deren Entwickelung in der Wiege, damit zu füttern. Sie kehren froh, mit Honigthau beladen, voll Sorge um die Kleinen zurück; — jetzt treffen sie mit den Anderen zusammen; sieh! wie sie stutzen, mit den Fühlern sich Zeichen geben, sich stoßen, als redeten sie eindringlicher, sich mit den Kinnladen berühren: — sie haben sich verstanden, sie stürzen mit der Eile des Schrecks nach der Stadt, ohne Zweifel, um ihre Kinder zu suchen, — Andere begegnen ihnen, sie werden aufgehalten, die Mittheilungen beginnen von Neuem, entweder sind die Kinder verloren oder geborgen, sie schließen

sich in verzweiflungsvoller Eile dem Zuge der Arbeiter an, um bauen und restauriren zu helfen. — Das ist ihre Sprache, ihre geheime Zeichensprache!" —

Ruysdael blickte sinnend auf die Ameisenzüge am Boden, und die Begeisterung des Freundes, der in einem geheimen Rapporte mit dieser stummen Sprache der Natur zu stehen schien, riß auch seine poetische Seele fort. — „Ja, das Verständniß ist nöthig!" — sagte er in Gedanken vertieft. — „Du hast mir eben eine ganze Welt erschlossen, vor der ich gestern noch wie ein Blinder stand; — ich begreife Dich jetzt, Freund! Sage mir, wer sind in diesem Volke die Männer, wer die Weiber? Du spracheſt nur von Arbeitern, Pflegerinnen und Ammen. — Wo sind die Herrschaften, die Patrizier und ihre Weiber? — Ich sehe sie ohne Unterschied in Kleidung, Gestalt und Arbeit." —

— „Dieses Geheimniß habe ich entdeckt. Es war mir nie möglich gewesen, das Brautbett zu finden, oder das Weib vom Manne zu unterscheiden, — im vorigen Sommer aber war ich Zeuge einer Ameisenhochzeit!" —

— „Wol gar einer Festlichkeit, eines Taumels der Laune und Liebe?" — fiel Ruysdal scherzend ein.

— „Du bezeichneſt es richtig," — versetzte

Swammerdam ernst, — „es war ein Schauspiel, das mich zugleich überraschte und bestürzt machte. — Fast will es mir erscheinen, als sei es mit den Insecten, wie mit den Menschen, die sich zur Hochzeit mit wehendem Schleier und leichtem Flügelkleide schmücken; — es würde die alte Mythe vom Amor ein ahnungsreiches Naturverständniß sein, wenn meine Beobachtung an den Ameisen ein allgemeines Gesetz wäre und die Liebe sich zeitweise beflügelte, sich von der Erdscholle und der Arbeit losrisse zur Freiheit des Schwärmens in hoher Luft." —

— „Erkläre Dich deutlicher, Freund!" —

— „Was man Ameiseneier nennt, und was Du vorhin von den Thieren besorgt hin- und hertragen sahest, sind keine Eier mehr. — Diese sind sandkorngroß oder fast unsichtbar; aus ihnen entwickeln sich kleine Maden, die sich einspinnen und in die kleinen eiförmigen Wiegen einbetten, die ich vorhin Wickelkinder nannte. Sie sind jetzt, im Juni, eben im Begriff, ihre Wiege zu verlassen und Bürger der Republik zu werden. In dieser Zeit findet man unter den Jungen zweierlei Geschlechter, Männer und Weiber, die sich zur Augustfeier ihrer Liebe vorbereiten; — ihr Leben ist nur kurz, wie ihr Genuß und ihre Freiheit. Sieh, hier ist ein Männchen; ich lernte es erst in diesen Tagen vom grö-

ßeren Weibchen unterscheiden, an der kleineren Gestalt, dem kleineren, dreiknotigen Brustkasten, dem kleineren Kopfe und den größeren Augen. Im Winter und einige Wochen früher, als heute, würden wir nur Arbeiter, solche Bewohner des Baues hier vorgefunden haben, welche keine andere Mission von der Natur empfingen, als zum Bauen und die früh verwaiste Nachkommenschaft der bald nach der Hochzeit sterbenden Eltern zu pflegen und zu erziehen." —

— „Was sind sie denn? Ist ihr Leben nur Dienen? Vertheilt die Natur, ebenso wie die menschliche Gesellschaft, die Rollen des Herrn und Knechtes, des Wohllebens und Dienstes an Begünstigte und Unbegünstigte, Patrizier und Plebejer durch Geburt? Giebt es in der Republik der Ameisen eine hohe und eine niedere Geburt?" —

— „Ja, — diese Arbeiter sind niedrig geborene Wesen, gleich den Arbeitern in der Monarchie des Bienenstocks; da die Natur ihren höchsten Zweck in der Liebe und Zeugung feiert, so sind alle geschlechtslose Wesen niedrig geborene Knechte. Mögen diese Arbeiter nun verkümmerte Weibchen sein, genug, sie betheiligen sich an dem großen Zwecke der Gattungserhaltung durch Pflege der Waisenkinder, gleich barmherzigen Klosterjungfern im Findelhause. Aus

der neuen, sorgfältig gepflegten Nachkommenschaft der vorjährigen Eltern entstehen nun, neben neuen Arbeitern, auch Männchen und Weibchen und ihr Leben ist Genuß, Freiheit, früher Tod." —

— „Freiheit? Etwa von der Arbeit? Sagtest Du nicht von einem Schwärmen in hoher Luft?"—

— „Es war im vergangenen August, ich lebte noch im Elternhause und durfte meine Entdeckungen nicht laut werden lassen; es war ein windiger Tag, ich stand am Fenster und blickte in den bewölkten Himmel des beginnenden Abends. Plötzlich wirbelte eine Wolke unzähliger, geflügelter Thierchen, in sichtbarem Taumel der Leidenschaft herab und fiel auf ein schräges Dach nahe am Fenster nieder; es waren Tausende von Ameisen mit Flügeln, die ungewiß ließen, ob ihre heftigen Bewegungen, Drehungen, Stöße und Angriffe die Leidenschaft der Liebe oder Wuth offenbarten; es war ein Schauspiel, als ob sie keine Zeit hätten zum Leben, und das ganze Dasein in wenigen Minuten auskosten und im Taumel genießen müßten. — Es war ein Volk wilder Brautpaare, die mich zweifelhaft ließen, ob sie sich liebten oder vernichteten. Es wurde dunkel, — am anderen Morgen verriethen mir nur ausgerissene Flügel den Schauplatz einer wilden Hochzeit, einer fieberhaften Liebesorgie. Ich suchte

jetzt die Ameisen in ihren Bauwerken auf; hier fand ich die geflügelten Schwärmer wieder, von den treuen Arbeitern umgeben, bewacht und gepflegt; — ich beobachte sie nun täglich, — sah, wie die Schwärmerei der Freiheit eines einzigen Abends mit schnellem Tode vergolten wurde, wie sie ihre Flügel verloren, wie die Männchen matt und lebensmüde starben, die Weibchen nach kurzer Zeit ihre Eier legten und gleichfalls dem Tode verfielen, — sah, wie die besonnenen, verständigen Arbeiter, die selbst keine Kinder haben, sich der Verwaisten annahmen und die Last der Arbeit trugen, um zu erziehen, zu pflegen und zu schützen." —

— „Du setzest mich in Erstaunen, Swammerdam!" — rief Ruysdael, den Blick, der unverwandt auf das Treiben der Ameisen geheftet gewesen war, mit Begeisterung gegen den Freund aufschlagend; — „Du lieset in dem Buche der Natur, wie in einer Bibel. — Du kennst nicht nur ihre heilige Sprache, sondern empfängst ihre geistigen Offenbarungen! — Mich verlangt mehr davon zu erfahren, ich sehe schon am Eingange der stummen Insectenwelt, vor den Du mich eben führtest, daß zwischen Menschen- und Insectenleben eine fast unheimlich mahnende Uebereinstimmung waltet, daß wir die Leidenschaften mit ihr theilen, aber ihren

Tugenden ungetreu geworden sind. Liebe und Laune, Arbeit und Genuß, — hohe und niedrige Geburt,— Herr und Knecht, Sprache, Verstand, Ueberlegung, Kunstsinn, — Verfassung, — wunderbar! Und wie mag es nun in einer Monarchie sein, da schon in dieser Republik eine solche staunenswerthe Ordnung herrscht, ein allgemeiner Gedanke, der den ganzen Staat beseelt und jedem Einzelnen seine Pflicht anweiset!" —

— „In der Monarchie herrscht, wie bei Menschen, die Macht des Gehorsams und die Tyrannei des Alleinwillens; wo Einer herrscht, da ist nur unter den belasteten Arbeitern Verbrüderung; Diejenigen, welche allein genießen wollen, werden gehaßt, und durch wiederholte Revolutionen beseitigt. Das ist mir im Staate der Bienenkönigin recht deutlich geworden." —

— „So bist Du dessen ganz gewiß, daß eine Königin herrscht? — Man wollte es neulich im Auditorium des Professors Stenonius anzweifeln. Es wäre doch gut, wenn Du Deine Beobachtungen nicht länger von Mnnd zu Mund gehen ließest, sondern in einer Schrift bewiesest, damit von der Ferne her, wo der Neid sich nicht täglich an der Person neu erfrischt, die anerkennende Antwort erschallt. Oeffne Deine Bibel der Natur für Alle,

die der Offenbarung ihrer Geheimnisse ein willig Ohr leihen mögen." —

— „Bibel der Natur! — Ja, unter diesem Titel will ich das große Buch des Lebens weiter führen, wenn es mir vergönnt sein wird, noch verständlicher im Urtexte fortzulesen! — Bibel der Natur, — das ist die rechte Bezeichnung, denn was die heilige Schrift beider Testamente das „Wort Gottes" nennt, ist ein tiefer Lebensquell, der durch die ganze Natur ausströmt und dessen Verständniß ich suche. — Es ist unmöglich, daß Gott und Natur zwei feindliche Wesen sind, wie die Theologie behauptet, daß Mensch und Thier in Himmel und Erde, von Anfang an geschieden sind; je tiefer ich in die Natur schaue, desto ähnlicher fühle ich mich ihr, um so unmittelbarer empfinde ich die Nähe Gottes, desto heiliger wird sie mir in den Gesetzen ihrer Weisheit. Und das wollen die Leute, die der Natur fremd sind, gottlos nennen? Darum wollen sie mich verdammen? Ich suche ja Gott und folge mit Andacht seinen sichtbaren Spuren." —

— „Lehre den Menschen die Sprache der Natur, — und sie werden Dich verstehen. Von jetzt an werde ich nur mit Andacht an einer Ameise vorübergehen. Komm, laß uns den Weg weiter

fortsetzen, erzähle mir von der Monarchie der Bienen, damit meine Freundschaft mit der Natur sich erweitert. Es thut mir so wohl!" —

Swammerdam wurde durch wiederholte Fragen des Freundes, der ihn zugleich aus trüben Reflexionen reißen wollte, ermuntert, die Wißbegierde desselben, welche nie so groß als jetzt für das innere Leben der Natur sich kund gegeben hatte, zu befriedigen. — „Ich habe," — begann er, — „in den Waben, die ich vor meinem Stubenfenster angelegt und mit feinen Papierwänden bedeckt halte, das Staatsleben der Bienen so genau beobachtet, daß mir kein Zweifel mehr geblieben ist. Die meiste Zeit des Jahres sieht man nur Arbeitsbienen, welche die sechsseitigen Zellen aus Wachs bauen, das sie an den Schenkeln heimtragen und aus dem Staube der Blüthen nehmen, und die sie dann mit Honig füllen, den sie aus süßen Blumensäften in ihrem Magen bereiten und entleren. Von Mai bis Ende Juli, gerade in gegenwärtiger Zeit, erscheinen größere Bienen mit dickerem und runderen Kopfe, welche im Fluge lauter summen und Drohnen genannt werden. Ich habe sie als Männchen erkannt; die größte Biene aber, mit langem Leibe, die man den König oder Weisel nennt, ist ein Weib, die sie alle regiert und unter der Zahl der Drohnen

sich den Gatten nach Laune auswählt. Sie wohnt in einer besonderen Zelle und ist stets, wie Fürstinnen, von einem Gefolge von Arbeitsbienen begleitet, die in zwei Reihen neben ihr gehen, ihr Honig reichen, und auch von ihr zu Zeiten als besondere Gunstbezeugung, mit dem Rüssel geliebkoset werden. Alle Bewohner des Staates folgen ihrer Königin, wohin sie zieht; ihre Gegenwart spornt die Arbeiter an, Wachs zu sammeln, Zellen zu bauen und Honig einzutragen; wo sie stirbt oder gefangen wird, ruht die Arbeit, der Staat löst sich auf durch Auswanderung und Tod in Massen. Ist die Königin auf ihrem Ausfluge verletzt, oder durch Zufälligkeiten und Gefahren erschöpft, so umringen sie die Unterthanen, lecken sie, erweisen ihr jegliche Liebkosung und Pflege und so wie sie sich wieder erholt, entsteht ein heftiges Summen wie ein allgemeines Freudengeschrei. — Seit ich unter dem Mikroskope die inneren, weiblichen Theile der Königin entdeckt und gesehen habe, sind alle Meinungen von dem Könige, der nur Befehle und Anordnungen der Regierung erlasse, sowie von den Drohnen, welche Weibchen sein sollten, und auch die Ansichten des Aristoteles und Virgil, daß die Bienen gar keine Eier legten, sondern die jungen Maden aus der Blumenmaterie entständen, widerlegt. Kommt nun die Zeit, wo

der Staat neu bevölkert werden soll, so sucht sich die Königin unter den Drohnen, den arbeitslosen Edelmännern der Monarchie, einen Günstling aus, giebt ihm Zeichen der Liebe und führt ihn in ihren Wachspallast zur Hochzeit ein. Kaum aber hat die große Schaar der Arbeiter erkannt, daß die Drohnen für die Erhaltung der Bevölkerung nicht mehr nöthig sind, kaum ist die Königin Mutter geworden, so stürzt sich der ganze Schwarm über diese müßigen Consumenten der Nahrung her, es entsteht eine furchtbare Schlacht und sie Alle werden mit dem Stachel der Arbeiter jämmerlich ermordet und aus dem Stocke als Leichen oder Sterbende geworfen. Die Wuth der Arbeiter geht so weit, daß sie sogar die etwa schon vorhandenen Puppen, aus denen Drohnen werden könnten, ermorden. Indessen hat die Königin in jede Wachszelle eine Anzahl Eier gelegt, solche, aus denen Arbeiter, solche, aus denen Drohnen und solche, die zu Königinnen werden, und sie kann das im Laufe zweier Monate bis zu zwölftausend Stück ausrichten. — Die größeren Drohneneier lagert sie dabei mit einer klugen Unterscheidung in größere Zellen, die von den Arbeitern zu diesem Zwecke vorbereitet sind. Geräumiger noch sind die Kinderstuben künftiger Königinnen.— Jetzt aber haben die Arbeiter, die ich als verküm-

merte Weibchen erkannte, zu thun; sie fliegen mit Aufgang der Sonne aus, um die Materialien zur Honigbereitung zu holen, Vorräthe davon anzulegen, die Maden zu füttern und die Königin zu bewirthen. So entwickeln sich neue Arbeiter, Drohnen und junge Königinnen. Die Letzteren müssen, wenn sie reif und regierungsfähig sind, einen neuen Staat gründen; eine lebhafte Berathung und Conspiration scheint zu beginnen, denn die Arbeiter fliegen an solchen Tagen nicht aus, und es ist ein ungewöhnliches Summen im Stocke hörbar. Plötzlich schwärmt eine junge, jungfräuliche Königin aus, gefolgt von jungen und alten Bienen, Drohnen und Arbeitern, um einen neuen Staat zu schaffen und einen geeigneten Ort dafür zu suchen. Selten wird mehr als eine Königin in einer Monarchie geduldet; zurückbleibende oder fremde erliegen dem Meuchelmorde, theils der Hofintrigue, theils der Verschwörung der Arbeiter. Gebraucht die Königin selbst ihre Waffe, und auch sie hat einen Stachel, der den Drohnen fehlt, so gebraucht sie ihn nur gegen eine andere Königin, nie gegen einen wehrlosen Mann, oder einen gemeinen bürgerlichen Arbeiter. Aber ach ihr endliches Loos ist das wenig beneidenswerthe einer despotischen Monarchin, die so lange mit aufmerksamer Unterwürfigkeit behandelt

wird, als keine jüngere Nebenbuhlerinnen Anhang gewinnen. Mit grausamer Lieblosigkeit wird die alte Königin oft umgebracht, ein Schicksal, das oft auch jüngeren vor dem Ausschwärmen widerfährt, wenn die Stimmung für die alte günstig ist." —

— „Wunderbares Vorbild des menschlichen Staates!" — rief Ruysdael erstaunt; — „überall menschliche Leidenschaften auch in der Thierwelt! — Wie friedlich erscheint mir dagegen die republikanische Arbeitsamkeit und Hingebung an den gemeinsamen Zweck des geselligen Lebens, die Brüderlichkeit gleicher Last in einer Ameisenstadt! — Dort sterben die Vornehmen an eigenem Genusse ihrer Leidenschaft der Liebe, hier in der Despotie des Bienenstaates walten Partei und Mord!" —

— „Die Bienen tödten Jeden, der für das Staatsleben überflüssig ist; sie geben keine Pensionen und Invalidenplätzchen, keine Schmarotzerstellen, sie dulden weder Uebervölkerung, noch doppeltes Regiment. Haben die Drohnen erfüllt, was sie dem Staate schuldig sind, so müssen sie sterben, ist ihre Königin für die Erhaltung des Staates zu schwach, so ereilt sie der Dolch! Ja, gleich den alten Spartanern wollen sie nur gesunde, kräftige Staatsbürger haben und tödten alle mißgestalteten Kinder; — gleich den Chinesen, welche nach Gut-

dünken jedes Neugeborene, das sie glauben nicht erhalten zu können, umbringen, vernichten sie jeden Schwächling, — und gleich vielen wilden Völkern, die den alt und gebrechlich gewordenen Leuten einen Dienst zu erweisen meinen, wenn sie ihr Leben abkürzen, so tödten die Bienen ihre Alten. Aber auch der Zweikampf auf Leben oder Tod, oder eine Schlacht wie bei den Griechen, Mann gegen Mann, findet bei diesem bewaffneten Volke statt; Einer wirft sich wüthend auf den Andern, stürzt mit ihm aus dem Stocke hinaus auf den freien Kampfplatz, Kopf an Kopf gedrängt, mit den Beinen sich umklammernd und ringend, den Leib gegen einander gekrümmt, so suchen sie sich mit dem Stachel den Todesstoß zu geben, bis derselbe endlich an der Kehle oder am Hinterleibe zwischen den Schienen ihrer Rüstung eindringt. Oft währt dieser Kampf eine Stunde bis Einer den tödlichen Stich empfängt, oft ermatten sie Beide und trennen sich." —

— „Wahrlich, Swammerdam! Du bedarfst des Verkehrs der Menschen nicht; in der Natur hast Du die Bücher der Welt und des Lebens geöffnet, Du bist nicht einsam! — Jetzt erst begreife ich Dich; — Du mußt stumm und fremd sein vor Menschen, die Deine Welt nicht ahnen, Deine Sprache nicht verstehen, Deine lebensvollen Schau-

spiele nicht sehen! Welche Geheimniße wirst Du noch aus dieser großen Bibel lesen, deren erste Blätter Du mir aufgeschlagen hast?" —

— „So ist Dein Künstlersinn bekehrt? Und das Kleine, Unbedeutende, das, was Du als unschön, oder ohne Verknüpfung mit dem menschlichen Geiste, nicht Deiner Aufmerksamkeit für würdig hieltest, es hätte Dich bezwungen und Dir Weisheit offenbart?" —

— „Ja, ja, Freund, ich sehe überall ein mir verwandtes Leben um mich, jede Bewegung im Sande, jedes Summen und Zirpen hat für mich Bedeutung. — Der Geist, das Herz, finden ihr richtiges Gleichgewicht von Gedanken und Gefühl nur in der Natur! Alles lebt, webt und regt sich auf einmal um mich, wie in einer Werkstätte, und doch wohnt über der unruhigen Lebenshast und Arbeit ein tiefer, göttlicher Friede; — in dem Schatten dieser Bäume herrscht Ruhe; — im Gesange des Vogels, im Rauschen des Wassers, im Schwirren der Wesen, die kaum sichtbar mich umschweben, tönt mir ewige Harmonie entgegen, — o! es ist eine lebensvolle, ungeduldige, wunderbare Ruhe, die uns für den Gedanken der Gottheit empfänglicher macht! — Ja, Freund, fast ergreift mich eine Furcht der Andacht, der Wehmuth und des Erstaunens,

wenn ich mir vergegenwärtige, daß da, wo mein Fuß eben den Boden berührt, Kunstwerke von mir zerstört, Republiken erschüttert, Mutterliebe, Arbeitsamkeit, Sorge und Glück unwissend und absichtslos von mir erschreckt und verletzt worden sind! Fast sollte mich Unheimlichkeit beschleichen, wenn ich Nichts berühren kann, ohne empfindende Lebensnerven zu reizen, Seelen zu ängstigen, die in unsichtbarer Kleinheit fühlen, denken, schaffen! — Swammerdam! bei Gott! Du hast mir eine neue, lebendige Bibel aufgeschlagen, — woraus das Wort der Gottheit mit lebendigen Lettern zu mir in der Sprache des Universums redet!" —

Swammerdam blickte den begeisterten, in seiner Künstlerseele tief bewegten Freund glücklich und dankbar an. Er fühlte selbst in diesem Augenblicke einen höheren Schwung seiner Seele und einen zuversichtlicheren Muth. — Beide Freunde standen auf einer saftigen Wiese neben einer Weidengruppe; — die Sonne warf am Horizonte fächerförmige Strahlen durch den leichten Dunst des nahen Meeres. — Swammerdam's Augen glänzten feucht, als er eine Zeit lang in die duftige Ferne sah, — vielleicht klangen in seiner weichen Seele leise mahnende Töne, die ihn an frühere Stunden stiller Naturfeier erinnerten, vielleicht dachte er an die

Nebelwiese und sah Gretchens bleiche, leidende Gestalt im Dunste des Horizontes auftauchen, winken und verschwimmen! —

— „Komm!“ rief er plötzlich, den Arm des gedankenvollen Freundes ungestüm fassend, — „komm, laß uns weiter gehen!“ —

Achtes Kapitel.

Das Jahr 1658 war bis zum Herbste vorgerückt; — die Universität Leyden hatte ihren halbjährigen Sommer-Cursus beendigt, die Studenten waren der Mehrzahl nach in ihre Heimath gezogen, um entweder in ihren Beruf einzutreten, oder nach vollbrachter Ferienzeit die Studien fortzusetzen und zu vollenden.

Treten wir an einem regnerischen Nachmittage, der schon um fünf Uhr zu dämmern begann, in die Apotheke auf der Kalverstraat in Amsterdam. — In der Officin brennen schon die Lampen und werfen einen trüben Schein durch die beschlagenen Fensterscheiben in die feuchte, schwere Nebelluft; das bleiche, ehrbare Gesicht des Receptor's Gruter war vom Scheine der vor ihm hängenden Schirmlampe hell

beleuchtet und man bemerkte, obgleich er mit Anfertigung einer Mixtur beschäftigt war, wie seine tiefen Augen von Zeit zu Zeit lauernde Blicke durch das große Glasfenster in seines Prinzipals Cabinet schleichen ließen, wo Mynheer Swammerdam, trotz des engen Raumes, in sichtbarer Gemüthsbewegung hin und her schritt, die Hände mit gekreuzten Fingern starr vor sich niederhaltend, das Gesicht zu Boden gesenkt. — Ein befriedigtes Lächeln spielte um Gruter's schlaffen Mund, das aber schnell hinter die kalte Ruhe der Ehrbarkeit sich versteckte, sobald Jemand in der Officin ihm nahe kam. Im Cabinette des Prinzipals brannte noch kein Licht, nur der, durch das große Wandfenster einfallende, mit dem dämmernden Tageslichte gemischte Lampenschein von Gruter's Receptirtische, ließ den in unverkennbarer Aufregung sich hin und her bewegenden Apotheker sichtbar werden, wenn er dem Fenster nahe kam. Das vorsichtige Lächeln und der schleichende Lauerblick des Receptors verriethen aber, daß jener die Ursache kannte, welche des Prinzipal's Gemüth um diese Stunde beunruhigte, — ein Herr war bei demselben gewesen, ein junger Arzt, ein langer, magerer, nachlässig gehender Mann, mit kleinen, stechenden Augen, röthlich blondem, spärlichen Kopf- und Barthaare, und einem verdrießlichen Schmun-

zeln auf dem welken Munde, das seinem Gesichte einen weit älteren Ausdruck gab, als dem etwa Dreißigjährigen zugekommen wäre. Derselbe war vor wenigen Minuten fortgegangen und Swammerdam hatte in seiner Stimmung sogar, ganz gegen seine Gewohnheit, versäumt, ihm das Geleit durch die Officin zu geben.

Es lag in Gruter's Charakter, scheinbar nicht zu sehen und zu hören, was um ihn in der Familie oder Allem, was nicht streng zu seinem Geschäfte und Dienste gehörte, vorging; — er that nie eine neugierige, oder zudringliche Frage, beobachtete aber in's Geheim genau und richtete sich im Stillen darauf ein. Er war ein kalter, berechnender Verstandesmensch, welcher seine Gefühle und Mienen gänzlich in der Gewalt hatte, eine fromme, religiöse Gesinnung und ehrbare Rechtschaffenheit in Worten und Handlungen, so wie Arbeitsamkeit und Liebhaberei zu Naturseltenheiten an den Tag legte, weil sie allein im Hause des Apothekers zum Vertrauen führten, und der eben durch seine Ruhe und Zurückhaltung gerade das Vertrauen seines Prinzipals herausforderte und im hohen Grade erworben hatte. Er schien nur zögernd und dankbar zu empfangen, was er durch stilles Lauren längst gesucht hatte.

Gruter war von ärmlicher Herkunft; eine frühe

Waise, hatte er nicht den milden, das Gemüth entwickelnden Einfluß der Mutterliebe erfahren, sondern war nach dem formellen, kalten Schema einer Waisenschule erzogen, die kein anderes Ziel hatte, als so schnell wie möglich den Verstand zu schärfen und fähig zu machen, sich selbst etwas durch Klugheit und Umsicht zu erwerben. So war er Verstandesmensch geworden, dem aber von der Waisenschule her die Gewohnheit einer religiösen Orthodoxie in so weit haften geblieben war, daß er sich sehr leicht in die Stimmung des Apothekers hineinfinden konnte und wenigstens in der Ansicht nicht heuchelte, daß jeder Widerspruch gegen die Ueberlieferung religiöser Lehren und Gebräuche eine frevelhafte Handlung sei. — Er hatte als Receptor schon eine Reihe von Jahren in der Officin gearbeitet und seines Principal's Zuneigung schnell zum Vertrauen dadurch gesteigert, daß er dessen bedrängten, sorgenvollen Gefühlen über den ungerathenen Sohn, trotz der Entschuldigungen der Mutter, beipflichtete, und mochte er es auch theilweise mit aus dem Verstandesgrunde gethan haben, daß der Prinzipal der maßgebende Herr im Hause war, dessen Wille sich mit Eigensinn geltend machte, so hatte er doch auch als Nachwirkung der Waisenschule, einen Haß gegen Jeden, der ihm nicht mit Arbeitslust erfüllt erschien. Wir

haben früher schon gesehen, daß er ein feindlich gesinnter Mann gegen den vermeintlich arbeitsscheuen Sohn des Hauses war, und sein Haß fände schon hierin eine begründete Entschuldigung, wenn nicht noch persönliche Einflüsse des still berechnenden Verstandes sich zum Nachtheile seines Charakters eingemischt hätten.

Das wachsende Vertrauen Swammerdam's entzündete allmälig den Gedanken in ihm, die unter seinen Augen aufblühende, frische und fröhliche Tochter des Hauses und wohlhabenden Prinzipals, mit Hülfe des väterlichen Willens, an sich zu fesseln; — als dieser Plan bei ihm reif geworden war, kam ihm der Müssiggang Johann's und die gesteigerte Unzufriedenheit des Vaters als eine günstige Gelegenheit entgegen, einst selbst Erbe und Herr der Apotheke zu werden und, nach Verstoßung des tagediebischen, träumerischen Sohnes, und mit Gertrudens Besitze zugleich das Vermögen ungetheilt zu erwerben. Schon früh empfand Johann eine persönliche Abneigung gegen den Receptor, zumal, als er dessen deutlicher gewordene Aufmerksamkeit gegen die Schwester bemerkte, und er hätte im Sommer vorigen Jahres sogar den Zärtlichen verscheucht und Gertrude vor demselben gewarnt. — Die Entfernung Johann's nach Leyden wäre viel-

leicht vom Vater nicht so schnell bewerkstelligt worden, wenn nicht Gruter darauf hin gewirkt hätte, namentlich durch seine Entdeckung des Umgangs mit der Tochter eines gemeinen Treckschuitziehers.

Die Abwesenheit Johann's und sein Verbleiben in Leyden während der verflossenen Osterferien, war von Gruter nicht unbenutzt gelassen, um seinem unverrückten Lebensziele planmäßig näher zu kommen. Gertrude war unterdessen ein achtzehnjähriges, in Lebensfülle und glücklichem, kindlichen Sinne arglos gebliebenes Mädchen geworden und das Vertrauen der Eltern zu dem Receptor, so wie die Gewohnheit seiner Gegenwart, die mit aus den Kinderjahren bei ihr aufgewachsen war, und den ersten Gehülfen der Apotheke als Familienglied betrachtete, waren doch stärker geblieben, als Johann's feindliche Warnungen. Zwischen Beiden war jener Zustand eingetreten, wo man mit Augen und Lächeln redet, mit verneinenden Worten bejaht, Aufmerksamkeiten erweiset und annimmt, als gehörten sie mit zum Verkehre, den Ernst mit Scherz, das Unbedeutende mit Nachdruck beantwortet, wo man zu meiden sich stellt, was man sucht. Der Antrag der Liebe war von Gruter nicht gemacht, aber er wußte, daß er Gertruden's kindliches Gemüth mit einem geheimen

magischen Kreise umschloß und an seine Pläne bannte.

Es war im Laufe des Jahres, vorzüglich seit Ostern, auch Manches auf Gertruden's Stimmung von Einfluß gewesen. Die ehrbare, feierliche Weise, wie Gruter sie behandelte, nicht mehr als Kind, sondern als Jungfrau, schmeichelte dem eben zum Bewußtsein erwachten Mädchengefühle, da kein anderer junger Mann im engen, strengen Familienkreise Zutritt hatte und die wenigen Bekannten, wie Doctor Boxhorn, Pastor Colyn und Andere sie immer als Kind betrachteten; die Arbeitsamkeit Gruters, seine Treue im Geschäfte, forderten ihre Achtung, zumal wenn der Vater seine Achtung für ihn kund gab; seine religiöse Gesinnung, sein sonntäglicher Kirchengang, der Genuß des Sacramentes, den er mit ihr und den Eltern theilte, konnten nur auf das Gemüth des Mädchens von annähernder Wirkung sein, da Gertrude in strenger Frömmigkeit erzogen wurde. Die früheren Aeußerungen Johann's, die ihr Gemüth gegen Gruter einnehmen und verschließen sollten, waren unter den üblen Nachrichten verwischt, welche seit Ostern über den Bruder eingelaufen waren und ihn als einen Verirrten und Verlorenen schilderten, vor dem das Mädchenherz erbebte, da sie die Schuld des Bru-

ders nicht verstand und nur die Thränen der Mutter sah, deren Gebete zu Gott um Bekehrung des Sohnes hörte, und den Vater verzweiflungsvoll zürnen, Gruter theilnehmend und tröstend mit den Eltern reden sah.

Im verwichenen August war Gertruden's Geburtstag gewesen; die Rückkehr Johann's aus Leyden zu Michaelis fürchtend, wollte Gruter den magischen Kreis der Sympathie, den er um das Mädchen gezogen hatte, durch die lange vorbereitete That zur Wirklichkeit verkörpern; — er hatte nicht Gertruden, sondern dem Vater seine Liebe zu der Tochter gestanden, und um deren Hand angehalten. Der Verstandesmensch kannte den Apotheker zu genau, um nicht vorauszusehen, daß jener, in dem Eigensinne seines Willens, Mißtrauen und Verstimmung geschöpft haben würde, wenn er ihm gesagt hätte, daß er bereits mit Gertrude sich verständigt habe; es lag in der ganzen Stimmung des Apothekers, daß er zuerst gefragt werden mußte. Derselbe hatte den Antrag zwar nicht bejaht, aber auch nicht abgelehnt, sondern dem Receptor begütigend und herzlich auf die Schulter geklopft und gesagt: — „Darüber ein späteres Mal, lieber Gruter, — behaltet es einstweilen für Euch; mein Kind ist noch jung, — wirket nur treu in der Officin fort; — da ich

keinen Sohn hineinsetzen kann, so muß es ein Schwiegersohn sein, — Gott wird Alles zu Ende führen." —

Gruter hatte genug gehört, um befriedigt zu sein; — er wußte, daß bei irgend einem Familienereignisse der Apotheker den Schwiegersohn selbst suchen und sich seiner Worte erinnern würde; — um so behutsamer warf er aber von jetzt an seine sympathetischen Netze um des Mädchens ihm geneigtes Gefühl.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß dem Receptor Alles dieses, was wir eben skizzirt haben, durch den Kopf zog, als er am heutigen Spätnachmittage an seinem Dispensirtische stand, das geheimnißvolle Lächeln um den schlaffen, farblosen Mund spielen und die vorsichtigen Lauerblicke durch das Wandfenster in das Cabinet schweifen ließ, wo der Prinzipal sein erregtes Temperament in unruhiger Bewegung und bekümmerter Geberde verrieth.

Gruter wußte, wer der Arzt war, der vor einigen Minuten das Cabinet verlassen und den Swammerdam mit den lauten Worten: „Tretet geneigtest hier ein, Mynheer Doctor Snyders," — und mit einer deutlichen Anstrengung, ein beklommenes, auf Schlimmes gefaßtes Gemüth zur formellen Höflichkeit und freundlichen Miene zu zwingen, empfangen hatte. Der fremde Doctor hatte mit seiner tonlosen,

schleimigen Stimme geantwortet: — „Ihr habt mich in meinem Hause verfehlt, Mynheer Swammerdam; — ich bin Eurer Einladung gefolgt, kann mir leicht denken, was Euch," — Weiter war dem Receptor die Rede des Doctors nicht hörbar geworden, denn die Thür des Cabinets schloß sich in demselben Momente hinter dem über die Schwelle Getretenen. Was derselbe im Cabinette in etwa einer Stunde, die er verweilte, sprach, konnte man in der geräuschvollen Officin, wo Pulver in Mörsern gerieben, Arzneistoffe zerstoßen und Kräuter abgekocht, auch mancherlei Reden mit Käufern am Ladenfenster gewechselt wurden, nicht verstehen, nur bemerkte Gruter, daß sein Prinzipal bald mit der Geberde höchsten Schmerzes oder Zornes aufsprang, bald sich unruhig oder mit finsterer Miene wieder setzte, oder einen Ausruf des Unwillens that. Nur einige Male glaubte Gruter's aufmerksames Ohr die Worte zu vernehmen: — „Ich unglücklicher Vater!" — oder, — „Unerhörter Frevel!" — oder — „Rathen Sie mir!" —

Wie gesagt, hatte Swammerdam den Doctor, der sich schnell und schleppend durch die Officin entfernte, nur bis an die Schwelle des Cabinets begleitet und dann mit der Geberde eines heftig

erregten Gemüthes, das indessen dämmernder und dunkler gewordene Cabinet durchschritten.

Gruter arbeitete am Receptirtische ruhig fort, ohne irgend ein anderes Zeichen seiner stillen Theilnahme am Ereignisse, als das leichte Lächeln und den schielenden Seitenblick, die von Zeit zu Zeit das feierlich ehrbare Gesicht belebten, kund zu geben.

Plötzlich öffnete sich die Cabinetthür; der Prinzipal trat heraus, sein wildes Auge überflog unschlüssig die Officin. Gruter that, als bemerkte er ihn nicht. Langsam schritt der Apotheker näher, blieb mit verschränkten Armen in einiger Entfernung hinter ihm stehen und beobachtete ihn mit einer fast schmerzlichen Miene und Gedankenschwere. Da Gruter nicht wußte, was der Prinzipal in der Officin mache, so blickte er vorsichtig rückwärts und als er ihn gewahrte, sah er ihn mit fragender Miene an. Rasch trat der Prinzipal an ihn heran, klopfte ihm auf die Schulter und sprach flüsternd und mit dem Ausdrucke eines Mannes, welcher sich zwingt, seine innerlich tobende Leidenschaft in den Ton des leidenden Herzens zu stimmen: — „Fahret fort, lieber Gruter, — fahret fort! Es ist mir ein wohlthuender Anblick, einen Menschen bei nützlicher Arbeit zu sehen; — wenn man von Müßiggängern

schreckliche Dinge gehört hat, so ist der Anblick des ehrlichen, fleißigen Arbeiters ein Herzenstrost!" —

Gruter sah ihn wehmüthig an; er wollte seiner Gewohnheit nach, nicht fragen, sondern abwarten.

— „Ja, — guter, fleißiger Gruter," — fuhr der Prinzipal fort, dem es schwer wurde, seine innere, leidenschaftliche Bewegung vor den Leuten in der Officin länger zu verschließen, — „ich habe Schreckensdinge aus Leyden erfahren, — entsetzliche Nachrichten von einem Augenzeugen, — ich bin rathlos; — wenn Ihr die Recepte absolvirt habt, so kommt in meiner Frau Stube, ich will mit Euch ein Wort reden!" — Der Apotheker fühlte, daß er sich mittheilen mußte und dem Temperamente keine Fessel der zurückhaltenden Mäßigung länger aufzulegen vermochte; ohne des Receptor's Antwort abzuwarten, entfernte er sich schnell aus der Officin und eilte über die weite Hausdiele in das Zimmer seiner Gattin.

Diese hatte eben Licht auf den Tisch bringen lassen und wollte sich vom Sessel am Fenster erheben, wo es ihre angenehme und gewohnte Augenweide war, die Vorübergehenden zu mustern, als ihr Mann mit Heftigkeit hereintrat, das Gemach durchschritt und der betroffen in den Sessel zurücksinkenden Frau, welche des Mannes heiße Miene

durch die Frage: — „Hast Du Aerger gehabt?“ — zu einer noch größeren Erregtheit steigerte, schnell und im Druchbruche des überbrausenden Zorns entgegenrief: — „Aerger fragst Du? Ha! der Aerger ist bei mir nichts Erhebliches mehr; der gehört schon lange zu meiner Vatersorge, — nein, Verzweiflung, Schaam vor der Welt, Schande ist mein Loos; — alle rechtschaffenen, christlichen Menschen werden bei meinem Namen erschrecken und mit Fingern auf mich zeigen und sagen: — Seht, das ist der Vater des Gotteslästerers!“ —

— „Barmherziger Gott! Was hat denn der Jan wieder gemacht?“ — rief die Mutter und rang die Hände.

— „Mein ehrlicher Name ist befleckt, man wird ihn mit dem des Juden Spinoza, des Freigeistes Galiläi und anderen Gesellen des Teufels nennen; — lossagen muß ich mich von dem Spötter Gottes, die Welt soll es wissen, daß ich keinen Sohn habe!“ —

Die geängstigte Mutter bedeckte das Gesicht und schluchzte, während der Mann das Zimmer durchschritt und fortfuhr: — „Alle meine Warnungen und Drohungen haben nichts gefruchtet, er ist besessen vom bösen Geiste, versäumt die Hörsäle der mediciniſchen Lehrer, führt ein unordentliches, mü-

ßiges Leben, — aber das wollte ich noch für Nichts achten, da ich's nicht besser kenne von ihm. — Doch Müßiggang ist aller Laster Anfang, — er ist auf schreckliche Wege gerathen, hat sich, vom bösen Geiste getrieben, mit freidenkerischen, religionsfeindlichen Schriften gegen seine eigenen Professoren vermessen, er ist der Gegenstand allgemeiner Entrüstung, — er sinnt über Geheimnisse nach, die die ganze theologische Gelehrsamkeit mit Entsetzen erfüllen, er hat durch sein unseliges Sehrohr, wozu ihm der von dem Rabbiner verfluchte Jude die Gläser der hölliſchen Augenverblendung geschliffen, Dinge entdecken wollen und vor gelehrten Männern behauptet, die gegen Bibel und Moral und Wissenschaft streiten und, zum größten Hohn und Spott gegen Gottes heiliges Wort, soll er an einem Buche schreiben, das seine Teufelsweisheit vor aller Welt Augen bringen wird und das er, — Gott verzeihe mir alle Sünde! — das er im frechen Sinne „Bibel der Natur" — betitelt! Der Name Swammerdam soll bereits in Leyden und bei gelehrten und gläubigen Menschen mit Schrecken und Verachtung genannt werden, man wird sich bei demselben bekreuzigen, wie die Juden bei dem Namen Spinoza das Zeichen Jehovah's machen! —

Ach! mein alter, so lange in Ehren bewahrter Name!" —

In diesem Strome des zornigen Aufschäumens ergoß sich die leidenschaftliche Stimmung des Apothekers gegen seine Gattin.

— „Komm zu Dir, Martin" — rief die Frau verweint, aber daran gewöhnt, daß das heftige Temperament und die Abneigung gegen den Sohn den väterlichen Zorn leicht zu übertriebenen Aeußerungen fortrissen, bei denen die Sorge schwärzer sah, als die Wirklichkeit war. Das zu milderen Auslegungen und günstigerem Zweifeln gern geneigte Mutterherz glaubte auch jetzt der zornigen Aufregung des Mannes einen Theil der Anklage zu Gute halten zu dürfen und in diesem Bedürfnisse des eigenen Trostes sagte sie: — „Bester Martin, horche nicht auf Jeden, der Uebles vom Jan spricht; — der Doctor Boxhorn meinte verwichenen Sommer auch, daß man nicht Alles glauben dürfe, denn so lange der berühmte Horn den Jan zum Assistenten habe, müsse man dem Gerüchte nicht trauen, denn die Gelehrten wären oft verschiedener Meinung und der eine rede gegen den anderen." —

— „Gelehrte? — Ja, wenn es medicinische Streitfragen wären, über Fieber oder Entzündung, oder meinetwegen über die Wirkung eines neuen

Heilmittels, — wenn es noch die nützliche Frage beträfe, ob ein Muskel, oder eine Drüse neu aufgefunden wären! — Das ist wissenschaftlich und systematisch und möchten sie darüber mit dem Jan heftig streiten, es sollte mich freuen, aber er will in dem Geschöpfe Gottes, in der ganzen Natur, die der Allweise nicht für den menschlichen Witz und Frevel geschaffen hat, Geheimnisse entdeckt und Offenbarungen gehabt haben, die geradezu mit Gottes Wort und der Religion streiten, er giebt seinen bösen Blendwerken frevelhafte Deutungen, die ihm nur der Teufel eingegeben haben kann, der ihm die Natur vor den Augen verwandelt und ihm Dinge unter das Sehrohr zaubert, die keines ehrbaren Menschen Sinn finden kann!" —

— „Wer hat Dir denn schon wieder die Ohren voll geblasen, Martin? Denke doch daran, als im Anfange des Juli der Pastor Colyn uns mit großer Bestürzung erzählte, daß sein College an der lutherischen Kirche wegen einer berühmten Schrift in Leyden zum Doctor gemacht sei und in seiner gelehrten Disputation der Professor van Horn Einsprache gethan und sich auf den Studenten Swammerdam berufen habe, wie Du anfänglich erfreut wareſt, dann aber in große Aufregung gerietheſt, als Colyn in strengen Worten hinzufügte, daß die

ganze Theologie durch Jan's vorgebliche Entdeckung gekränkt sei; und, als Du damals sogleich an Jan schreiben und ihm das ungeziemende Beginnen vorwerfen wolltest, kam Doctor Boxhorn noch zu rechter Zeit und belehrte Dich, daß Professor Horn ein gar zu berühmter Mann sei, der wohl wisse, was er thue und dem Jan nur eine große Ehre erwiesen habe." —

— „Ja, der Boxhorn ist blind gegen Alles, wenn es nur Anatomie heißt, und ich fange an zu glauben, daß, weil er mit Wohlgefallen durch das Sehrohr, das der Jan mit Eingebung sündlicher Gedanken gemacht hatte, geblickt und seltsame Dinge geschauet hat, er gleichfalls vom Teufel geblendet ist und ihm das Wort reden muß." —

— „Um Gotteswillen! — Du solltest mich ja angst machen, die Augen in's Dunkle zu richten! Sind wir nicht gottesfürchtige Leute, bete ich nicht Morgens und Abends für Jan's Seligkeit und empfehle ich ihn nicht mit Inbrunst dem Schutze des Heilands?" —

Der Apotheker hatte die Hand vor die heiße Stirn gelegt und seine Frau, die vom Sessel aufgestanden und vor ihn getreten war, mit finsterer Miene, und unruhigen Augen, welche verriethen, daß seine Gedanken nicht auf die Worte der Frau

aufmerksam waren, angeblickt. — „Ach!“ — seufzte er, — „alle meine Hoffnungen sind dahin, mein Geld ist für böse Zwecke ausgegeben, mein Name verdächtig geworden! Ich will mich vor der Welt verbergen, meine Apotheke einem Anderen überlassen, den Leuten sagen, daß ich meinen Sohn verfluche!“

Die Mutter erbebte; — mit krampfhafter Heftigkeit ergriff sie des Gatten Arm, riß die Hand von seiner Stirn und sah ihn starr, mit weiten Augen in's Gesicht. — „Was hast Du Neues erfahren, wer hat Dir die Kunde gebracht, die Dich zum Fluche des eigenen Kindes treibt? Martin! Martin! Versündige Dich nicht!“ —

Der Apotheker verschränkte die Hände, senkte das Haupt und schritt durch das Zimmer, wie er vorhin in seinem Cabinet gethan hatte.

— „Ich will Alles wissen! — Ich, die Mutter! Du hast mein Kind verflucht! — O, barmherziger Gott! Mein Herz bricht vor Schmerz!“ — Sie weinte laut und schwankte in den Sessel am Tische. — Der Mann blieb in der Gegend des Fensters stehen und betrachtete sie mit der Miene eines verdrießlichen Mitleids. — „Ja,“ — sprach er, — „Du sollst und mußt Alles erfahren, — meine Schonung gegen Dich hat mich den Sommer hindurch zurückgehalten, die vielen Hiobsposten und

Gerüchte, die über Jan in mein Ohr, wie Schlangen und Unken zischten und heulten, vor Deinem Gemüthe größtentheils zu verheimlichen, nur gegen den treuen Gruter machte ich meinem bedrängten Herzen zuweilen Luft. — O! ich war oft in Verzweiflung, wenn ich in meinem Cabinette allein saß oder Abends zu Colyn lief, um Rath und Trost zu suchen! Bei Dir konnte ich ihn nicht finden, denn Deine Mutterliebe hat mich jedesmal überredet und vom Handeln zurück gehalten. — Jetzt aber ist's zu spät zum Plappern und Beschönigen und Abwarten, es muß eine That geschehen. — Ich schreibe heute Abend noch an ihn, daß er sofort nach Amsterdam kommt, kein Geld sende ich ihm mehr, ich will Angesichts mit ihm sprechen und wenn er nicht meinem Willen unbedingt gehorchen will, so mag er hingehen, wohin er will, dann mag ihm der Teufel helfen!" —

— „O! mein Sohn! Was hast Du verbrochen, daß Dein gottesfürchtiger Vater Dich nicht mehr der Gnade des Himmels für werth hält? — Martin, o! Du bedenkst nicht, daß wir Alle der Barmherzigkeit bedürfen." —

— „Ich will ihn prüfen lassen, was er von der Arzneiwissenschaft gelernt hat; — versteht er nichts, dann schicke ich ihn nach Indien, wo er sehen

mag, wovon er sein Leben friste; — die Welt muß erfahren, daß ich meinen Namen reinige von der Schmach, die ihm ein gottloser Sohn angethan hat." —

— „Das ertrage ich nicht länger; — sprich! was hat Dich heute Nachmittag so in Zorn gesetzt? Wo wareſt Du heute Mittag, als Du zu ungewöhnlicher Zeit ausgingeſt; was haſt Du erfahren? Du biſt aufgebracht, weil Dir vor acht Wochen auf Deine Anfrage der Profeſſor Heurnius sagen ließ, daß Jan die Hörsäle und das Spital versäume, den mediciniſchen Lehrern unbekannt geblieben und durch vermeſſene Behauptungen mißliebig geworden sei. Haſt Du nicht von Boxhorn erfahren, der an Horn geſchrieben hatte, daß Jan sein fleißigſter und liebſter Schüler und für die Wiſſenſchaft von großer Hoffnung wäre?" —

— „Sprich mir von Boxhorn nicht, auch von dem Horn nicht, — ſie ſind Freigeiſter; — der Boxhorn hat mit dem Spinoza bei dem Doctor van Ende Umgang gepflogen, der Horn ſoll, wie ich heute erfuhr, mit dem Juden, der nahe bei Leyden zu Rheinsburg ſein gottesläſterliches Verſteck gefunden hat, verkehren; dieſer Jude hat den Jan mit giftigen Gedanken gefüttert; es wundert mich nicht, daß ſie in Leyden von Neuem miteinander

verkehren, — er ist der leibhafte Teufel, der eine Weisheit predigen soll, die Gott leugnet und mit dämonischer Kraft selbst vernünftige Leute blendet und gefangen nimmt, wenn sie schwach genug waren, einen Augenblick an der Religion zu zweifeln, oder ihm aus Neugier und Uebermuth das Ohr zu öffnen. Der Jan muß von dem Horn fort, der auch zum Freigeiste geworden ist, und Jan zum Gehülfen der Irrlehren macht, indem er ihn zu Entdeckungen anreizt und verführt, die gelehrte Sachkenner belächelten, bestritten und die Theologen zum Aeußersten brachten." —

— „Sind Entdeckungen nicht rühmlich? Ist es nicht gleich gut, ob Einer einen neuen Welttheil entdeckt, oder ein neues Thier, eine neue Pflanze, oder, wie Jan, neue Dinge im Menschen- und Thierleibe? Hat man den Holländer nicht geehrt, der das Fernrohr erfand?" —

— „Das verstehst Du nicht! — Die Naturlehre von Menschen und Thieren und Pflanzen und Firmament ist von dem Punkte an sündlich, wo sie mit dem Buche Mosis in Gegensatz geräth; da steht wörtlich, was Gott uns über seine Schöpfung geoffenbart hat; daran sollen wir fest halten, das lehren alle Geistlichen und Doctoren der heiligen Schrift! — Ich habe mir heute von einem gelehr-

ten Manne deuten lassen, daß Jan Naturgeheimnisse über die Entstehung des Menschen zu kennen vorgiebt, die das ganze Geschlecht herabwürdigen und gegen die Bibel sind, — daß er überhaupt Gott nicht aus der heiligen Schrift, sondern aus der von Gott abgefallenen, sündigen Natur erkennen will, seine Weisheit Offenbarung nennt, als ob es außer der Offenbarung des göttlichen Evangeliums noch eine Quelle der Erkenntniß geben könnte; — ja er geht damit um, ein Buch zu schreiben, voll von seiner Weisheit, und dasselbe Bibel zu nennen!" —

— „Laß mich mit ihm freundlich reden,— Martin; — ich kann mich nicht zwingen, den Jan böse zu nennen, — er hat ein weiches Herz, er ist so schwächlich, — ach! wie er wol aussehen mag, ich habe ihn nun seit einem Jahre nicht gesehen; — und warum hat er keine Sehnsucht zu mir? — Ja, er denkt gewiß oft an seine Mutter, an Gertrude, — aber er fürchtet Dich." —

— „Hat er jemals Liebe gehabt? — Kindesliebe hat nur ein sicheres Zeichen, das ist der Gehorsam. Wo ist Gertrude?" — Diese plötzlich mit veränderter Stimme betonte Frage begleitete der Apotheker mit einem vorsichtigen Blicke auf die Glasthür des Alkovens, in welcher sich das Licht

auf dem Tische abspiegelte, dessen Schein dem Apotheker vielleicht die Vermuthung erweckt hatte, daß der Alkoven erhellt sei.

— „Sie ist nicht hier, — die Nachbarin hat sie vorhin mitgenommen," — sagte die Mutter gedankenschwer, den feuchten Blick auf die im Schooße gefalteten Hände gesenkt. Sie achtete nicht darauf, daß der Apotheker einen Stoß Druckschriften aus der Tasche zog und finster darauf niedersah, als sei er zweifelhaft, ob er den Inhalt seiner Frau mittheilen und verständlich machen könne, oder ob er es überhaupt für rathsam halte, sich in einen Streit mit der mütterlichen, beschönigenden Liebe, die er eine Weiberschwachheit nannte, einzulassen. — „Ach ja! Gott züchtigt die Menschen, welche er lieb hat, sagt der Herr, — das muß mein Trost sein!" — seufzte er. —

— „Ich glaube von Allem nichts, es sind Gerüchte, die ihm Leute nachsagen, welche ihn um die Gunst des Professors van Horn beneiden," — sprach die Frau, — „derselben Meinung ist Boxhorn und . . ." —

— „Immer Boxhorn, — Boxhorn! — Ja! Du möchtest aus Affenliebe zu dem Jungen ein Advokat des Teufels werden! — Ich brauche keine

fremde Meinungen mehr, ich habe meine eigene Ansicht und" —

— „Und auch Deinen Eigensinn, Martin! — Du haßt Jan einmal, weil er keinen Sinn für die Apothekerkunst hat und nach etwas Höherem trachtet, das wir nicht verstehen und doch etwas Gutes sein muß, da . . ." —

— „Papperlapap! — Weibergewäsch! Zu etwas Höherem? Ha! ha! Ich möchte wissen, was es Besseres giebt, als die Apothekerkunst!" — fiel der Mann jähzornig ein, da die Aeußerung der Frau sein eigensinnigstes Vorurtheil beleidigt hatte. — „Ich möchte sehen, ob er durch sein Treiben, welches schlimmer als Müßiggang ist, auch nur einen Deut verdient, wenn ihm der Teufel nicht noch obenein das Goldmachen lehrt. — Nein, Mütterchen, Gerüchte sind's nicht mehr; hier, — hier steht's gedruckt, — öffentlich in den gelehrten Blättern und Responsum's und Specimina's der Leydener Akademie; — meines Sohnes Name ist auch mein Name, hier steht's lateinisch, wie man den Namen Swammerdam bespöttelt, angreift, geringschätzt und verfolgt, wie man den übermüthigen Studenten einen gottlosen Frevler, geblendeten Narren und Afterweisen nennt, — hier steht's, — und was ich nicht verstand, hat mir der Doctor Sny-

ders gedeutet, der auch eine Schrift gegen ihn als Dissertation geschrieben hat." —

Er warf das Päckchen lateinischer und holländischer Flugschriften und Druckblätter auf den Tisch vor der Frau nieder. Diese griff danach, suchte nach der nächsten holländischen Schrift, blickte hinein und rief, nach kurzem Durchblättern und indem sie nach dem aufmerksameren Lesen einer Stelle tiefathmend, die Schrift fallen ließ, die Hände vor das Gesicht hielt und das Haupt an die Lehne des Sessels zurücklegte: — „O! mein Jan! — Deine eigene Mutter muß sich schämen vor Dir!" —

— „Ja, schämen! Lästert er nicht in seiner Schrift über die Menschenentstehung seine eigene Geburt? Macht er Dich nicht zu einem Bienenweibchen und verhöhnt er nicht Gottes Gnade und Geist im christlichen Familiensegen? — Die ganze Gelehrtenwelt, Theologen und Mediciner sind in Aufregung; Doctor Snyders, der zwei Jahre lang erster Assistent des Professors Stenonius war, hat mir Schreckensdinge erzählt." —

Da die Frau immer noch die Augen bedeckt hielt und schwieg, als scheue sie die Wirklichkeit der von ihrer Phantasie und den Worten des Mannes angeregten Vorstellungen, so fuhr jener fort: — „Du weißt, daß ich über die erste Kunde von den

angeblichen Entdeckungen Jan's, die mir Pastor Colyn brachte, erschrak und sofort nach Leyden schrieb, um dem Frevler die eigene Weisheit zu verbieten und ihm zu befehlen, nur seiner Lehrer Wort zu hören; Du weißt, daß ich mich, da er mir selber nichts über seine Studien schrieb, an den Professor Heurnius wandte und dieser mir antwortete, daß er meinen Sohn, der sich mit Allotriis abgebe und mehr wissen wolle, als die Wissenschaft selber, noch nie in seinem Auditorium der medicinischen Lehren gesehen, auch erfahren habe, daß er nur die Anatomie frequentire und nach unsichtbaren und eingebildeten Dinge suche. O! ich habe Dir diesen Sommer nicht immer die Ursache meiner Verdrießlichkeit sagen mögen, wenn ich von Diesem und Jenem erfuhr, daß er, statt kranke Menschen zu studiren, nach Insecten umherschweife, mit einem jungen Menschen, der gleichfalls ein Müßiggänger sei und, anstatt in den Collegien nützliche Kenntnisse zu suchen, in die Umgegend laufe und zeichne, oft halbe Tage durch Wiesen und Dörfer schwärme und die übrige Zeit mit dem Sehrohr die Zeit vertändele. Warum habe ich das Geld hingeschickt? Daß er es wieder als Arzt in Amsterdam verdiene und ein nützlicher Mensch werde, — nicht aber,

um einen Tagedieb zu ernähren, der aus Langeweile auf nichtswürdige Gedanken fällt!" —

— „Ich muß ihn sprechen, er soll meine Thränen, meinen Zorn sehen!" — rief die Mutter, plötzlich die Augen aufschlagend und den eifrig redenden Mann erhitzt anblickend.

— „Deinen Zorn? Nein, den meinigen soll er gewahr werden!" — rief er; — „ich bin es der Religion und meinem Namen schuldig, keinen Tag mehr Nachsicht mit ihm zu haben. Da die Gerüchte über einen heftigen Unwillen, den er neuerdings in Leyden hervorgerufen, und über das Aergerniß, das er durch seine lästerliche Opposition gegen die berühmtesten Lehrer veranlaßt habe, sogar in Amsterdam bei den Aerzten umliefen, und Boxhorn mich immer zu beruhigen suchte, so wollte ich mich heute selbst überzeugen. Ich hörte gestern, daß der Sohn des Doctor Snyders mit großem Ruhme von Leyden heimgekehrt sei und in seiner öffentlichen Disputation gegen den Frevler gekämpft habe; — ich ging heute Mittag zu ihm, fand ihn nicht zu Hause, redete mit seinem Vater, theilte ihm meine Vatersorge mit, und dieser versprach mir, daß er den Sohn schicken wolle. Er war vorhin bei mir, — er hat mir diese Schriften, die gegen

Jan und von ihm geschrieben und gedruckt sind, mitgebracht, — O! ich habe Entsetzliches gehört!" —

— „Aber Du denkst doch daran, daß Du einen Feind von Jan gehört hast?" —

— „Willst Du nicht schon wieder beschönigen?" — fuhr der Mann heftig gegen seine Frau auf; — „Du hast ihn auf dem Gewissen, Du, mit Deiner Schwäche und ewigen Vertheidigung! Meine Geduld ist zu Ende, mein Entschluß steht fest, — ich schicke den Müßiggänger auf ein Schiff, sage mich von ihm los, der Hunger soll ihn zahm und bußfertig machen, ich will mir einen andern Sohn an das Herz legen, dem ich mein Alter, meine Apotheke, meine Tochter anvertrauen kann, — Gruter, der ehrliche Gruter, mag die Gertrude zum Weibe nehmen, er hat sie ehrbar verdient, — er soll mein Sohn sein, der mir den ungerathenen vergessen macht; — keine Widerrede, — so ist mein Wille, — ha! nun glaube ich gern, daß der Bube keinen Respect vor seinen Eltern hat, da er die frivole, Gott und Natur verhöhnende Lehre öffentlich zu behaupten sich nicht geschämt hat, daß er wie ein Insect auf die Welt gekommen ist, — ja, ja! wie ein Ungeziefer, das ja, wie er in der Streitschrift da beweisen will, durch seine Geburt den Tod der Eltern bedingt. — Entsetzliche Blasphemie! Wagt

er sich noch an die Geburt des Heilandes, so ist er reif für den Kirchenfluch und die Landesverweisung!" —

Die, im Gemüthe durch Liebe und Angst heftig bedrängte Frau verstand noch immer nicht die eigentliche Schuld des Sohnes, wenn ihr auch ein Blick in das eine der holländisch geschriebenen Flugblätter ein unklares Gefühl von Schaam und Kränkung ihrer Mutterwürde verursacht hatte. Sie wagte nicht zu widersprechen, da ihr Gatte sich in einen neugesteigerten Zorn hineingeredet hatte, und mit großen Schritten abermals das Zimmer durchmaß. Er hatte dabei nicht bemerkt, daß die Thür geöffnet wurde, Jemand fast geräuschlos hereintrat und still beobachtend an der Schwelle stehen blieb.

— „Martin!" — rief die Frau, sich schnell aufrichtend, — „Gruter will Dir etwas sagen."—

Rasch drehte sich der Apotheker, der eben das Wort „Landesverweisung" ausgesprochen hatte, gegen den Receptor, blickte ihm wehmüthig in das Gesicht, legte, ohne seine Aufregung zu verbergen, die Hand auf dessen Schulter und rief, die ruhigen Worte desselben: „Ihr wünschtet, daß ich hierher kommen sollte," — überhörend, mit schmerzlichem Tone aus: — „Lieber Gruter! Ihr seht einen bekümmerten Mann, ich brauche Euch nicht mehr zu sagen, wo

meine Leidensquelle ist; — das sind wieder schöne Nachrichten! — Da blickt die Schriften an und dann beklagt mich!" —

Gruter ging feierlich, vom Blicke der Frau begleitet, an den Tisch, sah die Druckschriften an, begegnete dann der fragenden, verlegenen Miene der Frau und schlug die dunkeln Augen gegen den Prinzipal auf, der unterdessen hin und her geschritten war. — „Nun, was sagt Ihr dazu?" — rief dieser, von dem Bedürfnisse getrieben, ein Echo seines Unwillens zu vernehmen.

— „Ich bedauere Euer Elternschicksal von ganzem Herzen," — versetzte er feierlich, — „ich wollte, daß ich Euch trösten könnte!" —

— „Nun hörst Du es!" — eiferte der Apotheker gegen seine Frau; — „Gruter versteht Latein, er ist betroffen." —

— „Ja, — das bin ich," — sagte er ernst.

— „Und das ist jeder Christ und Ehrenmann!" — fuhr der Apotheker fort; — „jetzt hat mir endlich der junge Doctor Snyders die Augen geöffnet; ich suchte immer noch einen Trost darin, daß, wenn auch die Theologen über die Behauptungen in Aufregung gerathen seien, doch, wie Boxhorn meinte, die Stimmen der medicinischen Fakultät abgewartet werden müßten, was die darüber

sagen würden; — es hätte ein gelehrtes Disput sein können; — jetzt lesen wir's, — da sind die heftigen und geringschätzenden Responsa und Kritiken von Stenonius, Heurnius, Jachäus, von den berühmtesten Männern der Medicin! — Da ist die spöttische Widerlegung des Snyders, der damit den Doctorgrad in Ehren erworben hat! — Und alle Angriffe sind gegen den Namen Swammerdam, keiner gegen Horn gerichtet, obgleich mein Sohn ihn zum Zeugen von anatomischen Entdeckungen citirt. — Was bedeutet das? Hat er nur meinen Sohn irre führen wollen und dann verlassen, oder nur zum Vorposten benutzt, um seinen Collegen aus Eifersucht irgend eine ärgerliche Beschäftigung zu geben, der gelehrten Welt den Handschuh durch einen Dummkopf hinwerfen zu lassen?" —

— „Lieber Herr Swammerdam," — wollte Gruter eben mit theilnehmender Würde beginnen, als der Genannte die Ohren mit beiden Händen zuhielt und mit abwehrender Geberde einfiel: — „Nennt diesen Namen nicht! Dort in den Schriften ist er zu Schande und Spott geworden; der Name erschreckt mich, sagt: Herr, Prinzipal, Martin, Freund, was Ihr wollt, zu mir, aber nennt den Namen nicht, bei dem Jedermann in Holland an

Gotteslästerung denken muß. O! daß mir das begegnet!" —

— „Ihr könnt Euren Namen bei allen frommen und ehrlichen Leuten wieder zu Ehren bringen, Herr; — das wollte ich nur unmaßgeblich bemerken, — wenn Ihr," —

— „Gruter! Bester Gruter!" — fiel ihm der Apotheker in das Wort und eilte, beide Hände auf des Receptors Schulter, wie zu einer Umarmung legend, auf ihn zu, — „mein nächster Freund seid Ihr, Haus und Kind will ich Euch geben, wenn Ihr einen gescheidten Rath wisset!" —

— „Ich meine, eine öffentliche Beschimpfung des Namens kann nur durch öffentliche Handlungen wieder reparirt werden; — ich habe da eben in der Druckschrift gelesen, daß man sagt: — „ein Student, des Apotheker's Swammerdam Sohn," —

— „Mich? Mich hat man auch bei meinem bürgerlichen Gewerbe gezeichnet?" — rief der Mann, vom Receptor zurücktretend, während die Frau mit unruhiger Miene nach der oberen Druckschrift griff. — „Ja, — eine öffentliche Genugthuung bin ich meiner Familie schuldig, man wird es dem Vater verargen, wenn er ruhig zusieht, man wird glauben, daß in meinem Hause keine Religion herrsche, wird meine Apotheke außer Nahrung setzen!" —

— „Das ist's ja eben, was ich fürchte," — fuhr Gruter fort; — „darum" — Er zögerte, indem der Apotheker mit forschenden Blicken und erwartungsvoll vorgestrecktem Kopfe langsam auf ihn zukam; er fuhr dann mit einer kalten Ruhe fort: „darum müßt Ihr Euch von dem Schimpfe lossagen, indem Ihr," —

— „Redet, — redet, Ihr denkt wie ich!" —

— „Ja, so denken wol Alle, die es gut mit Euch meinen!" —

— „Mein Haus verschließen, ihn in die Welt jagen, ihn so lange verbannen und verstoßen, bis er umkehrt, widerruft und ein bußfertiger, nützlicher Mensch wird!" —

— „Wer Vater und Mutter nicht hören will, wer Gottes Wege meidet, der muß durch das Gericht der Welt gebessert werden!" — sagte Gruter feierlich.

— „Schämt Euch Gruter, daß Ihr einem aufgeregten Vater solchen Rath gebet, anstatt zum guten Frieden zu sprechen!" — rief die Mutter aufgebracht, und sich schnell erhebend. — „Vergesset Ihr, daß mein Herz verwundet wird, wenn Ihr das Kind, das ich mit Schmerzen geboren und mit Sorge gepflegt habe, von meiner Mutterliebe ab-

reißet und wie eine Waise in die Wüste stoßen wollt?" —

Gruter blickte die gekränkte Frau mitleidig an und ließ die Augen vorsichtig nach dem Apotheker gleiten, welcher durch die zürnende Einsprache seiner Gattin zu einem plötzlichen Ausbruch seines Jähzornes gebracht wurde, flammende Blicke auf sie richtete, Gruter's Schulter klopfte und rief: — „Ihr denkt wie ich, wie Männer denken müßen, die ihre Ehre nicht für weichliche Weiberempfindung feil haben! Ja, so soll es geschehen, ich will ihm mein Haus und Herz, meinen Geldkasten und ehrlichen Namen verschließen, verstoßen will ich den Gottlosen, den sündigen Tagedieb; die Mutter ist glücklicher, gar keinen Sohn zu haben, als einen solchen, der nur ein Schandfleck ist, den sie an ihrer Brust trägt." —

— „Höre auf!" — rief die empörte Frau. — „Gott verzeihe Dir die Sünde, — was der Mensch im Zorn spricht, das ist nicht des Herzens und Verstandes Wort! Redet zur Güte und Barmherzigkeit, Gruter, das ziemt Euch besser und trägt Lohn ein. Wer mir ein Kind raubt, der tödtet mich!" —

— „Hier ist unser neuer, ehrbarer Sohn!" — fuhr der Apotheker auf; — „hier, Mutter, hast

Du einen Sohn! Der Platz, den der Ungerathene verlassen hat, ist schon wieder besetzt; — Gruter, Ihr habt um meine Gertrude geworben, ich gebe sie Euch jetzt in Gottes Namen; seid mein Sohn, mein Beistand im Alter, mein Erbe, der eheliche Gatte meiner Tochter; mein Name soll aussterben, denn er ist entweiht, kommt in meine Arme, braver Gruter, Ihr seid mein Sohn und Eidam!" —

— „O! ich Glücklicher!" — rief Gruter und folgte den ausgebreiteten Armen des erhitzten, im Eifer hastigen Apothekers.

Die Frau starrte die Umarmung an; die Hände ängstlich auf dem Busen gefaltet, verrieth sie durch mühsames Athmen und eine unbewegliche Miene den Schmerz und Schreck, der ihr Herz bedrückte.

— „So!" — rief der Apotheker, — „nun bin ich zufrieden, die Brücke hinter mir ist abgebrochen, jetzt heißt es handeln!" —

— „O! Mutter!" — sprach Gruter, indem er sich der Frau feierlich, den siegreichen Blick hinter dem Schleier der Rührung bergend, näherte, — „segnet mich, nehmet mich an Euer Herz, ich bin ein dankbarer Sohn!" —

Jetzt fuhr die Frau aus ihrer Starrheit auf, als erwache sie aus einem Traume, der ihr still und liebreich den verlorenen Sohn an die Brust gelegt,

und den Gruter's Anrede plötzlich wie ein Nebelbild verscheucht hatte. — Sie wich einen Schritt zurück und bedeckte das Gesicht mit den Händen, als wollte sie das Bild des verlorenen Sohnes wieder vor ihre Seele zurückrufen.

— „Ihr wißt, das Gertrude mir nicht abhold ist," — fuhr Gruter bittend fort, während der Apotheker heftig das Zimmer durchschritt und plötzlich vor seiner Frau stehen blieb. — Diese öffnete die Augen, die von Thränen erglänzten, und rief weinend: — „Thut, was Ihr wollt, und wenn Ihr den Jan verstoßet und die ganze Welt ihn verfolgt, hier an meinem Mutterherzen halte ich ihn fest, hier, bleibt seine Heimath — Gott steh' mir bei!"

Und weinend entfernte sie sich durch den Alkoven, um in ihrer Kammer zu beten und ihren Schmerz ohne Zeugen zu ergießen.

Gruter sah den Apotheker betroffen an. — Dieser legte seine Hand auf dessen Schulter und sprach: — „Das ist das Muttergefühl, dem ich früher hätte mein Ohr verschließen sollen, — die Früchte davon haben wir jetzt! — Solche Liebe, die nicht das Gute vom Bösen unterscheidet, verdirbt die Söhne und schwächt des Vaters besten Willen. Jetzt will ich nach Leyden schreiben, er soll sofort kommen!" —

— „Kommen?" — fragte Gruter überrascht; — „ich meinte, Ihr wolltet ihm das Haus versagen?" —

— „Ich will ihm meinen Willen mündlich bekannt machen. Er soll auf ein Schiff und mag in Amboina oder Java sein Fortkommen suchen. Dann wird die Welt sehen, daß ich keinen Gotteslästerer ernähre und dulde, dann wird mein Name gereinigt werden von der Beschimpfung, die ein Abtrünniger ihm angethan hat. Folgt mir, lieber Sohn, — wir wollen in meinem Cabinette überlegen, was ich thue, um in Leyden zu Ehren zu kommen." —

Sie gingen.

Nach einer Viertelstunde kam das heitere Gertrudchen nach Hause. Als sie in die Stube trat, das tiefverkohlte Licht sah und die Mutter nicht fand, eilte sie in die Küche und Kammer und hörte in letzterer ein Schluchzen. Die Mutter, welche hier im Sessel lag, antwortete auf der Tochter besorglichen Ruf mit matter Stimme: — „Komm, liebes Kind, — wo bist Du?" —

Die in ihrer Heiterkeit unterbrochene Gertrude hatte, trotz der Dunkelheit, schnell den Arm um die Mutter geschlagen und den Mund auf ihre

Wange gelegt. — „Was ist Dir?" fragte sie, — „Mutter, was ist Dir?" —

— „Kind!" — klagte die mütterliche Stimme, — „Dein Vater hat ein furchtbares Wort gesprochen, — sage mir, liebst Du Deinen Bruder Jan nicht?" —

— „Ach! hat der Papa wieder Aerger von ihm gehabt? Ich fürchte ihn, Gruter hat mir so viel Böses von ihm erzählt!" —

— „Gruter? — Der ist Dir wol lieber, als Jan?" — fragte die Mutter zerstreut.

— „Ei, er ist gewiß recht gut, Mütterchen."—

— „Geh! geh!" — rief die Mutter plötzlich, als rege sich in ihr das gekränkte Gefühl der Eifersucht, das mit unerschütterlicher Liebe am erstgeborenen und einzigen Sohne hing. — „Geh in das Zimmer, — ich folge gleich nach." —

Nach einigem Zögern entfernte sich Gertrude gedankenvoll. Als sie über die Hausdiele ging, sah sie Gruter in der Officin, von eiligen Recepten in Anspruch genommen, worauf die Boten warteten. — „Er ist immer so fleißig!" — dachte sie und lächelte ihm einen freundlichen Blick der Anerkennung zu. Sie huschte in das Wohnzimmer, putzte das dämmernde Licht und bemerkte die auf dem Tische liegenden Druckschriften, welche der Apothe-

ker in der Zerstreutheit mitzunehmen vergessen hatte. Der Name „Swammerdam," der sich in den lateinischen und holländischen Schriften wiederholte, reizte die Mädchenneugier; — sie fing an zu lesen. — Das Verständniß fehlte ihr; — plötzlich erhielten ihre Wangen einen dunkleren Anflug von Verschämtheit; — sie las und blätterte weiter, — die Miene wurde ernst, befangen, ängstlich. — „O, mein Gott!" seufzte sie, — „was hat Jan gethan, daß sie ihn so heftig angreifen? — Ach! einen Gotteslästerer nennen sie ihn, — unglücklicher Jan!" —

Sie erschrak, sprang vom Tische auf und blickte verlegen in Gruter's muthig und funkelnd auf sie gerichtete Augen. Der Apotheker hatte die Druckschriften vermißt, und dem Receptor zugerufen: — „holt mir schnell die Schriften aus dem Wohnzimmer!" — dieser war sofort dahingeeilt, hatte beim Oeffnen der Thür das Mädchen, in das Lesen der Schriften vertieft, und eben den lauten Seufzer ihres beklommenen Herzens ausstoßend, erblickt und war, selbst überrascht, in einiger Entfernung vor dem aufspringenden Mädchen stehen geblieben. Er bedurfte nur einiger Secunden, um sich zu sammeln; — mit einer feierlichen Wärme und Zärtlichkeit eilte er auf das verlegene Mädchen

zu und griff nach ihrer ausweichenden Hand. — „Gruter!“ — rief Gertrude, — „um Gotteswillen, sagt mir, was hat der Jan gethan? Ich erschrecke vor jenen Schriften!“ —

— „Ja, es ist zum Entsetzen,“ — erwiderte Gruter, indem er eine abwehrende Geberde gegen den Tisch machte; — „der Vater hat den Gottlosen, der seinen Namen für alle Zeiten beschimpft und seine Familie auf's Tiefste gekränkt hat, von seinem Herzen gerissen und einen neuen, treueren und fleißigeren Sohn an die Stelle des verstoßenen gesetzt; — Gertrude, auf dieser Stelle, wo wir stehen, stand vor einer Viertelstunde Dein Vater, er drückte mich in seine Arme und sprach: Ihr seid von jetzt an mein Sohn und Erbe, Ihr habt um Gertruden's Besitz treu gedient, und geworben, — ich gebe Euch meine Tochter zum Weibe! — O! Gertrude! Mein liebes Mädchen! Worüber erschrickst Du? Sieh mich an, — meine Liebe ist Dir bekannt, — Gottes Rathschluß hat uns ja verbunden!“ —

Gertrude wußte vor Ueberraschung nicht zu antworten und blickte mit geröthetem Antlitz zu Boden, nachdem sie anfangs gespannt aufgehorcht hatte. Bei Gruter's bittenden Worten: — „Sieh mich an!“ — hob er ihr Kinn sanft empor und lächelte wehmüthig in ihre schüchtern aufgeschlagenen Augen.

Als sie feucht glänzten und er fortfuhr: — „meine Liebe ist Dir bekannt," — da umzog ein ängstliches, träumerisches Lächeln ihren rothen Mund, als ob das Wort Liebe wie ein weiches, stilles Morgenroth in das kindliche Traumleben ihrer Gefühlswelt strahle; mit lebhafterer Wärme flüsterte Gruter in ihre aufdämmernde Seele: — „Gottes Rathschluß hat uns ja verbunden!" — und er wollte eben der Lieblichen, die vertrauungsvoller sich von seinem Arme umfassen ließ, die Wange küssen, als der Lehrling in die Stube eilte und hastig rief: — „Schnell, Herr Gruter, der Prinzipal wartet auf Euch!" —

Gertrude fuhr aus Gruter's Arm zurück und floh an das Fenster; jener eilte zerstreut an den Tisch, raffte die Schriften auf und wies den Lehrling mit den Worten: — „ich komme sogleich," — aus dem Zimmer. Dann schritt er zu Gertruden, welche in Schaam und Verlegenheit ausrief: — „geht, geht! Ihr habt mich so angst gemacht!" —

— „Vor der ganzen Welt darf ich Dich jetzt meine Braut nennen," — sprach der Receptor kühn, — „heute Abend, wenn der Vater zu Tische kommt, wird er Dich an meine Brust legen und vor seinen Augen darf ich Dich küssen." — Er drückte seinen Mund auf ihre Stirn und eilte davon;

seine sonst bleichen Wangen hatten einen Anflug von frischem Leben erhalten.

Gertrude stand, innerlich durchschauert von dem ersten, noch unbekannten Gefühle der, von eines Mannes Herzen aufgerufenen Lebensbestimmung, am Fenster und sah träumerisch in das stille Zimmer; die kindliche Unschuld flüchtete unter den Schutz des väterlichen Willens, den Gruter ihr vorgehalten hatte, das Gefühl der Jungfrau suchte nach selbstständiger Deutung ihres Vertrauens zu dem Manne, den ihr Vater liebte und sie selbst zu achten gewohnt war.

Daß sie mehr, als Gehorsam empfand, daß in ihrer Seele das Gefühl der Jungfrau zu einer stillen, freiwilligen Hingebung an den Rathschluß Gottes, wie Gruter seine Liebe genannt hatte, gesteigert worden war, verrieth sie dadurch, daß sie vor der nach einiger Zeit eintretenden Mutter das eben erlebte Geheimniß verschwieg und dem Blicke derselben auswich.

Neuntes Kapitel.

Die Herbstferien der Leydener Universität hatten bereits vor acht Tagen begonnen; die Auditorien waren verödet, das Amphitheater der Anatomie, der Bibliothekſaal und die Gegend am Rapenbroch und Nonnenſteeg ſtiller geworden; mehrere Profeſſoren waren auf Reiſen gegangen und die Studenten größtentheils in ihre Heimath gezogen.

Nur in dem hochgelegenen Stübchen eines Hauſes auf der Roomgraft brannte an einem wolkenſchweren Abende ein Lämpchen, wie gewöhnlich, deſſen Schein man von dem Doelensplatze aus ſehen konnte, und das oft ſchon in ſpäter Stunde vorüberſchwärmende Studenten zu muthwilligen Aeußerungen getrieben hatte, wie: — „ſeht da oben im Giebel ſinnt der neue Prometheus über einen Homunculus

nach!" — oder: — „da brütet die Henne Kuckuks-eier des Teufels aus!" — oder: — „hoho! er schreibt wieder; das wird ein Spaß werden, wenn ihm der Stenonius Antwort darauf giebt!" — Auch hörte man wol sagen: — „Man sucht in dem roth-äugigen, stummen Menschen so viel Hartnäckigkeit und Eigensinn nicht, es mit der ganzen Fakultät aufzunehmen und den Theologen obenein! Aber das hat er nicht aus sich selbst, der Horn giebt ihm den Text und braucht ihn zum Schildknappen. Ein Narr, wer sich dazu hingiebt!" —

Es war etwa acht Uhr an dem dunklen Octo-berabende, wo das Licht aus der hochgelegenen Stube durch den feuchten Nebel schien. Hier saß Swam-merdam an seinem Tische am Fenster, wo er bei Tageslicht mit seinem Mikroskope, Abends mit der Feder arbeitete, um seine Beobachtungen auf ein-zelne Blätter niederzuschreiben, die er, als einen Schatz von Offenbarungen des Lebens, als eine „Bibel der Natur," mit einem andächtigen Ernste sammelte und bewahrte. — Während des Sommers hatte aber seine Thätigkeit im Forschen und Schrei-ben noch eine andere, erzwungenere Richtung erhal-ten, die ihm wenig Freude verursachte, seine Seele umdüsterte und seinen Einsamkeitshang verstärkt hatte. Die erste, öffentliche Nennung seines Na-

mens von Seiten Horn's, bei der großen Promotion des Amsterdamer Geistlichen, und die vielen geringschätzenden und abweisenden Aeußerungen, welche die Professoren verlauten ließen und in der Studentenschaft ein verhöhnendes Echo fanden, hatten den stillen Forscher, der zu arglos und wahrhaftig, und überhaupt in der Anschauung des Naturlebens zu tief mit Bewunderung, sittlichem Ernste und heiligem Gefühle der Verwandschaft mit allem Lebendigen erfüllt war, in seiner innersten Seele verletzt, anfangs irre an sich selbst gemacht, dann zu um so sorgfältigeren Forschungen angereizt und hierdurch zu noch weiteren Entdeckungen geführt, endlich mit dem Muthe beseelt, den Aufforderungen Horn's zu folgen und seine Entdeckungen über die Mutterschaft der Biene, der Ameise und des Menschen in einer Schrift öffentlich zu behaupten und zu bestätigen und den Satz aufzustellen, daß alle Wesen, in einander eingeschachtelt, in ununterbrochener Reihefolge aus einander hervorgingen und die Keime des künftigen Geschlechts schon in den Neugeborenen des gegenwärtigen vorbereitet lägen und die Generatio ex ovo ein Gesetz für alles Leben sei. —

Noch nie hatte ein Philosoph diesen Satz so entschieden und allgemein aussprechen können, und wo

er es gewagt hatte, war sein Satz nur ein von Gedankenfolge und Voraussetzungen erzieltes Resultat speculativer und abstracter Ideen gewesen, die von anderen Ideenfolgen durchkreuzt und umgeworfen werden konnten. — Swammerdam wollte aber für die Theorie der Evolution und der Präformation der neuen Generation in der alten, die sinnlichen Beweise liefern, die ihm sein Mikroskop zugänglich gemacht hatte; — das war eine so kühne Reform der Wissenschaft, daß sie nicht nur die Gelehrten von Fach lebhaft berührte, sondern auch die Theologie des Jahrhunderts, die streng nach Dogmen an der Theorie der Epigenesis, des fortwährenden Neu- und Nachschaffens des Schöpfers, hielt, herausforderte, mit dogmatischer Zähigkeit die Anmaßungen des Naturforschers zurückzuweisen. Die Orthodoxie erkannte eine Herabwürdigung und Kränkung Gottes darin, daß man dem Schöpfer ein für allemal mit der von Mosis beschriebenen Weltschöpfung für erschöpft, oder doch für unthätig erkläre, indem er nicht fortwährend die Generationen aus seinem Worte nacherschaffe; sie deuteten es als eine Verleugnung der Allmacht Gottes, die nicht ruhen, und nach dem ersten Erschaffen und Bewegen der Weltmaschine nicht damit sich begnügen könne, zuzusehen und nur zu bewachen; man eiferte gegen

den aus Swammerdam's angeblichen Entdeckungen gezogenen Gedanken, daß die Geschöpfe, namentlich Menschen, nur Naturproducte seien, die von Mutter zu Mutter weitersproßten, daß Gott seinen ersten Menschen so viel Bildungsdrang mitgegeben habe, daß derselbe für die ganze Zukunft der Menschheit ausreiche und, ohne Gottes Schöpfungskraft immer neu zu fordern, nunmehr das eine Wesen aus dem anderen hervorkeime und der neue Keim schon die Anlage und Kraft des abermals neuen und so fort in sich trage.

Daß die Theologie eine solche Lehre, welche mit der kühnen Behauptung sinnlicher Erfahrungsbeweise auftrat, mit Heftigkeit bekämpfen und als eine Gotteslästerung anklagen würde, war leicht zu erwarten; — daß jene Behauptungen aber von einem obscuren, von den meisten Professoren als einen faulen, müßigen und störrischen Menschen bezeichneten Studenten der Medicin ausgingen, konnten die Theologen nicht ohne Entrüstung erfahren und die Geringschätzung gegen denselben und ihr beleidigter Gelehrtenstolz, der einem unbedeutenden Studenten die Anmaßung von Entdeckungen, die sogar die theologische Philosophie berührten, nicht verzeihen konnten, fachte ihren Eifer zu einer Rücksichtslosigkeit an, die in akademischen Disputationen, Reden

und Schriften mit stolzer Abfertigung, dann aber, als der Gegner mit Gegenschriften auftrat, mit dem Fanatismus der Erbitterung auftrat, die bald den, auch von den Professoren der Medicin angegriffenen Studenten, als einen Feind des Glaubens, einen Freigeist und Gotteslästerer bezeichneten. —

Swammerdam fühlte anfangs die ganze Bedeutung dieser theologischen Anklage nicht, da er um so weniger in seiner Seelentiefe davon berührt wurde, als er sich in der Natur seinem Gotte näher und befreundeter fühlte, als in der feindlichen Welt, die ihn umgab; er floh in die friedliche, stille harmonische Lebensfülle der Natur nur um so tiefer, er tauchte Sinn und Geist in den ihm erschlossenen Born der Natur um so freudiger und andachtsvoller, je mehr er das Leben in seinen Urquellen belauschte, dessen Verständniß fand und dessen Sprache reden lernte. —

Eine andere Stellung, als die Theologen, nahm die medicinische Facultät gegen den Studenten ein. Auch wenn er einer der Professoren selber gewesen wäre, so würde er dem Schicksale nicht entgangen sein, daß seine neuen Behauptungen und Forschungsresultate mit einer mißgünstigen Eifersucht aufgenommen wären, die sich als Mißtrauen aus angeblicher Gewissenhaftigkeit und wissenschaftlicher Vor-

sicht zu beschönigen pflegt und lieber die Entdeckung einem fremden, weit entfernten Gelehrten gönnt, als einem Collegen an derselben Schule oder Akademie. Wie ganz anders war aber die Sache, als ein kaum des Ansehens werther, obscurer und noch obenein vereinsamter und von den Commilitonen geringgeschätzter Student, der ohnehin erst im zweiten Semester die Universität besuchte, plötzlich mit Entdeckungen hervortrat, die das ganze Lehrgebäude der Naturwissenschaft erschüttern konnten, die alte Theorie der Epigenesis, auf deren siegreiche Begründung berühmte Philosophen und Theologen stolz waren, geradezu umstürzten, den philosophischen Gegnern dieser Theorie sinnliche Beweise liefern wollte und der noch keck genug war, die Erfindung des Mikroskopes sich selbst zuzuschreiben! Das war in den dortigen Gelehrtenkreisen unerhört. Die medicinischen Professoren steckten die Köpfe zusammen und waren sehr bald der Ansicht geworden, daß der College van Horn der eigentliche Urheber jener neuen Behauptungen sei, und den Gehülfen, den gutmüthigen, scheinbar bornirten Swammerdam, nur vorgeschoben habe, um gegen diesen den ersten Sturm abrennen zu lassen und erst zu hören, was die medicinische und theoretische Welt dazu sagen und wie sie sich überhaupt benehmen werde. Einige waren

sogar der Meinung, daß Horn, der schon oft in gelehrte Streitigkeiten mit seinen Collegen gerathen war, sie zum Besten haben wolle und einen obscuren Studenten als Repräsentanten großer Entdeckungen ausstaffirt habe, um die Professorautorität zu verspotten. Was aber auch die Ansichten waren, so vereinigte man sich doch schnell dahin, dem Auftreten Horn's in der Disputation des Geistlichen keine weitere Folge zu geben und die neuen Entdeckungen eines unbekannten Studenten gänzlich zu ignoriren. Man glaubte dadurch auch dem Horn eine indirekte Demonstration zu beweisen. Nur der Anatom Stenonius, welcher, in stiller Nebenbuhlerschaft, seines Collegen scharfe Kritik bei Entdeckungen Anderer kannte, und dessen Ruf fürchtete, schlug einen privaten Weg der Schlauheit ein, indem er seinen Assistenten Snyders beauftragte, die Bekanntschaft des Studenten Swammerdam zu suchen, sich in dessen mikroskopische Beobachtungen einweihen zu lassen und, unter der Maske der Wißbegierde und Freundschaft zu erfahren, was an Horn's öffentlichen Mittheilungen Wahres sei. Zugleich ließ er sich von Hautman in Amsterdam ein Mikroskop kommen, das aber nicht genügte, um die angeblichen Entdeckungen dadurch wiederzufinden und zu bestätigen.

Snyders hatte unterdessen den arglosen Swam-

merdam, der, trotz Ruysdael's Warnungen, zu sehr von der Begeisterung für den Gegenstand seines Fleißes und Wissensdranges erfüllt war, um engherzig oder argwöhnisch damit zurückzuhalten, willig gefunden, ihn völlig in seine Beobachtungen und die Vervollkommnung des Instrumentes einzuweihen; der listige Snyders hatte genau seinem Professor berichtet und ihm auch die Angaben gemacht, wie Swammerdam sein Mikroskop eingerichtet und woher er die Linsen bekommen habe. Nach kurzer Zeit, während der Snyders sich, in erheucheltem Eifer der Wissenschaft, an Swammerdam's Beobachtungen betheiligte, und an Stenonius rapportirte, hatte dieser ebenfalls ein besseres Instrument hergestellt und beobachtete damit ganz im Stillen, erfuhr aber auch, daß der Student damit umgehe, seine Entdeckungen durch den Druck bekannt zu machen. So blieb eine Zeit lang die, einen vorübergehenden Sturm hervorgerufene Entdeckung Swammerdam's nur noch in den stillen Arbeitsstuben weniger Personen regsam und man sprach kaum mehr davon, zumal man glaubte, daß der ganze Vorfall nur ein blinder Lärm gewesen sei.

Das dauerte aber nicht lange; plötzlich ging die Nachricht von Mund zu Mund, daß eine Schrift von Swammerdam erschienen sei, die jene

ominösen Entdeckungen mit entschiedenen, erfahrungsmäßigen Belegen in Zeichnungen ausführlich darstelle und der alten Epigenesis die neue ovistische Theorie entgegen stelle. Ein neuer Sturm begann, die medicinischen Professoren fuhren mit stolzen, abfertigenden Phrasen über den armen Studenten her, die Theologen griffen ihn als Gotteslästerer an. Horn stand als Anatom auf seiner Seite, aber der Zorn entlud sich allein auf Swammerdam. Es gelang aber nicht, den vermeintlichen, unbedeutenden Studenten sogleich mit anatomischen Schul-Machtsprüchen und theologischen Bannstrahlen niederzuschmettern, er erhielt eine ihm selbst unerwartete Hülfe an den Philosophen, welche auf speculativem Wege einer Evolutionstheorie huldigten und denen Thatsachen der Erfahrung willkommen waren. — Die Schrift Swammerdam's, welche schnell in die Hände der Anatomen und Mediciner Hollands, Frankreichs, Italiens, Englands und Deutschlands gerathen war, regte viele Gelehrte und Naturkenner an, die Beobachtungen und Versuche Swammerdam's zu wiederholen und auch vom Auslande her wurden günstige und widerlegende Stimmen laut, zumal viele Mediciner, im Lossagen von der Schule des Galenus, nach jeder Neuerung griffen und es nunmehr auch nachgewiesen wurde, wie schon von Hip-

pokrates, Empedokles, Leucippus, Aristoteles und ganz kürzlich noch von Harvey in London, die Lehre von einer fortwährenden, neuen Bildung der Keime, wenn auch ohne Erfahrungsbeweise, angenommen worden sei.

Nunmehr konnte die Leydener medicinische Fakultät nicht mehr die von einem mißachteten Studenten angeregte Frage niederschlagen; sie mußte sich in den gelehrten Streit mischen und den Gegenstand prüfen, denn sie hatte ihre eigene Reputation zu bewahren; aber der Groll gegen den Studenten wuchs zu einer wahren Feindschaft, als dieser Gegenschriften herausgab und berühmte Männer des Auslandes seiner Sache das Wort redeten. Die Theologen hatten genug zu thun, mit den Philosophen zu streiten, welche die Streitfrage der Naturforscher begierig aufgriffen, um der theologischen Epigenesis den Krieg zu erklären. Es war zu gewärtigen, daß dabei heftige Flüche und Verketzerungen auf Swammerdam fielen, den man als den Geeignetsten hielt, die Schläge, die Anderen zugedacht waren, auf ihn niederfallen zu lassen.

Kurz vor dem Schlusse des Sommersemesters erhielt der Kampf, welcher durch Gerücht und Mißverständniß auch in die Laienkreise getragen und hier zu mancherlei religiösen Vorurtheilen gegen den

Namen Swammerdam ausgebeutet wurden, eine plötzliche, andere Wendung. Stenonius, welcher sich wider Vermuthen am Streite nur unbestimmt betheiligt, aber im Stillen fleißig den Gegenstand desselben erforscht hatte, erfuhr, daß ein Holländer de Graaf, angeregt durch die ohne Resultat gebliebenen Versuche Harvey's, des Entdeckers der Blutcirculation, Experimente an Kühen, Kaninchen und Schafen gemacht und zu der Behauptung gekommen war, das Organ entdeckt zu haben, das die Keime einer kommenden Generation in sich ausbilde. — Es war in derselben Zeit, als Snyders im Begriffe stand, seinen medicinischen Doctorgrad zu erwerben. Zu nicht geringem Erstaunen Swammerdam's trat derselbe mit einer lateinischen Dissertation auf, worin er erklärte, daß das Mikroskop zuerst von dem Engländer Hooke construirt und durch eine kleine Objectiv- eine Collectiv- und eine starke Ocularlinse zu der Schärfe gebracht sei, daß man es zu richtigen, anatomischen Untersuchungen benutzen könnte. — Und hieran knüpfte er die wichtige Mittheilung, daß es dem Professor Stenonius gelungen sei, das Organ nunmehr nachzuweisen, das die Natur als den Boden einer fortwährenden Keimsprossung befähigt habe und von hier aus die Entwicklung des neuen Geschöpfes anhebe. — Swam-

merdam fühlte sich betroffen, daß von seinen Leistungen gar keine Rede sei, Horn forderte ihn auf, in der öffentlichen Doctordisputation gegen Snyders und Stenonius die Ehre und Rechte der Priorität zu vertheidigen, aber er war theils kränklich und brustleidend, theils von Temperament zu schüchtern und durch einsames Studium so an ein Stillleben der Wissenschaft gewöhnt, daß er darauf verzichtete, die ohnehin zahlreichen und von seiner lebhaften Phantasie vergrößerten Feinde zu einem mündlichen Kampfe herauszufordern. Horn vertrat freilich seine Sache, aber die Gelehrten der Fakultät, welche bereits im Stillen die Wahrheit der Thatsachen anzuerkennen begannen, aber sich nicht herablassen wollten, einem Studenten die Ehre und den Ruhm derselben einzuräumen, ergriffen jetzt, wo ein Mann ihres Gleichen damit hervortrat, gern die Gelegenheit, den Studenten zu ignoriren, und gaben dem Collegen Stenonius bereitwillig die Anerkennung. Swammerdam, von Snyder's Hinterlist gereizt, griff ihn in einer Schrift an, die dieser mit hochmüthigem Spott beantwortete und von Neuem den, ohnehin im Gemüthe zu schwermüthiger Stimmung gereizten Swammerdam dem Hohne der Studenten und Gegner preisgab, der seine empfindsame Seele tief verwundete und ihm noch lebhafter das

Bedürfniß nach dem früheren Stillleben seiner Wissenschaft und die Neigung zur Verschlossenheit fühlbar machte. Professor Horn vertrat ihn in der Tagesfrage nach Kräften, aber die Gegner hatten einmal die Entdeckung des Ovariums dem Stenonius indicirt, Swammerdam wurde absichtlich in den neubeginnenden Streitschriften de Graaf's, Stenonius und Anderer, die sich hineinmischten, gar nicht berücksichtigt, oder mit vornehmer Miene abgefertigt, wenn vom Auslande her berühmte Anatomen dem Swammerdam die gebührende Anerkennung zollten. So geschah es, daß man in der Ferne mit persönlicher Unpartheilichkeit den Namen Swammerdam in die nächste Verbindung mit einer großen wissenschaftlichen Zeitfrage brachte, während sein Vaterland, namentlich seine nächste Umgebung, ihn nicht kennen wollte und ihm höchstens die Entdeckung der Bienenkönigin und der Entwicklung der Ameise zuerkannte.

Dieses war der Stand der Dinge, zur Zeit, wo wir den stillen Forscher am Abende eines wolkenschweren Octobertages in seinem hochgelegenen Stübchen aufsuchen. Er ist zu Hause, denn das Licht, welches oft bis Mitternacht durch die Fenster schien, und Zeugniß von dem einsamen Fleiße des unermüdlichen Forschers gab, erleuchtet den Nebel-

der das Fenster umhüllt; die Thurmglocke hatte eben acht geschlagen, — es ist still und leer in der Straße und Umgegend, denn die Universitätsferien haben bereits seit einer Woche die Auditorien geschlossen und den größten Theil der Studirenden entführt.

Wir treten in Swammerdam's Zimmer ein und finden uns getäuscht, indem wir voraussetzten, den fleißigen Naturforscher am Mikroskope, oder am Secir- oder Schreibtische anzutreffen; wir erstaunen über seine scheinbar müßige Lage in einem alten Ledersessel, der in dem Möblement seiner Wohnung die bequeme Polsterbank ersetzt, wir schauen mit besorgter Frage in sein bleiches, mehr als früher kränkliches Gesicht, das mit der traurigsten Miene gedankenschwer niedergebeugt ist, dem Lichte der entfernteren, kupfernen Lampe abgekehrt, als bedürften die von Ueberanstrengung gerötheten und gereizten Augen der Ruhe und des wohlthuenden Halbdunkels.

Wie war der junge Mann in dem halben Jahre verändert und gealtert! In seinem Gesichte lag ein schmerzlicher Ausdruck des siechen Leibes und der verwundeten Seele; die weiche Trauer der Melancholie überschleierte den Blick und zog eine schlaffe Falte um den Mund, der ein tiefes, inner-

lich nagendes Leid verschwieg; die eine Hand lag auf der Brust, als dämpfe sie den Schmerz des Leibes und der Seele zugleich, die andere ruhete auf dem Knie und hielt einen offenen Brief. — So saß er schon lange, ohne sich zu bewegen. Jetzt hob er die Augen und blickte schwer und mit der zögernden Langsamkeit eines Abschiednehmenden, im Stübchen umher, von Gegenstand zu Gegenstand; — war es der Blick eines Resignirenden, eines Sterbenden, oder redete er mit der Umgebung eine Sprache geheimsten Einverständnisses? — Endlich blieb sein Blick auf dem Mikroskope haften und es schien ein Widerschein regeren Lebens, wie mattes Wetterleuchten, die Augen flüchtig zu durchblitzen.

Im Stübchen war es seit dem halben Jahre bedeutend enger geworden. Eine Sammlung anatomischer Präparate, von Menschen, Säugethieren und Insecten nahm den größten Platz ein und stand in Gläsern und Büchsen rings um auf Tischen, Schränken und Repositorien. — Es war eine Sammlung, für die Wissenschaft und ihn, von unschätzbarem Werthe; nicht für das Auge und die eitle Prachtlust eines Liebhabers von Naturseltenheiten, denn der Inhalt erschien eintönig, gleichförmig, unschön, sondern sie war von einem ernsten,

nur dem Eingeweihten verständlichen Inhalte, sie war die logische, beweisführende Verkettung, die ausführliche Reihenfolge seiner Entdeckungen, es war die selbstredende, der Natur entnommene Geschichte der Thatsachen, um welche er so viel gearbeitet, geschrieben, geduldet hatte, die man ihm nicht zuerkennen wollte, um die er geschmäht, verhöhnt und verdächtigt worden war, — es war eine Entdeckungsgeschichte des Lebens in geordneten, dem Leben abgewonnenen Exemplaren, es waren die Symbole seiner eigenen Lebens- und Leidensgeschichte. —

Der Blick, den er auf sie richtete, erschien jetzt ein trostsuchender, ein Fliehen in seine eigentliche, stille Welt; das Aufleuchten seines Auges schien zu sagen: „Das ist Dein Werk, hier lebt Dein Geist, das ist Deine Heimath, die Dir Keiner streitig machen kann!“ — Sein unbewußtes Lächeln schien der Widerschein des Gedankens zu sein: — „O! Ihr bösen und bethörten Menschen! Wie könnt Ihr diese aufgeschlossenen Räthsel der Natur gottlos nennen!“ —

Es eilte Jemand die Treppe herauf, eine hastige Hand klopfte an der dunklen Thür draußen. — Swammerdam schien den Tritt, die Hast zu kennen; er sprang vom Sessel auf, warf den Brief,

den er in der Hand hielt, auf den Tisch, wo seine Papiere lagen, und fuhr über die Augen, als wollte er Traumbilder verwischen und sich in die Wirklichkeit mit Muth zurückversetzen. — Seine Haltung war gebeugt, kraftlos, ein Bild frühwelkenden Lebens, jenes Insectes, das nur lebt, um im jähen Drange seines Schaffens und Liebens schnell sein Dasein zu opfern. —

Professor van Horn trat ein. —

— „Triumph!" — rief er wie ein Siegesbote in die stille Welt Swammerdams, dessen Seele eben das Bild eines im Kampfe Unterliegenden mühsam verscheucht hatte; — „nicht so kopfhängerisch, junger Freund, nicht muthlos! Kampf ist, wie Ihr so schön in Eurer Weise gedeutet habt, die Bestimmung des Insectes, des arbeitsamsten und unverdrossensten Geschöpfes, um seine Nachwelt zu gründen. — Wohlan, nehmt ein Beispiel an Euren kleinen, stummen Freunden! Ich habe nicht ruhen können, ehe ich nicht die Nachricht zu Euch brachte, daß der berühmte Malpighi, zur Zeit in Pisa, ebenfalls Eure Entdeckungen bestätigt; — hier leset seine neue Schrift!" —

Horn hatte eine Druckschrift hervorgezogen, war damit an die Lampe getreten und las die betreffenden Stellen in lateinischer Sprache vor. In

Swammerdam's Miene trat eine größere Wärme und Lebensregung, als er seinen Namen von Pisa aus wiedertönen hörte, — er hatte schon längst Malpighi wie einen Geistesverwandten, still geehrt, da jener, gleich ihm, ein Mikroskop gebauet und damit die Blutkörperchen entdeckt hatte; lebte jener doch auch in der Welt des unendlich Kleinen, an den Quellen des Naturlebens.

— „Nun müßt Ihr die Polemik gegen Eure Widersacher nicht, wie Ihr neulich sagtet, aufgeben, sondern mit frischem Muthe wieder aufnehmen. — Immer im Kampfe in den ersten Reihen, oder man wird im Rücken der Streitenden nicht mehr unter die Kampffähigen gezählt. Ihr habt eine Gabe, welche Denen, die am Heftigsten um den Preis ringen und Euch beseitigen möchten, abgeht, die Anschauung des Lebens, das Verständniß, die glückliche Interpretation. Um das Zetergeschrei der Theologen müßt Ihr Euch nicht mehr kümmern, die orthodoxen Schildknappen der Epigenesis werden jetzt von zwei Seiten bedrängt; — hier habe ich Euch eine Schrift von Leeuwenhoek mitgebracht, der nicht im Ei das präformirte Geschöpf anerkennt, wie Ihr und nun auch Malpighi, sondern in neuentdeckten, unendlich kleinen Thierchen, die er im anderen Geschlechte entdeckt hat und wobei

er sich auf ähnliche Vermuthungen beruft, die schon, im Gegensatze zu Hippokrates und Aristoteles, deren Ahnungen Ihr zur Thatsache gemacht habt, Diogenes und Paracelsus ausgesprochen haben sollen. — Gegen die Ovaristen sind jetzt Animalculisten aufgetreten, also auch gegen Euch; — Beide aber werden die Epigenese und die theologischen Anhänger derselben zum Schweigen bringen. — Ergreift die Feder, verfechtet Eure „Bibel der Natur," wie Luther die seinige, kämpft für Eure Offenbarungen, wie ein Apostel, stärkt Euch durch den Gedanken, daß jeder Apostel einer neuen Offenbarung zugleich Märtyrer ist." —

— „Erlaßt mir den Streit," — sagte Swammerdam mit einer so muthlosen Betonung, daß Horn ihn mit herausfordernden Augen maß. — „Ich verliere die Freude an meiner Arbeit," — fuhr er bittend fort; — „bin ich nicht schon hart genug verwundet und geschmäht? Meine ganze Natur sträubt sich gegen den Kampf mit den Leidenschaften der Menschen, ich möchte am Liebsten alle meine Entdeckungen still bewahren und nur mit der Natur leben. Ach! ich habe das Loos, überall verkannt und gehetzt zu sein, während ich doch Niemanden kränke und hasse!" —

— „Woher diese plötzliche Muthlosigkeit wieder,

und gerade jetzt, wo man in fremden Ländern mit Achtung von Euch redet?" — fragte Horn, indem er sich in den alten Ledersessel niederließ und den jungen Mann groß ansah.

— „Wenn jene entfernten Männer wüßten, daß ich nur ein unbedeutender Student, und nicht ihres Gleichen bin, so würden sie es machen, wie meine Landsleute." —

— „Lieber Freund! das eigene Vaterland ist immer das undankbarste und in der Anerkennung hartnäckigste gegen seine Söhne; Kälte, Verachtung, Spott, Mißtrauen und Verdächtigung bietet es seinen besten und edelsten Kindern dar. Der Neid schleicht hinter Jedem her, der irgend etwas voraus haben will; der eingebildete Dünkel duldet nicht, daß ein Anderer sich in eigener, selbstständiger Kraft erhebt und nicht als ergebener Knecht der Protektion den breiten Weg der Masse geht. Ja, junger Freund, Ihr habt den Dünkel, die Coterie, das eingebildete Privilegium der Gelehrten von Amt und Würde, auf das Heftigste gekränkt, indem Ihr Euch, kraft des eigenen Genies und Fleißes, durch eine große, wissenschaftliche Entdeckung ihnen gleichgestellt, Euch über sie erhoben habt, — wie könnte das die Anmaßung der stolzen Professoren verschmerzen! Ihr habt die ganze Studentenschaft

gekränkt, indem Ihr sie durch eine Geistesthat weit hinter Euch zurückließet und dadurch aus ihr heraustratet; Ihr habt die urtheilslose öffentliche Meinung gekränkt, weil Ihr die alten Vorurtheile erschüttertet, worin das Volk mit Bequemlichkeit und Gedankenlosigkeit hängt, wie die Spinne in ihrem Gewebe. Jede Geistesthat, mag sie Entdeckung, Gedanke, Tugend oder Leben sein, beleidigt die Leidenschaften der Menschen, ihren Ehrgeiz, ihr Vorurtheil, ihre Gewohnheit; — der Neid, dieses Zeugniß der Unfähigkeit zur Concurrenz, waffnet sich mit gemeinen Vertheidigungsmitteln der Selbstsucht, und das eigene Vaterland, die nächste Umgebung, geht darin vorauf, denn der Egoismus und das eingebildete Privilegium werden um so heftiger gekränkt, je näher sie der beneidenswerthen That sind. Das Ausland, das entferntere Publikum, denkt darin partheiloser; — es wird aus der Ferne berührt, die Persönlichkeiten kennen und berühren sich nicht, die kleinen Leidenschaften und Verhältnisse des Verkehrs sprechen nicht mit. — Darum Muth gefaßt, lieber Swammerdam, immer fort gekämpft für die Wahrheit und Ueberzeugung, mag man auch die Namen Stenonius, Malpighi an die Spitze stellen, wo Ihr stehen solltet, nur nicht ermüden im Streite für sein Recht; die Nachwelt ist par-

theiloser, sie prüft allein nach den Akten, darum vervollständigt Eure Sachakten, liefert die bleibenden Beweisstücke, greift zur Feder, stellt Euch neben die Berühmtesten gegen die Autoritäten, schreibt die „Bibel der Natur" fertig und seid getrost und im Geiste froh, denn die Wissenschaft lebt länger, als wir und erst lange nach unserer Zeit sichtet sie und wird ihren echten Jüngern gerecht!" —

Swammerdam hatte dem theuren Lehrer und Freunde still in's Gesicht geschauet; seine eigene Miene schien sich zuweilen aufzuklären, wie ein Wolkenhimmel, und das flüchtige Streiflicht der inneren Sonne hervortreten und die bleiche Wange wärmer und röther werden zu lassen, — aber wenn sein Auge mit scheuer Unruhe seitwärts nach dem Tische schweifte, wo der hingeworfene Brief lag, dann schlug schnell das Gewölk wieder zusammen, das Auge und das Antlitz verdüsterten sich.

Horn, welcher im Eifer seiner Ueberredung aus dem Sessel aufgestanden und eben auf Swammerdam zugetreten war, schlug ihm, nachdem er geschwiegen und ihn erwartungsvoll angesehen hatte, auf die Schulter und sagte: — „Ihr müßt eine Reise in's Ausland machen, die wird Euch neuen Muth geben, dort wird man Euch die Anerkennung nicht versagen." —

Swammerdam ging gedankenvoll nach dem Tische, ergriff den Brief und schien unschlüssig; er wollte ihn wieder niederlegen, zögerte aber mit unsicherem Blicke auf den Professor, und sprach: — „Ein Fluch liegt auf meinem Leben, — es ist mir unbegreiflich, daß Menschen sich vor Offenbarungen fürchten, die doch Erkenntniß Gottes sind!" —

— „Ihr seid zu empfindsam, junger Freund," — versetzte Horn; — „der Geist ist ein Adler, der nur in Wolkenhöhen lebt; senkt er sich nieder in den Kreis der auf dem Boden kriechenden Geschöpfe, dann erregt er Furcht, Geschrei und Aufregung, und die gemeinen Vögel verfolgen ihn in kreischender Masse. So ergeht es auch allen Ideen; sie erregen in der niederen Welt der großen Menge Verwirrung. Da Ihr die Ferienzeit hier in Leyden bleiben wollt, so laßt uns fleißig zusammen experimentiren und mit Scalpell und Mikroskop arbeiten und Ihr schreibt eine neue Epistel in die Bibel der Natur, — ich meine einen offenen lateinischen Brief an Malpighi über den Gang Eurer Entdeckungen und deren Theorie der Entwicklung." —

— „Ich werde abreisen müssen," — versetzte Swammerdam ungemein schmerzlich; — „ach! es sind dem Adler, von welchem Ihr eben sprachet, die Schwingen gebrochen; ein Heuchler, der sich in

mein Vertrauen eingeschlichen hatte, derselbe, welcher seine Doctordissertation und Disputation dazu benutzte, mich, den Ausgehorchten und Arglosen, öffentlich zu kränken, daß er einem Anderen beimaß, was er von mir erfahren, — dieser Snyders hat, entweder aus eigenem oder fremdem Antriebe, die Wurzeln, aus denen meine äußerliche Existenz die kärgliche Nahrung aus hartem Boden empfängt, abzuschneiden versucht, um mich gänzlich aus den Reihen der Streiter zu vertilgen, zum Schweigen zu bringen und meine zeitweise Erscheinung vergessen zu machen."

— „Was seht Ihr denn so schwarz, Ihr seid ein Hypochonder," — rief Horn. — „Ha! ha! dieser Snyders wird Euch doch mit seinen, von Stenonius eingegebenen Schülerproben nicht einschüchtern können? Den habe ich ja abgefertigt in der öffentlichen Disputation; — es wäre mir freilich lieber gewesen, Ihr hättet es selbst gethan und die Scheu überwunden. Mein College ist stolz auf den Ruhm, das Ovarium der Säugethiere entdeckt zu haben — ha! ha! Ihr habt es mir schon ein halbes Jahr früher gezeigt und Eure erste Schrift darüber läßt sich nicht wegdisputiren — sie trägt das ältere Datum und ist durch mich in alle Welt verbreitet. — Ihr wollt abreisen? Ich ver-

muthe, daß Ihr nach Frankreich, England oder Italien wollt; — gut, holt Euch selbst die Anerkennung und Freundschaft der Männer, welche im Auslande auf Eure Arbeiten aufmerksam geworden sind, — ich werde Euch Empfehlungsbriefe mitgeben." —

Aus Swammerdam's Brust ertönte ein zwar unwillkürlich hervorbrechender Seufzer, aber er klang so schmerzlich, so erschütternd, wie der Seelenschrei eines Untersinkenden, daß der Professor mit der Miene der Ueberraschung dem jungen Freunde in das melancholische Gesicht blickte.

— „Ich muß nach Amsterdam reisen" — sagte dieser mit plötzlicher Hast, als müsse seine übervolle Seele das Gefühl der Schaam und den Riegel der Verschlossenheit durchbrechen; — „da, leset diesen Brief!"

Der Professor griff begierig danach, Swammerdam sah traurig auf den Arbeitstisch und sein Mikroskop, als sollte er Abschied davon nehmen.

— „Wer hat diesen Brief geschrieben?" — rief Horn, nachdem er einige Zeilen gelesen hatte, und ungeduldig umblätterte, um die Unterschrift zu sehen. „Martin Swammerdam!" —

— „Mein Vater!" sagte der Gedankenvolle — „ja, mein Vater! Ach! wenn ich doch frei

und unabhängig wäre! Jetzt erst fühle ich, wie arm ich bin! Das Geld meines Vaters fesselt mich zugleich an seine eigensinnigen Vorurtheile!"—

Horn antwortete nicht, denn er las den Brief mit großer Aufmerksamkeit. Derselbe war von dem Apotheker zwar entschieden abgefaßt, aber nicht in der ersten, uns bekannten Stimmung des rücksichtslosen Zorns, sondern man merkte, daß der Einfluß der Mutter nicht wirkungslos auf die mildere Weise der Abfassung gewesen war, was vielleicht manche Thräne und Bewegung des mütterlichen Herzens gekostet hatte. — Der Brief lautete:

„„Jan! — Du hast meine Warnungen, Befehle und Erwartungen nicht beachtet! Wäre es noch Deine alte Gewohnheit zu träumerischem Müssiggange, die Dich die Hörsäle der medicinischen Lehrer, die ein Arzt vor allen Dingen nöthig hat, versäumen und Deinen eigenen üblen Neigungen nachhängen läßt, so wollte ich mich darein finden und mich nur einen beklagenswerthen Mann nennen, dessen Sohn Nichts von dem Fleiße, guten Willen und Ehrgefühl seines Vaters geerbt hat. Hätte ich nicht gearbeitet, so könnte ich Dir nicht das Geld schicken, das Du für einen nützlichen Beruf anwenden und dereinst durch Kenntnisse und Praxis verzinsen solltest; ich bin aber nicht gewillt meines

Fleißes mühsam erworbene Frucht zur Tagedieberei und Thorheit weg zu geben, viel weniger den Segen meiner Arbeit durch Deine Hand auf ein Feld streuen zu lassen, wo er zu bösen gotteslästerlichen, teuflischen Früchten der Gottlosigkeit aufgeht. Ich bin schon lange von den Gerüchten Deiner Auflehnung gegen Gott, Religion und Deine würdigen, von Wissenschaft und Staat autorisirten Lehrer zum Höchsten betrübt; zu meinem größten Entsetzen erfahre ich aber nun aus Druckschriften, daß Du eine Lehre öffentlich vertrittst, die die theologische und medicinische Fakultät beleidigt, Gott belügst, die Natur eine Bibel nennst, von Offenbarungen sprichst, die unsere Religion verhöhnen, daß Du den frechen Muth hast, gegen Deine achtbaren Lehrer als Widersacher aufzutreten und Dir Entdeckungen beimißt, die Andere gemacht und ehrbar gedeutet haben. Dein Name ist auch Deines Vaters Name; Du hast ihn geschändet, daß ich mich schäme, meinen Namen vor ehrbaren Christen auszusprechen; Du hast ihn unter die Namen gesetzt, die man mit Abscheu nennt! Ganz Holland wird mit Fingern auf Dich zeigen und rufen: seht, das ist der Spötter des Allmächtigen, das ist des Amsterdamer Apothekers Sohn! Sterben möchte ich, Deinetwegen! — Ich habe den

Doctor Snyders in der Angst und Pein meines Herzenskummers angeredet und dieser ehrbare Mann, der mit Ruhm und Gelehrtenwürde in seine Vaterstadt zurückgekehrt ist, hat mir Deine und der Gegner Schriften gegeben, aus denen ich ersehe, daß die Gottesgelehrten Dich verfolgen und als Freigeist kreuzigen, daß die medicinischen Lehrer Dich der Thorheit zeihen und Du zum Spott der Studenten geworden bist. — Du fürchtest meinen Anblick, Du wagst nicht, mit dem bösen Gewissen mir und Deiner weinenden Mutter unter die Augen zu treten, darum weigerst Du Dich, in der Ferienzeit die Schwelle eines frommen, von Dir beschimpften Elternhauses zu betreten. Verwichene Ostern glaubte ich Deinem Vorwande, die Zeit nützlich für die Anatomie zu verwenden, dieses Mal aber befehle ich Dir, ohne Säumen nach Amsterdam zu kommen und meinen ferneren Willen zu vernehmen. Nicht einen Deut erhälst Du von mir wieder, wenn Du nicht sogleich gehorchst. Dann sage ich mich von Dir los und Du magst in Hunger und Elend umkommen. Deine Mutter ist trostlos und erwartet Dich, um es zu versuchen, Dich durch ihren Schmerz zur Reue und Umkehr zu bewegen; ich aber fordere Rechenschaft, was Du in dem Jahre zu Leyden gelernt hast, um zu erfahren, ob es sich

der Mühe lohnt, Dich wieder hinzusenden und noch einen Deut daran zu wenden, einen Arzt aus Dir zu machen, dessen schlechter Ruf freilich in Amsterdam keine Empfehlung finden und der auf einem Ostindienfahrer versuchen mag, was er kann!" —

„Martin Swammerdam." —

Professor van Horn hatte diesen Brief mit ernster Aufmerksamkeit zu lesen begonnen, allmälich aber mit einer leichteren Miene fortgefahren, mitunter auch mit flüchtigem Lächeln den Kopf geschüttelt, oder einen bald vorsichtigen, bald wohlwollenden Blick auf Swammerdam gleiten lassen, der sehr niedergeschlagen neben seinem Mikroskoptische am Fenster stand. Jetzt warf Horn den Brief mit einer gewissen unwilligen Hast auf den nächsten Tisch, schlug die Arme übereinander, schritt einige Male durch das enge Stübchen und blieb plötzlich, muthig, hell und herausfordernd dem Erwartungsvollen in die Augen blickend, vor ihm stehen. — „Wahrlich, lieber Freund," — hub er an, — „beträfe es nicht Eure Person, so würde ich über diese Lamentation eines vorurtheilsvollen und von Gerüchten und Böswilligen irregeleiteten Mannes lachen müssen! Aber ich erkenne mit Betrübniß, daß Ihr von dem Vater abhängt. Thut ihm doch den Gefallen und absolvirt nebenbei die Ata-

demica, hört die speciellen, medicinischen Collegia, besucht das Krankenhaus, macht den Doctor, werdet Arzt; — in einem Jahre könnt Ihr das Alles vorbereitet haben, dann ist die Reihe an mir, das Rectorat zu führen, — ich werde Euch promoviren und Ihr könnt dann forschen, so viel Ihr wollt!"

— „O! theurer Gönner! Welchen Kränkungen gehe ich in Amsterdam entgegen!" —

— „Können Euch die verwunden? Wie leicht verzeihet man Kränkungen aus Mißverstand und Vorurtheil! Redet doch mit dem ehrbaren Vater nicht über Physiologie, laßt ihn Recht behalten und handelt klug. Seid Ihr noch ein Jahr älter, so bedürft Ihr der Zwangsgulden Eures Vaters nicht mehr; Euer Name, dessen sich der Papa schämt, wird hinreichenden Ruf haben, um die Berufung an eine Akademie zu vermitteln; man wird Euch die Arbeit lohnen."

Swammerdam sah dankbar in des Gönners muthiges Gesicht und es schien seine traurige Miene sich etwas vor der Fernsicht in seine Zukunft aufzuklären.

— „Ich vermuthe, daß der Snyders alle Schriften ausgesucht hat, die gegen Euch geschrieben sind, und diese Eurem Vater vorlegte; nehmet diese Schrift von Malpighi mit, zeiget ihm diese; ich

will Euch einen Brief an ihn mitgeben; und wenn dann der Eigensinn des Vaters nicht zu bändigen wäre und er Euch die Geldmittel versagte, nach Leyden zurückzukehren, so ist der geistige Drang in Euch auch eine gerechte Sache und eines Vaters Vorurtheil hat keine Gewalt darüber." —

Swammerdam schien das Schlimmste zu erwarten und hatte deshalb des Professors letzte Aeußerung mit gespannter Aufmerksamkeit angehört; wie lebhaft ihn die im Hintergrunde liegende Bedeutung dieser Worte ergriff und verständlich wurde, bezeugte der Eifer, womit er Horn's Hand faßte, und, mit bittender, vom Feuer der innersten Erregung sanft angehauchter Miene, in dessen Gesicht blickte, als flehe er um eine offenere Mittheilung dessen, was er selbst schon im Stillen gedacht, geträumt und mit Schreck bekämpft hatte.

— „Und wenn Alles bricht," — fuhr Horn fort, der, im Anblicke des sichtbar leidenden, jungen Freundes, von Mitleid ergriffen zu sein schien, — „wenn es zum Aeußersten kommen sollte, so will ich Euch nicht verlassen, dann will ich Euch und Eure Forschungen so lange unterstützen, bis Ihr meiner Hülfe nicht mehr bedürft." — Dabei klopfte er ihm heiter auf die Wange.

Das war zu viel für das Gemüth Swammer-

dam's, — er hing wie ein Kind, das sein plötzliches Glück nicht mit Worten auszudrücken vermag, sondern nur Blicke, Geberden und allgemeine Laute für den Ausdruck der Empfindungen hat, an Horn's Hand; seine Gestalt beugte sich unwillkürlich vor ihm, sein Gesicht drängte sich nahe vor das des Professors, als horche es, um noch einmal aus größter Nähe die Stimme des Engels zu vernehmen, der eben durch des Professors Mund so gütig und allwissend in sein innerstes Leiden und Wünschen hineingesprochen und sein Schicksal gemildert hatte. — „O! theurer Mann! O! Gott!" — das waren die wenigen, undeutlichen Worte, die seine glückliche Dankbarkeit hervorbringen konnte.

Horn war selbst überrascht von dieser Wirkung seines Trostes, der, selbst im Falle, daß er nichts weiter hätte thun, als nur trösten wollen, nunmehr eine Thatsache werden mußte. — „Ihr habt mir ja gar nichts von dem Unfrieden gesagt, worin Ihr mit Eurem Vater lebt," — hub er an, indem seine Hand den Freund nach dem nächsten Stuhle zog und er sich in den Ledersessel wiederum niederließ; — „ich meinte, Ihr seid aus einem wohlhabenden Hause, die Apotheker in Amsterdam sind doch alle recht stattlich eingerichtet und Ihr konntet doch viele Geldopfer an den Einkauf von lebenden Thieren

zu Euren Beobachtungen und an Glaslinsen wenden." —

Jetzt, da Swammerdam einmal die Schleuse durchbrochen sah, welche seine geheime Fluth des übervollen Gemüthes so lange und ängstlich zurückgehalten hatte, ergoß er seine Seele dem Freunde mit gesprächigem Drange nach Erleichterung. — „Was ich an meine Forschungen wandte, entzog ich meinem Leben; ich schränkte mich ein, gebrauchte wenig und vergaß bei der Arbeit Hunger und Durst. Mein Vater gab mir wenig, nicht aus Mangel oder Geiz, sondern aus Absicht, um mich zu zwingen, seinem Willen zu dienen, mir die Fähigkeit zu erwerben, Krankheiten zu behandeln und als Arzt mein Brot und meinen Ruhm zu suchen. Mit den wachsenden Beweisen dieser Fähigkeit wollte er seine Geldsummen für mich steigern. Er erfuhr mein Versäumen der medicinischen Hörsäle, mein eigenes Forschen in der Natur; jeden Gulden, um den ich bat, empfing ich mit den heftigsten und quälensten Vorwürfen; ich bat ihn seltener um Geld, ich darbte im Stillen und es gelang mir, eine Zeit lang meine Entbehrung dem vertrauten Freude, dem Studenten Ruysdael, zu verbergen. Endlich entdeckte dieser meine Lage und ich mußte von seinem Gelde mit ihm

theilen, er selbst lebte meinetwegen dürftiger, als er gewohnt war und brauchte." —

— „Armer Freund! das ist also die Ursache Eurer Melancholie und Eures Einsamkeitsdranges? Ich weiß, Ihr habt kein Vergnügen an den Theorien der medicinischen Schulweisheit, die sich ändert, wie die Wetterfahne, wenn ein anderer Wind weht. Hat doch Harvey's Entdeckung vom Blutkreislaufe bereits die Schule der alten Galener in Kampf mit der neuen mathematischen gebracht, welche die Gesetze der Physik, Hydrostatik, des Luftdrucks und Mechanismus im Leben nachsucht und deren Störungen zu repariren sich vorsetzt. Eure Entdeckungen aber haben mich überzeugt, daß das Leben eine ganz andere Kraft ist, als eine mechanische; es lebt eine Seele mit vernünftigem Drange in allen Naturwesen, es will mir scheinen, wenn ich Eure mikroskopischen Beobachtungen der Entwicklung des Individuums weiter verfolge, als sei die Materie selbst lebendig und eigenkräftig und als bilde und schaffe sie aus sich selbst heraus." —

— „Darf man das offen sagen? Hat man meinen Vermuthungen dieser Art nicht Gotteslästerung vorgeworfen? Hat mich der eigene Vater nicht verketzert?" —

— „Die Naturerfahrung wird den Sieg davon tragen, — wir erleben es noch.“ —

— „Ich habe in den Lehrbüchern der Medicin gefunden, daß man von dem Organismus, wie von einem Geheimnisse redet, und doch seine Krankheiten heilen will. In allen Lehren fand ich Theorie, angeknüpft an einzelne Wahrnehmungen, aber nirgends Naturerfahrung. Ich konnte mir nicht denken, daß eine Heilkunst existiren könne, ohne Naturwissenschaft, ohne Kenntniß des Lebens. Das Mikroskop erschien mir der wahre Schlüssel des Geheimnisses des Lebens zu sein, ich glaubte eine weit nützlichere Aufgabe meines Dranges nach Verständniß der Natur darin zu finden, wenn ich nicht die Zahl der an einem Phantom sich abmühenden Aerzte vermehrte und die Nichtbefriedigung des theoretischen Handelns durch die Genugthuung erstickte, wenigstens reichliches Brot damit von dem Vertrauen der Kranken und Ansehen vor der leichtgläubigen Welt zu verdienen; ich wollte mich ganz der Naturforschung widmen, den Quellen und Kräften des Lebens nachspüren, das Vereinzelte aus dem Zusammenhange mit dem Anderen, mit dem Ganzen deuten, und so eine Naturwissenschaft begründen helfen, die einst im Stande sei, der Heilkunst als Wegweiser zu dienen. Das war und ist mein

Wunsch und Lebensdrang, meine Freude und meine Hoffnung, und man hat mich darüber verdammt, verfolgt, jede Stunde stiller Forschung und Andacht übel vergolten, selbst das, was Andere endlich anerkennen mußten, mir geraubt, fremde Namen damit geziert und mein Recht als Anmaßung zurückgestoßen." —

— „Das Schicksal jedes selbstständigen Forschers und Entdeckers, lieber Swammerdam. Denkt an Columbus, Galiläi! — Bleibet Eurem Geiste getreu, arbeitet fort; Alles, was Ihr im Naturleben enträthselt, geht als Samenkorn auf, denn jede Idee oder sinnliche Entdeckung, wenn sie wahr ist, hat einen unvertilgbaren Charakter; sie ist ein Same, der, mag man ihn vergraben, verstreuen, ersticken oder als Trophäe und todten Schmuck in das Diadem tyrannisch forschender Vorurtheile einzwängen, seine innerliche Beständigkeit bewahrt und endlich hervorbricht, aufgeht, die Umfassung des Vorurtheils zertrümmert, in das Leben und Wissen der Menschheit einwächst, forttreibt und von seinem Urheber zeugt. Darum Muth, Ausdauer! — Was ich Euch vorhin angeboten habe, werde ich treu erfüllen; diene ich doch auch zugleich der Wissenschaft, wenn ich ein begabtes Werkzeug derselben vor erzwungener Ruhe und Beschädigung schütze. Aber

nehmt meinen guten Rath an, — versöhnet Euch mit dem Vater, opfert dessen Vorurtheile einen Theil der Zeit und Kraft, — es hat zugleich für Eure Stellung als Naturforscher eine gute Wirkung, wenn Ihr als ein schulmäßig absolvirter Doctor der Medicin einst Leyden verlaßt und den Leuten beweiset, daß Ihr studirt und eine akademische Würde erworben habt. Dann bleibt es Euch immer überlassen, die Naturforschung als Beruf zu treiben. Vielleicht versöhnt Ihr die Professoren der Medicin, wenn sie Euch als lernbegierigen Zuhörer in ihren Hörsälen erblicken; glaubt mir, meine würdigen Collegen können es Niemandem verzeihen, daß er ihre Weisheit nicht achtet und sich anmaßt, durch Fernbleiben von ihrem Lehrstuhle kund zu geben, daß er um ihre Weisheit nichts gebe. Reiset nach Amsterdam, versprecht dem Vater zu genügen und kehret muthig zu mir zurück; — ich stehe dann bei Euch, wo es Noth thut." —

Swammerdam hatte ruhig zugehört und nur einige Male den, von melancholischen Wolken umschleierten Blick im Zimmer umher schweifen lassen. Der eigentliche, tiefe Schmerz seiner Seele war durch die freundlichen und verständigen Worte des Professors nicht gelindert. In seiner Gemüthstiefe dröhnte der Fluch seines Vaters und der frommen

Welt wie ein Erdbeben nach, das den Boden seines Daseins und seiner innersten Welt zum Schwanken brachte und ihn zu verschlingen drohte. In ihm selbst lag der träumerische Zug einer religiösen Empfindung, die ihn ursprünglich antrieb, das geheimnißvolle Wesen Gottes im eigenen Gefühle zu suchen, allmälig in dem Wunder des stillen räthselhaft wirkenden und schaffenden Naturlebens die Quelle der Andacht, die ihn beim Versenken in die erhabene Unermeßlichkeit des Sternenhimmels, in den sanften Frieden der grünen, belebten Wiesen, in die ahnungsreiche ungewisse Ferne des Meerhorizontes, in das Kleinleben der geschäftigen Insecten und in das stumme, aber geheim wirkende, von Schönheit und Frucht träumende Pflanzenleben ergriff, aufzufinden und in einem, großen, heiligen Gottesempfinden mit Himmel und Erde zu verschmelzen. Dieser mystische Zug seiner Natur trieb ihn an, das Unsichtbare zu verfolgen in seinen letzten Spuren des Wahrnehmbaren; seine Andacht vor dem Leben stieg mit seinem Erkennen und Verstehen; er übte stillen, mystischen Gottesdienst, wenn er, wie der Jüngling am verschleierten Bilde zu Sais, mit furchtsamem Eifer nach Erkenntniß den Schleier lüftete, der über dem Geheimniß des Naturlebens in unendlich feinem Gewebe ausgebreitet

lag. Der erste Ruf seines Vaters: — „Frevler! versuche nicht Gott in seiner geheimen Werkstatt!" — dröhnte schreckhaft durch seine andachtsvolle Seele, aber seine gottinnige Freude am Anschauen des Gelüfteten, die feierliche Empfängniß der Offenbarungen, die ihm aus Gottes Werkstatt entgegenleuchteten, Gretchen's, der verwandten Mädchenseele naive Freude an der Wiesennatur ihres einförmigen und engen Lebens, alles dieses wirkte mächtiger in ihm, als des Vaters entrüstete Warnstimme des Glaubens. Um so erschütternder durchbebte der Fluch seine Seele, welcher den zum wissenschaftlichen Naturforscher schnell gereiften, mit sittlichem Ernste an der Enthüllung des Lebens arbeitenden Mann, traf, der Fluch und die Anklage der Gottlosigkeit von wissenschaftlichen Männern, von der Theologie und der öffentlichen Meinung. Je näher und befreundeter er sich mit Gott dem Schöpfer des Lebens fühlte, dessen Weisheit er aus den Gesetzen des Lebendigen unmittelbar erforschte, je wohler, andachtsvoller und berechtigter er sich fand, um so jäher, betäubender, verwirrender und lähmender ereilte ihn, wie ein Blitzstrahl aus sonniger Himmelsbläue, die Anklage der Gottlosigkeit, der Fluch, die Verfolgung der Gläubigen. Zum ersten Male regte sich in ihm das graue, beängstigende Gespenst

des Zweifels, welches mit erschreckender Stimme in seine Seele die verhängnißvolle Frage flüsterte: — „Da die Natur nicht lügt, sollte der Glaube einen anderen, einen dogmatischen Gott verehren?“ — Er erbebte vor diesem Geflüster, stürzte sich mit neuer Andacht in den harmonischen Strom des Naturlebens, aber immer neu tauchte der Zweifel sein falbes Antlitz aus dem grauen Hintergrunde der einsamen Reflexion hervor und flüsterte: — „Der Glaube irrt, Gott lebt in der unendlichen Fülle des Lebens und seiner Geschöpfe!“ — In solchen Augenblicken floh er von dem Mikroskope, von der schriftlichen Arbeit an der Bibel der Natur zurück, griff zu der alten, mosaischen und christlichen Bibel, dem überlieferten Worte Gottes, strengte sich an, Widersprüche mit sich und der Natur darin zu entdecken, glaubte sie gefunden und wieder nicht gefunden zu haben, betete inbrünstig seine Jugendgebete, aber das Gefühl der Andacht war demjenigen verwandt, welches er bei Betrachtung des Lebendigen empfand, und trieb ihn in die Natur zurück. Der Zweifel hatte aber einmal seine Seele berührt und es brannte eine wunde Stelle in ihr schmerzhaft fort, die er keinem Menschen zu enthüllen wagte und auch im Umgange mit dem poetischen, feinfühlenden Ruysdael kaum anzudeuten vermochte.

Dieser innerste, geheime Schmerz war es, der sein Gemüth trübte, seinen Muth bedrückte, seine Freude verschleierte, der auch durch Professor van Horn's trostreiche Zusprache und Ermunterung ungelindert blieb. — Swammerdam konnte diesem Manne, dem er mit gerührtem Dankgefühle gegenüber saß, diesen Zweifel an seiner eigenen Gottlosigkeit nicht eingestehen; der Professor war ein theilnehmender Freund, wollte sein Schutz und Helfer sein, er war ein ausgezeichneter Anatom, aber ein durchaus praktischer Mann, der sich nur an Thatsachen hielt, die Wissenschaft von der Religion trennte, sich eigentlich um letztere kaum mehr, als eben nöthig war, bekümmerte, und den eine anatomische Entdeckung so ganz erfüllte und befriedigte, daß er sich nur an sie hielt und die Aufregung, welche Swammerdam's Deutung der Entwicklung der Individuen bei Theologen und Philosophen der Epigenesis hervorgerufen hatte, für nichts mehr hielt, als eine theoretische Streitsache eifriger Scholastiker.

Er hatte Swammerdam während seiner ermunternden Einrede mit heimlichem Forschblicke beobachtet und als dieser jetzt dessen Hand ergriff und mit einer gewissen Wehmuth und Resignation sagte: — „Ja, Mynheer, Ihr habt sicherlich Recht, ich will

Euren guten Rath annehmen, so schwer mir manchmal die Ausführung werden mag, da ich voraussehe, daß ich eine lange Zeit im Dienste eines Herrn pflügen werde, der mir nichts lohnt, — aber ich will!" — da fiel Horn ein: — „In Eurer Seele ist eine Stelle, mein Lieber, die heimlich blutet; es mag sein, daß Ihr stillen Kummer habt, der in Euren persönlichen Erlebnissen wuchert, aber es scheint mir auch ein gutes Theil körperliches Leid dabei zu sein. Eure Gesundheit ist hinfällig geworden, Ihr habt Euch überarbeitet. Das Mikroskop ist ein Werkzeug, daß einer Sirene gleicht; es zieht den Liebhaber mit magischer Gewalt an und lockt ihn in eine Wunderwelt, um ihn zu tödten. Nicht nur Eure Augen sind angegriffen, sondern auch Eure Brust, Euer Adersystem des Leibes; daher stammt Eure Bläße, die Melancholie der Seele. Opfert Euch dem Wissensdrange nicht auf, verkürzt Euer Dasein nicht." —

Als Swammerdam ihn anlächelte, als wollte er damit andeuten, daß seine wunde Stelle tiefer sitze, fuhr Horn, im guten Eifer aufspringend, fort: — „Doch, doch, Freund; Ihr seid seelenkrank durch zu vieles Arbeiten und Anspannen des unersättlichen Kenntnißdranges. Darum ist Euch eine Unterbrechung, eine Reise, und wäre es auch nur nach

Amsterdam, von Nutzen; — ich will Euch einen Brief an den Vater und den Doctor Boxhorn mitgeben; kehret froher zurück, kräftiger, muthiger!"

Als Professor van Horn bald darauf fortging, und Swammerdam mit der kupfernen Lampe, womit er ihm die Treppen hinuntergeleuchtet hatte, in die Stube zurückkehren wollte, wehte die Zugluft der Thür die Flamme aus und er tappte im Dunkeln nach dem Tische, um die Lampe nieder zu setzen. Er empfand kein Bedürfniß, sie sogleich wieder anzuzünden; die nächtige Stimmung seiner Seele harmonirte mit der dunkeln Umgebung; der Gedanke, nach einem Jahre unter die Augen seines Vaters treten zu sollen, Gruter's kalten, geringschätzenden Blick, Gertrudens ängstlich zweifelhaftes Kämpfen zwischen Schwesterliebe und Grauen, vielleicht der Muttter Thränen sehen zu müssen — dieser Gedanke umlagerte wie schwarz aufsteigendes Gewölk den Horizont seiner nächsten Zukunft. Er trat an das dunkle Fenster und sah in den Nebel, der es draußen einhüllte. Der einmal aufgetauchte Zweifel hob ungerufen und zudringlich sein gespenstisch fragendes Angesicht aus der Nacht der Seele empor;— die einmal, wie ein mahnender Todter aus dem Geheimnisse des Grabes aufgestandene Frage: „Frevelst Du an Gott, wenn Du ihn in der Offen-

barung der Natur erkennen willst? — Verwegener! siehst Du im Grabe nicht nur Verwesung und Ende — nicht nur Natur? Und doch ist jenseit des Irdischen ein Leben, in welches Dein Mikroskop nicht eindringt!" — Dieser Ruf der Religion durchschauerte in dieser Minute seine schwankende Seele. Er erschrak vor den jähen Offenbarungen, die ihn die Natur durch das Mikroskop aufgeschlossen hatte, sein Geist blickte dem bewaffneten Sinne voraus in eine schwindelnde Tiefe, wo Alles, Stoff, Form, Atom, Bewegung, Gestaltung und Auflösung war, wo das Leben nur in der Materie sich regte und ruhte. — Die ernsten Gedanken, die ihn gestern noch bei einem menschlichen Gehirn mächtig ergriffen hatten, kehrten wieder: — „warum lebt, fühlt, denkt, will und nimmt dieses Gehirn nicht mehr wahr? Die Form ist da, Faser und Masse, Höhlung, Hügel und Brücke, — wo ist das Leben, das darin erzitterte, empfand, wollte? — Das Mikroskop zeigt, daß das Blut in den feinsten Aederchen geronnen, die Kügelchenform zerflossen, daß die Hirnfaser undurchsichtig, wie von einem bleichen Leichentuche umhüllt, ist — daß die Atome in ihrer Lage verrückt, in ihrem Zusammenhange erweicht, gelockert sind, — daß der warme Dunst des Lebens zu todtem Wasser verdichtet wurde! — Warum lebt diese

Faser nicht mehr? — Weil sie in ihren Atomen sich selbst ungetreu geworden ist, weil ihre Bestandtheile das feste Bündniß zu einem gemeinschaftlichen Ganzen zerrissen haben und anderen Neigungen folgen — — ha! sollte das Leben nur der Ausdruck, die Erscheinung dieser zeitweisen Stoffcombination sein? Sollten hier Schöpfer und Schöpfung ihren Anfang nehmen, Geist und Materie die gemeinsame Geburt finden? Wo ist die Unsterblichkeit des Menschen! Warum soll er unsterblich sein, warum schreibt der Egoist sich selbst und ausnahmsweise die Unvergänglichkeit zu, da kein Thier davon Zeugniß giebt, das Mikroskop nur Auflösung zeigt? — Die Religion, die Sittenlehre fordern es; — woher? — Aus der Offenbarung der Religion! — Entsetzlich! Die Natur lehrt, beweiset das Gegentheil!" — So wie Swammerdam neulich bei diesen Betrachtungen am Gehirn erschrocken aufgesprungen war, sich über die Stirn gestrichen, die Augen gerieben und mit unruhiger, bleicher Miene umhergeblickt hatte, so erbebte er auch jetzt vor diesem wiederkehrenden Gedanken und er eilte an den Tisch, um die Lampe wieder anzuzünden und die beklemmende Dunkelheit zu scheuchen. Er hatte Licht gemacht, er starrte hinein, als müßte er die

letzten Spuren des finsteren Gedankens aus der Seele tilgen.

Ein hastiger, heraufpolternder Schritt auf der Treppe befreiete ihn plötzlich von der drückenden Schwere der allmälig zur stumpfen Gedankenlosigkeit gewordenen Reflexion; er raffte seine Kräfte zusammen und erwartete den Ankommenden. Er kannte den Tritt und die Absicht desselben, denn seine Blicke waren nicht ohne Schüchternheit auf die Thür gerichtet.

Ruysdael trat laut und mit ungewöhnlicher Fröhlichkeit ein, als wäre er berauscht. — „Jan!" — rief er, — „Dir muß ich Lebewohl sagen, — mit leichtem Herzen reise ich morgen ab, — o! wie glücklich bin ich!" —

— „Du nimmst Abschied von mir auf die lange Zeit der Ferien, — ich kann mich dessen nicht freuen." —

— „Höre mich erst, — Du wirst Dich in meiner Seele spiegeln und mit mir froh sein. Schon erschrack ich, als ich vom Doelensplatze aus kein Licht hier oben erkennen konnte, — Du weißt, daß ich meinem Vater schrieb, nicht eher wieder vor seine Augen zu treten, bis ich es mit Ehren könnte; ich wollte abwarten hier in Leyden, ob mein Bild, — das Gemälde Deiner Seele und unserer Freund-

schaft, der einsame Insectenjäger auf ödem Dünenpfade bei hereinbrechendem Sturme, — das ich diesen Sommer begann, vollendete und kühn an Berchem schickte, mein Schicksal bestimmen würde. — Du weißt, daß Berchem es rühmte und vor drei Wochen einem Kunstfreunde nach Paris sandte. — Vor einer Stunde erhielt ich diesen Beutel von Berchem — das Bild ist verkauft, diesen Beutel voll Goldstücke war es dem Kenner werth; — Du hast sie mir verdient, Jan, — Du! — Nun werde ich muthig nach Harlem zu meinem Vater reisen und ihn auffordern, den Zwang des medicinischen Studiums von mir zu nehmen, mich mir selbst und meinem ursprünglichen Talente wiederzugeben; ich bin entschlossen nach Amsterdam zu Berchem zu gehen und Du sollst von mir hören, daß ich unter den holländischen Malern nicht der unwürdigste sein werde!"

Swammerdam seufzte. Ruysdael wollte den empfindsamen Freund ermuthigen, den Abschied leichter zu nehmen, indem er fortfuhr: — „Wir sehen uns bald wieder; absolvire Deine medicinischen Studien, komm als Arzt nach Amsterdam, dort triffst Du mich, dann wollen wir täglich wieder mit einander verkehren, wollen Wiesen und Dünen besuchen, Bienen und Ameisen belauschen und uns

in der Natur immer verwandt und befreundet bleiben!"

— „Ja, — ja, das will ich!" — sagte Swammerdam mit solcher plötzlichen Hast, als sei sein Entschluß ein gewaltsamer Durchbruch heftiger Empfindungen.

Ruysdael's große, frohe Augen richteten sich fragend auf ihn. — „Du bist zerstreut und betrübt," — sagte er, — „auch Du wirst Anerkennung finden; Du siehst an mir, daß ein fester Wille und muthiger Schritt zum Ziele bringen." —

— „Anerkennung! — O! Das Vaterland hat nur Anerkennung für seine Maler und Künstler, — nicht für mich; Du ergötzt die Sinne, ich erschrecke die Gemüther."

— „Ei, welche Grillen! Laß die gottseligen Leute fluchen und verdammen, so viel sie wollen, — Deine „Bibel der Natur" wird die Besseren begeistern und die Vernünftigen bekehren; sie ist für die Generation geschrieben, die mit aufwächst. Hat man den Juden Spinoza nicht verflucht und verbannt? Große Herren suchen jetzt seine Freundschaft; Edelleute, französische und deutsche Gelehrte, — Rheinsburg ist von fremden Reisenden selten leer." —

Swammerdam schwieg; die grauen Schreckge-

ſtalten der Finſterniß ſchienen von Neuem in ſeiner Seele aufzutauchen.

— „Du biſt zu weich, zu empfindſam, ja, lieber Jan, zu fromm für einen Naturforſcher. — Laß die Reflexion, ob die Thatſachen, die Du findeſt, eines Anderen Vorurtheil oder Glauben verdrießen. Thatſachen ſind Granitblöcke, die ſie doch liegen laſſen müſſen, wenn ſie auch Zeter darüber ſchreien. Nun folge mir, wir wollen den letzten Abend eine frohe Stunde verleben, — hier iſt Gold, Ehrenſold für mein erſtes Werk, — ich theile es mit Dir, — da, — fünfzehn Dukaten, — die Hälfte, — nimm ſie als Lohn für Deine Bienen- und Ameiſenſtaaten; — nun komm, wir wollen bei Mater Laurentia trinken und lachen!“ —

— „Ich kann dies Geld nicht nehmen, ich ſchulde Dir ohnehin noch und, — ach! wann werde ich es Dir wieder geben können?“ —

— „Erzürne mich nicht, — komm!“ —

— „Laß mich, ich liebe das Trinken nicht, bleibe bei mir, — höre, ich werde morgen nach Amſterdam abreiſen!“ —

— „Du? — Glück auf! Alſo verſöhnt? Verſtändigt?“ —

— „Lies dieſen Brief!“ —

— „Von Deinem Vater? Laß ſehen!“ —

Ruysdael nahm den Brief mit fröhlicher Eile und näherte sich damit der Lampe. Er hatte aber kaum einige Zeilen gelesen, als seine Miene sich verfinsterte und der lachende Frohsinn seiner Augen sich hinter einen unwilligen Ernst verschleierte. — „Das ist zu arg!" — rief er plötzlich, — „ha! dieser elende Snyders! Habe ich Dir nicht gleich warnend gesagt, daß Du ihm nicht trauen möchtest? Habe ich mich nicht geärgert, wenn ich ihn hier bei Dir am Mikroskope traf und Du Dich abmühetest, ihm Deine Entdeckungen zu zeigen und seinen horchenden, hämischen Einwürfen und Fragen mit ausführlicher Interpretation zu begegnen? Habe ich ihn nicht zuletzt mit Unmuth verscheucht und ihn mir Deinetwegen zum Feinde gemacht? Rächen will ich mich an Deiner Statt an ihm; sein Gesicht ist mir noch gegenwärtig und wäre es nöthig, so würde ich mich in Amsterdam nur krank stellen und ihn zwingen, der ärztlichen Pflicht gemäß, als Arzt bei mir zu erscheinen, und mir, ohne daß er es weiß, zum Portrait zu sitzen; — malen will ich ihn, wie er als Dieb an einen Mastbaum gehängt wird; — das sei meine Rache! — Und Dein Vater? — Ich werde zu ihm in's Haus gehen und ihm sagen, was ich von Dir halte!" —

— „Freund!" — sprach Swammerdam, weh-

müthig des Malers flammenden Blick durch ein dankbares Lächeln erwidernd, — „ich weiß nicht, ob ich dem Vater genügen, oder meinem eigenen Wege treu bleiben werde; es drängen sich in mir wunderliche Gedanken, wie Wolkenbilder am Gewitterhimmel; meine eigenen Entdeckungen fangen an, mich zu beängstigen. Noch habe ich Dir diese tiefe Stelle meiner Seele nicht offen gezeigt, noch fühlte ich sie nicht so brennend, wie seit einigen Tagen, — wie heute Abend; — ich gleiche dem muthigen Jünglinge, welcher im Drange nach Wahrheit den Schleier hebt und erbebt; — die Welt, die ich mir in ihrer unendlichen Kleinheit aufschloß, reizte mich, da sie mir noch eine geheimnißvolle Tiefe des Unsichtbaren öffnete, — aber sie erschreckt mich, je tiefer ich eindringe und erkenne, daß Alles sichtbar wird, in Gestalt, Bewegung, Leben — ich fürchte mich, bis an die letzte Grenze des Erschaffenen vorzudringen, um nicht alles Unsichtbare in festen, stofflichen Gestalten aus dem Nebel, hinter dem man sich den großen Geist aus Nichts schaffend denkt, hervortauchen zu sehen, — um nicht zu erfahren, daß im Stoffe selber der schaffende, denkende, gestaltende Geist lebt.“ —

Ruysdael sah mit einem schwärmerischen, träumenden Blicke den Freund an. Seine poetische Seele

schien sich dieser Vorstellung mit dem Gefühle hinzugeben. — „Und dann?" — fragte er gedankenschwer, — „und wenn es nur Sichtbares giebt? Ist doch die Kunst nichts Anderes, als die Gestaltung des Unsichtbaren im Sichtbaren, — was ist Schreckhaftes darin? Aber hast Du mir nicht gelehrt, daß in der Natur überall Harmonie, Gedanke, Zweck und Schönheit sind?" —

— „Denke an die Lehre von einem unkörperlichen Gotte!" sagte Swammerdam.

Ruysdael stutzte.

— „Denke an die unsterbliche Seele, — an ein Jenseits, an Gerechtigkeit, an künftige Vergeltung nach dem Tode, an die Engel; — Alles das ist nicht möglich, wenn alles Leben in Stoff und Form sich äußert, wenn keine neue Existenz aus Nichts oder Willkür hervorgehen kann, sondern an den Keimstoff der Mutter, an die sichtbare Materie von gleicher Gattung und Art gebunden ist." —

— „Es ist wahr, Freund, — wenn man die letzten Consequenzen Deiner Entdeckungen verfolgt, so geräth man in ein heimliches Bangen; — aber ist das Leben nicht so schön, so reich, daß man sich begnügen könnte mit dem Sichtbaren? Stimmt die Harmonie der Natur nicht edel und andächtig, — ist das Gute im Menschen nicht Uebereinstimmung

mit der Natur? Hast Du mir nicht in dem Leben der Ameisen Handlungen gezeigt, die sich von menschlichen Tugenden in Nichts unterscheiden? Haben unsere guten und bösen Leidenschaften nicht denselben Ausdruck, wie in der Welt der kleinen, geselligen Thiere? Umarmt doch eine Pflanze die andere in Liebe, verdrängt die eine die andere aus Selbstsucht, tödtet sie aus Feindschaft, suchen sich doch Blumen gesellig auf, oder lieben die Einsamkeit! Ist es nicht Alles Naturleben, von dem wir die Blüthe, die oberste Vollendung sind? Fast will es mir scheinen, als habe die Natur danach gestrebt, sich ihres eigenen Lebens bewußt zu werden, und habe endlich in der höchsten Entwicklungsform, im Menschen, sich selbst aus dunklen Träumen erweckt." —

Swammerdam nickte langsam mit dem Kopfe. — „Du sprichst als Künstler," — sagte er, — „Du siehst mit poetischen Augen, — und doch ist es dasselbe Leben, das uns umfängt, das Dich beglückt, mich erschreckt und lockt, das die Menschen in Deinen Bildern erfreuet, in meinen Aufschlüssen zum Entsetzen treibt. O! könnte ich doch dies Leben ergründen und an der Urquelle Gott selber finden! Doch, — ich werde wol stille stehen müssen, soll ich nicht mit der Welt gänzlich zerfallen." —

Ruysdael war an das Fenster getreten und sah in den dunkeln Nebel. Plötzlich wandte er sich um, reichte dem Freunde die Hand und sprach: — „Ich bleibe bei Dir; — der Brief und Deine Stimmung haben mir die Lust an einem fröhlichen Abschiedsabend bei der Mater Laurentia genommen, — laß' uns davon reden, wie wir uns in Amsterdam wiederbegegnen." —

Zehntes Kapitel.

Drei Wochen später, an einem gelind kalten Abende des Novemberanfangs, schritt eine menschliche Gestalt, in den Mantel gehüllt, den spitzen Hut tief in das Gesicht gedrückt, auf den Dämmen draußen vor der Stadt Amsterdam langsam weiter. Der Mond trat abwechselnd hinter rasch vorüberziehende, dunkle, silbergerandete Wolken, und goß dann wieder den bleichen Schein auf die kalte Erde herab; die Wiesen, im Sommer grün und von Viehheerden, Störchen und Kranichen belebt, glichen weiten See'n, deren blanke Eisfläche, am Tage von fröhlichen oder eiligen Schlittschuhfahrern und dreisten Raben bevölkert, nunmehr still, öde und nur von dürren Weidenköpfen und ruhenden Windmühlen unterbrochen war, die, wie Schatten abgestorbenen

und erstarrten Lebens, in den, vom Mondlichte glänzenden Eisspiegel ihr eigenes gespenstisches Bild unter sich zu träumen schienen. Der Winternebel verschleierte mit durchsichtigem Gewebe die Ferne.

Unter dem Tritte des einsamen Wanderers knirschte das starre Gras und der leicht gefrorene Schnee; das lockige Haar, das große, blitzende Auge, welches aufmerksam über den Damm spähete, die edle Haltung, womit der ungewiß und zögernd Fortschreitende den Mantel trug, mit erhobenem Gesichte stehen blieb und auf ein Geräusch horchte, verriethen einen jungen Mann von höherer Bildung und gutem Stande. — Das Geräusch hatte ihn getäuscht; es war nicht der Ton eines Gehenden gewesen; die dünne Eisfläche des Polders war gerissen und ein leises Klingen pflanzte sich vom entfernteren, plötzlichen Knacken des Bodens bis an den Damm fort, wo der Spähende stand; die Schattengestalt im Mondlichte war ein Pfahl, kein Mensch. —

— „Er ist nicht hier!" — sprach der Horchende, als er schärfer den Damm bis an die neblige Grenze hinunter gespäht hatte und sich gegen die Stadt kehrte, die ihre Thürme vor dem lichten Himmel erhob; — „dies ist doch die Wiese, wo er zu träumen pflegt, wie er sagte, — wo die Sommer-

bleiche ist! — Jene Hütte, unweit der Schleusenwindmühle, ist unbewohnt; war es doch dort, wohin er mich gestern führte. Armer Jan! — Er wird nie glücklich werden, das erlaubt sein Temperament nicht! Wunderbares Gemisch von Wissensdrang, muthigem Forscheifer, positiver Auffassung und religiöser Melancholie, — unersättlichem Hunger nach Offenbarung der Wirklichkeit und mystischem Träumen! — Die Natur vergönnt ihm ihre Geheimnisse, wie eine liebende Jungfrau dem Auserwählten ihre heimlichsten Schönheiten, ihr unverhülltes, warmes Leben anvertrauet, — und er wird immer trauriger, ängstlicher und kummervoller. Nun er an der Brust der Mutter von Liebesthränen benetzt, nun er vom starrköpfigen Vater begnadigt, von seiner Schwester mit Erinnerungen der Kindheit angeredet wurde, suchte er sich in seine kindliche Unschuld zurück zu retten; — wahrlich, es fehlt nicht viel, so klopft er an das Paradies, nennt die Erkenntniß Sünde und möchte in der Naturunschuld träumen, wie seine Insecten! — Hm! in der Apotheke auf der Kalverstraat wohnt viel Vorurtheil und Glauben; — aber der Receptor, mit seiner trockenen Ehrbarkeit und feierlichen Zärtlichkeit gegen das muntere Mädchen, hat etwas Feindseliges in mir geweckt, — ich kann ihn nicht leiden! — Sein

Schweigen ist mir unangenehmer, als ein böses Wort, seine steife Würde fordert mich zum Lachen und ärgerlichen Widerspruch auf; — armer Jan! — Und von einem Gretchen sprach er gestern; — wer ist Gretchen? Den Frieden der unschuldigen Naturlaute sucht er in dem Namen Gretchen; — er hat in Leyden niemals das Wort über seine Lippen gebracht, — sein Aufenthalt in Amsterdam hat ihn an das Elternhaus und damit an die Erinnerungen des Kindes neu geknüpft, — ja, er liebt, — er liebt unglücklich — das ist sein Schmerz, sein Kummer und melancholisches Grübeln! Wo er nur geblieben sein mag!" — —

Dieses waren die Gedanken, womit der einsame Wanderer sich beschäftigte, als er im Begriff war, gegen die Stadt zurück zu gehen. Wir erkennen den Jüngling, trotz seiner Mantelverhüllung und des tief auf die Stirn gedrückten Hutes. — Gestern erst war Jakob Ruysdael von Harlem in Amsterdam eingetroffen. Der väterliche Wille und des Malers Berchem Briefwechsel hatten drei Wochen lang die Ankunft verzögert. Schon nach der ersten Stunde war er nach der Apotheke geeilt, um den Freund, den er am letzten Abend in Leyden erst gegen Mitternacht mit dem Abschiede auf kurze Zeit verlassen hatte, aufzusuchen. Er hatte ihn Nach-

mittags im Familienzimmer angetroffen, neben der Mutter sitzend, die seine Hand hielt, während der Vater in eifriger Rede auf und niederschritt und Gertrudens Augen bald mit stiller Dankbarkeit den Vater verfolgten, bald bittend und behütend auf dem nieder blickenden, stummen und ergebenen Bruder ruheten. Es was die Stunde, in welcher der Vater noch ein letztes mahnendes Wort, die Mutter die letzte Liebesbitte, die Schwester das letzte stille Gefühl der Hoffnung an Johann richteten, denn es war, nach heftigen Kämpfen, Ermahnungen, Vorwürfen, Drohungen und Zornausbrüchen, so wie nach manchen innererlichen Entmuthigungen, Gelübden und Gemüthsbewegungen seinerseits, der Friede zwischen Vater und Sohn, mittelst mütterlicher Einmischung, so weit wieder hergestellt, daß der Apotheker den einstweilen Begnadigten wieder auf ein Jahr zur Probe nach Leyden zurücksenden wollte, unter der Bedingung, daß derselbe den medicinischen Studien allein obliegen, nichts mehr forschen und schreiben, sondern die Autorität der Professoren respectiren, Kranke heilen lernen und nach Ablauf des Jahres als Doctor der Heilwissenschaft nach Amsterdam heimkehren und durch eine fleißige und anständige Praxis die Vorurtheile der Leute vergessen machen und sich selbst sein Brot

erwerben sollte. Daß der Sohn auf alle diese Bedingungen einging, war ein Beweis, daß in ihm große Erschütterungen vorgegangen waren. Mit furchtbarem Zorne des Vaters, mit Klagen und Vorwürfen der zwischen Liebeszärtlichkeit und Unwillen schwankenden Mutter bei seinem Eintreffen empfangen, von Gruter mit sicherem Gefühl der Ueberlegenheit und verächtlichem Mitleide, von Gertrude mit zweifelhafter Scheu angesehen, rang er an der Schwelle des elterlichen Hauses zwischen Heimath und Welt, Eigenwillen und Gehorsam, Frieden und Kampf. Erschreckt von dem Willen des Vaters, ihn nach Ostindien zu senden, von der Thatsache, daß Gruter der Verlobte Gertruden's und der neue, bevorzugte Sohn des Hauses war, gerührt in seiner weichen, leidenden Seele von dem Schmerze einer um ihr Kind weinenden Mutter, die in ihrem Unwillen gegen dasselbe, doch dem väterlichen Zorne Schranken setzte, vor Allem aber der in Vatergroll und Mutterliebe wiedertönende Ruf: „Du hast den Namen beschimpft und Gott gelästert!" — das brach Johann's ohnehin von melancholischen Zweifeln heimgesuchte Seele und mit der Resignation eines Büßenden und Verzweifelden hatte er gerufen: — „Bestimmt über mich, ich gehorche Euch — Gott sei mir gnädig!" —

So war ein vorläufiger Friede geschlossen; Pastor Colyn, der Hausfreund und Religionslehrer Johann's, war bemüht gewesen, die Glaubens- und Sittenlehre in demselben neu aufzufrischen, der Hausarzt Boxhorn hatte ihm die Vortheile des ärztlichen Standes und die Gefahr gedeutet, in die er sich verirrt habe und ihm gerathen, seine Lust am Forschen auf solche Gegenstände zu richten, welche der Medicin und Chirurgie nützlich werden könnten, nicht aber Schöpfer und Religion antasteten. Der Brief Horn's und die Schrift Malpighi's waren auf Boxhorn von so großem Eindrucke gewesen, daß er seine Achtung, welche er für den jungen Freund fühlte, nur mit gewaltsamen Gründen der Klugheit und Rücksicht mäßigen, in das Gefühl großer Theilnahme kleiden und des Apothekers Wort als Vermittler zu Gunsten des Sohnes reden konnte.

Als Ruysdael in die Apotheke trat, fand gerade in dem engsten Familienkreise eine Recapitulation der Friedensbedingungen statt, denn am morgenden Tage sollte Johann nach Leyden zurückkehren. Des jungen Mannes Eintreten brachte eine Störung hervor und hätte beinahe die locker geknüpften Banden des Vertrauens zwischen Vater und Sohn gefährdet, denn kaum hatte Ruysdael die Thürschwelle

überschritten und dem schroff und eilig ihm entgegentretenden Apotheker zugerufen: — „Verzeiht! Ich suche Euren Sohn!“ — als Johann, von der Stimme aus der stumpfen, resignirenden Ruhe aufgerufen, die Augen ungewöhnlich lebendig emporschlug, als höre er den Ruf einer Welt, die er hinter sich verschlossen glaubte, sich von der Hand der Mutter losriß, aufsprang und mit einer Stimme, welche wie der Freudenschrei eines vom Erstickungstode Geretteten, der den ersten Athemzug freier Luft thut, klang, und mit ausgebreiteten Armen auf den Freund zufliehend, ausrief: — „Jakob! Mein Jakob!“ —

Beide hielten sich umarmt; — Mutter und Tochter konnten, trotz der Bestürzung, nicht das Wohlgefallen verleugnen, welches der schöne, poetische Jüngling, mit dem edlen Anstande und den frohen, leuchtenden Augen, bei ihnen hervorrief; — wie eine Leiche in den Armen des Lebens, lag der leidende Johann an der Brust des frischen, muthigen Jünglings; — vielleicht mochte die Mutter diesen Contrast, wie einen flüchtigen, schmerzlichen Eindruck des Auges und Herzens, empfinden, denn sie streckte unwillkürlich die Arme hinter dem Sohne her. —

Die schroffe Frage des Apothekers: — „Wer

seid Ihr? Student aus Leyden?" — trennte schnell die beiden Freunde.

— „Ich war Student!" — versetzte Ruysdael kühn dem Apotheker, und mit herausfordernder Miene den Johann anblickend, — „ich sollte Medicin studiren, aber ich habe meine eigene Wahl getroffen und des Vaters Willen bezwungen." —

— „Des Vaters Willen bezwungen?" wiederholte der Apotheker mit der offenen Miene des Unwillens und der Geringschätzung, womit er den Jüngling betrachtete. — „Dann gehört Ihr wol zu den ungerathenen Söhnen? Ihr seid wol gar der Student, von dem man mir sagte, daß er in Leyden meines Jan Versäumniß nützlicher Collegia theile und lieber zeichne und umherstreife, als lerne?" —

— „Lieber Mann! Das hat Euch ein übelgesinnter Mensch gesagt," — versetzte Ruysdael heiter; — „macht mich Eurem Vater bekannt, Jan; — verzeiht, meine Damen, daß ich so ungestüm hereingedrungen bin, aber denkt nichts Böses von mir." —

— „Es ist ja Jakob Ruysdael, der sich zum Maler hier in Amsterdam bei Berchem ausbilden will und schon ein Bild gemalt hat, das man in Paris theuer bezahlte," — sagte Johann in der

verlegenen, verwirrten Stimmung, in die des Freundes Erscheinung ihn mitten in der kleinmüthigen Resignation überrascht und alle Erinnerungen des letzten Sommers plötzlich wach gerufen hatte. —

Mutter und Schwester erwiderten die Vorstellung des Fremden mit einer zwar ceremoniösen, aber doch mit freundlichen Augen begleiteten Verbeugung und sie würden sicherlich noch einige Höflichkeitsworte hinzugefügt haben, wenn sie nicht mit einer geheimen Furcht und Erwartung den Apotheker beobachtet hätten, der den Jüngling mit finsterer Miene ansah, dem Sohne einen festen, befehlenden Blick zuwarf und begann: — „Ihr habt die schöne, ruhmvolle Laufbahn eines Arztes verschmäht? Was Ihr als Maler leisten könnt, weiß ich nicht, denn ich sammle und kaufe keine Bilder, mein Sohn aber wird ein nützlicher Mensch, ein Arzt, er wird morgen nach Leyden zurückkehren, um zu studiren, nicht um müßigen Umgang zu pflegen und mit Professoren zu streiten. Das wollte ich Euch hiermit bemerkt haben, junger Mann, falls Ihr glauben solltet, daß mein Sohn noch der alte Freund von Euch sei. — Versteht mich wohl, er wird sich bemühen, die Schmach von seinem Namen zu tilgen, die er auf sich und mich geladen hat, als Ihr sein täglicher Freund waret." —

Der junge Maler sah den Apotheker so streng und herausfordernd an, daß Johann in Furcht vor einer gereizten Antwort, die den Vater in Jähzorn bringen konnte, schnell sagte: — „Ja, ich bin entschlossen, Arzt zu werden, nichts weiter!“ — und selbst von den Lippen der Madame Swammerdam ertönte das bittend beschwichtigende Wort: — „Martin!“ —

— „Ja, — ja, das ist meine Meinung und Jan wird gehorchen!“ — erwiderte der Apotheker auf Ruysdael's festen, kühnen Blick. Derselbe ließ das Auge auf Johann gleiten, der ihn anzuflehen schien, seiner selbst zu schonen. — „Wahrlich!“ — rief Ruysdael, — „Ihr müßt sehr böswillige Berichterstatter haben, — der Snyders ist wol durch's Haus geschlichen, der falsche Spion, der den Jan aushorchte, um sich und seinem Meister die Ehre dessen zu geben, was er dem guthmüthigen Jan absah, und den ich von Eures Sohnes Stube und Wege verjagte. — Wie könnt Ihr so bereitwillig falsche Zeugen über Euer eignes Fleisch und Blut hören?“ —

Johann wollte vermitteln, aber der Vater hatte bereits das Wort ergriffen und schon bei Ruysdael's Rede ungeduldig die Hände gerieben und mit dem Kopfe geschüttelt. — „Junger Mann!“ —

fiel er endlich ein, — „Ihr seid hier in einer Apotheke und hier sind die Aerzte die ersten Personen, von denen man nur mit geziemendem Respect spricht. — Was redet Ihr da von falschen Zeugen? Leugnet Ihr die Aufregung der Professoren, der christlichen Welt über das Aergerniß meines Sohnes? Verführt und vertheidigt ihn nicht durch solche Rede, — und Du, Jan, vergiß nicht, was Du mir gelobt hast!" —

— „Ereifere Dich nicht, Jakob;" — begann Johann, — „die Welt, welche uns früher vereinigte, ist hinter mir geschlossen; — Du lebst der Kunst, ich der Medicin, der Du entflohen bist; — unsere Wege trennen sich; wenn wir uns lieben, so hat das mit unserem Berufe nichts zu thun. Kläre meinen Vater auf, daß Du unschuldig an dem bist, was man mir vorwirft." —

— „Martin," — sagte die Frau in dem unbehaglichen Gefühle, daß ihr Mann in seiner Gereiztheit zu weit gehe, — „Du kennst ja den jungen Herrn zu wenig, um so mit ihm zu reden."—

Ruysdael schien die Ansicht gefaßt zu haben, daß Sohn und Mutter im stillen Einverständnisse nur den alten Griesgram beschwichtigen wollten und rief mit plötzlich heiterem Tone: — „Ha! ha! wofür haltet Ihr mich denn? Euer Jan hat mich

ja nur auf Spaziergängen begleitet; ich zeichnete, er suchte Insecten — wir freueten uns Beide über die Natur — das ist Alles. Ich fühlte mich zum Maler berufen, nicht zum Arzte — laßt Euren Sohn einen tüchtigen Arzt werden, mich soll's erfreuen; redet nicht von Verführung, er wird in Leyden sein, ich bleibe in Amsterdam — was wollt Ihr mehr gegen unsere Freundschaft?" —

Diese fröhliche Sprache verfehlte ihre Wirkung nicht; der Apotheker sagte: „Gut, gut, jeder Mensch muß etwas Nützliches und Gutes thun; Ihr werdet nur Bilder malen, die die Gemüther ergötzen und nicht entsetzen — seht, so muß auch der Jan nichts unternehmen, was Aergerniß macht. Aber Ihr habt gegen des Vaters Willen gehandelt? Sagtet Ihr nicht so? Das ist keine Empfehlung für Eure Sitte — ja, ja, das nahm mich gegen Euch ein."—

— „Beruhigt Euch darüber, — ich bin mit meines Vaters Segen und Willen hier in Amsterdam eingetroffen; mein Drang zur Kunst brach meines Vaters Abneigung, zwei Söhne als Maler zu haben; er meinte, der eine Bruder würde dem anderen im Lichte stehen, — mein ältester Bruder malt Seen und Landschaften, Flußufer, baumreiche Teiche, — ich werde mit ihm wetteifern." —

— „Nehmt Platz, junger Herr!" — Begann

jetzt muthiger die Hausfrau, die das Bedürfniß fühlte, die geschehene Unhöflichkeit wieder auszugleichen; — „seid unser Gast und lasset uns von angenehmen Dingen reden." —

— „Ja, ja, nehmt Platz!" — wiederholte der Apotheker und ging hinaus, um in der Officin nachzusehen und mit Gruter zu reden.

— „Gehe in den Keller," — befahl die Frau mit gesteigerter Selbstständigkeit, indem sie aus der Gürteltasche einen Schlüssel zog und Gertruden darreichte, welche den Befehl verstand und sich aus dem Zimmer entfernte. Kaum sah sich die Frau allein mit dem Sohne und dessen Freunde, als sie begann: — „Sagt mir, ich flehe Euch an, — ist denn Wahres daran, daß die Welt offenes Aergerniß an meines Sohnes Schrift und Entdeckung genommen hat? Ihr seid in Leyden gewesen, klärt mich auf, mein Mann ist untröstlich darüber und doch sagen Andere wieder, daß der Name Swammerdam zu Ehren komme." —

Es redete das noch immer zweifelhafte Muttergefühl im stärksten Bedürfnisse nach Gründen für ihre entschuldigende Liebe.

Ruysdael war schnell mit der Antwort bereit: — „Liebe Frau, — ich mochte Euren Mann nicht erzürnen, denn er ist voll Vorurtheil und schlim-

mer Einflüsterung; da Ihr aber Wahrheit fordert, so sage ich Euch, daß nur Neid und Aerger Eures Sohnes Namen verdächtigt und seine hochmüthigen Gegner ihn nur zu vernichten gesucht haben, um seine Entdeckungen sich selber als Raub anzueignen und sich mit fremdem Verdienste zu schmücken. Was man dem Namen Swammerdam nicht gönnte, oder vorwarf, das hängen jetzt Professoren an ihren eigenen Namen, als eigene Ehre." —

— „Was sagt Ihr da?" — rief die Mutter aufstehend, — „redet Ihr aus Ueberzeugung?" —

— „Bei Gott!" —

Ruysdael wurde von Johann unterbrochen. — „Laß das — Jakob, — ich bitte Dich, — öffne kein Grab, worin Schreckgestalten ruhen." —

— „Und Ihr glaubt nicht an die Schmach, die unserem Namen angethan sein soll?" — fragte die Mutter mit ungewöhnlicher Heftigkeit und dem wärmer werdenden Blicke des Mitleids.

— „Possen! Ich hoffe ein Maler zu werden, dessen Name eine ehrenhafte Bürgschaft meiner Leistungen ist; — würde ich den Namen Swammerdam mit dem meinigen in wahrhaftiger Freundschaft vereinigen, wenn jener befleckt wäre?" —

— „O! wie tröstet Ihr mich, wie thut das meinem gequälten Herzen wohl!" — rief die Frau,

die Hand Ruysdael's ergreifend, und den dankbaren Blick, in wehmüthige Liebe wandelnd, von ihm auf den Sohn richtend, der mit stillem Brüten sein bleiches Gesicht niederschlug. In diesem Augenblicke öffnete Gertrude die Thür, — sie trug eine Kanne voll Wein. Schnell fuhr die Mutter fort: — „Trinkt auf Jan's Wohl den Abschiedstrunk; morgen in früher Stunde, so will es der Vater, wird er nach Leyden abreisen." —

„Morgen nicht, — übermorgen erst! Vergönnt mir den kommenden Tag, mit Jan zu verkehren. Ich kenne die Stadt nicht, laßt ihn mein Führer sein, — morgen Abend nehme ich Abschied von ihm!" —

— „Die Mutter zögerte, — diese Forderung ging über ihre Befugniß. — „Fordert es von meinem Manne," — sagte sie kleinlaut; „ich will Euch helfen." —

Es dauerte nicht lange, so kehrte der Apotheker zurück. — Er hatte mit Gruter gesprochen, er kam finsterer, als er weggegangen war in das Zimmer zurück. Sein Blick fiel auf die Weinkanne und eilte nach der Frau. Ruysdael trat ihm mit seiner Forderung entgegen, aber der Apotheker fiel ihm sogleich in die Rede: — „Nein, es bleibt bei der Bestimmung, — morgen früh! Die Collegia be-

ginnen in zwei Tagen und er soll keine Lection versäumen." — Die Fürsprache der Frau fand eine kurze, mehr durch Blick, als Wort abweisende Erwiderung, so daß das Mutterherz zu der Aeußerung getrieben wurde: — „Hat Dir Gruter das eingegeben?" —

Gertrude erschien unruhig, sah die Mutter betroffen an und sammelte sich durch ein kurzes Hinausschauen durch das Fenster auf die belebte Straße. Was die Bitte des Fremden und der Mutter Fürsprache nicht vermochte, ersann die List ihres kindlichen Gemüthes, denn sie wußte, daß Gruter in seinen strengen Ansichten den Bruder geringschätzte und eben aus diesem Grunde die Mutter nur eine, von den Verhältnissen gezwungene Freundin ihres Herzensbündnisses mit dem Receptor und künftigen Herrn der Apotheke war. Daß Gruter nicht einmal aus der Officin herübergekommen war, um Jan's Freund zu sehen, deutete sie richtig für ein Zeichen seiner feindseligen Stimmung. Zum ersten Male regte sich in ihrem Gemüthe der natürliche, weibliche Reiz, durch List gegen Gruter's Einfluß auf den Vater zu agiren und der Instinct wählte ein richtiges Mittel. Scheinbar gleichgültig dem Gespräche zuhörend, das sich noch um Jan's Abreise drehte, sagte sie plötzlich: — „Wenn Ihr die Merkwürdig-

keiten der Stadt kennen lernen wollt, so dürft Ihr meines Vaters Sammlung nicht versäumen!" — Sie bekam dabei tiefrothe Wangen und sprach mit beklommener Stimme; so schwer wurde die erste List dem kindlichen Mädchengefühle — Ruysdael blickte so freundlich-schelmisch in die braunen Augen der Verschämten, daß sie ihm entwich, aber muthiger den Blick zurückkehren ließ, als der Jüngling rief: — „Davon hat mir Jan erzählt, — — Ihr habt Seltenheiten aus allen Weltgegenden, das entzückt mich, — ich bitte Euch, laßt mich sehen." —

Hier war des Apothekers schwache Seite getroffen. Nachdem er etwas verwirrt und zögernd den jungen Mann angeblickt, dann allgemeine Einwendungen gemacht, Geschäfte vorgeschützt und auf die Anerbietung Jan's, den Freund hinaufzuführen, und auf das wiederholte Verlangen Ruysdael's, so wie auf den beistimmenden Blick der Frau nicht geantwortet hatte, sprach er: — „Meinetwegen, so folgt mir!" — Er war aber noch nicht bis an die Treppe gekommen, als er schon mit schnell wachsender Gesprächigkeit in Andeutungen über seine besten Cabinetstücke gerathen und, durch des Begleiters Fragen gespornt, von seiner Liebhaberei bemeistert wurde.

Gertrude schritt siegreich an das Fenster zurück;

die Mutter legte die Hand auf des Sohnes Stirn, sah ihn liebevoll an, und flüsterte: — „Ich zürne Dir nicht mehr, — mein Jan; — o! wie viel habe ich um Dich gelitten! — Wie bleich und leidend siehst Du aus! Sei dem Vater zu Willen, mache seine Furcht zu Schanden, — ich will Dich nicht verlassen!“ —

— „O! Mutter! Mutter!“ — rief Johann mit Leidenschaft im plötzlichen Durchbruche seiner verschlossenen Seele, — „Dir, — Dir will ich Alles zur Liebe thun, — was Du willst; wenn Alle mich hassen und verkennen, Mutter, Du allein kannst es nicht!“ — Die so unmittelbar angeredete Mutterliebe gerieth in den natürlichen Fluß ihres unerschöpflichen Reichthums, sie schloß den Sohn in die Arme und weinte mit lauter Stimme: — „Ich bete für Dich, Alles, Alles, was Dich trifft, ist in dieser Brust empfunden, Schmerz und Freude, — o! ich kann nicht an Deinem Heile, Deinem Willen zweifeln!“ —

Gertrude eilte, von der Scene ergriffen, herbei und sprach: — „Lieber Jan! sei auch mir nicht böse, auch dem Gruter nicht! Wir meinen es gewiß gut mit Dir. Ich habe des Vaters Naturaliencabinet Deinem Freunde empfohlen, um den Vater auf andere Gedanken zu bringen, denn jedes

Mal, wenn er einen Fremden oben umhergeführt und ihm seine Seltenheiten gezeigt hat, kommt er heiterer und zugänglicher wieder herunter. — Wenn er den Fremden lieb gewinnt, und er wird es, wenn jener die Sammlung rühmt, so zweifle ich nicht, daß er Dir den Tag morgen noch schenkt, um mit dem Freunde zu leben. Lieber Jan! Sieh' mich nicht so wehmüthig an, wir haben Dir ja wirklich nur aus Liebe gezürnt." —

— „O!" — sprach Johann, indem er Mutter und Schwester in die Arme schloß, — „wie wohl thut mir diese Liebe! — Dieses Heimathsgefühl so nahe vor meinem Abschiede macht mich alle bösen Stunden vergessen. Ja, Euch zu Liebe will ich erfüllen, was der Vater von mir fordert!" —

Es tauschten sich die drei vertrauten und versöhnten Herzen in einer halbstündigen Mittheilung aus; ihre Seelen und Augen waren heller, leichter und glücklicher geworden. Da hörten sie des Vaters Stimme vor der Stubenthür und die erste beklemmende Wirkung derselben wurde schnell wieder verwischt, als der Apotheker in eifriger Rede und mit lebhafter, entwölkter Miene hereintrat und fortfuhr: — „Dieser Baum wächst auf der Insel Banda, ist ein seltenes Exemplar; — wenn Ihr einmal solche Landschaft aus den Molukken malen

könntet, Alles naturgetreu, Palmen, Rohrdickicht, Boababs, Gewürzbäume, — dann kaufte ich auch wol ein solches Bild, — aber unsere Wiesen, Polder, Dünen und Kanäle habe ich mir in der Wirklichkeit schon satt gesehen." —

— „Ihr habt ausgezeichnete Sachen, Mynheer!" — sagte Ruysdael.

— „Seht Ihr wol, daß ich auch weiß, was in der Natur vorgeht?" — erwiderte der Apotheker selbstgefällig. — „Freuet mich, daß ich Euch Vieles zeigen konnte, was Ihr noch nie gesehen hattet. Das Cabinet ist mein Steckenpferd, mein Stolz, kostet mir viel Geld!" —

— „Nun ist mir's erklärlich, daß Euer Jan eine so mächtige Lust an der Natur hat; die hat er von Euch geerbt; er ist im Anblicke Eures Sammeleifers und Cabinets aufgewachsen." —

— „Es muß nur Alles in den richtigen Grenzen bleiben, — man muß Gottes Wunderdinge so nehmen wie sie sind, wie er sie uns bietet, dann üben sie Andacht und gute Wirkung und ergötzen des Menschen Herz." —

So wurde das Gespräch noch in die Stube hinein fortgesetzt, ohne daß der Apotheker von den übrigen Personen Notiz nahm. Ruysdael zog sie zuerst mit in das Gespräch, indem er zu sichtbarer

Genugthuung des Apothekers, die Sammlung gegen die Frau, Gertrude und Johann rühmte. — „Da will ich Euch noch etwas ganz Neues zeigen, das erst vorgestern aus Indien eingetroffen ist,"— sagte der Apotheker, indem er hinauslief. Er eilte durch die Officin in sein Stübchen, kehrte mit einer getrockneten Pflanze zurück und begegnete Gruter's kalter, fragender Miene. — „Ein charmanter, junger Mann," — sagte er schnell und eilte vorüber.

Ruysdael hatte unterdessen zu der Frau und Johann gesagt: — „Ich bin mit dem Papa schnell gut Freund geworden, — es läßt sich mit ihm schon verkehren, — ich begreife nicht, Jan, daß Du nicht auf seine Ideen eingehst und mit ihm in Frieden lebst. Wäre ich hier Sohn im Hause, ich wollte den Papa zu Allem geneigt machen, was mir in meinen Wünschen läge. Er liebt die offene Seele und Sprache und eine rührige Natur. Er klagte mir, daß Du immer gegen ihn verschlossen wärest und stumm und mürrisch und heimlich. — Ich habe ihn mir weit finsterer gedacht, — mein Vater ist strenger und ich habe ihn doch bezwungen." —

— „Ach, das liegt in Jan's Kränklichkeit," — fiel die Mutter entschuldigend ein; — „er ist ein

ſtilles, ſinniges Gemüth und die ſind reizbarer und leicht eingeſchüchtert." —

— „Seht!" — rief der in die Thür tretende Apotheker, — „dieſe Pflanze iſt ein Zweig von dem berühmten Theeſtrauche, der in China wächſt und deſſen Blätter dort die Leute zu einem täglichen Getränke benutzen ſollen. Wir gebrauchen ſie als ein Medicament; — der Strauch iſt giftig und die Chineſen ſollen eine Methode der Zubereitung haben, wodurch das Gift in ein angenehmes Getränk verwandelt wird." —

Ruysdael betrachtete den Zweig und ſeine, dem Schlehdorn ähnlichen Blätter mit großer Aufmerkſamkeit und richtete ſo viele Fragen der Wißbegierde an den Apotheker, daß dieſer in einen wahren Erklärungseifer gerieth. — „Du ſollſt einige Blätter davon dem Profeſſor Heurnius mitnehmen," — ſagte er zu Johann, — „das wird Dich recommandiren." —

Nunmehr wagte Ruysdael ſeinen Angriff auf den Eigenwillen des Mannes, indem er heiter begann: — „Wenn Ihr erlaubt, ſo kehre ich morgen wieder und wir reden noch mehr von den Merkwürdigkeiten. Nun befehlt aber Eurem Sohne, daß er mich in Amſterdam umherführe und wir

morgen noch mit einander den Tag genießen. Dann beginnt die fleißige Arbeit für ihn und mich." —

Der Apotheker blickte finster nieder, indem er sich die Stirn rieb und am Theestrauche blies, als wollte er Staub entfernen. Plötzlich blickte er auf und sagte: — „Ihr wohnt wol bei dem Maler Berchem?" —

— „Einstweilen, — aber seine böse, geizige Frau wird meiner bald überdrüssig werden. Er hat noch zwei ältere Schüler, Glauber und Dujardin, die nur die Werkstatt des Meisters besuchen." —

— „Berchem? wie kommt er zu dem Namen? Es giebt keine Familie des Namens in Amsterdam."—

— „Ganz recht; sein Vater heißt Peter von Harlem und wollte den Sohn zur Hülfe seiner mittelmäßigen Malereien bei sich behalten; dieser aber lief ihm fort und flüchtete, von seinem Vater verfolgt, in des berühmten Malers Goyen's Werkstatt, der ausrief: Berg hem, — verbirg ihn! Daher hat er seinen Namen angenommen."

— „Hm! auch ein ungehorsamer Sohn; — aber er hat doch Ehre und Ruhm erstrebt."

— „Ei, kennt Ihr seine Landschaften und Thierstücke nicht? Er ist so fleißig, daß er kaum die Werkstatt verläßt." —

— „Fleißig? das ist die Hauptsache." —

— „Ja, die große Liebe zur Kunst, die fortwährende Nachfrage nach seinen Bildern und — die Habsucht seiner Frau treiben ihn an eine ununterbrochene Arbeit. Als ich heute eintraf, gerieth ich in eine schlimme, häusliche Scene; seine Frau eiferte, er mußte Rechenschaft geben. Ich erfuhr von dem einen Schüler die Ursache. Berchem ist ein leidenschaftlicher Käufer von Kupferstichen; da er nun alles Geld, welches er verdient, seiner Frau abliefern muß, so hat er Geld geborgt und, um es wieder zu bezahlen, über den Ertrag eines verkauften Gemäldes seine Frau getäuscht, und diese ist es gewahr geworden." —

— „Schlechte Wirthschaft, der Mann soll Herr sein, nicht die Frau; — nur der Mann hat über das eingenommene Geld zu disponiren, hat allein zu befehlen." —

— „Ihr habt Recht, Mynheer; so gewährt mir jetzt meine Bitte und laßt mich die Stadt sehen." —

— „Jan!" — nahm der Apotheker mit strengem Tone das Wort: — „Begleite den Freund,— übermorgen sollst Du reisen." —

Zum Glück bemerkte der Apotheker den lächelnden Siegesblick nicht, welchen Ruysdael der Frau zuwarf, und den jene mit dankbarer Miene erwiderte. Johann drückte schweigend des Vaters Hand

und eilte hinaus, um Hut und Mantel zu holen. Ruysdael verabschiedete sich und als er mit Jan aus der Hausthür ging, sagte der Apotheker: — „Ein lieber, junger Mann! Schade, daß er kein Arzt wird! Hätte doch der Jan nur ein Quentchen von dessen Offenheit!“ —

Kaum war Johann mit dem Freunde auf der Straße, als er dessen Arm ergriff und ihn mit Heftigkeit fortdrängte. — „Hast Du nun gemerkt, wie man Deinen Vater zu Allem geneigt machen kann? Du bist zu verschlossen, zu stumm, zu ernst, das hält er für Widerspenstigkeit!“ — sagte Ruysdael. — „Es käme darauf an, ob er nicht Wohlgefallen an Deiner Art der Naturbetrachtung gewönne, wenn Du ihn an einen Bienenstock, einen Ameisenbau führtest, wie mich.“ —

— „O! ich fühle eine Centnerlast auf meiner Brust, wenn ich seinen Blick, seine Stimme, seine Nähe empfinde! Ich werde ein Knabe und weiß ihm nichts zu sagen; es ist mir, als sprächen wir zwei verschiedene Sprachen; — nur das Mutterherz versteht mich.“ —

— „Unverbesserlicher Hypochonder! Freue Dich doch über seinen Theestrauch, seinen Affenbrotbaum, seine ausgestopften, abenteuerlichen Thiergestalten.

Sein Cabinet ist ein Leichenhaus, voll Tod und Staub, — mache es lebendig!" —

— „Höre auf zu schelten. Mit fieberhafter Ungeduld habe ich nach dem Augenblicke geschmachtet, mit Dir allein zu sein, — Du trateſt wie die mahnende Gestalt einer untergegangenen Welt in meine stille, neue, gewaltsam erzwungene und errungene Gegenwart; — am Mutterherzen gelobte ich, im ersten, lindernden Heimathsgefühle, der Welt zu entsagen, in der ich meine innerste Heimath glaubte, — Deine Nähe mahnt mich qualvoll an eine mir verschlossene Natur!" —

— „Grillen! Sei nicht so ernst, so gewissenhaft mit Vorurtheilen. Genüge Deinem Vater scheinbar, bis Du ihn nicht mehr nöthig hast, selbstständig bist, seinem Willen durch eigene Subsistenz entwachsen bist. Forsche im Stillen, dann, als Mann, tritt hervor und offenbare Deine Naturanschauungen!"—

— „Komm! Komm!" —

— „Aber wohin ziehst Du mich denn? Wir gerathen ja ganz aus der Stadt in den Schnee der Wälle, — da ist ja schon das Thor!" —

— „Ich will Dich hinführen an den Ort, wo ich die erste Sprache der Natur von einer Seele deuten hörte, die in dem Geheimnisse, das ich mit dem Wissen erforschen wollte, lebte und wie eine

Blume träumte. — O! Jakob! Nun ich wieder an Deiner Seite gehe, ist mir zu Muthe, als wäre ich ein Kranich mit gebrochenen Flügeln, der die freie Luft athmet, die aus der Ferne weht, und seine Sehnsucht aufschwellen macht." —

— „Wohin denn? Ueber diese Brücke?" —

— „Dort liegt eine Wiese, — Du sollst sie sehen, wo ich den ersten Gedanken faßte, Gott zu versuchen."

Ruysdael sah den Begleiter ungewiß an, ob er die letzte Aeußerung etwa in ironischem, bitteren Unmuthe gethan habe, aber dessen Miene war weich und sein Blick auf die neblige Ferne geheftet, als suche er ein verkörpertes Bild der Phantasie.

— „Die Wiese ist ja ein Eisspiegel, der Damm ist öde und weiß." —

— „Sieh, — so liegt das Leichentuch des Winters über der lebendigen Wiese, wie der kalte Druck des Verhältnisses über dem lebendigen Drange meiner Seele. Sieh, unter dem Eise grünt es, lebt es, das Leben ist in seinem ursprünglichen Drange unvertilgbar, es treibt seine frischen Sprossen durch die Spalten der Eisdecke." —

— „Du machst mich besorgt um Dich, — Du bist in einer schwankenden Stimmung, in Dir ebben und fluthen die Strömungen Deines selbstständigen

Wollens und Empfindens mit denen einer kindlichen Traumwelt. Was ist Dir?" —

— „Ich bin täglich hierher gekommen, um mich zu sammeln, mich zu befestigen, wenn ich mit dem Vaterwillen und meiner Bestimmung kämpfte. Ich mußte Dich hier her führen; sieh, dort am Damme liegt eine eingefrorene Hütte, sie ist ausgestorben, kalt, verödet, — dort lebte einst ein Wesen, das mit mir von Verwandtschaft mit dem Naturleben sprach und mich absichtslos anfeuerte, das Geheimniß eines glücklichen Naturtraumes zu ergründen. — Es redete mit mir die erste Sprache der Unschuld; — als ich Dich reden hörte, klang mir Deine Stimme wie eine entschiedenere, klarere, aber verwandte mit derjenigen, welche einst hier zu mir sprach; — sie ist verstummt, auf ewig, — O! wie entbehre ich sie jetzt!" —

— „Hattest Du einen Jugendgenossen, eine Freundin Deiner ersten Regungen für die Natur? beklagst Du einen Todten?" —

— „Wie alle Erkenntniß mit der Poesie des ahnungsvollen Dranges nach sichtbaren Gestalten unsichtbarer Geheimnisse anhebt, so suchte auch ich nach Wesen, die im innersten Verkehre mit der Natur lebten; hier auf dieser Wiese fand ich die

verwandte Seele, die mich verstand, deren Naturlaute in mir gleiche weckten." —

— „Ein Mädchen?" —

— „Komm! — laß uns vor die Hütte treten." —

Johann blieb vor dem eingefrorenen Fenster stehen und seufzte: — „Gretchen!" — Ruysdael horchte, aber schwieg, da er selbst ergriffen war. Plötzlich faßte ihn der Freund an den Arm, zog ihn fort und sagte: — „Frage mich nicht; für die höchsten Schmerzen und Freuden hat der Mensch keine Worte!" —

Sie kehrten in die Stadt zurück. Ihre Unterhaltung gewann mehr Gegenständlichkeit; sie sprachen von Leyden, von der Zukunft.

Dies war am gestrigen Tage geschehen. —

Am heutigen Abende fanden wir den jungen Maler Ruysdael allein, auf knisterndem Schneepfade des Dammes, im bleichen Mondscheine wieder; er hatte den Freund hier zu finden geglaubt und wir kennen seine stillen Gedanken, mit denen er gegen die Stadt zurückkehrte. — Als heute Vormittag Ruysdael wieder in die Apotheke gekommen war, hatte er kaum das Familienzimmer betreten, als der Receptor Gruter hereintrat und, trotz seiner zurückhaltenden, wortkargen und nur beobachtenden

Miene, doch seine Absicht nicht verbergen konnte, das Weitergreifen des günstigen Eindrucks, den Ruysdael auf den Prinzipal und Schwiegervater gemacht und wodurch er auf Johann eine größere Milde hinübergeleitet hatte, zu behüten und abzugrenzen. Er war bald auf die, von Snyder's in die Apotheke gebrachten Schriften gekommen, und hatte so unbedingt die Partei der Professoren als seine eigene Ansicht bezeichnet, daß Ruysdael, bei seiner Offenheit und leicht entzündlichen Natur, in einen Wortwechsel mit dem nur gemessen antwortenden Gruter gerathen war, der ihn im Eifer vergessen machte, daß er ein Vertheidiger der Handlungen Johann's wurde, die der Apotheker in höchstem Grade verdammte. — Gruter hatte seinen stillen Zweck erreicht; der Apotheker faßte schnelles Mißtrauen gegen den Maler, machte Einwendungen, als Johann den Freund begleiten wollte, und gerieth sogar in Unhöflichkeiten gegen den letzteren, die das weibliche Schicklichkeitsgefühl der Hausfrau beunruhigte und dieselbe zu beschwichtigenden Worten und Blicken veranlaßte. Es war überhaupt die Stimmung in der Apotheke so drückend für Ruysdael geworden, daß er sich in die frische Luft sehnte und allein fortging, da der Apotheker vorgab, mit seinem Sohne noch Familienangelegenheiten

besprechen zu müssen, wozu er am Nachmittage keine Zeit habe, da er in ein Gemeindecollegium gehen werde.

Am Nachmittage, kurz vor der frühen Novemberdämmerung, als der Apotheker in die Versammlung der Gemeinde gegangen und Gruter in die Officin gebannt war, hatten sich die beiden Freunde wieder vereinigt und einen Gang durch die Stadt angetreten, um ungestört die letzten Stunden zu verleben und sich auszusprechen. Johann erschien ruhiger, mit sich selbst einiger und ergebener in den ihm aufgedrungenen, väterlichen Willen. Die schnelle Wandlung des Vaters in die alte Strenge seiner Ansicht über ihn, die heute Vormittag das Einmischen Gruters zu veranlassen vermochte, hatte ihm die Ueberzeugung gegeben, daß er doch ein Fremdling im Vaterhause sei, obgleich das Mutterherz ihm offen stand, und daß Gruter, sein unversöhnlichster Gegner, nunmehr das Recht des Sohnes im Hause besitze. Eine ernstliche Unterredung, die nach Ruysdael's Entfernung mit dem Vater in dessen Arbeitscabinette statt gefunden hatte, war vollends im Stande gewesen, Johann zu bezeugen, daß er selbst an einen Broterwerb mit Ernst denken und sich durch die ärztliche Praxis selbstständig und unabhängig machen müsse. Er

fand Ruysdael's Rath verständig und angemessen und sein innerster Drang nach Offenbarung des Naturlebens, seine eigene, ursprüngliche Willenskraft, legte sich resignirend in die Fessel des ihm aufgedrungenen, fremden Willens und Zwanges der Verhältnisse. Die beiden Freunde redeten unterwegs davon und streiften an Kanälen und auf Wällen über den knisternden Schnee, ohne darauf zu achten, wo sie sich befanden. Der Mond schien bleich durch den leichten Nebel, der Boden und die, von feinen Eiskrystallen gefrorenen Dunstes gefüllte Luft glänzten, wie von einem zarten Silbergewebe durchwoben.

Sie befanden sich an einem Kanale, auf welchem Kähne und Treckschuiten zu schlafen schienen; aus dem glänzenden Mondnebel leuchteten röthliche Lichtscheine hervor; es waren die von Innen erleuchteten, gefrorenen Fenster der an diesem entlegenen Kanale befindlichen Schifferhäuschen. — Die Ruhe dieser Gegend wurde nur durch die knisternden Schritte der beiden Freunde, durch das zeitweilige Bersten des Eises auf dem Kanale, oder den flüsternden Flatterton einer Fledermaus, welche die warmen Schornsteine suchte, unterbrochen.

Plötzlich blieb Johann stehen und starrte auf einen Fleck in der Nähe; — er beantwortete die

Frage Ruysdael's: — „Was giebts?" — mit einer heftigen, zum Schweigen mahnenden Geberde und als der Freund weiterschreiten wollte, hielt er ihn gewaltsam am Arme fest. Ruysdael sah umher, bemerkte aber nur ein von fremdem Tritte verursachtes Knistern des Schnee's und vor dem rothen Scheine eines eisigen Fensters die schlanke Schattengestalt eines Menschen, anscheinend eines Weibes, das den schlanken Leib am Fenster aufrichtete und die Arme in die Höhe streckte; es war ihm im Mondnebel und der dadurch scheinbar vergrößerten Entfernung, ungewiß geblieben, ob jene Menschengestalt draußen vor dem rothen Fensterscheine oder drinnen stehe und nur der Schatten sei. Johann war, indem er den Freund heftig zurückstieß, einige Schritte vorgesprungen und starrte das Schattenbild an, dessen Umrisse ihm genügten, um seiner gereizten Phantasie die volle, lebendige Erscheinung vor Auge und Seele zu führen.

— „Was ist Dir denn?" fragte Ruysdael verwundert, — „kennst Du dieses ärmliche Haus?" — Johann winkte ihm Schweigen zu. Der vorhin aus der Ferne vernommene Schritt eines Fremden war unterdessen näher gekommen, — eine menschliche Gestalt ging in einiger Entfernung vorüber, die Gegenwart eines Fremden verzögerte das

Verständniß zwischen beiden Freunden, aber in der Zeit des Schweigens und Abwartens verschwand der weibliche Schatten am Fenster, als zerflösse er langsam. Ruysdael ging festen Schrittes auf Johann zu, ergriff ihn am Arme und sprach: — „Nun komm, Du stehst da, als ob Du ein Gespenst gesehen hättest; ein Naturforscher wie Du kann nicht an Geister ohne Fleisch und Bein glauben!“ —

— „Ja, komm!“ — erwiderte Johann, — „komm; es war wol nur eine Augentäuschung, Du hast Recht! Was todt ist, kann nicht in der alten Gestalt wieder lebendig werden, — das duldet die Verwesung nicht, — komm!“ —

— „Wäre es nicht so verzweifelt ernsthaft, Jan, ich müßte lachen! Du lebst doch noch tief in Deiner Leydener Naturbetrachtung! — Nun ja, laß die Wurzeln still weiter wachsen, der nützliche Obstbaum, den der Vater auf Deinen Urtrieb gepflanzt hat, wird aus Deinem ursprünglichen Leben ernährt und dadurch zu Früchten Deiner Art getrieben werden; — wenn ich Arzt hätte werden müssen, ich würde die Mixturen schön färben und kranke Gesichter mit Gesundheitstinktur anstreichen.“

— „Jakob! Geh dort hinunter, ich folge Dir nach, erwarte mich an der Brücke dort!“ — begann

Johann plötzlich in abgebrochenen, stoßweisen Satztheilen und sah zerstreut zurück, da er von des Begleiters Worten wirklich nichts gehört hatte. Jener stutzte und suchte im Mondlichte des Freundes Gesicht zu erforschen. — „Jan, Du bist Hellseher, Du kannst das Mondlicht nicht vertragen, — Du fröstelst ja, Deine Hand brennt wie Feuer, Mensch, was ist Dir?" —

— „Geh, — geh! ich komme gleich nach, ich bitte Dich, — es betrifft meine Ruhe, später sollst Du Alles erfahren!" — Damit riß er sich von Ruysdael's Hand los und eilte zurück. Jener sah ihm einige Sekunden, bis der Mond hinter eine schnell ziehende Wolke trat und die Gegend unkenntbarer machte, nach, schüttelte den Kopf, drückte den spitzen Hut tiefer auf die Stirn, schlug den Mantel fester über die Schulter und ging langsam weiter, der Brücke zu, die in der Ferne auf dem helleren Eisgrunde sichtbar war. — „Es ist hohe Zeit, daß er nach Leyden und wieder zu dem Professor Horn kommt," — dachte er; — „diese Ebbe und Fluth von Vaterstrenge und Mutterschmerz, Zorn und Liebe, Zwang und Ergebung, Ringen und Verzweifeln, machen den Jan verrückt! Alle seine Resignation ist Verzweiflung bis zur Tollheit. Aber — — Hm! Das kann's nicht allein sein, — ein

weiblicher Schatten regte ihn auf, — er liebt! — Na! das sollte der Apotheker wissen, daß hier in diesen ärmlichen Hütten das Herz seines Sohnes auf den Sand gefahren ist! — Ja, guter Jan, nimm Abschied von dem Mädchen, — vielleicht von dem Gretchen, das Du gestern nanntest, ich will Deine heimliche Liebe nicht stören, sie ist werth, daß ich hier eine halbe Stunde an der Brücke friere; — komm heiterer zurück!" —

Ruysdael schritt wie eine Schildwache viele Male über die Brücke; der Mond trat viele Male hinter schnell segelnde Wolken, die halbe Stunde verging, — Ruysdael näherte sich langsam und im Widerspruche mit seiner erwachten Ungeduld den Häusern. In dem ersten derselben war kein Licht mehr, er versuchte durch das Fenster zu sehen, aber die inneren Eisblumen überzogen es vollständig; er trat an die Thür, aber sie war verschlossen. Unwillig ging er an die Brücke zurück und abermals an das Haus, — dann an der Reihe vereinzelter Häuser am Kanale weiter. Eine Frau stieg die Steintreppe am Quai herauf; sie hatte aus einem aufgehauenen Eisloche Wasser geschöpft. — „Heda!" — rief er, — „habt Ihr keinen Mann, ungefähr wie ich, in Mantel und Hut, nur etwas gebückt, in der Gegend gesehen?" —

— „Nein!“ —

— „Wer wohnt da in jenem Hause?“ —

— „Dort? — der Treckschuitzieher Ryn.“ —

— „Mit Frau und Kind?“ —

— „Die Frau ist ihm vor acht Tagen begraben — er ist heute früh mit Sohn und Eidam nach der Werfte gegangen, da des Eises wegen nichts auf dem Kanale zu verdienen ist. — Wird wol die Nacht ausbleiben.“ —

— „Aber es war doch vor einer halben Stunde Licht im Hause.“ —

— „Die Tochter wird wol heim sein.“ —

— „Niemand ist jetzt darin!“ —

— „So; — mag sein; — haben eine Stelle auf der Wiese hinter der Schleuse; dahin ist sie wol gegangen.“ —

Das Weib hatte keine Lust weiter zu antworten, stieg über die hohe Eichenschwelle des Hauses und schlug die Thür zu. —

Ein plötzlicher, beunruhigender Gedanke trieb Ruysdael am Kanale hinunter; — „wenn er in seiner verheimlichten Verzweiflung, worin er zu sein scheint,“ — — weiter wagte die lebensfrohe Seele des jungen Malers den Gedanken nicht zu verfolgen; — „Thorheit!“ — fuhr er erzwungen lächelnd fort, — „er hat mich verfehlt; — oder

sollte er nach seiner geheimnißvollen Wiese, wo er gestern in stürmische Erinnerungen gerieth, geeilt sein, — um noch einen letzten Abschied von Phantomen zu nehmen?" —

Im Weitergehen gewahrte er, daß er an dieselbe Thorschleuse gekommen war, über welche ihn gestern Johann geführt hatte. Er verfolgte den Weg im harten Schnee, erreichte den Damm, spähete umher, kehrte um gegen die Stadt und überließ sich den Gedanken, welche wir bereits kennen. Ebenso mitleidig mit dem Freunde, wie verdrießlich über seine Entfernung, wanderte Ruysdael in die Stadt, fragte sich nach der Kalverstraat hin, und ging hier, in der Gegend der Apotheke, eine Zeit lang auf und nieder.

Johann hatte in dem Schattenbilde am röthlich erleuchteten Fenster, mehr mit der gereizten Einbildungskraft, als mit den wirklichen Augen eine Erscheinung zu erkennen geglaubt, die sein ganzes Leben in die höchste Aufregung versetzte; es war die schlanke, edle, schwebende Gestalt Gretchen's, des todtgeglaubten Mädchens, das seiner Natur so verwandt war, seinem Schmerze so nahe stand und seinem Gemüthe so viel Glück und Leid gemacht hatte. Wie man früher behauptete, daß Erscheinungen Verstorbener den Mund des Lebenden verschließen, daß er sich unfähig fühlt, die Geisterer-

scheinung zu verrathen, so vermochte auch Johann in seiner Bestürzung nicht, dem Freunde Rechenschaft über seine Aufregung zu geben, aber es trieb ihn mit magischer Gewalt nach dem Orte zurück, wo er den Schatten seiner theuersten Erinnerungen, in der Gestalt einer Verstorbenen, erblickt hatte. — „Geh, geh! Ich komme gleich nach; ich bitte Dich!" — Das war Alles, was er herausbringen konnte, als er sich von Ruysdael losriß. Er stürzte nach dem Hause zurück, aber das Fenster war dunkel, das Mondlicht wurde bleich von den Eisblumen desselben zurückgeworfen. Mit klopfendem Herzen und zögerndem Fuße umschlich er das Haus, näherte sich der Thür und versuchte durch das kleine, grünglasige Fenster neben derselben in den, ihm bekannten inneren Raum der Hausflur zu spähen. Er glaubte durch das überfrorene Glas einen scharfen Feuerschein in der Gegend des Herdes zu gewahren. Ohne Ueberlegung, allein dem Traume seiner erregten Seele folgend, faßte er an die Thür, drückte den Hut tief in das Gesicht, schlug den Mantel vor den Mund und horchte. Die Thür war offen; — er trat leise, selbst wie ein Geist, hinein; die Flur war dunkel, nur ein matter, schwankender Schein vom letzten Flämmchen des Herdfeuers leuchtete an Wand und Schornstein; das Mondlicht erhellte

schwach durch den Eisglanz der Fenster die nächsten Gegenstände. Hier stand Johann horchend, unschlüssig, schauernd von Erinnerung und Erwartung. Plötzlich entstand ein Geräusch im Hintergrunde, eine Thür wurde geöffnet, ein Lichtschein fiel mit schmalen Streifen an die Wand; — Johann trat erschrocken an die dunkle Hausschwelle zurück. Da erschien eine schlanke, weibliche Gestalt; ein weißes Tuch war über das Haar gebunden, ein bleiches Gesicht mit großen, träumerischen Augen sah feierlich daraus hervor; — wie eine schöne, verklärte Leiche im Grabtuche, trat sie langsam gegen den Herd, setzte sich neben demselben nieder und legte die Stirn in die Hand des einen Arms, den sie auf den etwas erhobenen Knieen stützte. Johann erbebte, sein Blick war starr, als sähe er in einen geöffneten Sarg, auf die regungslos Sitzende geheftet; er fühlte sich gelähmt und keiner Bewegung fähig, das Herz und die Pulse im Kopfe klopften schmerzhaft, er lehnte schwankend, schwindelnd an der dunkeln Wand. Da entfuhr der Sitzenden ein Seufzer, so leise, entfernt und unheimlich klingend, als töne er aus einer anderen Welt. Johann stöhnte unwillkürlich: „O mein Gott!“ — In demselben Augenblicke fuhr der Kopf der Sitzenden empor, das bleiche Gesicht horchte. Die Augen stierten gegen

den finsteren Theil der Hausflur, — sie sprang auf, floh in die Thür, aus welcher der Lichtstrahl fiel, kehrte schnell, mit einer schwalchenden Hängelampe in der Hand zurück und richtete mit spähender, aufmerksamer Miene ihre Schritte gegen die Hausthür: plötzlich stutzte sie, fuhr mit der Hand vor die Stirn, hielt die Lampe weit vor sich hin, zitterte und schwankte zurück; — sie sah in ein starres, geisterhaft stierendes, bekanntes Gesicht, — die Lampe entfiel ihrer Hand; mit einem krampfhaft unterdrückten Schrei taumelte sie. — Johann sah, daß sie im letzten Scheine des erlöschenden Lichtes niedersank; — mit dem Muthe höchster Leidenschaft sprang er auf sie zu, faßte sie, fühlte, daß er einen warmen, lebendigen Leib in den Armen hielt, daß ein heißer Athem sein Gesicht traf, welches er nahe vor ihren Mund gedrängt hatte, um die Züge zu erkennen und fast tonlos zu flüstern: „Gretchen, Gretchen! Du bist lebend? Du bist nicht gestorben? O mein Gott!“ —

Die Ohnmächtige, welche der Schreck betäubt hatte, sah ihn starr an, ließ sich von dem Freunde nach dem Herde, in den matten, begrenzten Feuerschein fortziehen und konnte immer noch nicht die Kraft zu einem Worte oder Tone gewinnen; sie sah ununterbrochen in sein Gesicht und die starre

Miene begann träumerisch zu lächeln. — „Gretchen!“ — rief Johann jetzt beherzter und seliger, — „Du lebst? Sieh mich an, erkennst Du mich nicht mehr? Jan! der unglückliche Jan! — Es ist ja erst ein Jahr, — Gretchen!“ —

Jetzt fuhr ein tiefes, lautes: „Ha!“ aus ihrer Brust, als hätte das erwachte Leben die beengende Fessel des ängstlichen, ungewißen Traumes durchbrochen, — rasch richtete sie sich auf, tappte nach Johann's Hand, Brust und Haupt und rief mit dem erschütternden Tone von Schmerz und Seligkeit, indem sie mit Heftigkeit beide Hände in sein Fleisch drückte, als müsse sie das volle Gefühl der Wirklichkeit haben: — „Jan! O! man sagte mir, Du seiest am Nervenfieber gestorben, — ach! ich habe viel geweint und immer an Dich gedacht; als ich vorhin mich am Herde niederließ, träumte ich wieder von Dir, wie immer in einsamen Stunden, — ach! ich glaubte, Dein Geist wäre mir erschienen, um mich von dieser Welt zu erlösen! — Du lebst? O! erzähle mir, — komm, — doch nein, — fliehe, man könnte uns hier finden, — fliehe, — Gott mit uns; lebe wohl!“ —

— „Fliehen? Jetzt, wo ich Dich wieder sehe, als eine aus dem Grabe Auferstandene? Gretchen,

haſt Du die Wieſe vergeſſen? Wo wareſt Du? Ich habe Dich wie eine Todte betrauert." —

— „Es wäre gewiß beſſer, wenn wir Beide geſtorben wären; — ach! Dein Tod war eine Beruhigung für mich, ich wußte einen theuern Freund bei Gott, ich hatte einen ſchönen, feierlichen Gedanken in meiner Einſamkeit und meinem Schmerze!"

— „Man hat uns gegenſeitig belogen, — komm, laß uns am Herde niederſitzen; wo iſt Deine Mutter, Dein Vater, Dein Bruder?" —

— „Meine Mutter iſt todt, die Männer ſind auf der Werft, — ach! mir iſt ſo angſt." —

— „Erzähle mir, wo wareſt Du geblieben? Nach jener ſchrecklichen Trennung? — Setze Dich, o! ich bin jetzt ſo froh und muthig!" — Sie ließ ſich mit geheimer Furcht nach dem Schemel führen und niederziehen. Plötzlich ſprang ſie auf, eilte nach der Hausthür, ſchob den Riegel vor und kehrte zum Freunde zurück. Fröſtelnd und in der Seele ſchauernd, ließ ſie es geſchehen, daß Johann ſie in ſeine Arme ſchloß und mit ſeinem Mantel einhüllte. — „Meine Geſchichte iſt kurz," — ſagte er, — „ich verlor Dich, ich wünſchte zu ſterben; ich genaß und ging nach Leyden, wohin ich morgen zurückreiſe; — mein Leben iſt ein ewiger Kampf zwiſchen fremdem und eigenem Willen, Natur und

Menschen! Ich bin recht unglücklich, Gretchen, und habe oft Deine friedliche Stimme vermißt." —

— „Ach! mein Leben ist eine lange Geschichte von Leid und Schmerz!" — sprach sie, die Wange auf seine Schulter gelegt und ihre Stirn von seiner Hand sanft bedeckt. — „Als man uns hier mißhandelte und trennte, glaubte ich sterben zu müssen. Das Leben ist aber durch Gram schwer zu tödten! Dein Vater hat meinen Eltern Geld gegeben, daß sie mich recht weit fortbrächten, wol gar aus der Welt; meines Vaters Liebe siegte über Deines Vaters Vorschlag, mich über's Meer zu schicken." —

— „Ha! mein Vater! Ich glaubte, mit ihm versöhnt zu sein, aber wie groß, wie weit ist die Kluft zwischen ihm und mir!" —

— „Verzeihe ihm, — ich habe meinen Eltern auch verziehen. Ich wurde auf Veranstaltung Deines Vaters nach der äußersten Grenze des Landes, in eine öde Gegend, bei hartherzigen, rohen Menschen in Dienst gegeben, — ach! ich ertrug Alles, hatte ich doch den noch größeren Schmerz in mir, daß Du todt seiest und dieser Schmerz wurde bald eine Linderung meiner äußeren Leiden. Ich wurde wie ein Lastthier geschlagen, Thränen wurden Ursache meiner Mißhandlung; ich wünschte täglich, bei Dir im Grabe zu liegen." —

— „O! gerechter Gott! Und das Alles um mich! — Und ich Schwächling wähnte mich unglücklich?“ — rief Johann verzweiflungsvoll über des Mädchens Schicksal.

— „Vor acht Wochen ließ mir mein Vater sagen, daß ich die Wahl hätte, immer bei den fremden Leuten zu bleiben, oder einen Schiffer zu heirathen, — der Andres habe mich gefordert und der Vater wolle ihn zur Hülfe gern in's Haus nehmen. Ich kämpfte zwischen furchtbaren Selbstqualen und der schrecklichen Lage meines Lebens; — ich willigte ein.“ —

Johann erschrak so heftig, daß er das Mädchen ergriff, anstierte, wie eine Fremde, und ausrief: — „Du, Gretchen! Du?“

— „Ja, seit sechs Wochen bin ich des Andres Weib! — O Gott! Jan, fliehe, ich werde von entsetzlicher Furcht ergriffen! — Laß mich!“ — Sie machte sich von ihm los, sprang auf, blickte, die Hände an die Schläfe gedrückt, ängstlich in die dunkeln Räume und lenkte dann die flehenden, langen, träumerischen Blicke zögernd auf Jan zurück, der ebenfalls aufgesprungen war, die geballte Hand unter das Kinn gedrückt hielt und starr nieder blickte. So verweilten sie einige Secunden.

— „Jan,“ — begann sie mit weicher, bittender,

unsäglich rührender Stimme, wobei ihre Hand den stummen Genossen ihrer seligsten Jugendstunden suchte — „Jan, wir wollen einander als Todte betrachten, oft an einander denken, ach! es ist so schön!“ —

Johann horchte auf — er konnte die nassen Augen Gretchens nicht sehen. —

„Todt?“ — wiederholte er schmerzlich — „Todt? Ja, in der Natur will ich Deine Seele, Deine Stimme, Deine Spuren suchen — so ist es meine Bestimmung!“

— „O Gott!“ — fuhr das junge Weib erschrocken zusammen — „wir sind verrathen — da ist wer!“ —

Sie hatte ein Geräusch am Fenster gehört, es faßte eine fremde Hand draußen an die Thür, es knisterte der gefrorene Schnee unter einem Schritte nahe am Hause. — Gretchen wußte nicht, daß Ruysdael den Freund suchte, Johannn dachte nicht daran. —

Beide verhielten sich still — horchend. — Es wurde ruhig. — „Schone mich!“ — flehte Gretchen, — „ich werde immer an Dich denken müssen, fliehe; — wir wollen uns einbilden, daß wir uns Beide in ein getrenntes, weit von einander entferntes Grab

legen; es ist im Unglück so schön, mit Todten zu verkehren. — Lebe wohl!"

Johann sah verwirrt in das Gesicht Gretchens, das von den eisigen, vom Monde beschienenen Fensterscheiben eine schwache, dämmernde, leichenhafte Beleuchtung erhielt. — „Gretchen," — sprach er tonlos flüsternd. — „O! es wird mir so schwer — ich nehme Abschied von meiner stillen Welt!" —

— „Schone mich; — würde man uns hier treffen, man würde uns Beide mißhandeln, wie vor einem Jahre; o! laß uns den Abschied nicht verkümmern, komm! — Ich bin so angst!" — Sie zog den Freund gegen die Thür und öffnete nach kurzem Horchen geräuschlos den Riegel. Johann hatte seine Hände tief in ihre Arme gedrückt und athmete schwer. — Sie küßte flüchtig seine Wange. — „Leb' wohl! — Ewig!" — sprach er erschreckend. — „Gott mit uns. — Ach!" — Er stürzte fort, — die Thür schloß sich lautlos hinter ihm. Er stand in der mondhellen Abendluft und sah betäubt umher; im Häuschen war es still, wie in einem Grabe, denn Gretchen lag am Herde niedergekauert mit verhülltem Gesichte, und weinte in innerster Seele lautlos. — Johann stürzte fort nach der Gegend der Brücke, wo er Ruysdael zu finden glaubte, denn er wußte nicht, daß er länger als eine

halbe Stunde ausgeblieben war, es deuchteten ihm nur wenige Minuten zu sein. — Er fand den Freund nicht mehr und floh, ohne Ziel und Absicht, die nächste Gasse hinab in die Stadt. Nach einiger Zeit des Umherirrens blieb er stehen und spähete nach der Gegend, wo er sich befand. Er stand auf dem freien Platze vor der Dam-Wage, unweit des Stadthauses; er war in der Nähe der väterlichen Apotheke. Unentschlossen ging er langsam auf die Kalverstraat; da gewahrte er einen Wandrer hin und her gehen; die Gestalt verrieth den Freund. Ungestüm eilte er auf ihn zu und dieser hatte ihn kaum erkannt, als er ihn mit einem freundlichen Vorwurfe anredete und sagte: „Ist das Recht, mich allein zu lassen? Eine halbe Stunde stand ich an der Brücke, ich suchte Dich am Kanal, sogar auf der Wiese, — Du hast einem Liebchen Adieu gesagt, das söhnt mich mit dem Suchen, Warten, Schildern und Frieren wieder aus!"

— „So lange war ich fort?" — fragte Johann zerstreut; — „zürne mir nicht, komm, laß uns noch ein wenig gehen." — Er zog ihn fast gewaltsam aus der Gegend der Apotheke fort.

— „Du liebst, Jan, — warum verschweigst Du mir das? Ein Gretchen, ein Schiffermädchen! Nun

kenne ich Deine Wiesenerscheinung, die Ursache Deiner Melancholie."

— „Sprich das nicht — ich bitte Dich, rede nicht von Liebe. — die Natur ist meine Geliebte, sie verkörperte sich in eine Mädchengestalt, welche sich Gretchen nannte, sie erschien und zerfloß in Nebel, dringe nicht weiter in mich, ich komme von einem Grabe!" —

— „Dann verstehe ich Dich; ich spreche nicht mehr davon, — komm, gieb mir Deinen Arm, — armer Jan! — Es ist der letzte Abend, daß wir beisammen sind, laß uns davon reden!" —

Elftes Kapitel.

Das Jahr, welches der Apotheker seinem Sohne bewilligt hatte, um sich ausschließlich mit den medicinischen Studien und der Vorbereitung zum praktischen Arzte zu beschäftigen, war, in Betreff der äußerlichen Lage und Verhältnisse, ziemlich befriedigend für den Vater und still und ungestört für den Sohn verflossen. Dieser hatte Wort gehalten, die Hörsäle der medicinischen Lehrer und das Krankenhaus besucht, ohne gerade eine besondere Aufmerksamkeit zu erregen, aber seine ruhige, sinnende und schweigsame Theilnahme an den Collegien und namentlich sein gänzliches Verstummen in den literarischen Streitigkeiten brachten eine oberflächliche Versöhnung mit dem im vorigen Jahre so heftig angefochtenen Studenten zu Wege, dessen stille Resigna-

tion man für innerliche Reue und Bekehrung hielt. Seine kränkliche Erscheinung, vermehrt durch Anfälle jenes Fiebers, welches im Lande der Sümpfe so allgemein ist, und das er zu wenig achtete und durch zu geringe Schonung seiner selbst in den Folgen auf einen ohnehin schwächlichen, von einer trüben Seele und einem ununterbrochen arbeitendem Geiste erschlafften Körper zu wenig mäßigte, half vielleicht mit, den still einhergehenden, menschenscheuen und einsamen Studenten mehr mitleidig, als feindselig zu betrachten. Die Gelehrten in Leyden hatten sich insofern mit ihm abgefunden, daß sie ihm die Entdeckung der Mutterschaft der Bienenkönigin und der Ameise zugestanden, die des Säugethiers und Menschen aber dem Stenonius, de Graaf, Malpighi und anderen Forschern zuerkannten und die mediciniſchen Professoren bekümmerten sich nicht weiter um den fortdauernden Streit der Philosophen und Theologen über Epigenesis und Evolutionstheorie der Wesenentstehung. —

Swammerdam aber glich einem Vulkane, der äußerlich todt und verödet, kalt und erloschen da stand, in dessen innerster Tiefe aber ein feuriges Leben erglühte und unhörbar rollte. Er hatte gegen Horn seine Absicht kund gethan, nichts mehr zu schreiben, auf seine Entdeckungen keine persönlichen Ansprüche

zu machen, im Stillen für seinen ärztlichen Beruf zu arbeiten und dem Zwange seines Schicksals keinen eigenwilligen Widerstand entgegen zu setzen. — Horn ließ ihn, in Rücksicht auf die zeitweisen Umstände, gewähren, glaubte in dem jungen Freunde eine innere Veränderung, eine tiefe, verschlossene Resignation zu erkennen, die wie eine undurchdringliche Wolke über dessen Seele lagerte, und hoffte einst, wenn die äußeren, abhängigen Verhältnisse sich geändert haben würden, ein neues, muthiges Wiedererwachen des ursprünglichen Geistesdranges. Dieser Drang machte sich aber, wie die Triebkraft einer Pflanzenwurzel, bald dem wachsamen Auge Horn's bemerklich. — Wie das geheime Keimen und Entfalten des Samenkorns in der Erde, so arbeitete der angeborene Wissensdrang still und geheim bei Swammerdam fort; Horn überraschte ihn in der einsamen Stube, mitten zwischen seinen anatomischen Sammlungen bei der mikroskopischen Forschung seines großen Thema's der Entwicklungsgeschichte der Naturwesen; das geröthete Auge, die angehäuften Objecte der Arbeit verriethen dem befreundeten Lehrer die fleißigen und anhaltenden Forschungen des in scheuer Verborgenheit am Quell des Lebens Suchenden. — „Was sehe ich!" — hatte Horn ausgerufen, — „Erstreckt sich Eure Menschenscheu und Abschließung

auch auf mich, Euren aufrichtigsten Freund?" — Swammerdam hatte ihn wehmüthig bittend mit einer Miene angeblickt, welche der Verzeihung nicht mehr bedurfte, und geantwortet: — „Ich hätte sterben müssen, wenn ich vor dem großen Geheimnisse des Lebens länger stehen geblieben wäre; — in dieser Welt weiß ich meine theuersten Sympathien — es ist mir, als lüftete ich das Grab meiner eigentlichsten Heimath! — Nur die Sorge, daß Ihr, im guten Eifer um mich, der Welt auf's Neue mein Verständniß der Natur offenbaren möchtet, ließ mich meine Arbeit auch Euren Augen verbergen." —

Horn gelobte ihm Verschwiegenheit.

— „Mir genügt es," — hatte Swammerdam darauf gesagt, — „Wahrheit und Offenbarung zu suchen; die Anerkennung der Welt achte ich nicht mehr, meine Forschungen erscheinen mir wie Liebesstunden an der Brust der Geliebten und ich fürchte die Oeffentlichkeit, da jedes feindliche Urtheil der Menschen mich verwunden würde, weil es meine Liebe betrifft!" — Schon in dieser Aeußerung verrieth er die tiefe Schwermuth bei seiner eigenen Hinopferung an den Gegenstand seines Lebens. Horn schonte ihn aus stillem Mitleid; er öffnete sich des jungen Freundes melancholische Seele von Neuem und es kam zwischen Beiden zu vertraulichen Mit-

theilungen. Horn erfuhr, daß der Apotheker seinem Sohne nur eben die zugemessenen Geldmittel gewährte, welche für die Collegia und beschränktesten, ausgerechneten Existenzmittel ausreichten; er hatte ihm absichtlich und wohlbedacht alle naturforschenden Versuche über sein verhängnißvolles Thema unmöglich machen wollen, da er von Snyders erfahren hatte, daß sie mit kostspieligen Ausgaben verbunden wären. Dennoch aber hatte Swammerdam auch von dem Wenigen sich so viel abgedarbt, daß er das Material für seine heimlichen Arbeiten nothdürftig davon anschaffen konnte. Jetzt aber trat Horn helfend hinzu, forderte ihn auf, die so glücklich begonnenen Entdeckungen mit allen, seinem unermüdlichen Geiste entsprechenden äußeren Mitteln fortzusetzen, und er bestritt von nun an alle Unkosten der wissenschaftlichen Arbeiten freigebig aus seinen Geldmitteln.

Seit dieser Zeit hatte wol Niemand in Leyden eine Ahnung davon, daß der stille, kränkliche Student mit dem Professor Horn die umfangreichsten Experimente und mikroskopischen Forschungen machte, und dennoch die medicinischen Collegia und das Krankenhaus nicht versäumte.

Das Jahr 1659 war zu Ende gegangen, das neue, 1660, rückte gegen Ostern vor; — dieses

Winterhalbjahr hatte der Apotheker seinem Sohne, als Beweis der Zufriedenheit, noch bewilligt; der Student sollte sein Doctorexamen machen. — Welche Mühe es der Zuredung Horns gekostet haben mochte, den, vor jedem öffentlichen Streite scheuen Swammerdam zu der muthigen Enthüllung einer seiner heimlichen Arbeitsresultate zu bewegen, beweist der Umstand, daß seine Dissertation die Darstellung neuer, von ihm entdeckter, ein weißes Blut führender Adern, der sogenannten Lymphgefäße, enthielt. — Man war seither der Ansicht gewesen, daß die Aufsaugung der Stoffe im lebenden Thierkörper, wodurch auch die Ernährung möglich werde, von den feinsten Blutadern oder Venen geschehe; Swammerdam trat zuerst mit der Behauptung auf, daß ein besonderes System von feinen Aederchen die Aufsaugung der Lymphe, oder des weißen Blutes, bewirke und durch einen größeren, in der Brust liegenden Stamm, in das kreisende Blut überführe. — Kaum aber hatte Swammerdam seine plötzlich und unvorbereitet auftretende Entdeckung zum Inhalte einer Promotionsschrift gemacht und der akademischen Welt Leydens dargestellt, als Mißgunst und Mißtrauen von Neuem erwachten und dem bescheidenen Entdecker die abermalige Erschließung der Natur zu einer Quelle neuer Kränkungen machten.

Trotz der Anstrengungen Horns, seinem Schüler die Anerkennung zu erzwingen, ignorirte man die Thatsache mit vornehmer Kälte, lächelte ungläubig und es ging die Lehre von den Lymphgefäßen, die Swammerdam wenigstens einer Prüfung für werth gehalten, wenn er auch nicht auf eine persönliche Anerkennung gehofft hatte, so still und spurlos vorüber, daß der ohnehin mit Abneigung gegen die Welt erfüllte Hypochonder im Unmuthe seine Dissertation verbrannte und nichts wieder zu veröffentlichen gelobte. Da der Gegenstand ein rein anatomischer war, so bekümmerte sich die philosophische Gelehrtenwelt gar nicht darum, sondern er blieb nur auf den engsten Kreis der medicinischen Fakultät beschränkt, Horn's Bemühungen hatten nur zur Folge, daß man im Auslande von der Entdeckung redete, aber dem Entdecker selbst weiter keine Aufmerksamkeit widmete. Außerdem hatte ein Leydener Professor, aus einem zufälligen Funde in der Bibliothek, nachzuweisen gesucht, daß schon vor hundert Jahren der römische Arzt und Anatom Bartolomeo Eustachius von ähnlichen lymphatischen Gefäßen geschrieben habe und ihm, wenn sie wirklich existirten, die Entdeckung derselben gebühre. —

Swammerdam war inzwischen Doctor der Medicin geworden; der Vater war befriedigt, fast ver-

söhnt und forderte jetzt den Sohn auf, nach Amsterdam zurückzukehren, als praktischer Arzt seine Zukunft zu begründen und sein Brot durch nützliche Arbeitsamkeit zu erwerben. Swammerdam erschrak bei dieser Aufforderung; jetzt, auf dem Scheidewege, wo er den einen gehen sollte, um den anderen, der ihn mit magischer Gewalt anzog, zu verlassen, fühlte er zum ersten Male recht deutlich, daß er, trotz seines Diploms, kein Mediciner, kein zum praktischen Arzte befähigter Mensch sei; abgesehen von seiner körperlichen Schwäche und seiner melancholischen Stimmung gegen den Verkehr mit Menschen, wodurch er sich wenig bei launenhaften Leuten und Patienten empfehlen würde, empfand er einen inneren Widerwillen gegen die Ausübung einer Kunst, an deren Wissenschaft er nicht glaubte. Bei seinen Forschungen der Natur, die ihn mit großem Erkenntnißdrange auf anatomische Untersuchungen des menschlichen Körpers geführt hatten, war er überzeugt worden, daß dunkle Abgründe des organischen Lebens unter den wenigen helleren Strecken und Wegen lagen, die die Wissenschaft gelichtet hatte, und daß die Medicin über jene unbekannten Untiefen leichte, theoretische Brücken geschlagen habe, um darüber hinwegzuschlüpfen. Das konnte einem Geiste wie Swammerdam, den jene Untiefen mit

geheimnißvoller Sehnsucht anzogen, um in ihnen das verborgene Leben zu ergründen, nicht genügen. Er hatte zwar die Lehren der medicinischen Schule mit dem Gedächtniß aufgenommen, aber sie auch um so geringer geschätzt, als er keine Aufschlüsse darin über das Leben empfing und die auf Autorität ohne wissenschaftliche Beweisführung gestützte Lehre nicht achtete. Es lag in ihm die Ahnung, daß das Leben der Natur auch in der Erscheinung des Menschen ein anderes sei, als die Medicin lehrte; und daß es in einer tiefen Verwandtschaft mit dem Leben der Thiere und Pflanzen stehe. —

Die Stunde der Entscheidung nahete. — Der Vater schickte keine Subsistenzmittel mehr, er drängte zur Abreise von Leyden. In dieser Noth öffnete Swammerdam sein Herz dem vertrauten Freunde Horn. Dieser hielt ihm eine Schrift aus Frankreich entgegen und rief; — „Hier leset die Anerkennung des Naturforschers, — nun fragt Euch selbst, welchen Weg Euch der innere Beruf anweist!" — Jene Schrift zollte dem jungen Holländer eine volle, offene Anerkennung, das französische Ausland beschämte das kalte, undankbare Vaterland, es huldigte freiwillig dem Verdienste des in Holland übersehenen und gering geschätzten Entdeckers großer Naturgeheimnisse, es forderte ihn auf, fortzuschreiten

und der Unsterblichkeit in der Naturwissenschaft gewiß zu sein, es hatte, unberührt von den kleinen Leidenschaften der persönlichen Einflüsse, nur die Thatsachen empfangen, geprüft, die Concurenz gesichtet, dem Namen Swammerdam Gerechtigkeit gezollt. Dieser Lockruf wirkte mächtig auf seine Seele; der innere Beruf zur Untersuchung mahnte ihn mit leidenschaftlicher Gewalt. Nach einem heftigen Kampfe mit dem Willen des Vaters, der ihm jede Unterstützung zu entziehen drohte, warf er sich in Horn's Freundesarme und blieb in Leyden, um sich der Naturforschung zu widmen. — Horn und einige Personen, die mit Horn befreundet und selbst über die kalte Gleichgültigkeit entrüstet waren, womit das Vaterland einen seiner begabtesten Söhne zurückwies, weil er Autoritäten der eingebildeten Privilegien des Wissens beleidigt hatte, unterstützten ihn freiwillig, und selbst Professor Stenonius wurde von der Achtung vor der Wahrheit, welche den wissenschaftlichen Geist des Mannes über alle kleinen Gefühle erhebt, ein Freund des jungen Mannes.

So lebte Swammerdam bis in das Jahr 1661 zu Leyden der Naturforschung in stiller Ruhe, und nur mündliche Nachrichten gelangten von Zeit zu Zeit, ohne sein Wissen, über die großen Ziele seines mikroskopischen und anatomischen Forschens in das

engere Fachpublikum, dem diese Thatsachen nützlicher wurden, als dem Entdecker selbst, und so kam es häufig vor, daß neue Naturaufschlüsse in die Wissenschaft eindrangen, die Diesem und Jenem zugeschrieben wurden, obgleich sie, gleichsam namenlos, von Swammerdam ausgeflossen waren. —

Ein neues Hervortreten des stillen Forschers vor die Oeffentlichkeit und ein schnell entzündeter Streit wurde durch einen Umstand veranlaßt, der sich im fernen Dänemark und Schweden zutrug. Der in Copenhagen lebende Professor Thomas Bartholin, welcher neun Jahre lang in den bekanntesten Städten Europa's gelebt und auch in Leyden die berühmten Männer besucht hatte, wo er durch Horn auf Swammerdam aufmerksam gemacht und mit dessen Entdeckungen vertraut geworden war, trat mit einer Schrift heraus, worin er die Lymphgefäße als seine neue Entdeckung darstellte und schnell in der medicinischen Welt Aufsehen erregte, weil er ein Mann von Stand, Würde und im Besitze eines Namens war, der schon von Vater und Großvater her, einer berühmten dänischen Familie angehörte.

Als Swammerdam diese Schrift durch Horn empfing, zog ein wehmüthiges Lächeln über seine Miene, denn er hatte seine schon vor länger als

Jahresfrist gemachte Entdeckung der Lymphgefäße in stillem Fleiße viel weiter verfolgt, als Bartholin für sich in Anspruch nahm. Horn ruhete nicht eher, bis Swammerdam ihm gelobte, sofort seine Promotionsschrift neu und vollständiger erscheinen zu lassen, er stellte ihm die Pflicht vor, öffentlich sich geltend zu machen, da er sonst nie eine Hoffnung auf die Stellung eines Naturforschers verwirklicht sehen könnte. Es war aber die Schrift noch nicht fertig, als ein junger ein und zwanzig jähriger Schwede Olav Rudbeck mit heftiger Streitlust gegen Bartholin auftrat, die Entdeckung der Lymphgefäße für sich in Anspruch nahm, da er sie schon vor mehren Jahren in Schweden gezeigt habe, und die Erbitterung und Leidenschaft, womit beide Gegner öffentlich sich bekämpften, ließen die sanfte, objective, leidenschaftlose Schrift Swammerdam's kaum beachten. Die Welt entschied sich dahin, daß Bartholin und Rudbeck, jeder für sich, das Verdienst der Entdeckung habe; die Fakultät in Leyden stimmte gegen Horn's und Stenonius' Einsprüche, schnell bei, um des Swammerdam's Anrecht sofort als nicht vorhanden zum Schweigen zu bringen, und so sah sich der ehrliche Forscher abermals übersehen und gekränkt. Die feindliche Stimmung der Universität gegen ihn lebte immer

im Stillen fort, denn wie hätten die Professoren es vergessen können, daß ein Student einst gewagt hatte, durch tiefere Blicke in die Natur, als sie, ihren Namen verdunkeln zu wollen! — So viel war gewiß, daß er in seinem Vaterlande nicht zur Anerkennung und akademischen Stellung gelangen sollte; Horn konnte nicht gegen eine entschlossene Majorität aufkommen und sann deshalb um so eifriger darüber nach, dem Freunde im Auslande einen Namen und eine Berufung zu vermitteln. Dazu war aber die Geltendmachung seiner Arbeiten, ein muthiges Streben um sein geistiges und wissenschaftliches Eigenthum unumgänglich nothwendig und Horn selbst ergriff die Feder, um den Widerstrebenden gewaltsam in die Oeffentlichkeit zu ziehen und zur Vertheidigung zu zwingen.

Gleiche Anforderungen enthielten die Briefe von Ruysdael. Derselbe lebte schon seit einem Jahre in Harlem, wohin sein Meister Berchem zurückgezogen war, und hatte bereits den Ruf eines bedeutenden Malers erworben. — „Bleibe nicht hinter mir zurück!“ — rief ihm der Freund in jedem Briefe zu, — „auch ich habe Neider und Feinde kennen lernen; die Anerkennung wird uns nicht in die stille Werkstatt getragen. Der einsame Schöpfer bleibt mit seiner Schöpfung allein, die Menschen

wollen gezwungen werden zur Huldigung und Achtung, Auf den Kampfplatz! Jede Fahne der Anerkennung und des Sieges, im Leben, in der Kunst und Wissenschaft, wird nur über geschlagenen Feinden aufgepflanzt!" —

Der so von beiden Freunden bedrängte Forscher mußte sich endlich von seiner Scheu und stillen Selbstbefriedigung verborgenen Fleißes losreißen, um der eigenen Existenz den festen, von fremder Anmaßung und feindlicher Selbstsucht beherrschten Boden zu erwerben. Er trat in den Kampf um seine Existenz ein, es war ja die Geltendmachung seines Daseins in Wissenschaft und Leben, es war die entscheidende Frage: Naturforscher und freier Mann der Wissenschaft oder praktischer Arzt und Sclav des widerstrebenden Gewerbes! — Die Gegner hatten sich vermehrt, viele andere Namen machten Ansprüche an die Thatsache, welche er als sein Eigenthum still behütet hatte; — der Kampf spielte bald in die große Frage der Entwicklung, der Geschöpfgeneration, hinüber, die Philosophen und Theologen zogen von Neuem auf und, ohne Swammerdam's Absicht, sah er sich wieder mitten in derselben Lage, worin er sich schon vor zwei Jahren befunden hatte. — Die Gotteslästerung wurde ihm drohend vorge-

worfen. Der Fluch der Orthodoxen heulte ihm unheilverkündend aus Wort und Schrift entgegen; der Vater zu Amsterdam schickte Brief auf Brief, Drohung auf Drohung; er befahl seine schleunige Abreise nach Hause; der Sohn gehorchte nicht, seine Heimath war ihm fremd geworden, er hatte nicht einmal der Hochzeit Gertruden's mit Gruter beigewohnt, sie war ihm nur gelegentlich mit kalten Worten von Gruter als eine Thatsache im Anfange des Jahres gemeldet worden.

Es war ein Verzweiflungskampf um sein Dasein, um die Freiheit des Lebens, um die Existenz des Namens, der den Naturforscher allein zur Selbstständigkeit zu bringen vermag; — die Melancholie seiner Seele gab diesem Kampfe eine fast unheimliche Färbung; die nervöse Spannung seines Geistes ließ ihn mit fiebernder Kraft um die Wahrheit seiner Entdeckungen kämpfen, aber auch zugleich um das Leben und Eigenthum des freien Mannes, dem man Beides, Wahrheit und Namen, verdächtigen und vernichten wollte. Er fühlte, daß mitten im Meere und Orkane seines Lebens nur ein fester Boden, ein muthig gesteuertes Schiff, oder der Untergang seine Wahl blieb! — Mit der gesammten Fakultät stritt der, vom begonnenen Kampfe selbst fortgerissene, sein Leben daran wagende Privatge-

lehrte, und aus weiter Ferne tauchten mehr und näher befreundete Segel auf, tönten Rufe des Beistandes und der Ermunterung; von Frankreich, Deutschland, Italien her rief man seinen Namen. — Es pochte sein Herz im ersten Gefühle eines Sohnes seines Vaterlandes, als selbst in Holland Mitstreiter für ihn auftraten, als sogar ein reicher Mann in Amsterdam, der Kaufmann Kerkhuisen, der in Ostindien, als Factoreivorsteher, die Natur und deren Erforschung lieben gelernt und Swammerdam's Arbeiten über Ameisen und Bienen studirt hatte, ihn brieflich ermunterte und ihm versprach, künftig seine Forschungen über die Insecten durch Geldsummen zu unterstützen. — Er sah den Sieg, den festen Boden seines Lebens nahe, der Zorn des Vaters, die Verdammung von frommem Munde kränkte ihn nicht mehr, er war sich seiner Wahrheit bewußt und auf ihr stand seine Existenz.

Und worüber stritt man? Es war scheinbar eine anatomische Frage, aber es betraf Regionen des Lebens, die die Wissenschaft einer gläubigen Mystik entreißen wollte; es war eine allgemeine Zeitfrage der Gelehrten geworden, die große Frage nach der ersten Entstehung des Individuums! — Und auch Diejenigen, welche den sich drängenden, vom Eifer nach Beweisen getriebenen Entdeckungen

der Mikroskopiker folgten und die alte Lehre der Philosophie und Gottesgelahrtheit verließen, waren unter sich in Streit gerathen und kämpften untereinander, mit und gegen Swammerdam. Stenonius, Leeuwenhoek, de Graaf, Hartsoeker, Malpighi, geriethen in Streit mit vielen andern Männern, und selbst da, wo Thatsachen der Erfahrung sie vereinigte, schied sie die Interpretation, die Deutung, derselben.

Auf der Höhe dieses Streites, der Swammerdams Namen in alle Länder Europa's trug, im Augenblicke, wo Horn, der treue Gehülfe, eben hoffte, daß die Vorbereitungen, welche man in Paris und London zur Stiftung wissenschaftlicher Akademien traf, Swammerdam nicht unberücksichtigt lassen, und ihn durch eine öffentliche That als Naturforscher anerkennen würden, fuhr ein Blitzstrahl aus dem zwar stürmischen, aber doch am Horizonte lichter gewordenen Himmel auf Swammerdam hinab, der weniger seine geistige Arbeit, als vielmehr sein Gemüth, dies aber um so niederschlagender, traf. Ein Brief Gertruden's meldete ihm, daß die Mutter, nach plötzlicher Erkrankung, in Todesgefahr gerathen, von Doctor Boxhorn aufgegeben und ihr schwacher, hinsterbender Ruf immer unruhiger nach dem entfernten Sohne sei. — Bei dieser unvermutheten

Nachricht sank Swammerdam plötzlich in seiner, ohnehin fiebernden Kraft zusammen; er fühlte, daß er eine Heimath seines Herzens, seiner Liebe habe, daß die Natur ihn mit geheimnißvollen Banden an das Leben der Mutter kettete. Die ganze Schwermuth seiner Seele, welche zeitweise im Kampfe um das selbstständige Dasein zurückgetreten war, brach aus den tiefsten Schleusen seiner Natur hervor und überfluthete seinen Muth und mit großer Anstrengung erkämpften Lebensboden. Die Mutterliebe rief ihm das Abhängigkeitsgefühl von einer heimathlichen Gewalt wach, die ihn mit Heimweh erfüllte; die Thränen, die er bei der Nachricht weinte, bezeugten ihm unfreiwillig, daß er geliebt wurde, daß er selbst liebe und daß seine Selbstständigkeit, die er bis zum Groll gegen seine Verhältnisse, und bis zur Entfremdung im Elternhause, erkämpfen wollte, vor dem Mutterherzen nicht Stich hielt und zu wanken begann. — In diesem schmerzlichen Heimathsgefühle, das ihm das liebreiche Bild einer vielfach um ihn weinenden, leidenden, stets auf Versöhnung sinnenden und helfenden Mutter vor die Augen führte, hätte er nicht von ihrem Sterbelager entfernt bleiben können, selbst wenn es von den unbeugsamsten Feinden seines Lebens und seiner Liebe bewacht gewesen und er sich zum Mutterherzen, zu

ihrem letzten Liebesblicke, Worte und Handdrucke durch Selbstaufopferung Bahn zu brechen genöthigt worden wäre. —

Seine Arbeiten schnell unterbrechend, sich die Zeit nicht gönnend, vom Professor van Horn Abschied zu nehmen, den Brief, wie eine Legitimation zum Eintritte in die geflohene und verschmähte Heimath, in der Hand, raffte er seine wenigen Effecten und das Geld, das er von Horn erst neulich empfangen hatte, zusammen, schrieb ein paar Zeilen an den Professor und fuhr in ungeduldiger Sehnsucht, das Bild der Mutter vor Augen, von Leyden nach Amsterdam. Das Jahr 1661 war bis in den Spätsommer vorgerückt; — Krannichzüge begegneten ihm, welche, mit gleicher Instinct-Sehnsucht wie er, dem warmen Klima der Mutterliebe, dem weicheren Süden zueilten. — Gegen Mitternacht traf er in dem schlafenden Amsterdam ein; der Wagen fuhr über den Markt am Stadthause vorüber, — hier auf jener Stelle hatte Swammerdam am kalten Novemberabend, vor fast drei Jahren von Ruysdael Abschied genommen; — das erinnerte ihn an des Freundes heitere Scheideworte: „Gehorche dem Vater und thue dann, was Du willst, — so lange Du eine Mutter hast, bist Du im Elternhause nicht heimathlos.“ —

Thränen stiegen in seine Augen bei dieser Erinnerung; es lag ihm die bedeutende Thatsache im Sinne, daß er seit dem folgenden Morgen nach jenem Abende die Mutter nicht wiedergesehen, das Elternhaus nicht wieder betreten, dem Willen des Vaters nicht gehorcht, gegen dessen Befehl, trotz dessen Drohungen und Entziehung aller Subsistenzmittel, fast anderthalb Jahre in Leyden gelebt und den heftigsten Kampf mit Professoren und fremden Gelehrten öffentlich geführt hatte. Wie viel Mutterthränen mochte das gekostet, wie oft das Herz, der Sorge voll, vielleicht den Sohn mild gegen den Vater vertheidigend, insgeheim um einen Undankbaren, Abtrünnigen geblutet haben!

Mit solchen Gefühlen kam Swammerdam vor die stille, scheinbar friedlich schlafende Apotheke; es brannte ein trübes Licht in der Laterne der Hausflur und schimmerte durch das Fenster über der Thür; mit bebender Hand, als stehe er wie ein Missethäter an der Schwelle der Heimath, zog er zögernd und sanft die Hausglocke, welche in die Officin führte; die Glocke drinnen tönte wie ein seufzendes Klagen in schwachen, vereinzelten Tönen. Swammerdam hielt seinen Reisebündel; der Wagen fuhr langsam auf den Markt zurück, Rollen und Pferdetritt wurden immer schwächer, die Thür wurde

nicht geöffnet. Er zog von Neuem, stärker, aber auch beklommener; der Gedanke, daß seine Mutter todt sei, daß er ihren Liebesblick, ihre verzeihende Stimme nicht mehr empfangen werde, erfüllte ihn mit lähmendem Schmerze. — Da öffnete man die Thür, das schläfrige Gesicht eines Lehrlings spähete heraus; eine schwerfällige Stimme fragte: „Was wollt Ihr?" — Der Lehrling vertrat dem stumm Eindringenden den Weg. Es war derselbe unbekannt im Elternhause geworden, seit fast drei Jahren war das Personal der Apotheke gewechselt. — „Wo ist meine Mutter?" — rief Johann endlich mit plötzlicher Heftigkeit, womit er seine Brustbeklommenheit durchbrach, und ohne des Lehrlings Antwort abzuwarten, eilte er in das Wohnzimmer. Hier war Alles dunkel; der Lehrling folgte mit einem Lichte und sah den Fremden groß an. Johann erschrak. Das Zimmer war gänzlich verändert, — andere Möbeln, andere Malerei, — Gruter's Bild blickte kalt, beherrschend, zurückweisend auf ihn nieder, — daneben Gertruden's Portrait, ernst, fremd. — Der Sessel der Mutter am Fenster fehlte, aber es war doch die Stelle, wo die Mutterhand ihm zum letzten Male Lebewohl mit dem Drucke des warmen Lebens dargeboten hatte, wo ihre Thränen zu Boden gefallen waren. Er starrte, in die Er-

innerung des Abschiedsmorgens versunken, zur Erde; — plötzlich fuhr er schreckhaft auf und rief scheu umher blickend: — „Mutter! — Wo ist meine Mutter?“ —

Niemand gab ihm Antwort, — er befand sich allein im Zimmer. Die Uhr des nächsten Kirchthurmes begann eine klagende Melodie zu spielen, als Ankündigung der Mitternacht; gleich darauf schlug die dumpfe Glocke langsam, feierlich. — Mit dem letzten der zwölf Schläge, die Johann, mit starrem Blicke zu Boden, anhörte, öffnete sich die Thür; — Johann bebte zurück. — Das Gespenst seiner mahnenden Vergangenheit, seiner trostlosen Gegenwart, stand mit kaltem, bleichen Antlitze auf der Schwelle; — Gruter blickte ihn fest, verächtlich an. — „Seid Ihr wirklich gekommen?“ sprach er ohne irgend eine Wärme, die Leben verrieth, — „ich glaubte, daß Ihr dieses Haus fürchten müßtet.“ —

— „Wo ist meine Mutter?“ rief Johann im wilden Schmerze, — „ist sie todt? Lebt sie? Wo meiner Mutter Herz schlägt, da ist meine heimische Stätte, bis in alle Ewigkeit!“ —

— „Ich dächte, Ihr würdet den Anblick einer Mutter fliehen, die im Schmerze über Euch mit dem Tode ringt“, — versetzte Gruter kalt.

— „Teufel meiner Heimath!“ — rief Johann

in Verzweiflung. — „Ein Mutterherz ist stärker, als Eure Bosheit! — Konntet Ihr mich vom Vater entfremden und das Haus unter Eure Botmäßigkeit bringen, so vermochtet Ihr mich doch nicht vom Herzen der Mutter zu trennen; — wo ist sie? Ich will hin zu ihr, mir gebührt ihr letzter Blick!" —

— „Ihr seid um nichts gebessert, wie ich merke," — lächelte Gruter kalt; — „treibt Euch etwa die Gewissensnoth an das Lager einer Sterbenden, die um Euch jammert? Hat Euch Gertruden's Brief etwa durch die Gefühle getäuscht, welche ihr der Schmerz eingegeben hat? Drei Jahre hat die Mutter um Euch geweint und Ihr habt kein Mitleid mit ihrer Sorge gehabt; — und nun, — was wollt Ihr jetzt?" —

Johann hielt die gefalteten Hände auf die Stirn gedrückt und starrte zu Boden. — „Ach!" — seufzte er, — „drei Jahre! — Wo war ich, daß ich meiner Mutter Thränen nicht sah, ihre Stimme nicht hörte? — O! mein Gott! Sie stirbt, sie stirbt, ohne mir das letzte Wort der versöhnenden Liebe in die Seele gehaucht zu haben; — o! sie ist todt, todt, — ich bin ein Fremdling hier, — ich muß zurück in die heimathlose Welt, — barmherziger Gott!" —

Gruter blickte den Verzweifelnden an, als weide er sich an dessen qualvollem Zweifel. — „Verweilt, ich will Euch dem Vater melden!“ — sagte er dann und entfernte sich.

Johann stand mit ringenden Händen, im mitternächtigen Zimmer. Sein wirrer Blick floh umher, seine Miene war horchend. — „O!“ — klagte er, — „todt — todt! — Der Feind meiner Heimath, der Gatte meiner Schwester, der Sohn meines Vaters, der Herr dieses Hauses, hat mich, den Heimathslosen, nur schonen und trösten wollen, — er sprach von einer Sterbenden! — Todt! Mutter! In hellerem Lichte des Jenseits kannst Du mir nicht zürnen! Mein Verbrechen ist ja nichts weiter, als daß ich die Geheimnisse des Lebens in der Natur erforschen möchte, die Du jetzt mit dem Auge der Verklärten erblickst; — o! sei mein Schutzengel! — Hier ist meine Heimath nicht mehr, seit Du heimgegangen bist; — an Dein Grab will ich fliehen und dahin zurückkehren, wenn ich der Liebe bedarf! “ —

— „Unseliger!“ — ertönte plötzlich eine Stimme, welche durch Vorwurf und Schmerz in Johann's Herz schnitt. Der Apotheker stand im Zimmer. Der Mann war auffallend alt geworden, seine gefurchte Miene war tief leidend, aber seine Augen

blitzten in zorniger Selbstbeherrschung. — „Mein Schmerz hat Dich nicht bewegen können, hierher zu kommen; — Liebe treibt Dich nicht in dieses Haus, worin Thränen und Gram durch Dich eingeführt sind; mein Sohn bist Du nicht mehr, ich schäme mich Deines Namens. Du bist Deiner unglücklichen Mutter qualvollster Gedanke auf dem Sterbebette, — o! ich unglücklicher Mann!“ —

Johann blickte, vom Vaterauge getroffen, von seiner gealterten, leidenden Miene erschüttert, zu Boden. — „Vater!“ — sprach er in der scheinbaren Ruhe des tiefsten Schmerzes, — „schäme Dich meines Namens nicht, — er wird seine Feinde niederschlagen, denn es knüpfen sich an ihn Wahrheiten der Wissenschaft; — mein selbsterwählter Beruf ist, bei aller Deiner Abneigung, ein ehrenvoller; — ich fordere nichts mehr von Dir, als Vertrauen und Duldung. — Ich gehe, — ich habe keine Heimath mehr, wo die Liebe gestorben ist.“ —

„Wie kann ein Frevler an Gott Liebe fordern? Aber eine Sterbende ist dennoch so reich an Liebe, daß sie Dir noch den letzten Blick ihres verzeihenden Herzens zu schenken wünscht.“ —

— „Sie lebt? Meine Mutter lebt noch?“ — rief Johann mit plötzlicher Aufrichtung und Belebung seines ganzen Wesens. — „Mutter! Mutter,

wo bist Du? — Vater! Um Gottes Willen, Du weinst? — Vater!" — Er warf sich im Schmerze der Kindesliebe an des Vaters Brust, der in dem Gedanken an seine sterbende Gattin versunken, des Sohnes Umarmung geschehen ließ und in den gemeinsamen Thränen um eine Gattin und Mutter, zum ersten Male wieder dem Sohne sich verwandt fühlte. Beide bemerkten nicht, daß Gruter eingetreten war, und, vor dem Anblicke der Umarmung von Vater und Sohn stutzend, an der Thür stehen blieb, seine stechenden Blicke wie ein schneidendes Schwert auf die Gruppe richtete, als wollte er Beide trennen, und endlich mit scharfer Stimme sprach: — „Habt Ihr Euch so schnell mit dem Fremdlinge verständigt? Ei, Herr Vater, was sehe ich?" —

Der Apotheker fuhr empor, riß sich aus den Armen des Sohnes, sah Gruter mit einer verwirrten Miene an, strich über die Augen und fragte hastig: — „Welche Nachricht bringt Ihr mir von der Kranken?" —

Gruter richtete einen festen, eisigen und abwehrenden Blick auf Johann, der mit horchender Miene und Geberde näher trat, um Nachricht von der Mutter wie ein ihm gebührendes Recht zu empfangen, und antwortete: — „Sie schlummert mit offenen Augen, — sie redet innerlich mit Gott, —

ich denke, Ihr laßt sie in ihrer Unterredung nicht stören." —

Der Apotheker schien eine Anrede zu ersinnen, womit er Gruter genügte und seinen Sohn beruhigte, dieser aber hatte kaum die Worte Gruter's gehört, als er ausrief: — „Sie lebt! — — O! Mutter! Mutter!" und aus dem Zimmer stürzte, ehe Gruter es verhindern konnte. Instinctmäßig eilte Johann nach dem hofwärts gelegenen Gemache, wo er selbst einst vor Jahren dem Tode nahe gewesen war, und öffnete die Thür. Ein mattes Licht erhellte das Gemach; Gertrude saß am Bette, hob das Gesicht gegen die Thür, wo laute Athemzüge hörbar wurden, erkannte den Bruder, welcher die Arme gegen das Bett ausgebreitet, den Kopf vorgebeugt, aber mit fest am Boden wurzelnden Füßen, das starre Auge auf die Mutter geheftet hatte. Mit erstickten, tonlosen Schrei fuhr Gertrude empor, stürzte in Johann's offene Arme und schluchzte: „O! Jan! Unsere gute Mutter! Welch' ein Wiedersehen!" — Sie hatte aber kaum ausgesprochen und Johann das warme Leben der Schwester an seiner Brust gefühlt, als eine Hand sie zurückzog und eine kalte Stimme sprach: — „Gertrude, was sehe ich? Laß ab von ihm!" — Johann sah nicht, daß Gruter mit dem Vater schnell hinter ihm ein-

getreten war; er stürzte, der zurückhaltenden Armbewegung des Vaters unbewußt entgehend, an das Bett, ergriff die gefalteten Hände der mit offenen Augen Schlummernden, neigte sein Gesicht auf das ihrige, stierte in ihre Augen, als dringe er unmittelbar in ihre Seele ein, und rief mit einer Stimme, die wie der Auferweckungsruf eines Engels klang: — „Wache auf, Mutter, ich bin's, der Deiner harrt, ein Theil von Dir, den Du geboren! Mutter! Erkennst Du mich nicht? Ich bedarf Deines Blicks!" —

— „Störet eine Selige nicht," — sprach Gruter's Stimme dicht hinter ihm und er fühlte dessen Hand, welche ihn zurückziehen wollte. Da wendeten sich die offenen, starren Augen der Kranken, die blicklos geträumt hatten, langsam gegen den Sohn, es trat Leben in dieselben, ein Blick, ein lebendiges Leuchten kehrte zurück, der Mund lächelte selig, die Hände lösten sich aus der gefalteten Lage und strebten nach Johann's Antlitze; — die Lippen bewegten sich, die Brust kämpfte gegen die Schwere der Ohnmacht an, das leise Wort: — „Jan!" — entschlüpfte, wie ein letzter Liebeshauch dem lächelnden Munde.

— „Ich bin's, — Mutter — Verzeihung! — Deine Liebe ist Alles, was ich besitze, bei Dir ist

meine Heimath, bleibe! bleibe hier!" — Diese Worte des furchtbarsten Schmerzes weinte er, das Gesicht in die Hände der Mutter gedrückt. —

Der Apotheker stand in der Nähe, mit finsterem Blicke, aber feuchten Augen niederstarrend; — Gruter hielt Gertrude, die furchtsam den Bruder beobachtete, in seinem Arme zurück, aber er hatte nicht den Muth, den Sohn von den Händen der lächelnden Mutter zu trennen, die von Neuem die Lippen bewegte. Nur Johann konnte den Laut derselben verstehen; es war mehr Seelenaustausch, als Wort, als Johann hörte: — „Warum hast Du mich so lange um Dich weinen lassen? — Jan, mein lieber Jan!" —

Die Kraft der Kranken war erschöpft, — sie sank mehr und mehr in Schlummer zurück, — die Augen blieben offen, der Blick erbleichte wieder.

Johann blieb am Bette die ganze Nacht; das Liebeswort der Mutter hatte ihm das Recht der Heimath gegeben, selbst Gruter fühlte die Macht des Verhältnisses und die Weihe, die das mütterliche Herz dem einzigen Sohne gegeben hatte; er wagte es nicht, Johann von der sterbenden Mutter zu vertreiben. —

Am anderen Tage erschien Doctor Boxhorn, mit noch einem Arzte; — er freute sich der Anwe-

senheit des Sohnes und übertrug ihm, der selbst Doctor der Medicin war, die besondere Pflege der Kranken. Johann widmete sich derselben ausschließlich, — er verließ kaum das Lager und geizte mit jeder Secunde des mütterlichen Lebens; in fieberhafter Spannung lauschte er auf einen Blick, ein Wort, einen Seelenaustausch, ein nochmaliges Wiedererkennen, aber die Kranke blieb den ganzen folgenden Tag im Schlummer; er hielt ihre immer noch warme Hand, lauschte auf den leisesten Athemzug, auf jedes Zeichen, das den Blick des Auges, das Erzittern eines bewußten Gedankens oder Willens auf ihren Lippen verrathen möchte.

Es war wieder Mitternacht geworden; er befand sich allein bei der Mutter, Gertrude war erschöpft in einen tiefen Schlaf gesunken, Gruter kochte in der Officin eine Mixtur, die Doctor Boxhorn noch in später Stunde verordnet hatte, der Apotheker schlief sitzend in seinem Stübchen hinter der Officin. Plötzlich blickte die Mutter wie eine Erwachende auf und die Hände bewegten sich unruhig; — sie erkannte den Sohn, griff hastig nach ihm, als wollte sie ein Traumbild festhalten und lächelte selig, als sie seinen Körper fühlte und seine Stimme hörte. — „Bist Du es, mein Jan?" — fragte sie, — „Woher kommst Du?" —

— „Mutter!“ — erwiderte er, sich nahe an ihr Gesicht neigend, — „ich bin bei Dir, ich habe auf Dein Erwachen gelauscht, — Du hast mir ja verziehen!“ —

— „O! Jan, warum machst Du mir das Sterben so schwer, — wo ist Dein Vater?“ —

— „Was soll ich thun, Mutter? Ach! was soll aus mir werden? Du darfst nicht sterben!“ —

— „So lange habe ich Dich nicht gesehen, — Du wareſt mir schon gestorben, ich habe um einen Todten geweint, — ich konnte nicht an den Tod denken, ohne Dich wiedergesehen zu haben. — Jan, versöhne Dich mit dem Vater, — Jan, mein Kind, — versöhne Dich; — halte mich, — wo bist Du? Rufe den Vater; ich will . . .“ — hier verstummte sie, ihre Hand zuckte und erschlaffte, das Auge schloß sich, öffnete sich noch einmal gewaltsam, um den Anblick des Sohnes zu erzwingen, und erbleichte. —

— „Mutter!“ — schrie Johann so heftig und verzweiflungsvoll, daß Gertrude aus dem Schlafe auffuhr und an das Lager eilte. Die Mutter athmete leise, das Gesicht erschien verändert. — Schreckhaft eilte Gertrude hinaus, um Vater und Gatten zu rufen. Als Beide erschienen, — Gruter streng und ernst, der Apotheker unruhig, bestürzt, aus unruhigem Schlafe erweckt, — lag Johann mit dem

Gesichte auf den Händen der Mutter. Er sprang bei des Vaters Herandrängen auf, warf sich an seine Brust und rief: — „Versöhnung, Vater, das war das letzte Wort meiner Mutter, — sie stirbt, — o, mein Gott!“ —

Der Vater hielt den Sohn im Arme, aber sein Blick weilte auf der Gattin, er stand betäubt vor der plötzlich in ihrer Miene Veränderten; er hatte Johann's Worte nicht beachtet. Als dieser keine Antwort, keinen Blick empfing, ließ er schweigend die Arme vom Vater los und trat zurück. Gertrude kniete jetzt am Lager, der Vater stand mit furchtbarer Schmerzensmiene daneben, Gruter bemühete sich vergebens, der Sterbenden Arznei einzuflößen. In der Entfernung, als sei er ein Fremder, stand Johann, das Gesicht in die Hand gedrückt; — er wußte, daß er schon jetzt keine Mutter mehr besaß, — daß seine Heimath verödet sei; — die letzten Worte: „Versöhnung mit dem Vater“ — klangen wie Engelsstimmen durch den Orkan seiner aufgeregten Gefühle. —

Die Nacht verstrich; — um vier Uhr Morgens öffnete sich die Thür der Krankenstube, der Apotheker schwankte heraus, bleichen, gefurchten Angesichtes, — und schritt mit Mühe in seine Officin; von da schleppte er sich in sein Cabinet, sank auf den Stuhl

und stützte das Haupt. Nach einer Weile führte Gruter seine Gattin in das Familienzimmer und ließ sie in den Sessel niedersinken. —

Gleich darauf erscholl die Hausglocke, — der Lehrling öffnete, Doctor Boxhorn trat ein, eilte über die Hausflur, aber wurde durch Gruter's Stimme angerufen. — „Tretet hier ein", — sprach er feierlich, — „seit einer halben Stunde ist sie todt." —

Johann war allein bei der todten Mutter geblieben. — In der Tiefe seines Schmerzes und Gefühls der Verwaisung klang die Stimme der Mutterliebe noch, wie ein entferntes Kirchengeläut am frischen Grabe seiner Heimath. Er stand vor der Todten und überließ sich den Eindrücken auf sein Gemüth. — Leben, — Tod, — Verwesung, Auferstehung, Diesseits, Jenseits, Geist, Natur, Verwandlung, Unsterblichkeit? — das waren vereinzelte, verworrene Fragen, die der Schmerz in seinem Geiste aufrief, um der Seele eine tröstende oder muthige Antwort zu geben, die aber unbeantwortet blieben. — „Mutter, — wo bist Du?" — fragte er, starr in die fremden, verklärten, fast jugendlichen Gesichtszüge blickend, — „wo ist die Liebesquelle, die in diesen nun gefühllosen Körper unerschöpfliches Gefühl ergoß, wo ist die Seele, die aus Blick und

Lächeln mir den ersten Gruß sendete, wo die Lebenskraft, die mich geboren, genährt, um mich gekämpft, und sich geopfert hat? Ist Lieben Sterben? Selbstaufopferung? — Mutter! Ich erbebe vor meiner Frage! Wo bist Du, wo ist das lebendige Band zwischen Dir und mir?" —

So redete die Stimme des Bedürfnisses nach unmittelbarer Wiederauffindung und Wiederanknüpfung des zerrissenen Lebensbandes der Liebe zwischen Mutter und Sohn; — er hörte die Aufforderung: „Versöhnung mit dem Vater", — als heiligen, letzten Willen der Mutter, die in dieser Gewißheit ruhiger entschlafen war, immer mahnender in sich, er ging mit sich zu Rathe, mit seiner Vergangenheit und Zukunft; er hätte an dem lebenden Mutterherzen seine Abtrünnigkeit büßen, um eine Heimath ringen mögen, er fühlte, daß er ohne dieses Herz nunmehr allein, vereinsamt sei; — Niemand im Hause dachte an ihn, oder hatte ein Wort der Liebe für ihn. — Als es heller Tag geworden war, stürzte er aus dem Hause, auf die Wiese, wo er einem weiten Horizonte entgegen sah, als müsse er mit der Ferne sein beengtes Gemüth erweitern, um nicht von der inneren Fluth seiner Empfindungen erdrückt zu werden.

Drei Tage lebte Johann größtentheils einsam;

es schien fast, als sei mit dem Tode der Mutter auch bei den übrigen Hausgenossen die Vorstellung erwacht, daß er nunmehr keine heimathliche Stätte im Hause habe; der Vater war zu sehr mit seinem eigenen Schmerze beschäftigt, Gertrude weinte im Verborgenen, Gruter blieb kalt und abgemessen gegen den ohnehin Schweigsamen. Johann empfand jetzt erst, daß ein Fremder, der nicht am Herzen der Mutter gelegen hatte, ein Feind, Herr des Hauses geworden war.

Man war vom Begräbniß der Todten heimgekehrt; Doktor Boxhorn hatte sich auf dem Rückwege zu Johann gesellt, und so sehr der Arzt auch seinem nunmehrigen, jüngern Collegen als Anatomen Respekt bezeugte, und ihm zu den Entdeckungen Glück wünschte, welche die Zukunft anerkennen würde, so war er doch auch ein zu alter und theilnehmender Freund des Apothekers, um nicht merken zu lassen, daß er nicht nur aus persönlicher Neugier, sondern im Auftrage des Vaters oder Gruter's, den jungen Doktor aushorchen wollte.

„Wie lange gedenkt ihr noch in Amsterdam zu bleiben?" fragte er freundlich.

Johann sah ihn überrascht an, denn die Frage klang seiner innern Stimmung fremd und er bedachte nicht, daß er über sein stilles Resultat noch mit

Niemandem geredet hatte. — „Der letzte Wille meiner Mutter ist Versöhnung," — antwortete er, „ich bin entschlossen ihrem Andenken hinfort zu leben."

„Ei, Ei, lieber College, so wird unsere Stadt um einen Arzt reicher werden; — schön, das kann Euren guten Vater, in seinem Schmerze um die Gattin, den besten Trost geben. Säumet nicht, ihm das zu sagen, es war ja sein einziger Wunsch."

Johann war schweigsam geworden, da Doktor Boxhorn in seiner Gesprächigkeit die Andeutung gemacht hatte, daß der Vater den Tod seiner Frau dem Kummer über den Sohn beimesse. Als er in die Apotheke zurückkehrte, traf er den Vater im Zimmer sitzen, finster vor sich hinstarrend, und während die schwarz gekleidete Gertrude ihre Arme auf seine Schulter gelegt hielt und mit schmerzlichem Sinnen das Gesicht auf das Fenster gerichtet hatte, als folge ihr Gedanke dem Wege, den eben die Mutter getragen war, um nie wieder zu kehren, lehnte Gruter in einiger Entfernung an einem Schranke und sah unbeweglich auf die schmerzliche Gruppe von Vater und Tochter. Bei Johann's Eintreten warf er einen kalten, abweisenden Blick auf ihn und näherte sich dem Apotheker, um diesen durch eine redende, streng mahnende Miene, die ihn an etwas zu erinnern

schien, auf die Gegenwart des Sohnes aufmerksam zu machen.

Johann trat langsam vor seinen Vater, sah traurig in dessen schwere, zögernd sich gegen ihn öffnende Augen und die Anrede stockte auf seinen Lippen. Beide beobachteten sich schweigend.

„Der Herr Doktor will Abschied nehmen," ertönte Gruter's eisige, von Ironie geschärfte Stimme. Johann erschrack. „Nein, ich bleibe, Vater," — sprach er entschieden. „Im Andenken des letzten Willens meiner Mutter will ich leben und Dir gehorchen. Als Arzt werde ich von nun an in Amsterdam vergessen machen, daß ich Dein väterliches Herz von mir abgewendet habe. — Versöhnung, Vater, das ist meine Bitte, mein Entschluß!"

Der Apotheker horchte auf, aber Gruter trat heran, lächelte feindselig, und mit dem Ausdrucke der Ueberlegenheit hielt er die gebeugte schwächliche Gestalt nieder, und kam den väterlichen Worten mit der höhnischen Frage zuvor: „Ei, Ihr wolltet so schnell das hohe, stolze Roß Eures Ruhmes verlassen? Dann müssen Eure Behauptungen in der Naturforschung Euch selbst sehr unbedeutend erscheinen." —

Johann erwiderte diese Frage mit einem Blicke, der bei der mitleidigen Trauer, welche ihn einhüllte, doch den geistigen Ausdruck selbstbewußter Ueber-

legenheit nicht verleugnete, und in Gruter's ehrbarer Miene den Zug der Gereiztheit hervorrief. Dann streckte er die Hand gegen den Vater aus und sprach: „Zürne mir nicht mehr, ich bleibe bei Dir, im Namen meiner Mutter rede ich Dich an; ich will Dir gehorchen!"

„So spät?" seufzte der Apotheker; — „zeige mir, daß Du ein nützlicher Mann, ein frommer Mann, ein geschickter Arzt bist, und ich will mich zwingen, Jahre voll Kummer zu vergessen."

„Dann rathe ich Euch, in eine Stadt zu ziehen, wo man Euren Namen noch nicht kennt," sagte Gruter, — „hier in Amsterdam wird man Euch wenig Vertrauen schenken, und es darf Euch doch nicht in den Sinn kommen, als Arzt ohne Praxis von des Vaters Vermögen zehren zu wollen." — Der Apotheker sprang auf; er fühlte, das sein Herz, das dem väterlichen Zuge der Natur zu folgen im Begriffe war, von einer äußern Fessel des Verhältnisses plötzlich aufgehalten wurde. Gruter's Worte erinnerten ihn daran, daß er dem Schwiegersohne bei der Verheirathung, in einer Stimmung von höchstem Mißmuthe gegen Johann, die Apotheke und das Haus als Aussteuer der Gertrude verschrieben und damit den Sohn thatsächlich verstoßen und enterbt hatte; er fühlte sich in der Gewalt eines, mit

den neuen Regungen des Vatergefühls streitenden Verhängnisses, und diese Vorstellung trieb ihn plötzlich vom Stuhle auf. In sichtbarer Aufregung durchschritt er das Zimmer, dem Blicke Johann's und Gruter's ausweichend, während Gertrude mit ängstlicher Erwartung den Bruder ansah und die strengen, beherrschenden Blicke ihres Gatten nicht bemerkte.

„So sei es denn" — sagte der immer noch umherschreitende, niederschauende Apotheker mit einer plötzlichen und polternden Hast, — „versuche Dein Heil als Arzt, erwerbe Dir Dein Unterkommen, miethe Dir eine Wohnung, kündige Dich an, sei unermüdlich, mache glückliche Kuren, es soll mir jedes regelrechte Recept von Deiner Hand, das in meiner Officin einläuft, Freude machen und uns versöhnen; dann wollen wir sehen, was zu thun ist. — Gott sei mit Dir!" —

Damit reichte er dem Sohne flüchtig und ohne Anblick die Hand und eilte aus dem Zimmer in die Officin hinüber. Gruter stand schweigend neben seiner Frau, sah Johann scharf an, lächelte und schien mit festem Handdrucke seiner Gattin Gefühle zu bannen. Johann stand noch einige Secunden da, nach der Thür starrend; dann ging er stumm und langsam fort. Bald hinter ihm eilte Gruter dem

Schwiegervater nach, der hinter der Officin im Cabinette saß und das Haupt auf die Hand gestützt hatte.

Johann ging in einer schweren Stimmung in das Zimmer, wo die Mutter gestorben war; hier stierte er auf die Stelle hin, wo sie gelegen und noch den Eindruck ihres Körpers zurückgelassen hatte. — Ein tiefer Seufzer durchbrach die drückende Last seiner Brust. — „Ach!" — rief er, die Hände vor die brennende Stirn legend, — „mit Dir, Mutter, hat man die letzte Stätte meiner Heimath begraben, Du ruhest im geheimnißvollen Schooße des Todes, — in der Tiefe eines unendlichen Naturlebens, das nur das blöde Auge todt sieht; — dort sei hinfort auch meine Heimath, dort, am Quell des ewigen Lebens!" — In dieser Stimmung zog er sich in die Einsamkeit zurück: — er ging hinauf in das Naturalienkabinet, wo er einst die ersten Anregungen seines Erkenntnißdranges erhalten, die heimlichsten Stunden seiner Jugend, aber auch die heftigsten Scenen des väterlichen Zorns erlebt hatte. Hier suchte ihn heute Niemand, er war mit sich allein; hier ließ er sich an demselben Tische nieder, wo er sonst zu sitzen pflegte und das erste Mikroskop gebauet hatte; hier ging er mit sich zu Rathe.

Eine halbe Stunde mochte verflossen sein, als

die Thür geräuschlos geöffnet wurde und Gertruden's Kopf hereinschauete; noch einmal horchte sie an die Treppe zurück, dann trat sie völlig herein und schloß leise die Thür hinter sich.

— „Jan!" — flüsterte sie, — „Jan!" —

Der Angeredete sah zerstreut auf.

— „Jan!" — fuhr sie schnell, und den Arm über des Bruders Schulter schlagend, fort, — „ich habe Dich gesucht, ich bin heimlich zu Dir gekommen, der Pastor Colyn ist eben zum Vater gegangen, Gruter hat in der Apotheke eilige Arbeit, — ach! ich mußte mit Dir reden!"

— „Du willst mir sagen, daß ich das Haus verlassen soll; ja, ich gehe, die Liebe ist daraus begraben, — ich bin ein Fremdling hier!" —

— „Ich liebe Dich, Jan, und darum komme ich zu Dir; — der Vater kämpft mit seinem Herzen und — . . . ."

— „Und ist ein Sclav Gruter's; ist's nicht so?" —

— „Ach! warum ist Gruter so feindlich gegen Dich? Er trägt alte Kränkungen durch das ganze Leben, — er — —" Hier stockte sie und die von Nachtwachen bleich gewordenen Wangen rötheten sich. — „Er ist mein Mann," — fuhr sie fort, — „er ist Herr dieses Hauses, — darum konnte Dich der Vater nicht bleiben heißen." —

— „Ja, der Fremde verdrängt den Sohn, hetzte den Vater gegen ihn auf; — ich weiß, — er hat Eure Herzen zu Sclaven seines Egoismus und seiner Habsucht gemacht!“

— „Ich bin gekommen, um Dir Alles zu sagen, — höre mich an, aber zürne nicht auf den Vater, kränke mein Gefühl nicht, daß Du Gruter verurtheilst. Als Du aus Leyden nicht heimkehren wolltest, obgleich der Vater Dir mit Verstoßung drohte, als neue Gerüchte über Deine neue Lehre und Streitigkeiten in Amsterdam umliefen, da stieg sein Unwille auf das Höchste; er enterbte Dich, er schenkte Haus, Apotheke und mein Vermögen an Gruter. Es fand bei meiner Hochzeit ein gerichtlicher Schenkungsakt statt; — diese unwiderrufliche Thatsache schreckte ihn heute auf, als sein Herz gegen Dich weich, mitleidig und versöhnlich wurde; er grollt mit sich selbst; er wird Dir heimlich von seinem Gelde geben, was er erübrigen kann; ich kenne ihn; was er im Zorn that und nicht ungeschehen machen kann, das sucht er still auszugleichen. — Miethe Dir eine Wohnung, Jan, kündige Dich als Arzt an, da, nimm dieses Geld, — es ist meine Ersparniß, nimm, ich werde Dir wieder etwas geben, wenn ich es vermag; es darf Niemand wissen! Du lebtest ja auch

in Leyden ohne des Vaters Geld; Du wirst gute Freunde haben, oder Dir etwas zu erwerben wissen."

Die Schwester drang ihm ein Beutelchen mit Geld auf.

— „Almosen aus dem Vaterhause!" — sprach Johann ernst; — „so arm bin ich geworden?" —

— „Nimm, — verbirg es! — O Himmel, die Magd ruft mich. — Jan! Vollführe Deinen guten Entschluß in Gottes Namen! — Bist Du ein angesehener Arzt, so wird Gruter Dich achten müssen, es wird eine glückliche Zukunft folgen. — O, man ruft! — Gott mit Dir!" — Sie drückte auf des Bruders Stirn einen Kuß und eilte hinweg.

Johann saß betäubt am Tische; — starr blickte er in das Chaos der Naturalien hinein; — die fremdländischen Gestalten schienen ihn wie einen Eindringling anzustarren, da, wo sie nun heimisch geworden waren. — Er bedeckte das Gesicht mit den Händen, saß lange regungslos, wie in einem langen Traume der Vergangenheit, fuhr dann plötzlich schreckhaft auf, steckte das Geld mit einer Hast bei, als versäume er den Abgang eines in die weite Welt segelnden Schiffes, das Auge schweifte nach dem Fenster, als suche es die Freiheit und Ferne; — da blieb er festgebannt stehen und der Blick haftete fest an einem Gegenstande. Auf der Fensterbank

lagen noch von früherer Zeit die Reste der Insecten, welche er einst von Gretchen empfangen, und an denen er die ersten Sprachlaute des großen, lockenden Naturgeheimnisses belauscht hatte; — die stille, friedliche Ordnung und Schönheit des Insectenreiches öffnete sich vor seinen inneren Sinnen, es war ein letzter, stummer Kampf zweier Welten in ihm, der stillen Lockung des Naturlebens und der geräuschvollen Wirklichkeit, welche mit kalter Mahnung auf ihn wartete.

Mit dem Abschiedsblicke eines auf ewig Scheidenden, dann zerstreut umherschauend, wie auf einen Ruf der Eile horchend, noch einmal zögernd, dann aber sich gewaltsam fassend, stieß er einen fast tonlosen Schmerzensruf aus und entfloh. —

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Swammerdam

oder

die Offenbarung der Natur.

Ein

kulturhiſtoriſcher Roman

von

Dr. Hermann Klencke.

Dritter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1860.

Zwölftes Kapitel.

Sieben lange Jahre sind verstrichen; — ein kurzer Zeitraum für die jagende Eile kaufmännischer Geschäftigkeit, eine Ewigkeit für das Stillleben eines Denkers in dem Babylon des Handels, dem weiten, durcheinander fluthenden Orkane des Amsterdamer Welttreibens. Auf den Gassen drängt sich die rastlose Thätigkeit des Erwerbseifers, des Austausches im Welthandel; auf Kanälen ziehen die Waaren vom Hafen her in die Speicher, die Schiffe vor der Stadt entladen ihre indischen Gewürze und sonstigen Reichthümer und die Köpfe der Kaufleute berechnen den Gewinn. Wer hat hier Zeit, an die Zeit zu denken, wo der speculirende Geist schon jahrelang im Voraus rechnet und die

flüchtige Minute hinter dem Strome des unruhigen Lebens zurückbleibt! —

Anders ist es mit dem einsamen Denker, dem Einsiedler in einer wogenden Umgebung, an welcher er keinen Antheil hat! — Die Stunden schleichen ihm langsam dahin, denn der Geist zählt Minute auf Minute, damit ihm keine ohne das Bewußtsein entgeht, sie gelebt zu haben; — vor sich den großen, unabsehbaren Schatz noch unerforschter Geheimnisse der Wissenschaft, geizt er mit der Stunde, um sie so lange als möglich zu nützen. — Nur durch eine solche Abgeschlossenheit vermag sich der einsame Denker vor dem Strome des öffentlichen Lebens zu retten, der Alles mit sich fortreißt, was nur irgend aus eigennütziger Absicht in die Bahn des Verkehrs greift; Uneigennützigkeit und Versenkung in einen beharrenden, ewigen Gedanken kann allein den stillen Gelehrten vor der allgemeinen Strömung des öffentlichen Lebens schützen, unerschöpfliche Geduld ist der Anker, inneres Leben seine Schwerkraft, aber er sieht sich bald vereinsamt im Hafen, er wird unbeachtet, aber auch ungestört gelassen. — —

Der Arzt in Amsterdam treibt im großen Strome der kaufmännischen Geschäftigkeit, gleich dem Rechtsgelehrten; ihre Studirstube ist ein Geschäftslokal,

ein Comtoir für die Anforderungen des Volkslebens geworden, die Wissenschaft ist Dienerin des Erwerbes und Verkehres geworden. — Wie konnte dieses unruhige, hastige und eigennützige Leben auf ein Gemüth wirken, wie Swammerdam? Daß er sich aus diesem Strome längst, während der sieben langen Jahre, in ein Stillleben zurückgeflüchtet haben, und wie ein Einsiedler in einer Wüste sich fühlen mußte, ist eine begründete Vermuthung nach Allem, was über seinen Charakter und sein Schicksal bisher bekannt geworden ist. — Suchen wir ihn wieder auf; — wir werden vergeblich auf der lärmenden Gasse, ihm, von Haus zu Haus als Arzt eilend, in geschäftiger Miene, in der Erscheinung eines vom Erwerbe und Berufe befriedigten Mannes, zu begegnen hoffen; wir fragen umsonst nach seiner Wohnung — Niemand kennt sie; — wir horchen nach den Stimmen in der gelehrten Frage des Tages; von ihm ist keine Rede; — wir treten vor die Apotheke auf der Kalverstraat, sehen einen gebeugten, alten, finsteren Mann heraustreten, traurig in das Leben des nahen Marktes und der Stadtwage blicken, als wäre es ein mahnendes Bild alter, besserer Zeit, und den Weg nach dem Kirchhofe einschlagen; es ist der ehemalige Prinzipal, von stillem Kummer gealtert, von verschwiegenem, gewaltsam

beschwichtigten Groll gefurcht. — Vor dem Fenster des Wohnzimmers, wo vor Jahren das milde, behaglich freundliche Gesicht der Frau Swammerdam auf die vorüberziehende Menschenwoge blickte, sitzt ein jüngeres Weib, mit hellen, braunen Augen, blondem Haar unter der weißen Haube, blassen, eingefallenen Wangen und von Kindern umgeben, auf deren heiteren Mienen ihr lächelndes Auge ruht; wir irren uns nicht, es ist die einst rothwangige Gertrude! — Wir treten vor die Officin, — da steht ein fremder junger Mann vor dem Receptirtische, an der Stelle, wo wir sonst Gruter zu sehen gewohnt waren, wir sehen uns nach ihm um, und bemerken ihn hinter dem Glasfenster, da, wo sonst Mynheer Martin Swammerdam saß, mit Rechnungsbüchern beschäftigt; ein Lehrling tritt an uns heran, nach unserem Begehr fragend. — „Könnt Ihr uns sagen, wo der praktische Arzt, Doctor Johann Swammerdam wohnt?" — lautet unsere Frage. — Der junge Lehrling sieht uns befremdet an, obgleich er schon ein Jahr in der Apotheke ist. — „Ich weiß es nicht, ich will den Prinzipal darnach fragen," — antwortet er und geht in das Cabinet hinter der Officin. Wir bemerken, wie Gruter das kalte Zahlengesicht, mit tiefen, strengen Zügen, anfangs zerstreut aufrichtet und den Lehr-

ling ernst ansieht, wie er das Gesicht mit einem kalten, ruhigen Blicke gegen das Fenster kehrt, um uns, den fremden Fragenden, zu erkennen und zu mustern, wie er kaum merklich lächelt, einige Worte zum Lehrlinge spricht, sich über das Gesicht streicht, als verwische er ein unangenehmes, störendes Bild seiner Erinnerung, und darauf ruhig zu rechnen fortfährt. — Der Lehrling kehrt zurück und berichtet uns, mit einer gewissen Verlegenheit; „Das wissen wir nicht!“ —

Betroffen eilen wir aus dem Hause und werden jetzt erst gewahr, daß die Apotheke die Firma: „Officin von F. Gruter“ über der Thür trägt. — Nicht ohne das Gefühl stiller Trauer enteilen wir dem Strome der Menschen in diesem lebhaftesten Stadttheile und suchen uns in einer ruhigeren Gegend mit dem Gedanken an den Gesuchten zu trösten, in jener stillen Wiesenebene, vor dem Thore, wo wir ihn früher so gern belauschten. — Die Ruhe dieser Wiese, die bereits der Herbst zu dörren beginnt, das zutrauliche Begegnen der Störche, die dem, vom steigenden Wasser mehr und mehr verkleinerten Boden die letzte Beute abjagen, der Blick in die weite, klare Ebene, das noch emsige Leben der Insecten auf dem feuchtwarmen Rasen, der gelbe Schein der Nachmittagssonne, der wie eine

durchsichtige Vergoldung, Himmel und Erde überhaucht, das Alles stimmt zu unserem Gefühle, das uns in Gedanken an den Gesuchten beherrscht. —

Wer schleicht dort den Pfad auf dem Damme hinunter? Ist es ein Bild unserer Phantasie oder Wirklichkeit? — Eine schwächliche, schleppende Erscheinung, mit eingedrückter Brust, nachlässiger, ärmlicher Kleidung, den Blick mit dem Anscheine von Augenschwäche, auf den Boden geheftet, einen Käfer, eine Larve, mit der Schwäche eines Kranken, aber der Sicherheit des Instinctes, aufhebend und nach längerem Betrachten in eine Schachtel bergend! — Sein Gesicht ist eingefallen, grau, leichenhaft, sein Gang schleppend, unsicher. Jetzt bleibt er stehen, als müsse die erschöpfte Kraft sich sammeln, das müde Auge schweift in die weite, lichte, goldige Ferne, um sich zu stärken im Grenzenlosen; eine Melancholie, die uns entsetzt, fließt in Blick und Miene über; er horcht, er hört uns nahen; sein scheues Umsehen erschreckt uns durch die bannende Gewalt des tiefen Leidens, das uns anzuflehen scheint, seinem Stillleben nicht zu nahe zu kommen; er verdoppelt seine Schritte. Die Störche scheinen ihn zu kennen und weichen ihm nicht aus; — er verschwindet unserem Nachspähen hinter dem Damme, taucht aber bald jenseits der Niederung wieder am

sandigen Hügel auf, wo ein Hirt seine Kuhheerde weidet; — der Hirt grüßt ihn, sieht ihm, auf den Stock gestützt, so lange nach, bis jener in den Dünen sich verliert, und wird auf uns aufmerksam.

— „Kennt Ihr jenen Mann?" — reden wir ihn näher kommend an.

— „Den Menschen dort? — Nein; — er schleicht aber Nachmittags zuweilen vorüber, sucht Thiere und sammelt Frösche. Es wird nicht richtig mit ihm sein." —

Wir wandern unbefriedigt zurück, überreden uns selbst, daß jener ärmliche, einsame Insectenjäger nicht unser gesuchter Freund sein kann, wir erinnern uns gewaltsam, daß er den festen Entschluß gefaßt hatte, in Amsterdam seine Existenz als Arzt zu gründen; wir kennen seine Ausdauer, seine Geduld und den Zwang des Schicksals. — Vielleicht treffen wir ihn in dem belebten Theile der Stadt wieder, am Krankenbette eines reichen Kaufmanns, im Studirzimmer, von Patienten in seinen stillen Neigungen gestört. —

Ohne eine absichtliche Richtung wandern wir um die Außenseite der Stadt, um in ein anderes Thor zurückzukehren. — Der Nebel ist plötzlich aufgestiegen, die Dämmerung überrascht uns. — Es bewegt sich ein Schatten über die Schleusenbrücke; gebeugt, lebensmatt; — es ist dieselbe Gestalt, die uns auf den

Dünen verschwand, — der einsame, kranke Insectenjäger! Wir verfolgen ihn mit einer seltsamen Ahnung, dem instinctmäßigen Zuge des Mitleids und der Zuneigung; er schleppt sich über das Straßenpflaster von Gasse zu Gasse, in immer einsamere Gegenden der großen Stadt. Auf einer Straße, von hohen, düsteren, schlafenden Häusern überragt, aber nahe dem Walle, verschwindet er uns plötzlich, — er ist in ein Haus geschlüpft, wir sind zweifelhaft, in welches. Niemand ist da, der uns Auskunft zu geben vermöchte; wir bleiben vor einer Thür stehen und blicken auf eine große, finstere, unheimliche Hausflur; in dem tiefsten Hintergrunde glüht ein matter Feuerschein, es bewegt sich ein Schatten. — „Wohnt Doctor Swammerdam hier?" — rufen wir auf's Gerathewohl in den dunkeln Raum, — eine heisere Weiberstimme antwortet zurück: — „Nein!" — Wir gehen enttäuscht fort; — die Nachbarhäuser scheinen uns zu froh für die ärmliche Gestalt des Insectenjägers; nur gelegentlich erfahren wir von einem Begegnenden, daß wir uns auf der „kleinen Keerkstraat" befinden.

Wir setzen am anderen Tage unsere Nachfrage nach dem Gesuchten fort. Ein wohlhabender Kaufmann begegnet uns; — wir halten ihn auf Secunden in seinem eiligen Geschäftseifer auf, fragen nach

dem Arzte Swammerdam; er besinnt sich, sagt: — „Es giebt einen Apotheker des Namens", — und eilt weiter. Aus einem Hause, das die Inschrift trägt: „Doctor med. Velthusen" — tritt ein wohlhäbiger Herr mit spanischem Rohr, vergoldeten Knöpfen, langen Manschetten und großer Halskrause. Er ist kaum sichtbar geworden, so wird er von Vorübergehenden angeredet, er muß nach allen Seiten grüßen, er scheint der bekannteste Mann in Amsterdam zu sein. — Wir treten an ihn heran und fragen mit einer größeren Zuversicht auf gewisse Auskunft nach dem Gesuchten, seinen Collegen. Er sieht uns mit taxirender, schnell gleichgültig werdender Miene an, lächelt höhnisch und sagt: — „Swammerdam? Arzt? — Muß ein Irrthum sein!" — und geht schnell fort, sogleich von einem feisten Rathsherrn angesprochen. —

Wir sind erschrocken, — selbst der Arzt kennt seinen Collegen nicht, von dem wir wissen, daß gelehrte Männer mit ihm streiten, daß er bedeutende wissenschaftliche Entdeckungen gemacht hat! — So tief sollte der stille Forscher in seine Welt eingeschlossen, in ihr vereinsamt sein, daß man ihn nicht einmal in seiner eigenen Vaterstadt kennt und unter die Lebenden zählt? — Sind es Haß und Neid, die ihn ignoriren, ist er etwa ausgewandert, nach aus-

wärts hin berufen, oder seinem siechen Körper, als Opfer seines Wissensdranges erlegen, war es etwa sein wandelndes Gespenst, das uns begegnete? — Wir erhalten keine Auskunft, — er scheint verschollen; — trauriges Loos der einsamen Denker, die ihre Existenz nicht an die eigennützigen Interessen der geschäftigen und zerstreuten Welt knüpften und dadurch einen Ankergrund für ihr Andenken, ihre Unsterblichkeit fanden! —

Ein Novembertag des Jahres 1668 schüttete seine schweren Schneewolken in einem ununterbrochenen, feinen Gestöber auf Amsterdam nieder; der Wind trieb dasselbe in hohen Haufen gegen die Häuserreihen, welche gegen Westen gedehnt lagen und begrub die Schwellen und Treppen der Thüren. Das Geschäftsleben ließ sich dadurch nicht abhalten, Bahn durch den Schnee zu brechen und die stets zuschneienden und verwehten Pfade des öffentlichen Verkehrs immer neu zu betreten und offen zu erhalten; die Spaziergänger aber waren von den Gassen verschwunden, die Geschäftsruhe und das Wohlleben hatten sich in die warmen, wohnlichen Zimmer geflüchtet. Es war nahe vor Mittag; ein Mann, tief in seinen Mantel gehüllt, einen Degen an der Seite, eine

kurze rothe Feder am spitzen, breitkrempigen, in das Gesicht gedrücktem Hute, schritt im Schneegestöber über eine Straße im entlegeneren Theile der Stadt und schien ein Haus zu suchen, wenigstens spähete er nach den Nummern und den Fenstern auf. Wenn er etwas den schneebedeckten Mantel lüftete, oder die Falten desselben vor dem Munde abschüttelte, erkannte man ein edles, von blondem Vollbarte bewachsenes Gesicht, von idealer, feiner Bläße und mit großen, sinnigen Augen. Er war kein Geschäftsmann, das bezeugten seine Miene, der ruhige, träumerisch weiche Blick, der Mangel an beweglicher Eile. Er lüftete den Mantel; eine Hand mit einem Papierzettel kam zum Vorschein, auf den er flüchtig sah und gewisser weiterschritt. Schon früher hatte er den Namen der Straße: „kleine Keerkstraat" mit diesem Zettel verglichen und jetzt prüfte er die Nummer, blickte am kleinen, baufälligen, schmutzigen Hause auf, drang über den zusammengewehten Schneehaufen, über die ausgetretene Steintreppe in die schnell geöffnete Hausthür ein und sah sich mit einer wehmüthigen Miene im unfreundlichen Raume der Hausdiele um, indem er den Schnee von Hut und Mantel schlug. Rußige, alte Kalkwände umgaben ihn; hinter einem beinahe einstürzenden Gitter schien ein Feuerheerd zu sein, denn der rothe Glüh-

schein einer Flamme schwankte von dort her an Wand und Decke.

„Heda!" rief der Fremde, — wohnt Doktor Swammerdam hier?" Eine verwachsene, zwergähnliche Gestalt mit bärtigem, großen Gesichte, trat, wie zufällig, als hätte ihn die Frage gar nicht hervorgerufen, aus dem Gitter hervor, blinzelte den stattlichen Mann neugierig an und machte eine lebhafte Geberde mit Gesicht und Armen, welche nach der Höhe einer steilen, eichenen Treppe hindeuteten, die erst dadurch dem Auge auffällig wurde. Auf weitere Fragen erfolgte nur ein unheimliches Winseln, aber eine um so heftigere Geberde gegen die Treppe. Es war kein Zweifel, der verwachsene Mensch war taubstumm. Der Herr hielt einen Finger in die Höhe, um die Zahl der Treppen zu erfahren, der Zwerg nickte, schüttelte aber geringschätzend mit dem Kopfe, als jener zwei Finger erhob. — Schnell stieg der Fremde, der unter seinem geöffneten Mantel eine elegante, mit Pelz verbrämte und mit Seide gebauschte Kleidung verrieth, die Treppe hinauf und gelangte vor eine braunrothe Eichenthür; — er horchte, es war still im Zimmer. — Leise, mit einem Zögern, wie man einem wehmüthigen Eindrucke und einer betrübenden Erwartung entgegen zu gehen pflegt, öffnete er die

schwerfällige Thür. Ein Mann saß, mit dem Rücken hergekehrt, den Kopf über eine Arbeit gebückt, vor einem Tische am Fenster; Kupferstiche hingen an den Wänden; der rasche Blick des Eingetretenen erkannte sogleich, daß er sich bei einem Kupferstecher befand. Ehe dieser aufblickte und das angestrengte Auge zum Erkennen in der Ferne zwang, hatte jener begonnen: „Ha! ich glaubte zum Doktor Swammerdam zu kommen, — verzeiht, er wohnt wohl neben an!“ —

Der Kupferstecher, welcher den stattlichen Mann näher angesehen hatte, stand auf und sagte höflich: „Ihr seid bei dem Martens Janners; ich halte Euch für einen Maler und empfehle mich Euren Aufträgen.“ — Der Fremde trat näher heran, besah die Arbeit, eine Landschaft von van der Velde, mit dem Auge eines Kenners, und antwortete: „Ich bin ein Maler — aber dennoch suche ich einen anderen — den Doktor Swammerdam.“ —

— „Der wohnt seit einem halben Jahre eine Treppe höher,“ sagte der Kupferstecher mit einer gleichgültigen Stimme und Miene.

— Aber der kleine, verwachsene Mann unten deutete mir eine Treppe.“ —

— „Der taubstumme Bruder der Wirthin, einer verwittweten Fischhändlerin — — ja, er verstand

Euch nicht, er glaubte, daß Ihr zu mir wolltet, zu dem Einsamen da oben kommt Niemand und Keiner frägt nach ihm." —

— „Dem Einsamen! — Ich meine doch, er ist ein praktischer Arzt, ein Mann von Ruf."

— „Ach, lieber Gott! — Wenn Ihr einen Arzt sucht, so seid Ihr auf den unrechten gerathen! Ich habe wol gehört, daß er Doktor genannt wird, halte ihn aber für einen armen Teufel von Philosophen, denn so lange er hier wohnt, hat Niemand nach ihm gefragt. Es muß mit ihm ohnehin sehr übel stehen, die Wirthin bekommt keine Miethe, duldet ihn aber, aus Mitleid, wie sie sagte, weil er das Ungeziefer wegmauste — eine Maus, ein Insect oder ein Sperling sind vor ihm nicht sicher." —

— „Armer Swammerdam!" — seufzte der Fremde, indem er die Hände in einander fügte, und wehmüthig unter die Decke sah.

— „Ist Euch gefällig, meine Arbeiten einmal anzusehen?" begann der Kupferstecher, welcher schon zu viel von dem unbedeutenden Inquilinen im obern Stock geredet zu haben glaubte.

— „Ist er zu Hause?" — fragte jener, die Rede des Kupferstechers, der im Begriff war, mehrere Stiche aus einer Mappe zu holen, ganz überhörend.

— „Der da oben? Der ist wol immer zu Hause, wenn er nicht in der Dämmerung ausschleicht. Seht, hier ist ein Stich von Wauwerman's Pferdemarkt — hier von Berghem's componirter Landschaft, aus der Gegend des Schlosses Bentheim — hier ein Wasserfall von Ruysdael, der voriges Jahr hier den Preis erhielt; da ein Portrait von Rembrandt. — Mynheer Berghem hat schon viele Stiche von mir gekauft, es ist seine Liebhaberei."

Der Fremde besah die vorgelegten Blätter mit zerstreutem Interesse. — Bei dem Wasserfall von Ruysdael verweilte er länger mit wehmüthiger Miene. Ein unwillkürliches „Ach!" — seufzte aus seiner Brust hervor.

— „Er scheint Euch zu gefallen, Herr! — Zehn Gulden sind ein Spottgeld für den Meister, — ich habe es mit besonderer Liebe gearbeitet — Keiner versteht die Melancholie der Natur inniger zu fühlen und zu malen."

— „Dankt es dem Einsamen da oben, daß er dem Maler die Natur so tief und mit tausend melancholischen Lauten der Erinnerung aufgeschlossen hat." —

— „Was sagt ihr da? Der Doktor da oben? Ja, wenn der Künstler Ungeziefer malte, so wollte ich Euren Scherz gelten lassen." —

— „Undankbares Vaterland! Du feierst deine Maler, weil sie deine Sinne ergötzen, und läßt die Geister einsam verschmachten, die an der Quelle des Lebens schöpfen.“ —

— „Die Landschaft des Ruysdael erregt melancholische Stimmungen. — Als sein Originalbild voriges Jahr im Stadthause ausgehängt war, lief ein blasses Mädchen, das stundenlang davor geträumt hatte, fort und stürzte sich in den Teich vor dem Harlemer Thore.“ —

— „O mein Gott!“ —

— „Ja, ja Herr, ist das ein Wunder? So ein Wasserfall, wie dieser, lockt das Gemüth plaudernd und geheimnißvoll in die Tiefe. — das Wasser hat eine wunderbare Zauberkraft.“

— „Armer Freund!“

— „Was meint Ihr?“

— „Achtet mir den Mann da oben; er hat dem Maler die Sprache der Natur gelehrt.“ —

— „Oho! Ihr seid ein Spaßvogel; der Doktor oben sieht zwar wie ein Gespenst oder Leichenhuhn aus, aber — —“

— „Schweigt!“ — fuhr ihn der Fremde heftig an, — und als der Kupferstecher betroffen zurückfuhr und dann eine beleidigte, spöttische Miene machte, fuhr jener fort: — „Wenn Ihr Euch rühmt,

den Geist des Malers Ruysdael verstanden und copirt zu haben, so achtet den Freund desselben, der in seinem Geiste lebt und leidet; — ich bin Ruysdael." —

Der Kupferstecher prallte zurück. — Ruysdael's blasse Wangen glühten; er war zu dieser Steigerung seiner Gefühle durch den quälenden Aerger über die Thatsache gerathen, daß selbst im Hause, wo der Freund wohnte, die Geringschätzung und der Hohn die Schwelle des einsamen Denkers schändeten. Stolz stand er vor dem überraschten Kupferstecher, den er mit drohenden Blicken maß. Dieser näherte sich unterwürfig. — „O! welche Ehre widerfährt mir, daß Ihr, der berühmte Maler, meine geringe Stube betretet!" — sprach er; — „und wäre es auch nur darum, daß ich dem Doctor da oben die Gelegenheit verdanke, Euch hier zu sehen, so werde ich ihm darum Achtung zollen. Verzeiht, wie konnte ich wissen, daß der stille, einsame Mann solche Freunde hat! — O! erlaubt mir, Eure Hand zu küssen, die solche Meisterwerke geschaffen hat!" —

— „Mein Freund ist nicht arm!" — fiel Ruysdael ein, die ergriffene Hand frei machend; — „Reichthümer von Wissen und tiefen Gedanken

liegen in ihm, — es empört mich, daß man sie nicht kennt!" —

— „Was sagt Ihr? Mein Himmel, so liegt es nur an ihm, daß er sich nicht geltend macht! — Das müßt Ihr der Welt verkünden, er muß seine Gedanken an die reichen Kaufleute bringen,— habe aber nie gehört, daß er einen Kranken geheilt hat. Ich will es Euch nur eingestehen, als ich einmal das Fieber hatte, sagte mir mein Arzt, als ich ihm Antwort darauf gab, wer oben wohnte: — „Ha, der Swammerdam! der Hypochonder und Geächtete!" —

Ruysdael stampfte im Zorne so heftig mit dem Fuße auf den Boden, daß der Kupferstecher verstummte und nach einem einlenkenden, entschuldigenden Worte suchte.

— „Genug," — sagte der Maler, — „ich will Euch den Stich meines Wasserfalles abkaufen, ich kehre wieder bei Euch ein. Jetzt bleibt hier, ich steige hinauf." —

Ruysdael schob den höflichen Mann zurück und schloß die Thür. Langsam, gedankenschwer bestieg er die zweite, dunkle Treppe. Oben angekommen blieb er auf dem Vorplatze stehen, als fürchte er sich vor dem Schmerzensanblicke seines Freundes.

Der Kupferstecher hatte auf die Schritte des

Malers gehorcht; als er sie nicht mehr hörte, huschte er die Treppe hinunter in die Stube der Wirthin, welche eben vom Fischmarkte zurückgekehrt war, und sprach vergnügt: — „Eben gab der berühmte Maler Jakob Ruysdael mir die Ehre, mich zu besuchen und meine Arbeiten zu kaufen, — ja, ja, Ihr kennt das nicht, er ist so berühmt, wie Rembrandt hier in Amsterdam. — Aber nun will ich Euch auch eine gute Nachricht bringen; der Maler ist zu dem armen Doctor hinaufgegangen, er ist ein Freund von ihm, ich begreife das nicht, aber Ihr wißt nun, an wen Ihr Euch zu halten habt, um die rückständige Miethe zu bekommen."

— „Das weiß Gott!" — antwortete die korpulente, männliche Frau; — „ich hätte den sonderbaren Menschen schon längst an die Luft gesetzt, wenn er nur nicht zu jämmerlich aussähe und nur etwas Habe besäße, woran man sich halten könnte! Aber seine Gläser und Schachteln mit dem Ungeziefer und seine Fleischstücken in Wachholderbranntwein, die er überall herumstehen hat, wie in einem Fleischerladen, sind keine Wochenmiethe werth." —

— „Ich habe es Euch gesagt; — der Maler wird ihm Geld geben, darum seid auf der Lauer, ehe der Doctor es anderweitig ausgiebt; doch ich muß wieder hinauflaufen, der Maler könnte kom-

men." — Der Kupferstecher sprang die Treppe hinauf und lauschte in seiner Stube auf jedes Geräusch über seinem Kopfe; die Wirthin stand hinter dem Gitter der dunkeln Küche und lauerte, um den Fremden wenigstens zu sehen und nach dessen Entfernung dem Doctor einen Mahnbesuch zu machen.

Ruysdael stand lange auf dem öden, kalten Vorplatze und blickte auf die alte, eichene Thür, durch deren Schlüsselloch der Wind pfiff; die Stille eines Grabes herrschte jenseit derselben. Endlich öffnete er sie und steckte den Kopf in die schmale Spalte. Ein kühles Stübchen mit alten, blaubemalten Flisenwänden, rings von Spiritusgläsern, Büchsen, anatomischen Präparaten, kleinen Thierskeletten und getrockneten, schwarzen Massen, die aus erstarrten Adergeweben zu bestehen schienen, überfüllten den Raum; — im Kamine, dessen Gesimse verschiedene Glasinstrumente und metallene Apparate trug, flammte ein Feuer, auf welchem ein kleiner Kessel stand, dessen aufsteigender Rauch das Zimmer mit einem harzähnlichen Geruche füllte; vor demselben kauerte eine, mit dem Rücken gegen die Thür gekehrte, niedergebeugte Gestalt, welche mit einem Stäbchen in der schmelzenden Masse rührte; auf einem nahen Tische lag eine metallene Spritze und in einem hölzernen Becken eine in dampfendes

Wasser getauchte, scheinbar blutleere Fleischmasse.— Alles dies war dem Maler ein fremdartiger Anblick, sein Auge suchte nach bekannten Gegenständen seiner Erinnerung, und blieb gerührt auf dem Mikroskope haften, das am Fenster auf einem mit Secirmessern und Nadeln belegten Tische stand. Der Bewohner dieses, einer anatomischen Werkstätte ähnlichen Stübchens schien so wenig einen Besuch gewärtig und gewohnt zu sein, daß er von seiner Beschäftigung nicht aufblickte, obgleich Ruysdael schon eine Minute lang ihm zugeschauet hatte und mit einer wehmüthigen Miene sich dem Eindrucke hingab, als fürchte er, das stille Leben dieser ärmlichen, und doch reichen Welt zu unterbrechen. Die schwere Thür knarrte in den Angeln unter seiner unwillkürlich schwankenden Hand; — der Niederkauernde hob den Kopf; ein eingefallenes, graues, leichenhaftes Gesicht mit gerötheten Augen kehrte sich gegen die Thür; der matte Blick starrte, belebte sich, die Lippen bewegte ein stummes Wort der Ueberraschung; — die Gestalt erhob sich, lächelte und streckte die Arme zweifelhaft aus, wie nach einem Schattenbilde träumerischer Erinnerung. — „Johann!“ — rief Ruysdael, — „Johann! Mußt Du Dich auf mich besinnen?“ — Er stürzte ihm entgegen und schloß ihn in seine Arme. — „O!“

— stöhnte Swammerdam, — „o! Du kommst zu mir? Du hast mich nicht vergessen?" — Sie hielten sich längere Zeit umarmt. —

Ruysdael ließ den Freund, welcher sich nach dem Kessel auf dem Feuer umsah, aus den Armen, blickte im Zimmer umher, richtete dann das Auge auf den Freund nieder, der den Kessel vom Feuer nahm, und sprach gerührt: — „Wie lebst Du? Was treibst Du? Johann! Ich fühle mich bei Deinem Wiedersehen nicht froh und befriedigt! Es sind wol zehn Jahre, daß wir uns nicht gesehen haben!" —

Swammerdam sah ihn wehmüthig an. — „Es ist gewiß lange," — sagte er — „aber ein Begrabener hat keine Zeit; — ehe der Käfer einen kurzen lichten Sommer in grüner Luft und Lebensfreiheit schwärmen darf, muß er in der Gestalt einer häßlichen Made oft jahrelang in der dunkeln Erde arbeiten; — was weiß er von der Zeit? Siehe das ist auch mein Loos." —

— „Ich glaubte Dich als einen angesehenen Arzt, in Wohlstand und im Verkehr mit der Welt wieder zu treffen." —

— „Mich? — Hast Du meine Art zu leben so ganz vergessen? Versetze Dich nach Leyden zurück und knüpfe eine Reihe stiller, einsamer Schmerzen

und Freuden daran — und Du findest mich so wieder, wie Du erwarten mußtest, nur macht die Einsamkeit abgeschlossener gegen Menschen." —

— „Bist Du glücklich? Nein Johann, ich lese ein tiefes Leiden, die furchtbaren Kränkungen jahrelanger Verkennung, den Schmerz der Einsamkeit, die Ermattung der Ueberarbeitung, die Spuren der Entsagung und Menschenfeindschaft in den Zügen Deines Gesichts; — das erschreckt und betrübt mich. — O! ich kam mit schwerem Herzen, mit einer beklommenen Empfindung hierher; — Niemand kennt Dich! ach! Das erwartete ich nicht." —

— „Mein Glück erscheint dem Fremden wie Elend, meine Freude wie Schmerz." —

— „Bin ich Dir fremd geworden? — Johann, die Liebe führt mich her, die Erinnerung an unsere gemeinsamen Stunden; — Du lebtest ununterbrochen in meiner Seele fort; die Natur, welche Du mir als eine lebendige Mutter alles Schönen und Erhabenen und als sanfte Freundin der Melancholie aufschlossest, malte ich in meinen Bildern." —

— „Verzeihe mir — ich muß mich erst an die Sprache des Herzens mit einem Menschen gewöhnen, es ist lange her, daß ich nicht mit Herzen ver-

kehrte. Deine plötzliche Erscheinung führt eine schöne, kühne, hoffnungsreiche Vergangenheit in meine stille Einsamkeit zurück, es ist mir wie einem Manne, der jahrelang in einem Kerker lag, und plötzlich vom Licht geblendet und von Freiheit betäubt ist. Du bist ein stattlicher, berühmter Mann Jakob; wie glücklich macht mich das." — Er drückte beide Hände des Freundes an seine Brust und sah ihm bittend, mit Wärme in die mitleidigen Augen.

— „Hast Du denn Nichts geschrieben? Ist Dein Name in der Wissenschaft unseres Vaterlandes verschollen? Verkehrst Du nicht mit Gelehrten, mit Horn, mit Deinem Vater?" —

— „Nein!" — antwortete Swammerdam leise; — plötzlich hob er die, bei diesem, durch des Freundes Seele schauernden, fast tonlosen „Nein!" niedergeschlagenen Augen schnell wieder, zog den Gedankenvollen nach einem Stuhle, dem einzigen, der nicht mit Büchern, Präparaten und Instrumenten bedeckt war, und Zeugniß gab, wie hier Niemand eines zweiten Stuhles bedurft hatte, und sprach schnell: — „Setze Dich — woher kommst Du?" —

Ruysdael setzte sich nicht und beobachtete den mit mattem, schleppenden Gange nach der Thür Schleichenden, um sie zu schließen, da sie noch vor dem Schlosse stand; Ruysdael fuhr sich mit der

Hand über die Stirn, als suche er sich selbst in eine andere Stimmung zu zwingen, und dem stillen Freunde die heitere, muthige Miene zu zeigen, womit er einst in Leyden die Seele desselben aufzuschließen und fortzureißen vermocht hatte; er überredete sich schnell, daß jener das Elend, worin er ihn zu finden glaubte, nicht so fühle, wie er, daß einem Eingekerkerten die Kerkerluft und Fessel oft aus Gewohnheit lieb und unentbehrlich geworden sei. Als Swammerdam mit einem leisen Hüsteln von der Thür zurückkam, blickte ihn Ruysdael muthig und leuchtend an und sprach: — „Woher ich komme? Aus Harlem, wohin ich nach längeren Reisen erst kürzlich heimgekehrt bin. Gestern Abend traf ich in Amsterdam mit einem gelehrten Franzosen ein, der meine Bilder liebt und Rembrandt kennen lernen wollte. Wir waren heute Morgen bei ihm. Mich trieb die Sehnsucht zu Dir, um Dir vorzuwerfen, daß Du mir vor Jahren den letzten Brief schuldig geblieben bist. Mit wahrer Lust erfuhr ich Deine Promotion, die Versöhnung mit dem Vater; — später theiltest Du mir Dein längeres Bleiben in Leyden, Deine Aussicht zu einer selbstständigen Stellung als Forscher mit — Du weißt, wie ich Dich zur Veröffentlichung Deiner Ansichten und Entdeckungen, und zur Ausdauer im Kampfe ermunterte; — dann schwiegst

Du wieder über zwei Jahre, bis endlich auf meine briefliche Anfrage die letzte Nachricht von Dir eintraf, daß Deine Mutter gestorben und ihr letzter Wille Dein künftiges Schicksal sei." —

Swammerdam legte die Hand über die Augen. — „Wir wollen keine trüben Erinnerungen auffrischen," — fuhr Ruysdael fort, indem er die Hand des Freundes von dessen Augen zog und seine eigene Rührung beim Anblicke einer Thräne beherrschte; — „ich wußte, daß Du Arzt in Amsterdam seiest, entschuldigte Dein Schweigen gegen mich mit vielen Geschäften, erklärte mir Dein Verstummen in den Streitigkeiten der Gelehrten mit Deiner Praxis und dem Siege Deiner Anerkennung, — ja, ich glaubte Dich im Wohlstande, und hörte in Frankreich Deinen Namen mit großer Achtung nennen." —

— „In Frankreich? Man kannte mich?" — fragte Swammerdam horchend, als klinge ein belebender Ton aus einem glücklichen Traume in sein Ohr; seine Miene schien auf Augenblicke heller zu werden.

— „Ja" — fuhr Ruysdael fort, der die Wirkung seiner Worte erkannte, und als Seelenkenner nicht zu irren glaubte, daß die enttäuschte Hoffnung auf Anerkennung den Freund mit der Welt entzweiet habe, und hier der noch lebendige Ankergrund

sei, wo sich die Welt und das Leben von Neuem mit ihm verknüpfen könnte, — „ja, Dein Name hat in Frankreich den Ruf eines großen Forschers und Entdeckers; Männer von hoher wissenschaftlicher Stellung sprachen zu meinem Entzücken Deinen Namen aus und stolz nannte ich mich Deinen Freund!“ —

Swammerdam blickte im Zimmer umher, als überschaue er seine stille Welt mit behütendem scheuen Gefühle. — „Was wissen die Leute in Frankreich von mir, da mich die Menschen in Holland nicht kennen und ich Niemandem meine neuen Offenbarungen verrieth? In dieser Sammlung, die mich hier umgiebt, und mir bald keinen Raum mehr übrig läßt, liegen große Geheimnisse der Natur; jene Manuscripte, die ich niederschrieb, enthalten den Grundtext zu einer „Bibel zu Natur,“ den außer mir noch Niemand gelesen hat.“—

— „Und Du arbeitest für ein Grab? Du enthüllst Geheimnisse des Lebens, um sie wieder zu verhüllen? Bist Du ein solcher Egoist geworden, daß Du nur allein in der Tiefe des Naturreichthums schwelgen willst? Oder ist Dein Gemüth so abgeschlossen und menschenfeindlich geworden, daß Du Anderen den Mitgenuß Deines geistigen Schatzes nicht gönnst? Bist Da ein Geiziger mit Reichthü-

mern der Erkenntniß, daß Du sie anhäufst, wie der von Molière erdachte Harpagon, ohne Genuß und Freude an ihrer Verwendung zu Nutzen und Lebenserweiterung zu haben und bei vollen Kisten darbst? He! sind etwa Deine wissenschaftlichen Schätze so kostbar und herrlich, daß Du sie für die Mitwelt zu gut achtest und Dich fürchtest, daß die edlen Perlen verkannt und zertreten würden?" —

Swammerdam hatte den Freund ruhig, mit wehmüthigem Lächeln angeblickt und ausreden lassen; bei dessen letzter Aeußerung aber war seine Miene unruhiger geworden, es war in seine Augen ein schmerzlicher Stolz getreten und das Lächeln der blutlosen Lippen hatte eine bittere Beimischung erhalten. — — „Hast Du vergessen," — sprach er, — „daß alle meine Entdeckungen mir den Haß und die Verfolgung der Menschen zugezogen haben? Bin ich nicht verflucht worden, weil ich eine Bibel schreiben wollte, wozu die Natur mir ihre Offenbarungen des Lebens darbot? Hat man nicht Thatsachen, die ich wie Perlen aus dem Meere heraushob, in die Ruhmeskrone Anderer gesetzt, um mir die Anerkennung zu rauben? Und ich sollte noch Lust verspüren, neue Perlen hinzuwerfen, um übermüthige Menschen damit zu zieren, die mich verachten oder nicht kennen wollen? Nein, für mich selbst

arbeite, forsche ich, mit verschwiegener Lust liege ich, von keinem feindlichen Auge beneidet, am Herzen der getreuen Freundin Natur, mit ihr rede ich, sie enthüllt mir ihre verborgenen Schönheiten, sie nährt mich am Brunnen der ewigen Liebe und Lebenskraft; im Reiche der Insecten schöpfe ich Offenbarungen meines eigenen Daseins, — in dem Frieden meiner Welt habe ich Menschen und Streit vergessen. — Hier in meiner Sammlung umgeben mich die Zeugen meines Verkehrs mit dem Geiste der Natur, sie sind zwar todte Genossen meiner Welt, sie opferten ihr Leben, um es mir zu offenbaren, aber in diesen todten Gebilden redet die Geschichte des Naturlebens in seinen tiefsten Geheimnissen, es zieht sich ein rother Faden des schöpferischen Gedankens hindurch. — Niemand wird sie verstehen, aber dort in meinen Manuscripten ist der Text dazu, — ein gewaltiger Text, der, wenn er bekannt würde, alle Philosophie zu Schanden machen müßte."

Ruysdael hatte den Freund anfangs scharf beobachtet, um sich über die Klarheit seines Geistes zu vergewissern, — dann kämpfte er mit der eigenen Rührung über die aufleuchtende Begeisterung, die zusehends in Blick und Miene des Freundes sich steigerte, und an frühere Zeiten, an die Spaziergänge in Leydens Umgegend, erinnerte. Er be-

zwang sich jedoch, unbefangen zu erscheinen und sprach: — „Was willst Du aber mit diesen Manuscripten beginnen? Es würde mich unglücklich machen, sollte ich meine Bilder vor jedem fremden Auge verbergen und begraben. Tritt doch hinaus vor die Welt, gieb mir Deine Manuscripte, ich will sie in rechte Hände bringen." —

Swammerdam schüttelte den Kopf und sah umher, als behüte er ein Geheimniß.

— „Aber so schreibe doch lieber nichts, was kein Mensch lesen soll," — rief Ruysdael fast verdrießlich.

— „Nach meinem Tode wird man sie finden, und entweder werthschätzen für Das, was sie sind, oder aus Furcht oder Unverstand vernichten." —

— „Hypochondrie, Freund! — Wenn Du in dieser Einsamkeit und Verschollenheit stirbst, so wird das Manuscript Deiner Bibel der Natur mit Deinen beweisführenden Sammlungen ein Raub des Unverstandes oder der Mäuse und Ratten werden. — Was wird man bei einem Einsamen, scheinbar Dürftigen suchen? — Aus Furcht sagst Du? Was könntest Du entdeckt und geschrieben haben, was Furcht erregt? Dein Vater und die Theologen können Dich doch nicht ausschließlich beerben und Deinen Nachlaß vernichten? — Wer

Wahrheiten vertritt, hat sich nicht zu fürchten. Was haben vor zehn Jahren die Bannstrahlen der Theologen und scholastischen Philosophen Dir eben geschadet? Der Zorn eines vorurtheilsvollen Vaters? Bah! Hättest Du mehr Energie und Ausdauer gezeigt, Du ständest oben auf dem Siegeswagen. — Schau auf Spinoza, den verdammten, ausgestoßenen und verfolgten Juden; was schadet ihm der Bannfluch der Rabbiner? — Er ist ein berühmter Mann und Philosoph, weil er sich nicht einschüchtern ließ; er lebt jetzt in dem Dorfe Voorburg bei dem Haag, ist Arminianer geworden, die Christen der niederen Stände trauen ihm zwar nicht, halten ihn für einen Gottesleugner, aber die gebildetsten und vornehmsten Männer suchen ihn auf, hören seine Vorträge an. Der französische Gelehrte, den ich nach Amsterdam begleitet habe, war ebenfalls bei ihm und nennt ihn den größten Philosophen der Welt. Sogar der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz soll ihn eingeladen haben. Und doch sagt das Volk, daß er die öffentlich festgestellte Religion beunruhige. — Also heraus mit Deinen Manuscripten, vollende Deine Bibel der Natur, denke daran daß Du eine Hekatombe lebender Thiere auf dem Altare der Wissenschaft geopfert hast, — ihnen allein schon bist Du schuldig, sie nicht nutzlos geopfert zu haben!" —

— „Es giebt Wahrheiten, welche, obgleich sie dem Menschen offenbart werden, nicht für die Mitwelt geeignet sind und nur betäuben, verwirren, oder die öffentliche Meinung gegen sich aufbringen. Ich habe vielleicht zu tief und leidenschaftlich in dem großen Geheimnisse des Lebens geforscht und Offenbarungen empfangen, die mich selbst erschrecken, die zu früh gelüftet sind und einer späteren Epoche der Menschheit aufbewahrt bleiben sollten. Meine Entdeckungen beunruhigen, mehr als Spinoza's Lehre, die öffentlich festgestellte Religion und ich bin mit mir selbst in Zweifel über Gott gerathen. — Ueberraschende Offenbarungen, die man ganz allein in sich trägt, die man nicht mittheilen darf, sind ein Unglück, das man um keinen Preis der Welt ungeschehen machen möchte, es ist die Perle, welche die Muschel in sich birgt, woran sie erkrankt und stirbt." —

— „Kläre mich auf, — ich begreife Dich noch nicht, Gott lebt ja in der Natur, — Du bringst mit Deinem Mikroskope ja in die Werkstatt Gottes ein; — was kann Dich da erschrecken, oder gar am Werkmeister zweifelhaft machen? Wenn ich ein Gemälde im Atelier eines Meisters entstehen sehe, so blicke ich weit tiefer in den Geist desselben hinein, als wenn es mir seine fertige Oberfläche darbietet;

nur im Werden eines Gebildes zeichnet der Geist seine Spuren, die er später in ein äußeres Gewand hüllt. Was hast Du denn entdeckt?" —

Swammerdam blickte über seine Sammlung und sagte: — „Das läßt sich nicht sogleich in wenig Worte fassen. Wie lange gedenkst Du in Amsterdam zu bleiben?" —

— „Bis morgen früh. Das heutige Schneegestöber und der heftige Wind geben mir eine gute Gelegenheit, meinen französischen Begleiter zurückzuhalten, der mich schon Mittags verlassen und nach London weiterreisen wollte. Ich mache Dich mit ihm bekannt, ich führe ihn her zu Dir, — dann sollst Du uns Deine Entdeckungen mittheilen, das fordere ich von Dir." —

Swammerdam erschrak. — „Ich bitte Dich, führe ihn nicht in die Zelle eines Einsamen, der nicht gewohnt ist, mit Menschen zu verkehren. — Das Mitleid eines Fremden ist mir qualvoller, als die Geringschätzung meiner Landsleute." —

— „Du bist Hypochonder und ich erachte es als eine Pflicht der Freundschaft, Dich davon zu heilen. Du mußt unter Menschen; Deine Lage ist keine richtige, angemessene; mein Begleiter ist ein hochgebildeter freisinniger Mann, selbst Gelehrter, Schriftsteller, Kunstkenner, ein berühmter Reisender,

Protektor alles Wahren und Schönen; er soll Dich kennen lernen."

— „Mich? In dieser Stube, in dieser Umgebung, in meiner scheinbaren Armuth? — Er wird mich bedauern, mich nicht verstehen, seinen Landsleuten erzählen, daß er einen Unglücklichen gesehen habe, der der Achtung seines Vaterlandes nicht werth sei." —

— „O! Du kennst Thévenot nicht! Er hat schon manchen Geist, manches Talent zu neuer Thatkraft aufgerichtet, der Welt gegenüber gestellt und mit seinen Mitteln unterstützt. Ich lernte ihn in Paris kennen; er wohnt zu Issy, wo er auf seinem, an wissenschaftlichen und Kunstsammlungen reichen Landhause die verschiedensten Klassen von Gelehrten, Sprachforscher, Orientalisten und besonders Naturforscher, die Neugierigen der Natur, wie man sie dort und hier jetzt nennt, versammelt und die Absicht hegt, mit seinen Freunden eine neue Akademie der Wissenschaften zu gründen, da die vom Minister Colbert gestiftete, scholastische Grundsätze vertritt. Du sollst ihm bekannt werden, Du mußt nach Paris; dort kennt man Deinen Namen schon längst, dort ist man für kühne, neue Gedanken empfänglich, dort erweiterst Du Deine Ansichten, Kenntnisse und Hoffnungen, verkehrst mit Menschen, wirst geliebt

und lernst lieben; Dein Gemüth wird frei von aller einsamen Grübelei, Deine hypochondrischen Zweifel lichten sich im Austausche mit Anderen; von Paris aus soll Dein Name in die gelehrte Welt von Neuem eindringen!" —

Swammerdam stand gebückt, hüstelnd, matt vor dem eifrigen Freunde und hörte dessen Worte mit der Miene eines unheilbar Kranken an, dem man das Glück des gesunden Lebens schildert. — „Ach!" — seufzte er, — „reiße die Schnecke aus ihrem stillen Häuschen und sie stirbt! — Meine Natur ist für das stille, einsame Denken geboren, die Welt und die inneren Erlebnisse haben mir nur so viel Kraft gelassen, mit mir selber zu verkehren." —

— „Das sagt ein Mann von ein und dreißig Jahren? Ja, Du bist krank, Du mußt einen Arzt haben! Höre auf zu arbeiten, fordere erst den Lohn für die gethane Arbeit!" —

Swammerdam war gegen den Kamin geschritten, um das erlöschende Feuer zusammen zu schüren. Ruysdael sah ihm nach und blieb mit den Augen auf dem vorhin abgesetzten Kessel, den fremdartigen Retorten, Glasformen und Instrumenten haften. Seine Miene verfinsterte sich etwas; ein mißtrauischer Gedanke fuhr ihm durch den Kopf. — „Jo-

hann", — sprach er, sich dem Kamine nähernd, — „was braueſt Du da in dem Keſſel?" —

— „Ich ſchmelze etwas", — antwortete Swammerdam, ſich vom Feuer aufrichtend.

— „Einſamkeit und Grillen, Noth und Menſchenhaß führen oft zu geheimen Unternehmungen; Du ſchmilzt, — Du haſt ein Geheimniß, welches Du der Welt verborgen hälſt. — Die gekränkte, unbeachtete Seele ſinnt oft auf Rache am Hochmuthe Anderer, um ihren Stolz zu Schanden zu machen. — Johann, — Du treibſt doch nicht Alchymie?" —

Swammerdam hatte aufgehorcht; jetzt aber ſah er den Freund mit einem Blicke an, der wie ein leuchtender, milder Stern aus einem ſtillen, melancholiſchen See aufſtieg und tief in des Freundes Seele den weichen, vertraulichen Strahl ergoß. — „Jakob," — flüſterte er traurig, — „ich ſuche Liebe und Leben in der Natur, nicht gemeines, todtes Metall, den Götzen der geiſtloſen Welt!" —

— „Verzeihe, Freund, — der Gedanke kam mir ſo plötzlich; — der Keſſel, dieſe Inſtrumente, Dein geheimes Forſchen." — —

— „Du zwingſt mich, Dich mit Dingen zu unterhalten, welche Dich nicht intereſſiren. Sieh, ich ſchmelze rothgefärbtes Harz, um es in die Adern der todten Thiere zu ſpritzen, damit ich die Stelle

des lebendigen Blutes damit ersetze und das Gebilde des Lebens wenigstens in starrer Form festhalte und der vernichtenden Hand des Todes Halt gebiete. Meine Forschungen an todten Dingen erfordern Zeit. — Die Zeit raubt mir meinen Gegenstand; der Tod ist nicht regungslos, er täuscht uns, indem er kurze Zeit die äußere Hülle unverändert zu lassen scheint, aber unter ihr zerstört und das Gebilde verschwinden macht. Ich sann auf ein Mittel, dem Tode zu gebieten, stehen zu bleiben; ich erfand die Adereinspritzung, wodurch die rothe Harzmasse in die feinsten Adergewebe eindringt und dieselben mit starrem Scheine des Lebens, im Zustande des Beharrenden erhält."

— „Und das hast Du erfunden? — Das wissen Horn, Stenonius, Malpighi nicht?" —

— „Ich glaube: nein!" —

— „Und jene Glasröhren, — jene Instrumente?" —

— „Es sind Werkzeuge, die ich ersann, um die Wärmegrade des Lebens in den verschiedenen Thieren zu messen." —

— „Und das verbirgst Du Alles der Welt? Erfindungen, die jeder Anatom und Physiologe Dir danken würde! — Nein, Freund, ich muß Dich aus der Einsamkeit reißen, die Dich mit Deinem Geiste

selbst in Widerspruch bringt. Entdeckungen und Erfindungen in der Wissenschaft vor der Gelehrtenwelt ängstlich verbergen, ist Hypochondrie, ein Geiz, der aus Menschenfeindschaft entspringt. — Erzähle mir, wie Du dazu gekommen bist, — warum ich Dich nicht als Arzt, im Verkehre der Welt, sondern in dieser Einsamkeit wiederfinde, die, trotz Deines angeblichen Reichthums, — verzeihe mir, — doch mir sehr ärmlich und bemitleidenswerth erscheint." — Ruysdael warf den Mantel ab, zog den Schweigenden nach dem einzigen freien Stuhle am Mikroskoptische und lehnte sich erwartungsvoll, den Freund zur Mittheilung durch Blick und Schweigen herausfordernd, auf den Rand des Tisches.

— „Was kann ich Dir von mir sagen?" — begann Swammerdam, sich mit der Geberde eines Ermatteten niedersetzend; — „ich habe mein Schicksal selbst veranlaßt und Volenti non fit injuria." —

— „Ich will Dir eingestehen, Johann, daß ich mit großer Sorge hierher gekommen bin. Als ich Thévenot bei Rembrandt verließ, der ihn um die Ehre bat, seinen edlen Kopf skizziren zu dürfen, wollte ich diese Zeit benutzen, Dich aufzusuchen. Niemand konnte mir Auskunft über Dich geben, was mich befremdete; ich ging in die Apotheke, Gruter empfing mich wie einen Fremden, den er nie im Le-

ben gesehen hatte; höflich kalt antwortete er mir: „Amsterdam ist groß und wer nicht mit einander verkehrt, der verliert sich; ich weiß nicht, wo er lebt.“ — Deinen Vater sah ich nicht; — deine Schwester trat mit einem Kinde aus der Stube und als Gruter in die Officin gerufen war, flüsterte sie mir schnell zu: — „Ihr seid Herr Ruysdael, — sucht Euren Freund in der kleinen Keerkstraat.“ — Damit entfernte sie sich schnell, als habe sie mir ein Geheimniß zugeraunt.“ —

— „O Gertrude!“ — rief Swammerdam schmerzlich, — „Du warest zugegen, als unsere Mutter mir die letzten Liebesworte zuhauchte, — das hast Du nicht vergessen!“ —

— „Mit Mühe gelangte ich hierher in diesen entlegenen Winkel der Stadt. — Kläre mich auf, wie stehst Du zu Deiner Familie? Warum lebst Du hier und in dieser äußerlichen Dürftigkeit?“ —

— „Nach dem Tode meiner Mutter fühlte ich, daß meine Heimath von Fremden in Besitz genommen war; der Vater hatte mich schon früher enterbt, da ich nicht aus Leyden zurückgekehrt und in neue Streitigkeiten eingetreten war, die er für Frevel hielt. Sein Herz kämpfte am Begräbnißtage meiner Mutter mit dem Vatergefühle und der geschehenen Thatsache der Enterbung; Gruter war

Besitzer der Apotheke geworden. Vom heimlichen Mitleid der Schwesterliebe begleitet, verließ ich das Haus, zog in einen entfernteren Stadttheil, kündigte mich als Arzt an und Doctor Boxhorn gab sich, aus Neigung zu mir und im stillen Auftrage meines Vaters, die Mühe, mich zu empfehlen und mir Kundschaft zuzuweisen. — Es kamen Patienten, ich wurde an das Bett unbemittelter Kranken geholt. Die Apotheke mied ich, Gruter's Begegnung war mir widerwärtig, mein Vater verlangte nicht nach mir, — nur meine Schwestir schlich zuweilen heimlich zu mir, um mir ihre ersparten Gelder zu bringen. Sie gestand mir einstmals ein, daß mein Vater ihr Geld zustecke, um es mir zufließen zu lassen. Ich bedurfte dieser Mittel, denn meine Praxis brachte kaum etwas ein. Das Ehrgefühl, mir selbst den Unterhalt zu schaffen, mich vom Mitleide zu emancipiren, trieb mich, stärker als die Noth, mit einem fieberhaften Eifer an, ärztliche Kundschaft bei Wohlhabenden zu suchen, — ich fühlte mich krank von diesem Eifer; mein Körper konnte dem Verlangen des Geistes kaum folgen."

— „Und Du wurdest doch bekannt, gesucht, befandest Dich doch auf dem Wege, der alle Aerzte in Amsterdam zu angesehener Wohlhabenheit führt."—

— „Ach! ich fühlte, daß ich nicht zum Arzte

gemacht, daß ich, obgleich von der Fakultät promovirt, doch kein Mediciner bin! Ich erkannte immer klarer, daß ich nur aus Gehorsam gegen den letzten Willen einer Sterbenden, aus Resignation von meiner eigensten Bestimmung, die ärztliche Praxis versucht hatte. — Mehre Jahre hindurch rang ich nach Erfolg, — aber meine Kuren hatten keinen günstigen Erfolg, — ich glaubte selbst nicht an eine Wissenschaft, welche ich ausüben wollte; ich erschien mir ein Heuchler am Menschenleben, und dieser Zwiespalt in mir lähmte meine Kraft und Hingebung; mein Körper erkrankte, ich konnte dem Rufe in der Noth bei einem reichen Nachbar nicht Folge leisten, denn ich lag fiebernd auf dem Siechbette; — ein Anderer erhielt Lohn und Protection des reichen Mannes. Ich hatte den Kaufmann Kerkhuisen, einen früheren ostindischen Factorei-Vorsteher, der freiwillig an mich nach Leyden geschrieben, mir über meine Entdeckungen im Leben der Bienen und Ameisen Lob ertheilt und meine künftigen Arbeiten zu unterstützen sich angeboten hatte, aufgesucht; — ein Krösus im üppigsten, asiatischen Ueberflusse, empfing er mich, wunderte sich, daß ich Arzt sei, forderte mich auf, das Insectenleben weiter zu erforschen, gab mir Seidenwürmer aus Constantinopel, um sie zu untersuchen und machte mir Aussichten, meine

Arbeiten in der Insectenwelt mit Geld zu fördern. Er hatte zu mir als Arzt kein Vertrauen, seine Ducaten gab er einem Doctor Bontekou, mich wies er an meine wahre Bestimmung zurück, in das bescheidene Reich der Insecten und die stille Arbeit am Verständnisse ihres emsigen, nur sich selbst belohnenden Lebens. Ich war krank und an das Zimmer gebannt; da ich dem ärztlichen Berufe nicht genügen konnte, so setzte ich mich an das Mikroskop, an den Präparirtisch, — ich vertiefte mich in das Leben der Seidenraupe, und weiter und weiter in das lockende, unendliche Reich meiner stillen Welt der Entwicklungsgeschichte. Ohne es selbst zu bemerken, saß ich unausgesetzt wieder am Mikroskope, neue Offenbarungen wurden mir erschlossen, ein neues Gesetz entdeckte ich, das mich mit Leidenschaft fortriß, immer neu und gründlicher zu erkennen. Plötzlich riß mich die äußere Welt, mit den Armen des unerbittlichen Bedürfnisses, aus meinem stillen, glücklichen Naturfrieden, — aus dem hohen, königlichen Gefühle, der Entdecker eines Gesetzes zu sein, das durch das ganze Naturleben herrscht, — o! es ist das Gefühl, selbst Gesetzgeber zu sein! — Die Lebensnoth klopfte stürmisch an meine Thür, ich wurde daran gemahnt, den ärztlichen Beruf vergessen, keinen Unterhalt erworben zu haben. Mein Vater,

über meine geringen Erfolge der Praxis auf's Neue erzürnt, weil er sie der Unwissenheit und Unlust zuschrieb, hörte mit seiner kleinen Unterstützung auf, nur meine Schwester opferte mir noch heimlich aber selten ihre kleinen Ersparnisse. Ich vertraute mich dem Kerkhuisen an. In den Augen solcher Geldmenschen ist ein Gelehrter nur so lange geachtet, als er nicht arm erscheint; es kam mir vor, als ob von diesem Augenblicke an auch meine Arbeiten über das Leben der Insecten bei ihm den früheren Werth verloren hätten; er gab mir für meine Untersuchungen der Seidenraupe ein Honorar, das mich durch die Art, wie er es mir gab, mehr betrübte als erleichterte; er schien gefürchtet zu haben, daß ich als Hülfsbedürftiger öfters anfordern könne, und wollte mir durch die erste Gabe die Lust zu einer zweiten im Voraus nehmen. Ich sah ihn nicht wieder. Aus der ärztlichen Praxis trat ich immer weiter zurück, je geringer meine Existenzmittel wurden; meine Menschenscheu trieb mich in die Einsamkeit, mein Geist floh in das befreundete Reich der Natur, ich vergaß das äußere Leben, das Darben, das Siechthum meines Körpers; ich wurde von der Noth in immer kleinere Wohnungen und entlegenere Straßen gedrängt, mein Name verscholl, meine Noth wurde zwar mit meinen Sammlungen und Naturanschauun-

gen größer, aber der Reichthum der mikroskopischen Welt machte mir die Armuth des gemeinen Außenlebens unfühlbar. So kam ich endlich, ganz von Menschen und Welt getrennt, durch eine Reihe von Zwischenstufen hier in dieses einsame Stillleben, wo Du mich antrifft. Daß es zehn Jahre sind, hast Du mich erst fühlen lassen!" — Er schwieg; seine Wangen waren von der ungewohnten, langen Sprachanstrengung der oft wochenlang grabesstillen Brust, sanft von Fieberröthe angehaucht, sein Auge blieb niedergeschlagen, als scheue es den mitleidigen Blick des Freundes.

Dieser saß auf dem Tischrande, den einen Fuß auf die Ecke des Stuhls gestützt, auf dem Swammerdam saß, die Hand, im Laufe der Mittheilung, auf dessen Schulter gelegt, das Gesicht, voll tiefer Rührung auf das seinige gerichtet. Es verstrich erst eine Zeit, ehe er sich aus dem stummen Anschauen des Freundes zu einer lauten Aeußerung seiner Gedanken ermannen konnte.

— „Aber Du hast mir ja nichts von Deinem Freunde, dem Professor van Horn gesagt," — begann er, sich plötzlich aufrichtend; — „auch Stenonius ist aus einem anfänglichen Gegner Dein Freund geworden, wie Du mir damals aus Leyden schriebest. Sollten zwei solcher berühmten Anatomen

an der Hochschule des Vaterlandes, Dir nicht den rechten Platz für Deine Verdienste und Talente frei machen können? Du, der geschickteste Anatom und kühnste Offenbarer der Natur, mußt doch gelehrte Anknüpfungen behalten haben." — —

— „Als ich vor sieben Jahren, nach dem Tode meiner Mutter, von Leyden meine Sammlung und meine Instrumente nach Amsterdam holte, war Horn über meinen plötzlichen Entschluß betroffen; entließ mich fast unzufrieden, aber es war mir drückend, von seinem Gelde zu existiren, obgleich er behauptete, es allein dem Interesse der Wissenschaft zu widmen. — Meinen Entschluß, am Sterbebette der Mutter gefaßt, achtete er und sein Glückwunsch begleitete mich. In den ersten Jahren schrieben wir uns zuweilen; er schrieb mir Briefe voll lockender Mittheilungen aus der Welt der Naturforschung, ich war ein Flüchtling dieser Welt, ich konnte ihm nichts erwidern; jeder seiner Briefe regte mich auf, ich mußte mir Zwang anthun, nicht sogleich dem ärztlichen Berufe zu entfliehen und der inneren Neigung, die, wie ein Kranich mit gebrochenen Flügeln, an Sehnsucht nach einem anderen Klima, in mir ersterben sollte und bei jedem Lockrufe aus der Ferne aufzuckte, nicht zu folgen. — Ich versäumte nach und nach den Briefwechsel, Horn

machte große Reisen; seit vier Jahren hat er nichts von mir erfahren, er wird mich für todt halten." —

— „Du mußt ihm schreiben, ich thue es sonst." —

— „Nein, nein, die Verschollenheit thut mir wohl, sie macht auch gegen Freunde scheu und stumpf. Er soll mich nicht bemitleiden. Und was könnte ich ihm mittheilen? Meine, in der Einsamkeit gewonnenen Entdeckungen sind nicht für die öffentliche Welt, sie würden Erschrecken verbreiten, Verfolgung herausfordern, und ich habe keine Lust am Streite." —

— „Du sprachest von einem neuen Gesetze der Natur, — Du hast dicke Manuscripte im Verborgenen geschrieben, — beleidige die ewige Natur nicht, indem Du ihre Gesetze enthüllst und wieder verleugnest." —

— „Es gibt Wahrheiten, welche die Gemüther erschrecken, die mich selber mit Grauen erfüllen."—

— „Wovon lebst Du denn jetzt? Auch das kümmerlichste Dasein erfordert Geldmittel." —

— „Ich bedarf wenig; — meine Schwester giebt mir heimlich, ohne daß mein Vater oder ihr Gatte es ahnen dürfen, von Zeit zu Zeit einige Gulden; sie kommt in der Dämmerung verhüllt

am Thore zu mir, reicht mir scheu das Geld, blickt mich traurig an und entflieht." —

— „Und Du hast Reichthümer in Deinen Manuscripten? Du besitzt die Kenntniß von Gesetzen des Naturlebens, welche die Welt in Bewegung setzen können? Du hälst den Orkan, der Dir die Luft zu reinigen und Dich selbst aus diesem elenden Schlupfwinkel des Dasein in ein weites, freies Leben fortzureißen vermag, gebannt, von hypochondrischer Befangenheit übersponnen und gefesselt, hier in jenem stillen Papierhaufen zurück? — Gieb den Orkan los, treibe auf Deinem Schiffe der neuen Entdeckung muthig in das offene Meer, Du wirst in einen Hafen einlaufen. — Für solche große, die Welt bewegende neue Ideen und Thatsachen ist Frankreich das Land der Cultur; heraus mit Deinem Reichthume, ich fordere es; hier sollst Du nicht verkümmern! Wie heißt das Naturgesetz, das Du der Wissenschaft vorenthälst?" —

Swammerdam war aufgesprungen und unruhig durch den engen Raum des Zimmers gegangen. Fast eingeschüchtert blieb er vor dem ihm nachfolgenden Ruysdael stehen, und sprach: — „das große Gesetz der Metamorphose in der Natur ist ein Erdbeben, das mich verschlingen wird."—

— „Ich verstehe das Gesetz nicht, aber Du sollst es dem Thévenot deuten.“ —

— „Ich bitte Dich, raube mir das Glück nicht, welches Dir Elend scheint. Laß mich in meiner stillen Welt. Ich gebrauche die Menschen nicht mehr, seit ich die Sprache der Insecten verstehe und sie mich das große Gesetz alles Lebens gelehrt haben. Ich habe Dich einst in das Leben der Ameisen und Bienen eingeführt; Du wareſt erstaunt, hier, wo Du ein dumpfes, widerliches, träumerisches, zweckloses Gedränge zu sehen gewohnt und gleichgültig daran vorüber gegangen wareſt, ein Leben voll Liebe, Zweck, Arbeit, Leidenschaft, geselliger Ordnung, Nützlichkeit und Kunst zu finden, — sieh, Freund, in dieser Welt bin ich seitdem noch heimischer geworden, sie ist meine neue Heimath, wo ich das Leben, die Liebe und die Arbeit in ihrer natürlichen Reinheit antreffe, ohne vom Vernunftthiere, dem Menschen, entstellt und entartet zu sein; was bedarf ich noch der Menschen?“ —

— „Johann! Es liegt eine scheinbare Wahrheit in Deiner Anschauung, aber nur eine scheinbare. Daß Du Dich in dieser Diogenes-Einsamkeit wohl fühlst, in der Insectenwelt die reineren Formen des geselligen Lebens erblickst, das schon, glaube mir, ist eine Entfremdung von Deiner eigentlichen

Menschennatur, ist Krankheit Deines Gemüthes. Die Melancholie des Jünglings ist zur Hypochondrie des Mannes geworden, weil Du Dich nie gehörig den Menschen offenbart, ihrem Verkehre hingegeben hast. Du nennst den Menschen ein Thier — gut, so ist er eben so wahrhaftig, wie die Ameise und Biene ein geselliges Thier, das nur seine Lebensbedeutung in der Gesellschaft mit Seinesgleichen erhält und, ebenso wie die Biene oder Ameise, in einsamer Abgeschlossenheit erkranken und sterben wird. Für wen arbeitet die fleißige Biene? Nicht für sich selbst, sondern für die Gattung, die Erhaltung der Gesellschaft; — warum eilt die unermüdliche Ameise auf langen Wegen auf die höchsten Blätter der Bäume, um sich mit dem Honigthau der Blattmilben zu beladen? So erklärtest Du mir einst diesen Gang. — Du sagtest mir, daß sie dem Zwecke der Generation ihr Leben widme. — Ich will Dir noch mehr sagen; bei meinen landschaftlichen Naturstudien erkannte ich, daß selbst in das stumme, am Boden unbeweglich wurzelnde Pflanzenleben der Trieb der Geselligkeit vom Schöpfer hineingelegt ist, daß es Pflanzen giebt, welche nur in Gesellschaft mit Ihresgleichen oder nächsten Verwandten leben und gedeihen, und dadurch der Gegend einen bestimmten Charakter verleihen, daß sie,

gewaltsam in die Einsamkeit verpflanzt, welken und samenlos sterben. Du, der die Sprache der Natur kennt und achtet, kannst diesen geselligen Trieb der Wesen nicht bedeutungslos nennen; Du erblickst in der Natur die Gesetze, welche auch dem Menschen ein Spiegel seines Lebens sind, — wohlan, suche die Geselligkeit, fliehe die Einsamkeit des stillen Denkers im Augenblicke der Erschlaffung, suche, wie Diogenes, Menschen, erfrische Dich an ihrer Gesundheit, befestige Dich in Dir selbst, wenn Du fremde Ansichten hörst, tausche Dich aus, erleichtere Deine überlastete geistige und körperliche Natur, reinige Dich von Vorurtheilen im Strome des Verkehrs; schon die Unterhaltung mit einem ungelehrten Menschen thut dem Gemüthe eines ernsten Forschers wohl. — Gieb mir die Hand; tritt in die äußere Welt zurück, knüpfe mit Horn, Stenonius, mit auswärtigen Gelehrten an, mische Dich zwischen Fröhliche; wahrhaftig, ein einsamer Mensch auf einer schönen, reichen, aber menschenleeren Insel verwildert, verliert die höhere Weihe der Menschheit. — Komm, nimm, Hut und Mantel, folge mir, wir wollen im Gasthause zu Mittag speisen, dabei an die Mater Laurentia in Leyden denken; — komm, heute Nachmittag führe ich Thévenot hierher, er

soll Dich hier in Deiner Stube und Arbeit sehen." — —

— Swammerdam schwieg; — der Freund hatte ihn durch Gründe getroffen, gegen die er nichts zu erwidern vermochte. Ruysdael nahm den alten, verfärbten Mantel vom Nagel und schlug ihn dem Schweigenden über die Schultern. — „Ich will's versuchen," — sagte dieser jetzt, — „ich habe den Umgang mit Menschen verlernt, vielleicht nie verstanden; — ach! wenn Du bei mir wärest, — Du! — Ich scheue die Menschen, sie haben mir so viel Wehe gethan!" —

— „Sie haben Dich nicht erkannt, das ist Alles; die Menschen wollen erst von der Ferne her auf das Nächste gewiesen werden. Du sollst nach Frankreich, es kann Dir nicht fehlen, mit Anerkennung heimzukehren; Thévenot ist der rechte Mann für Dich, — öffne ihm Deine Manuscripte, er ist selbst ein begeisterter Freund der Natur und seine Verbindungen in allen Ländern sind ausgedehnt."—

— „Aber mein siecher Körper, meine innere Schwermuth; — nur ein Gesunder kann sich in die Welt wagen und Menschen für sich gewinnen." —

— „Dein Körper ist siech in der hypochondrischen Einsamkeit geworden; Du bist die Ameise, die

Blume, die man aus der Geselligkeit riß und die einsam stirbt, — komm, wo ist Dein Hut?" —

Es gelang dem guten überredenden Eifer Ruysdael's, Swammerdam zum Mitgehen zu bewegen.—

Als sie nach einigen Minuten die Treppe hinunterstiegen, lauerte der Kupferstecher mit ungeduldigem Auge durch die Thürspalte und war nicht wenig überrascht, den berühmten Maler mit dem unscheinbaren, gebückten und bleichen Hausbewohner fortgehen zu sehen. — Als sie eben vorüberschreiten wollten, griff er nach einer Rolle, öffnete seine Thür und sprach unterwürfig: — „Ach, Mynheer, befehlt Ihr den Kupferstich mitzunehmen? Ich habe ihn hier mit Sorgfalt aufgewickelt!" —

— „Jetzt nicht, — gebet ihn hier dem Doctor, wenn er zurückkommt; — hier habt Ihr das Geld," — antwortete Ruysdael und reichte dem Manne zwei Dukaten hin; dieser sah sich reich belohnt, machte eine tiefe, ehrerbietige Verbeugung gegen Swammerdam und begleitete sie bis an die Treppe.

— „Es ist eine Copie meines Wasserfalles, den Du voriges Jahr auf dem Stadthause gesehen haben wirst," sagte der Maler; — „ich schenke sie Dir, daß Du stets dabei meines heutigen Besuches gedenkst." —

— „Ich sah das Bild nicht," — sagte Swammerdam leise, — „ich kenne Deine Gemälde nicht."

— „Ja, es ist hohe Zeit, daß Du aus dem lebendigen Grabe auferstehst; hier in diesem Babylon des Handels und Weltverkehrs bist Du ein einsamer Insulaner; — daß selbst die Kunst Dir fremd wurde, beweiset Deine Verwilderung. Der geistige Mensch muß mit den Erzeugnissen des Wissens- und Kunstlebens in stetem Rapport bleiben, wie die Blume mit Sonnenschein, Thau und Luft, wenn er nicht verkümmern will, — Nun komm!" —

Auf der Hausdiele hatte die Fischhändlerin schon lange mit einer bis zur Verdrießlichkeit gesteigerten Ungeduld auf das Fortgehen des stattlichen Fremden hinter dem Gitter des Herdraumes gewartet; jetzt, als sie ihn mit dem stillen Doctor herabsteigen sah, trat sie keck hervor, betrachtete Ruysdael und den Begleiter mit hellen Augen, bot ihnen einen Gruß, der mehr die Absicht, sich als Herrin des Hauses bemerklich zu machen, als Höflichkeit ausdrückte, und sah ihnen nach, wie sie, die Mäntel fester umschlagend, in Wind und Schneegestöber eintraten. —

Dreizehntes Kapitel.

Nahe bei Paris, im Orte Issy, lag eine lachende Villa, in einem großen, nach damaligem Geschmacke mit hohen Hecken, Springbrunnen und steinernen Bildsäulen versehenen Garten; der Besitzer dieses Landsitzes verrieth seine Bildung und geistige Bedeutung, wie Jeder, der sich nach eigenem Geschmacke und Bedürfniß eine Wohnstätte schafft, schon durch Haus und Garten. — Genuß und Wohlhabenheit hatten hier die Mittel dargeboten, Geschmack und Weltkenntniß sie verwendet, Geist und Gemüth das Bedürfniß ihrer höheren Anforderungen der Bildung befriedigt. Die Grazien bewachten den Eingang, die Musen wohnten heimisch in den glänzenden Sälen und stilleren Gemächern, die ernste Wissenschaft blickte aus einer reichen Bibliothek, einer

kostbaren Naturalien- und archivarischen Sammlung hervor, die Kunst wohnte hier in zahlreichen Gemälden berühmter Meister, die Weltkenntniß in ethnographischen Sammlungen, der Geschmack in den ausgesuchtesten Gegenständen des Luxus. — Hier wohnte Thévenot, der berühmte französische Gelehrte, Reisende und Autor von Reisewerken; er war ein Freund und Beschützer aller Wissenschaft und Kunst, ein freigebiger Gönner hülfsbedürftiger Talente, ein Mann von freier, geistiger Richtung, begeistert für Wahrheit und Schönheit. Sein Landhaus war der Sammelplatz der berühmten oder noch für eine große Zukunft berechtigten Gelehrten und Künstler, hier fanden Sprachforscher, Weltreisende, Orientalisten und vornehmlich auch Naturforscher nicht nur einen Freund, sondern hellblickenden Kenner, und Künstler einen Kritiker von feinem Geschmacke.

Der Juni des Jahres 1669 hatte die hohen Heckengänge des Gartens zu Issy mit dichtem Buchenlaub bekleidet; das Epheu umwob mit jungen Blättertrieben das Postament der kolossalen Minerva-Statue, die, auf der Mitte eines Rasen-Rundtheils vor dem Hause, jedem Fremden andeutete, daß man nicht invita Minerva eintreten dürfe; fremdländische Gewächse fingen auf der breiten Steintreppe und Terrasse des Hauses mit ihren Riesen-Wedeln und

porzellanartigen Tellerblättern den heißen Sonnenstrahl auf, und beschatteten den Teppich, der die Treppe hinan in die offenen Glasthüren eines Gartensaales führte, den eine Handbibliothek, hinter halb gelüfteten Gardinen von kostbarer grüner Seide, die nur erst Italien, und namentlich Verona, fabricirte, ferner berühmte Gemälde französischer, italienischer, holländischer und deutscher Meister, und mehrere antike Sculpturen zierten. —

Es war Nachmittagszeit; im Gartensalon hatte Thévenot heute einige seiner gelehrten Freunde um sich versammelt, ältere und jüngere Männer, in der Kleidung, welche der Hof Louis des Vierzehnten zur Mode der vornehmen Welt gemacht hatte. Thévenot, eine edle, von Weltbildung verfeinerte Erscheinung, mit Klugheit und Wohlwollen in Blick und Mund, erhob sich eben vom schwellenden Sessel aus dem Kreise seiner Freunde, um einen Neueintretenden, einen heiteren, beweglichen und gesprächigen Franzosen zu empfangen, dessen Augen und Lippen den Witz geistreicher Unruhe kaum zu bändigen vermochten und der schon im Eintreten den Anwesenden entgegen rief: — „Ach, meine Herren, schon so ernsthaft in der gelehrten Arbeit? Landkarten, Zahlentabellen, Bücher auf dem Tische? Was sehe ich? — Unser Freund Mauvillon ist

von seiner großen Reise durch Deutschland heimgekehrt? Nun, der wird uns von dem geheimnißreichen Gedankenvolke im Bärenfelle Wunderdinge erzählen." —

— „Seid willkommen, Marquis d'Argenson," erwiderte Thévenot mit der Manier des feinen Mannes; „Ihr kommt spät; allerdings hat uns Mauvillon bereits des Wunderbaren viel erzählt, aber es sind Neuigkeiten, die uns noch länger beschäftigen, und Euren Scharfsinn herausfordern werden; beliebt es Euch Platz zu nehmen und uns zunächst zu sagen, was Euch so unverkennbar erhitzt und gewiß auch verspätet hat!" —

Der Marquis hatte den Freund Mauvillon, einen tüchtigen Mathematiker und Physiker, mit leichter Bewegung umarmt, die übrigen Männer flüchtig begrüßt, dem herantretenden und schnell sich wieder entfernenden Diener Hut und kostbares Rohr überlassen und mit dem Spitzentaschentuche leicht über das Gesicht geweht. — „Ja, meine Herren," — sagte er vergnügt und mit süßer Miene, die Fingerspitzen seiner, von duftendem, weißen Leder bekleideten Hand küssend, — „ich bin noch in einem Rausche der Bewunderung; — der Zufall führte mich nach der Straße St. Honorée in ein kleines Haus und hier lernte ich eine Tochter des Par-

nassus kennen, die Madelaine Scuderi, deren anmuthige Verse bereits die engeren Kreise der Bewunderer durchbrochen haben, und bis an den Hof geklungen sind. — Auf meine Bitte trug sie mir einige frisch ihrer Seele entflossene Verse vor, die sie morgen der Marquise von Montespan vorlesen wird." —

— „Der Montespan?" — fragten fast alle Anwesenden zugleich in Ueberraschung.

— „So ist es; — es geht ein neues Gestirn der Poesie in Frankreich auf." —

— „Wie kommt das wenig bekannte Talent zu der Aufmerksamkeit der allmächtigen, stolzen und launenhaften Marquise?" — fragte Thévenot; — „wie konnte uns die erste Spur eines solchen Talentes entgehen?" —

— „Ganz natürlich — ein verborgenes Veilchen, aufgefunden durch eine Frau, welche einst selbst wie eine köstliche Rose im Vorborgenen lebte. Doch hört. Ich war im Begriff nach Issy zu fahren, als eine Hofequipage so hart an mir vorüberfährt, daß das eine meiner Pferde scheuet und sich nach Außen wirft; es stürzt und hält die Hofkutsche auf. — Madame Scarron saß darin — sie erkannte mich, ließ das Fenster sinken und erkundigte sich nach meinem Unfall; als mein Pferd aufgesprungen

war und hinkte, war die schöne Wittwe so galant, mir, dem alten Freunde ihres witzigen Mannes, den Platz in ihrem Wagen anzubieten. — „Ich will Euch für den Schreck und Unfall entschädigen," — sagte die ewig schöne Frau, — „Ihr begleitet mich nach St. Honorée, wo ich eine Freundin besuchen will, die Ihr später doch bewundern müßt, eine poetische Lilienknospe, die im Entfalten begriffen ist." Wir kamen an, eine Mädchenknospe in der That mehr Rose als Lilie, öffnete mir ihre poetische Seele — sie las einige Verse vor, die sie erst heute niedergeschrieben hatte, und die noch jetzt wie Musik in mir klingen." —

— „Klärt mich auf — wie kommt sie zu der Montespan?" — fragte Thévenot. — „Ihr wißt, daß die Gunst dieser Frau eine Macht ist." —

— „Wenn die junge Dichterin schön ist, so wird die Marquise doch keine Ursache haben, sie den Augen des Königs auszusetzen?" — meinte Herr Delamare.

— „Die Scarron macht kein Geheimniß daraus," — fuhr d'Argenson fort; — „aus jener Zeit, wo sie in der dürftigen Stellung einer Gesellschafterin bei der stolzen La Meuse den verzweifelten Schritt that, den komischen Poeten Scarron, unseren heiteren, witzigen Freund, aber zugleich das verun-

staltetste, ausgemergeltste Gerippe von ganz Frankreich, zu heirathen, und ihr Bedürfniß nach Umgang mit Männern der Kunst und Wissenschaft, das Haus Scarron's zu einem Sammelplatze aller Leute von Esprit machte, ist sie uns nie fremd geworden; wir redeten auch heute noch von jener Zeit, wo man einem doppelten Magneten folgte, den possirlichen Einfällen des kleinen Scarron und der Schönheit seiner geistreichen Frau. Ich fragte sie, wie sie seit den acht Jahren, daß ihr Mann todt ist, anfangs in einer selbstgewählten Einsamkeit habe leben und ihren Geist in religiösen Uebungen habe befriedigen können, und sie antwortete mir, daß sie vielleicht nie an Gott gedacht haben würde, wenn die Menschen sie mehr befriedigt hätten." —

— „Das heißt doch gewiß nichts anderes, als eine unglückliche Liebe," — meinte ein Anwesender; — „ich glaube nicht, daß der religiöse Eifer ein wahrhaftes Bedürfniß ihres Herzens ist." —

— „Doch," — fiel Thévenot ein, — „sie würde sonst in ihrer jetzigen Lage, als Erzieherin der beiden königlichen Söhne der Montespan, den Stolz und die launenhafte Heftigkeit der Favoritin nicht ertragen; wie geduldig und ausharrend ist sie!" —

— „Sie wird noch härtere Prüfungen zu bestehen haben," — sagte der Doctor und Arzt Thierry;

— „ich habe wol vom Beichtvater des Königs, La Chaise, erfahren, daß die Scarron, die, seit Anerkennung der Söhne der Montespan, als Erzieherin am Hofe lebt, dem Könige sehr wohl gefällt; sie wird Alles aufsuchen, um die etwa eifersüchtige Laune der Marquise zu zerstreuen; religiöse Würde, Poesie eines jungen Talentes." — —

— „Meinetwegen! — Ich hörte Madelaine von Scuderi ihre eigenen Verse lesen und bin entzückt. Die Scarron wird sie morgen der Montespan zuführen." —

— „Also ein neues Gestirn der Poesie," — sprach Thévenot; — „ich werde Gelegenheit nehmen, meinen Freunden ebenfalls eine neue, überraschende Erscheinung am Wissenschaftshimmel zu zeigen."

— „Ha! ich weiß!" — rief Marquis d'Argenson. — „Ihr habt den Nonius, den Pierre Vernier neulich erfunden hat, um die Grade eines Bogens in sehr kleine Theile zu theilen, bekommen, oder es hat unser Mauvillon aus Deutschland das Geheimniß der Alchymie mitgebracht." — Die letztere Andeutung fügte der Marquis eigentlich nur scherzend hinzu, um dem von der Reise heimgekehrten Freunde einen kleinen Stich zu versetzen, da er wußte, daß derselbe früher mit einem deutschen, in Paris lebenden Apotheker verkehrt und ihm heim-

lich Geld zu alchymistischen Experimenten gegeben hatte.

Thévenot fuhr fort; — „Was ich an neuen Erfindungen gesammelt habe, werde ich Euch sogleich zeigen; einen Chronometer von Graham in England, Perlen aus Weißfischschuppen von Jacquin, eine Electrisirmaschine und eine Luftpumpe von dem Magdeburger Otto von Guericke, so wie Pendeluhren von Huyghens; — unser Freund Mauvillon wird uns nachher auch von seinem Besuche bei Leibnitz erzählen und Erklärungen geben über die, von jenem Philosophen entdeckte Differentialrechnung, um aus Vergleichung endlicher Größen das Verhältniß ihrer unendlich kleinen Theile zu finden. — Ich habe eine andere Ueberraschung für Euch vorbereitet. Habt Ihr schon den Namen Swammerdam gehört?" —

— „Ein Holländer?" — fragte d'Argenson.

— „Ei, einer von den Neugierigen der Natur, — der Entdecker der Bienenkönigin?" — fragte nie Herr, der die königlichen Gärten unter seiner Aufsicht hatte.

— „Der Entdecker des Eierstocks der Säugethiere," — fügte Professor Duval vom Collége de France hinzu. — „Er muß gestorben sein, es sind wol an zehn Jahre her, daß er nicht mehr genannt

ist. Ein scharfer Beobachter, kühner Interpreteur; — der berühmte Anatom van Horn in Leyden nannte ihn öfter in seinen Schriften." —

— „Er muß ein guter Insectenkenner sein," meinte der Director der königlichen Gärten; — „Professor La Fosse, selbst ein Kenner, nannte ihn einen somnambülen Dolmetscher der Natur." —

— „Er lebt, — Ihr sollt ihn heute kennen lernen," — fuhr Thévenot fort, der die Reden der Freunde mit Wohlgefallen einige Minuten lang angehört hatte.

— „Er lebt? — Er ist in Paris?" — rief man erfreut; — „Thévenot, wie seid Ihr mit ihm bekannt geworden?" —

— „Ich mußte Euch erst vorbereiten, Freunde; der Holländer bedarf neben unserer Anerkennung auch der Nachsicht eines Franzosen; — ich habe ihn aus einem Grabe gewaltsam herauf beschworen." —

— „Ei! Ei! Eine Geistererscheinung, — ha! ich begreife, es ist ein Manuscript von ihm aufgefunden worden, das Ihr erworben habt," — sagte d'Argenson.

— „Ist es etwa derselbe Swammerdam, der über die Lymphgefäße geschrieben hat?" — fragte

der Arzt, Doctor Thierry; — „auch redete früher Malpighi von ihm.“ —

— „Derselbe,“ — erwiderte Thévenot mit sichtbarer Selbstbefriedigung über die günstigen Urtheile, welche er schon im Voraus zur Empfehlung seines Schützlings hörte. — „Lieben Freunde,“ — fuhr er fort, — „es ist mir lieb, daß Ihr dem Namen meines Holländers eine Aufmerksamkeit zollt, die meinen Zwecken freundlich entgegenkommt, denn ich rechnete auf Eure Mitwirkung und Euren Einfluß. Es handelt sich hier um eine Ehrensache; wir Franzosen wollen einem Manne die Anerkennung verschaffen, die ihm sein undankbares, sich mit der Republik der Geister brüstendes Vaterland verweigert und worüber er ein von Hypochondrie lebendig Begrabener wurde.“ —

— „Frankreich war von jeher die Wiege der Talente; wir Franzosen sind zu großherzig, um uns in unserer Anerkennung durch kleinliche Rücksichten beschränken zu lassen,“ sagte der Marquis selbstgefällig; — „darum suchen alle unbefriedigten Geister des Auslandes das wohlthuende Klima Frankreichs auf.“ —

— „Wo fandet Ihr den Scheintodten? — Erzählet! —Warum schwieg er seit zehn Jahren? — Hat er eine neue Entdeckung gemacht, die ihn aus

der Einsamkeit trieb? — Welches ist sein Schicksal, sein Begehr?" — So fragte man Thévenot.

Dieser begann: — „Seht jenes Bild an, Freunde! — Es ist ein Lebensgemälde Swammerdams. — Jenes Bild ist, wie ihr wißt, das erste Meisterwerk des Holländers Ruysdael, den Ihr bei mir kennen gelernt habt. — Eine öde Dünengegend, bei einem heranbrechenden Sturme; — auf einsamem Sandpfade schreitet ein kleiner, grauer Mann dahin, ein Insectenjäger; — ich kaufte das Bild vor vielen Jahren, — Ruysdael deutete mir seine Entstehung und Lebenswahrheit erst im vergangenen November; als er früher sein Werk bei mir unvermuthet antraf, blieb er lange davor stehen und sagte mir: „es leben Erinnerungen in diesem Bilde, — der Mann, welcher einsam den Stürmen entgegengeht, ist mein verschollener Freund!" — So oft ich jenes Bild seitdem betrachtete, mußte ich an den Mann denken, den ich vor etwa sieben Monaten in Amsterdam kennen gelernt habe. — Als ich damals auf meiner Reise nach England durch die Niederlande ging, um in Harlem dem Maler Ruysdael einen Besuch zu erwidern, Berghem, Wauwermann und Rembrandt zu sehen und in Leyden die Philosophen und Naturforscher kennen zu lernen, begleitete mich Ruysdael nach Amsterdam. An einem stür-

mischen, von Schneegestöber umdüsterten Novembertage traf der Maler, nachdem er mich bei Rembrandt, der mir die Ehre erzeigte, mich zu skizziren, verlassen hatte, um einen Freund aufzusuchen, erst nach mehreren Stunden wieder mit mir zusammen, und zwar in einer erregten, fast wehmüthigen Stimmung, und theilte mir mit, daß er seinen Freund, den einsamen Wanderer auf den Dünen, — den er im Wohlstande eines beschäftigten Arztes zu finden gemeint, in einem höchst beklagenswerthen Zustande angetroffen habe, vereinsamt, menschenscheu, dürftig, ein Opfer feindlicher Lebensmächte, körperlich und geistig krank von Hypochondrie. Der Name Swammerdam war mir bekannt; er stand auf der Liste Derjenigen, denen ich auf meiner Reise durch Holland meine Achtung bezeigen wollte; ich glaubte den Mann, oder sein Grab in Leyden zu finden; — ich war überrascht, denn es ist jedesmal eine beschämende Empfindung, wenn man in der Ferne eines Mannes Namen ehrt und ihn persönlich im Elend findet. Ruysdael erzählte mir, daß der Eigensinn eines engherzig frommen Vaters, der die Enthüllung der großen Naturgeheimnisse für sündhaften Frevel an Gott halte, dem ursprünglichen Forschertriebe des Sohnes durch Zwangsmaßregeln und Gewissensbeunruhigung Schranken auferlegt,

daß kleinlicher Neid die Verdienste des Naturforschers verdunkelt, religiöser Fanatismus ihn verdächtigt, Kränkung ihn eingeschüchtert, und eine innere Anlage zur Schwermuth, durch Verkennung und absichtliche Nichtbeachtung gesteigert, ihn allmälig zu einem einsiedlerischen Schatzgräber großer Naturgeheimnisse gemacht habe, die er der Welt verborgen halte. Ich ließ mich in der Abendstunde von Ruysdael zu dem stillen Forscher führen und fand eine sieche, von Arbeit, Entbehrung und Kummer geschwächte, von Einsamkeit wortkarg gewordene Gestalt. — Aber wie erstaunte ich, als ich mich in der elenden Zelle größter Armuth zu befinden glaubte, und mir von Minute zu Minute mehr zu Sinne wurde, als stände ich in einer Höhle, wo durch Zauberspruch sich die Felsen öffneten und unerschöpfliche Adern gediegenen Goldes meine Augen blendeten; ich fühlte bald, daß ich mich zwischen Reichthümern befand, die ein Geiziger, ein die Welt verachtender Stoiker, mit ängstlicher Hut verborgen hielt; — ja, es erging mir, wie dem Manne im Mährchen, der mitten zwischen unscheinbaren Steinen steht und, plötzlich, von einem Zauberer über das rechte Wort belehrt, das scheinbar Werthlose in kostbare Edelsteine sich verwandeln und aus

dürrem Boden eine silberne Quelle hervorbrechen sieht." —

— „Hat er denn den Stein der Weisen, das Geheimniß der Goldessenz entdeckt?" — fragte Mauvillon in der höchsten Spannung, und nicht bemerkend, daß der Marquis spöttisch lächelte.

— „Ja, einen Stein der Weisen," — fuhr Thévenot fort; — „der, wie ein Talisman, verborgene Tiefen der Natur öffnet. Ein Millionair erschien mir der Dürftige, der sich fürchtete vor seinem eigenen Reichthume. Eine Sammlung von anatomischen Präparaten besitzt er, die eine unzählbare Reihe thatsächlicher Beweise seiner großen Entdeckungen ist, die man ihm leugnete, ignorirte, raubte, oder die er im Mißmuth selbst der Welt verbarg. Diese Sammlung ist unschätzbar für einen Naturforscher; jedes Exemplar ist ein redender Zeuge einer großen Wahrheit. Ich war erstaunt; — in Frankreich würde man einen solchen Schatz von Reichthümern der Wissenschaft nicht so lange versteckt halten können; wir Franzosen würden eifersüchtig darauf sein, daß sie ein Fremder sich aneignen könnte. — Denkt Euch, Freunde, wenn ein Franzose das Mikroskop erfunden und zuerst eine neue Welt damit aufgeschlossen hätte, wenn er der Entdecker neuer Naturgebiete wäre, die die ganze Theorie der Phi-

losophen und Theologen reformirte, wenn im öffentlichen Streite um seine Thatsachen, Fremde ihm beistimmten, oder sich selber der Entdeckung rühmten, — was würden wir Franzosen thun? Wie ein Mann für unseren Landsmann gegen das Ausland aufstehen und uns nicht ein Titelchen von der Ehre rauben lassen, welche dem französischen Geiste gebührt; denn was der Einzelne Großes thut, das gehört der Nation an und darauf soll sie stolz sein." —

— „Gewiß! — Nicht mehr als Schuldigkeit! — Ehrensache! — Die Nation theilt die Ehre des Einzelnen!" — So erschollen die Stimmen der Zuhörer gleichzeitig.

— „Nun seht! — Man hat in Holland den Columbus der mikroskopischen Welt verachtet, verflucht, verfolgt, Italienern, Engländern, Schweden und Dänen die Entdeckungen beigemessen, die dem eigenen Vaterlande angehören, hat den Streiter um sein Recht eingeschüchtert, vergessen zu machen gesucht, in ein freiwilliges Gefängniß gejagt, wo er im Stillen neue und größere Entdeckungen machte, die er sich fürchtet, laut werden zu lassen; er ist ein Gemüthskranker geworden, wie Jeder, der in der Einsamkeit lebt und allein in einer neu entdeckten Welt steht, die ihn mit ihren Seltsamkeiten

und Wundern umgiebt, deren Sprache ihm Offenbarungen enthüllt, vor deren unendlicher Tiefe er, der Einsame, zurückbebt. Wir wollen diese Welt und ihren kühnen Entdecker für Frankreich erobern, indem wir unsere schützende Fahne der Anerkennung darüber aufpflanzen. Ein Franzose ist es, der Galilei's Schriften vor der Vernichtung durch die Inquisition beschützt, so will ich auch die „Bibel der Natur" des Swammerdam für die Wissenschaft retten." —

— „Habt Ihr aber auch geprüft und bedacht, daß ein Gemüthskranker oft eingebildete Welten sieht?" — warf Mauvillon ein.

— „Und," — fuhr Thierry fort, — „wird er uns Beweise liefern können?" —

— „Bibel der Natur?" — fragte d'Argenson, — „das klingt, wie die Offenbarung eines Hellsehers." —

— „Vernehmt! — Es gelang Ruysdael und mir, den Verschlossenen und Furchtsamen aufzuschließen und zu ermuthigen. Jener Abend, den ich im engen Stübchen Swammerdam's zubrachte, war so reich, so überwältigend reich, daß ich von der Menge und Größe der neuen Anschauungen fast erdrückt wurde; ich blieb, gegen meinen Reiseplan, noch den ganzen folgenden Tag bei ihm. Einmal in seine

geöffnete Welt mit mir eingetreten, wurde er selbst von Begeisterung fortgerissen, gesprächig, mittheilungsbedürftig; — vor seinem Mikroskope blickte ich in eine Wunderwelt offener Geheimnisse des Schöpfers; das Leben, welches die Philosphie nur aus Schlüssen der Denkkunst kennt, wurde mir hier zu Gestalten, zu sichtbaren Bewegungen, zu ganz neuen Lehren; er hatte die Erfindung gemacht, durch Einspritzung rother Harzmasse in die Blutadern, dem Tode die Form und den Schein des Lebens abzuzwingen; ich sah bei ihm den todten Körper eines neugeborenen Kindes, so biegsam, reizend und lebensfrisch, mit schöner Fleischfarbe, daß ich glaubte, es sei eine lebende Menschenknospe und ich hätte sie küssen mögen." —

— „Und das hält er geheim, während wir ihm eine ansehnliche Summe dafür zahlen würden?" — rief Thierry; — „macht uns doch das Einbalsamiren hoher Personen noch immer eine wirksamere Methode wünschenswerth. Das Geheimniß kaufe ich ihm ab." —

— „Ich könnte Euch noch mehr Erfindungen nennen, die, als Hülfsmittel seiner großen Forschungsziele, der emsige Forscher ersann. — Er wird selbst darauf Antwort geben. — Wir kennen den großen Prinzipienstreit über die Ent-

stehung des Menschen; wurde uns doch damals von Leyden aus zuerst Swammerdam's Name bekannt. — Die Widerwärtigkeiten, die er durch seine Entdeckungen des Ovarium's erduldete, und welche damals Ruysdael mit ihm erlebte, trieben ihn in die friedlichere Insectenwelt zurück, wo er seine ersten Naturoffenbarungen empfing. Hier aber gerieth er auf Entdeckungen, die ihm ein wichtiges, großes Gesetz enthüllten, das der Metamorphose, die Wandlung eines Wesens in verschiedene Gestalten der Entwicklung, ein Gesetz, dessen allgemeine Gültigkeit für alles Leben ihn mit einem geheimen Grauen erfüllte, weil er sich sagen mußte, daß er damit in directen Widerspruch mit Philosophie, Religion und öffentlicher Meinung gerathen werde. — Das war der Grund der Verheimlichung von Thatsachen, welche die ganze Naturwissenschaft reformiren müssen, er war so angst vor einem neuen Conflicte mit der Welt, daß er mir das Wort abnahm, nichts davon verlauten zu lassen. — Jetzt aber ist er entschlossen, selbst mit seiner Entdeckung herauszutreten."

— „Metamorphose?" — fragte Delamare, — „was wandelt sich nicht in der Natur vor unseren Augen? Die Blätter werden Erde, die Blüthe wird Frucht, das Ei des Fisches wird Fisch." —

— „Aber die schwerfällige, gefräßige, auf träge fortschleppenden Füßen kriechende Raupe wird zum leichtbeschwingten, kaum der Nahrung bedürftigen, mit Blumen und Sonnenstrahl spielenden Schmetterlinge! — Das ist das oberste Gesetz des Insectenlebens; diese Verwandlungen, dunkel und verhüllt bei allen anderen Wesen, sind hier durch die Größe und Verschiedenheit der Gestalten am Augenfälligsten." —

— „Das wagt der Holländer zu behaupten?" — rief der Director der königlichen Gärten, der dem Erstaunen der Uebrigen dadurch einen Wortausdruck gab. — „Was wird Professor La Fosse dazu sagen?" —

— „Kühne Interpretation," — meinte Professor Duval. — „Er wird es beweisen können." —

— „Er kann es," versetzte Thévenot: „er wird bald eintreffen. Seit drei Tagen ist er in Paris; die Wohnung bei mir lehnte er ab, — er ist bei dem Anatomen Stenonius eingetroffen und dieser hat ihn als seinen Gast nicht an mich abtreten wollen."

— „So ehrt man ihn doch in Leyden," — sagte d'Argenson; — „nun wir in Frankreich aufmerksam auf ihn werden, regt sich wol in Holland

das Gefühl der Ambition vor dem Auslande? — Die Gloire seiner Anerkennung muß uns bleiben."—

— „Vernehmt erst die Sachlage," — fiel Thévenot ein. — „Als ich von Swammerdam, Ruysdael und überhaupt von Amsterdam Abschied nahm, fuhr ich nach Leyden und redete die Professoren van Horn und Stenonius, welche mich in den Naturaliencabinetten und der Bibliothek umherführten, auf die vereinsamte Stellung des stillen Forschers ihres Landes an; Horn beklagte sich über dessen freiwillige Entfernung von ihm, bedauerte dessen Hypochondrie und hatte ihn schon für verschollen gehalten; er versprach mir, an ihn zu schreiben und ihn nach Leyden einzuladen. Stenonius gestand ehrlich, sein anfänglicher Gegner gewesen, von dem Verdienste Swammerdam's aber später überzeugt worden, und sein aufrichtiger Freund zu sein, von dessen vereinsamter Lage und Arbeit er nichts gewußt und von dem er einmal gelegentlich durch einen Amsterdamer Arzt und früheren Assistenten erfahren habe, daß er in Krankheit und Elend verkommen sei. — Ich schrieb von Leyden aus an ihn und forderte ihn auf, mit seinen gelehrten Freunden auf's Neue anzuknüpfen und ich hatte mit Ruysdael die Verabredung getroffen, daß er auch dafür sorgen wolle, den menschenscheuen Freund zu einer Reise nach

Paris zu bewegen. — Als ich vor zwei Monaten von England zurückgekehrt war, erließ ich eine Einladung an Swammerdam; der Umstand, daß Professor Stenonius sich einige Wochen in Paris aufhalten wollte, war günstig, um den Diogenes der Naturwissenschaft zum Eintritte in die Welt zu ermuntern. Stenonius, bereits seit vierzehn Tagen in Paris, forderte ihn auf, die Reise anzutreten und die Anerkennung und Theilnahme der französischen Gelehrten und Gönner nicht durch Verstimmung über seine Renitenz zu schwächen. — Ruysdael und Horn wirkten mit und so befindet er sich denn in unserer Hauptstadt und wird jeden Augenblick eintreffen müssen, da mein Wagen seit länger als einer Stunde abgefahren ist, um ihn, sein Mikroskop und eine Reihe wichtiger Objecte seiner Sammlung, zur Bestätigung der großen Entdeckungen und neuen Theorien, in unsere Mitte zu führen.— Ich hoffe, Ihr werdet es mir danken, Euch diese geistigen Genüsse darzubieten." —

Die Aeußerungen der Freude, Erwartung und dankbarer Höflichkeit seitens der Anwesenden unterbrach Thévenot durch die Worte: — „Noch eine Bemerkung muß ich voranschicken. Ich ließ den Holländer absichtlich später als Euch zu mir einladen, um Euch völlig vorzubereiten, damit weder

unsere geselligen Gewohnheitsformen, noch unsere Erwartung in nichts getäuscht werden und keine Zeichen der Befremdung und keine Andeutungen, die das schüchterne Gemüth des Holländers befangen machen, oder das Urtheil über ihn trüben könnten, die empfindsame Knospe seines Geistes vor uns schließen möchten. Bedenkt, er kommt aus jahrelanger Einsamkeit, wo der Mensch nur mit sich selbst zu verkehren gewohnt ist und die Umgangsform vergißt; er ist ein Kranker, der sich selbst der Wissenschaft geopfert hat, er ist ein Schwermüthiger, der — versteht mich recht, — die Aeußerung der Madame Scarron gegen unseren Freund d'Argenson auf sich anwenden läßt: — „ich würde vielleicht weniger an Gott gedacht haben, wenn mich die Menschen mehr befriedigt hätten!" — Mit einem Worte, er hat eine große Neigung, alle seine Anschauungen auf Gott zu beziehen und, wenn ich nicht irre, die bei ihm auftauchenden Zweifel an der Uebereinstimmung der Naturgesetze mit der herrschenden, religiösen Lehre durch eine gewaltsame Versenkung in eine mystische Anschauung Gottes zu betäuben." —

— „Daraus werden wir ihn retten, wenn er nur erst die Berechtigung jeder wissenschaftlichen Idee und Thatsache im freien Frankreich kennen ge-

lernt und unser geistiges Klima geathmet hat," — sagte Mauvillon. — „Auf meiner Reise in Deutschland fand ich viel Engherzigkeit und Vorurtheil gegen freie Discussion des Geistes; — in Holland wird es nicht anders sein." —

— „Zum Glück sind wir Freunde der Jansenisten," — sagte der Marquis, — „und da der König sich von nun an nicht mehr in unseren theologischen Streit mischt und die jansenistischen Sittenrichter bei Hofe und unter den Großen des Reiches immer zahlreicher wurden, und da kürzlich Papst Clemens IX. mit dem Jansenismus einen Friedensvergleich abschloß, so können wir den ersten der fünf, vom Papste vor fünfzehn Jahren verdammten Sätze des Jansenismus: — „Gewisse Gebote Gottes können von den Frommen nicht gehalten werden, da es ihnen an göttlichem Beistande fehlt," — nunmehr auch dahin deuten, daß Wahrheiten des Naturlebens, als Offenbarungen Gottes, religiöse Lehren aufzuklären vermögen." —

— „Der Holländer erinnert wol an unseren Pascal?" — fügte Delamare, ein Doctor der Sorbonne, der mit dem vor sieben Jahren verstorbenen Pascal Freundschaft gepflogen hatte. — „Auch er wurde von der Einsicht, welche er vom Leben gewonnen hatte, in die Einsamkeit gescheucht, krank,

religiös, tiefsinnig; wenn wir ihn mit Lancelot, Arnauld und Nicola in seiner Wohnung bei der Abtei Port-Royal suchten, und er uns die mathematischen Entdeckungen seiner schlaflosen Nächte mittheilte, dann schienen mir dieselben Sternenblicke aus einer dunkeln Nacht seines nach Gott ringenden Gemüthes zu sein, ein Kampf des Geistes nach Luft im dunkeln Abgrunde der Mystik." —

— „Es mag sein, daß dem Swammerdam ein solcher stiller Kampf nicht fremd geblieben ist," — meinte Thévenot; — „indessen mögen äußere Einflüsse darauf vorzüglich hingewirkt haben, daß er, wie Ruysdael sagt, vor seinen eigenen Offenbarungen der Natur erschrak; der Fluch eines strenggläubigen Vaters, die Verdammung seitens der Theologen, die ängstliche Sorge einer liebreichen Mutter; — — doch wir wollen ihn in den Verkehr mit Welt und Geister setzen; Paris, unsere großartigen Institute, die gegenwärtige Freiheit der kühnsten Lehre, die fortreißende Gewalt der geistigen Bewegung und die Freundschaft namhafter Gelehrten werden ihn erfrischen, zur Fortsetzung seiner Forschungen ermuthigen und für das Leben kräftigen. — Ein Gedanke schlummert in mir schon lange und er komme heute, bei dieser Gelegenheit zur Sprache; Karl II. hat vor acht Jahren in London mit der Stiftung

einer gelehrten Societät, im Geiste Harvey's, ein Vorbild geistiger Selbstregierung der Wissenschaft gegeben. — Unsere, vor zwei Jahren von Colbert gegründete Akademie wird von Scholastik und Hoflaunen beherrscht; — was meint Ihr, Freunde, wenn wir die Zusammenkünfte hier in Issy als Elemente zu einer neuen französischen Akademie der Wissenschaften mit unseren Freunden weiter baueten, wenn wir eine Corporation würden, ein Forum der Beurtheilung wissenschaftlicher Fragen, Schiedsrichter, Beförderer, Beschützer, — wenn wir große Talente an uns zögen, die Bildung der Nation mit dem Ruhme seiner ersten Geister erhöben? — Je mehr ich vereinsamte, hülflose, verfolgte, verkannte und von Parteien verurtheilte Geister antraf, um so mahnender wurde in mir der Gedanke einer Akademie, einer freien, von Hof und Kirche unabhängigen geistigen Macht im Staate, einer Heimath und schützenden Behörde für Geist, Gedanken, Wahrheit, Licht!" —

Diese Anregung fand in der Stimmung der Anwesenden einen begeisterten Wiederhall; man nannte die Namen gelehrter Freunde, die mit ihnen übereinstimmten, redete über die Einrichtung einer solchen Akademie, die Wirksamkeit, die Geldmittel und schien beinahe den erwarteten Holländer zu ver-

gessen, als ein Diener die Ankunft der Kutsche meldete und mit einiger Befremdung fragte: — „Darf ich den Herrn hierher führen?" — Thévenot besann sich einen Augenblick, da er die Miene des Dieners verstand und sagte, sich schnell erhebend: — „Wo ist er? Ich will ihn holen." —

— „Im blauen Salon der Leda," — antwortete der reichgallonirte Leibdiener; — „er hat einen Kasten im Wagen mitgebracht, ein Instrument trägt er in der Hand, — ein sehr schwächlicher, kränklicher Herr!" —

Thévenot fühlte, daß der Diener noch mehr dachte, als aussprach, denn jener blickte mit einer erheuchelten Verlegenheit auf die reichen Kleider der Anwesenden, welche um den Tisch gruppirt, ihrem Wirthe erwartungsvoll nachsahen. — „Entschuldigt meine Entfernung," — sagte Thévenot, indem er dem Diener vorauftrat und durch die von demselben geöffnete Flügelthür ging.

Im blauen Leda-Saale stand Johann Swammerdam — klein, gebeugt, bleich, in einfachem, schwarzen Wamms, kurzem holländischen Mäntelchen, den Hut und das kupferne Mikroskop in den Händen. Welcher Gegensatz zu der üppigen Umgebung des Reichthums und verfeinerten Genusses! Wie erschrak er vor dieser Welt des Wohllebens, indem

er daran dachte, daß der Besitzer dieses Luxus vor wenig Monaten viele Stunden lang in der kleinen, gemeinen, ärmlichen Stube auf der Keerkstraat in Amsterdam verweilt hatte; — wie leuchtete durch dieses bange Gefühl beim Eintritt in die stolzen Geheimnisse einer fremden Welt, der heimliche aber erhebende Gedanke durch sein stilles Auge, daß er und sein geistiger Reichthum es gewesen seien, die den vornehmen Franzosen so lange bei ihm gefesselt, ihn die dürftige Umgebung vergessen, unfühlbar gemacht hatten! — Er blickte scheu über den glänzenden Mosaikboden, die bläulichen Marmornischen, die Gruppe der, unter das Gefieder eines weißen Schwanes gebetteten Leda, die flimmernden Kronleuchter, die großen Oelgemälde, die an der Wand und auf Staffeleien dem günstigsten Lichte ausgesetzt waren; er weilte mit schon vertrauterem Blicke und Gefühle auf Globus und großem Fernrohre, welche in der Mitte des Salons auf einem, mit rothem Teppiche bekleideten Tische standen. — Sein Gemüth, welches im Geräusche der großen Weltstadt innerhalb dreier Tage noch nicht fähig geworden war, die gewohnte Schranke des Amsterdamer Stilllebens zu durchbrechen, würde sich heute, im Salon des reichen und vornehmen Franzosen noch weit fremder gefühlt haben, wenn nicht gestern

Thévenot zuvorkommend auf die Nachricht von des Eingeladenen Ankunft, ihn bei Stenonius aufgesucht, und in Paris umhergeführt hätte. Als er noch erwartungsvoll dastand, angestarrt von den Gegenständen des Luxus, als wollten sie den einfachen, die Zeichen der Entbehrung des Lebensgenusses an sich tragenden, stillen Fremdling zurückweisen, öffneten sich plötzlich die Flügel einer mit dem Relief der Grazien geschmückten Thür und an die Stelle des zurückweichenden Dieners trat Thévenot, die Hände bewillkommend gegen den Gast ausstreckend und vertraulich auf ihn zuschreitend. „Seid mir gegrüßt in meinem Hause" — rief er, ihm mit feiner Tournüre den Hut entziehend und denselben auf den nächsten Sessel niederlegend. — „Ihr erscheint mir mit Eurem Instrumente wie ein Zauberer, der eine neue noch ungeahnte Welt in der alltäglichen aufschließen will; Ihr werdet Männer bei mir finden, die zu Frankreichs besten Gelehrten und Wissenschaftsfreunden gehören und die schon im Voraus Euch als Freund und Genossen betrachten. Nun erklärt ihnen das neue Gesetz der Natur, das Ihr in Eurer Heimath scheu, wie Aeolus den Sturm, behütet und gefangen gehalten habt; hier in Frankreich ist kein Gedanke zu kühn, keine Enthüllung zu überraschend, um nicht willkommen geheißen und

von den Geistern vorurtheilslos geprüft und aufgenommen zu werden; von hier aus führen die Wege des Ruhms durch die ganze Welt, und es hat noch keine andere Nation gewagt, Demjenigen die Huldigung zu versagen, der in Frankreich mit dem Preise der Wissenschaft oder Kunst geehrt worden ist." —

— „Ihr habt es über mich vermocht, Herr, den Muth zu fassen, offen vor Männern, die Ihr mir als vorurtheilsfrei, kühn in der Wahrheit und wohlwollend in der Gesinnung schildertet, das große Geheimniß der Natur zu verrathen" — sprach Swammerdam. — „Ihr nanntet es einen gefangen gehaltenen Sturm — ich fühle die Bedeutung dieses Wortes tiefer, als Ihr vielleicht selbst eben damit habet sagen wollen; aber ich vertraue mich dem offenen Meere an, wo der Sturm weniger als an den Küsten der engen Welt meines Stilllebens, mich scheitern machen kann. — In meinem Vaterlande bin ich gescheitert; möge das fremde Land, das mich durch Euch willkommen heißt, die Heimath meiner Naturoffenbarungen werden, die, ich fühle es, durch eine gewaltsame Vergrabung in mir selbst meine Seele ermattet und krank gemacht haben; es ist eine drückende Last, ein innerliches Weh, eine beängstigende, entkräftigende Hinopferung, eine große Wahr-

heit ganz allein in sich tragen und dabei sich sagen zu müssen, daß die Welt jene Wahrheit verdammen würde." —

— „Fürchtet das nicht, wo der französische Geist herrscht! Verzeihet mir den Vergleich, wenn ich Euch daran erinnere, daß ebenso, wie unsere Sprache und Mode eine Weltmacht sind, auch unsere Ideen oder die, welche wir adoptiren, die Geister beherrschen. Ich freue mich Eures Muthes, Eures Vertrauens; der Franzose ist nie ungerecht gegen jegliches Wissen und Können, das seine Protection sucht und von Frankreich aus anerkannt zu sein wünscht. Nun folgt mir — die Freunde erwarten uns; — erlaubt mir; — der Diener wird das Instrument und die mitgebrachten Objecte in mein helles Bibliothekzimmer tragen." — Er nahm ihm bei diesen Worten das Mikroskop, welches Swammerdam immer noch im Arme trug, sanft ab, stellte es auf den Tisch neben das Fernrohr, und führte ihn durch eine Reihe eleganter Gemächer in den offenen Gartensaal, wo die Freunde versammelt waren." —

Hätte Thévenot nicht diese auf die Erscheinung des holländischen Naturforschers vorbereitet, so würde allerdings dessen einfache, bleiche, kraftlose und schüchterne Persönlichkeit nicht den günstigsten Eindruck

gemacht haben, als er an seines Gönners Hand den gelehrten Männern entgegengeführt, vorgestellt und die geläufige und geschwätzige Höflichkeitsrede derselben von ihm mit einer, für französische Sitte und Anstandsgefühl leicht abstoßenden, steifen Unbeholfenheit erwidert wurde. Sein Anblick hatte aber so viel Schmerzliches, Verschwiegenes und Feierliches, das die schnell erregbare Theilnahme des französischen Herzens, zumal durch den Charakter des Neuen, Interessanten und Geheimnißvollen gestachelt, sich gegen den blassen Holländer in die freundliche Form der mildesten und duldsamsten Umgangssitte kleidete, und was der Fremde darin versäumte, wußte Thévenot's feine, ausgleichende Lebensart zu ersetzen. Man fühlte schnell, das man hier einen Mann vor sich sehe, den man nur geistig auf seine innere, reiche, durch verwandte Töne aufzuschließende Welt anzureden habe und der Marquis d'Argenson gab der Stimmung seiner Freunde den richtigen Ausdruck, als er dem Professor Duval zuflüsterte: — „Der Holländer kommt mir vor, wie ein Erdgeist, den die Liebenswürdigkeit unseres Thévenot heraufbeschworen hat, um uns die Geheimnisse der Natur zu enthüllen. Das helle Tageslicht scheint sein, an dunkles Naturleben gewöhntes Auge zu blenden, sein Gang ist unsicher,

als fürchte er bei jedem Schritte wieder zu versinken. Fesseln wir ihn an unsere Gesellschaft, daß wir ihn sogleich auf seine Geheimnisse in der Sprache seiner Welt anreden." —

Die anfängliche Scheu und Zurückhaltung, welche Swammerdam in der ihm fremden Umgebung nicht verbergen konnte, zumal er in Leyden die Gelehrten nur in zurückhaltender, würdiger Wortkargheit in einfacher, ernster Kleidung, in engen bücherreichen, staubigen und anspruchslosen Studirstuben, oder in hohen klosterartigen Hörsälen und anatomischen Amphietheatern gesehen, und in seiner einsamen Verschollenheit den Glanz der wohlhabenden Amsterdamer Kaufleute nie kennen gelernt hatte — wandelten sich aber plötzlich in eine weiche, träumerische Erschließung seines innersten Lebens; ein Blick auf das Gemälde, neben dem er zufällig stand, riß ihn plötzlich aus der Unterredung Delamare's, der sich nach Spinoza erkundigte; — er schien anfangs zu erschrecken, seine Augen blieben auf das Bild geheftet, die blassen Wangen wurden von erhöhtem Leben angehaucht, die gebeugte Gestalt richtete sich höher auf, als wollte die Seele sich in das Bild ergießen und den einsamen Dünenpfad verfolgen, dem aufsteigenden Sturme entgegen. — Er schien zu vergessen, wo er sich befand; die Anwesenden beob-

achteten ihn still und mit gesteigertem Gefühle; — Thévenot trat sanft zu ihm, legte die Hand auf seine Schulter und sprach gerührt: — „Ihr seht, daß Ihr hier nicht fremd seid." —

Daß Swammerdam wirklich seine Umgebung in diesem Augenblicke vergessen hatte, verrieth die schreckhafte Aufschüchterung, womit er bei der Berührung und Ansprache Thévenot's wie ein Erwachender zusammenfuhr, umherstarrte und in die seufzenden Worte ausbrach: — „O! mein Gott, das ist Ruysdael's Bild! Das ist mein Leben!" —

— „Ihr kennt das Bild?" — fragte Mauvillon, um nur sein höheres Interesse für den, dem französischen Sinne gänzlich neuen, sinnigen Gefühlsmenschen in eine Frage zu kleiden.

— „O! das Bild ist meine Welt, es ist in derselben entstanden, unter meinen Augen vollendet; — das ist Ruysdael's Werk, wodurch er sich die erste Anerkennung erwarb und seine Bahn brach; o! welche Erinnerungen und Mahnungen reden aus diesem Bilde zu mir!" —

— „Ich kenne die Geschichte dieses Bildes," *) — sprach Thévenot, — „Ruysdael theilte sie mir

*) Das Bild befindet sich gegenwärtig in der Gemäldegallerie des Louvre zu Paris.

mit; — er hat Euch den Weg gezeigt, den unsicheren Sandpfad der vaterländischen Dünen, im Drange des Forscheifers dem am Meerhorizonte heraufsteigenden Sturme gerade entgegen. — Ihr seid vor dieser Sturmwolke umgekehrt; — nun eilt weiter, das Meer ist offen, der Sturm ist über Euch weggebraus't!" —

— „Auf einer solchen öden Düne traf ich Ruysdael," — sagte Swammerdam, das Auge auf das Bild zurück gerichtet; — „wir Beide standen damals auf wehendem Sande, mit unserem besten Streben und Hoffen; der Sturm drohte, den Weg vor und hinter uns zu verwischen. — Er fand den Ausweg, das Schiff, das ihn auf das freie, offene Meer des Lebens führte, ich stehe noch immer auf öder, vaterländischer Düne, einsam, den Horizont dunkel vor mir!" —

— „Folgt dem Freunde, der Euch in diesem Bilde den Weg zeigte; — er malte in dieser Landschaft Eure innere Welt, — in Paris fand sein Bild die erste Anerkennung, — die erste unparteiische Sympathie für den Ausdruck Eurer stillen Welt! Ihr steht hier auf Frankreichs Boden, und wir sind bereit, Euch zu hören, Eurer Erkenntniß Herolde zu sein." — Bei diesen Worten führte Thévenot den vom Bilde sich gewaltsam losreißenden Swam-

merdam der offenen Steintreppe zu, welche in den Garten auslief, — ein Zeichen für die Anwesenden, daß in der Grotte unter den kühleren Kastanienbäumen und neben dem munteren Springbrunnen ein Mahl auf die Gesellschaft wartete.

Wiederum öffnete sich eine ungewohnte Scene für Swammerdam, der noch nie an der Tafel eines Reichen gesessen, noch nie im Kreise angesehener und hochgebildeter Männer Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesen war! — Er hatte geglaubt, sein Mikroskop und sein Kästchen mit Objecten vorzufinden und seine Entdeckungen vortragen zu sollen, als Thévenot ihn gegen die geräumige Muschelgrotte führte, und mit heiterem Tone, um die Stimmung, die das Bild hervorgerufen hatte, in eine freiere zu wandeln, anhob; — „Auf Professor Stenonius müssen wir heute verzichten; er ist schon vor meiner Einladung auf heute von einem Collegen seiner Wissenschaft zu einem anatomischen Mahle und einer Fahrt nach Fontainebleau engagirt. Nehmen wir Platz! — Hier, in der freien Natur, meine Herren, von dem Geplätscher des lebendigen Wassers, dem Rufe der Vögel, dem Fluge der Insecten und dem geheimnißvollen Träumen der Pflanzen umgeben, entfernt vom Getöse der Hauptstadt, hier lasset uns eine Stunde stillen Naturdienstes feiern, wobei unser

neuer Freund das Amt des Priesters übernehmen wird." —

Die französische Lebhaftigkeit des Geistes war schnell bereit, diesen figürlichen Gedanken Thévenot's aufzufangen und mit geistreichen oder witzigen Wortspielen weiter auszudehnen. — Die Diener waren unterdessen beschäftigt, Speisen auf silbernem Geschirr zu serviren und duftenden Wein zu kredenzen, wobei ihre feierliche, unbewegliche Miene, welche auch nicht das geringste Zeichen verrieth, daß sie von den Gesprächen der Herren irgend berührt wurden, den Glauben hätte erwecken können, daß es künstliche Maschinen, oder taubstumme Menschen wären. — Swammerdam hatte wenig Aufmerksamkeit für den Luxus dieses Mahles und für die Anmuth, womit hier das gemeine, thierische Bedürfniß der Nahrung zu Formen des verfeinerten Geschmackes und künstlichen Genusses erhoben waren; er fühlte nur, daß Essen und Trinken, die sein kränklicher Körper ohnehin nur bis auf das Nothwendigste zurückwies, hier unter der geistigen Regsamkeit der Unterhaltung fast ganz zurücktrat und das lebendige Gespräch die materielle Nebenbeschäftigung beinahe vergessen machte.

— „Ein vortrefflicher Gedanke," — meinte der Marquis, — „die Offenbarungen der Natur als

eine Biblia naturae, ein neues Evangelium des Lebens, der Welt aufzuschlagen! Ein zeitgemäßes Unternehmen, das gerade in unserem gegenwärtigen Frankreich von einer unabsehbaren Folge werden kann. Da spielt die Mystik heut zu Tage eine hervorragende Rolle und findet Anhänger bei Hofe und in der Geistlichkeit. Während die Jansenisten und Freunde der Vernunft- und Naturwissenschaft die höchsten Fragen des Verhältnisses des Menschen zu Gott durch philpsophische Erkenntniß zu beantworten suchen und die geistigen Eigenschaften der Menschennatur prüfen, suchen ängstliche oder von kirchlichen und politischen Streitigkeiten beunruhigte Gemüther sich in ein innerstes Heiligthum zu flüchten, in einen träumerischen Tiefsinn, der nicht mit dem speculativen Zerfließen und Aufgehen in Gott zufrieden ist, wie wir das von Erigines, Dionysius und den Neuplatonern kennen, sondern die Lehre des Straßburger Dominikaner Tauler wieder auffrischt, ein demüthiges Absterben von der Welt und dem eigenen Ich, ein sehnsüchtiges Hineinstürzen in den Abgrund der Gottallheit, mit dem frommen, schwärmerischen Gemüthe eines Angelus Silesius. Diese Liebesgluth nach der träumerischen Verschmelzung mit einem nur fühlbaren Gotte hat jetzt in der Mademoiselle Antoinette Bourignon zu Lille

und dem spanischen Priester Michael Molinos Apostel in Paris gefunden; wohin man jetzt in Herzen und Häuser blickt, da trifft man Geberstille, mystischen Tod, Vernichtung alles eigenen Lebens, um liebevoll in Gott unterzugehen. Die Gottempfindung ist Mode geworden. — Die Jesuiten haben sich bereits gegen diesen Quietismus, wie ihn Molinos nennt, erhoben; der französische Gesandte in Rom, mit den Jesuiten verbündet, hat bereits, wie ich heute erfuhr, die Verwerfung dieser Schwärmerei beim Papste beantragt; die junge Frau von Guyon macht bereits mit ihrer großen, feuerigen Gottesliebe bei Hofe Aufsehen, aber ich höre, daß Bossuet es unternommen hat, den König und die Montespan gegen die Guyon zu stimmen und ich hoffe, unseres Freundes klarer Verstand, der eine Liebe, die nicht einmal, um selig zu werden, nach Gott verlangt, sondern nur mit einem krankhaft gesteigerten Gemüthe in dem allgemeinen göttlichen Wesen verschwimmen und gar nichts Individuelles, Weltliches für sich festhalten mag, für einen schwärmerischen Gottesdienst des Herzens erklärt, diesem Quietismus das Garaus machen und gegen Fenelon, den geistlichen Freund der Guyon, eine Verurtheilung des Mysticismus auch in Rom erlangen werde. Ich bin daher auf unseres Gastes neue Bibel der

Naturoffenbarung im höchsten Grade gespannt; wenn es ihm gelingt, in seiner, mir noch geheimnißvollen Bibel der Natur die Berechtigung des individuellen Lebens, die Göttlichkeit der Welt, die Sehnsucht Gottes, sich in der Welt in Individualitäten zu verkörpern, anstatt die lebendigen Wesen in ein allgemeines Meer der Liebe aufzulösen, — erfahrungsmäßig zu beweisen, dann wird er eine Reformation der ganzen Anschauung unserer Zeit hervorrufen, die Mystik niederschlagen und sein Weltruhm ist gesichert; sein Mikroskop wird der Schlüssel einer neuen Zukunft der Geister!" —

Swammerdam hatte dem Marquis so aufmerksam zugehört, daß er ihn unverwandt anstarrte und bei Thévenot's nunmehr erfolgender Anrede aus einer, vor seiner Seele kreisenden Welt zu fallen schien. Er hatte noch nichts von Molinos, dem Quietismus, der Bourignon, nichts von der Richtung der Gemüther gehört, sich mit einem frommen Gefühle der Welt- und Selbstaufopferung, in einen allgemeinen Born göttlicher Liebe zu stürzen, nicht mehr sein zu wollen, als ein verschwommener Tropfen im Meere des heiligen Gefühlslebens. Es hatte ihn diese Vorstellung erschreckt, verworren gemacht; in seiner geheimsten Seelentiefe regte sich etwas, das jener hinsterbenden, andächtigen Gefühls-

richtung nicht fremd war; das melancholische Abkehren von der Welt, das Versinken in eine stillere, weiche und versöhnende Welt des leidenden Gemüthes; aber aus diesem Mitklange seiner Seele tauchte, wie ein buntes, lebendiges Frühlingsfeld aus dem Morgennebel, die Natur mit ihren bestimmten Gestalten, Gesetzen und Gliederungen, den Trieben der Selbsterhaltung im ewigen Wandel, der Liebe im flüchtigen Rausche auf höchster Lebensstufe, der Arbeit um Leben, Liebe und Gattung — auf. — Wie tief dieser Widerspruch eben, während des Marquis' Rede, in seine eigene Natur schnitt, wie beklommen er wurde bei dem Gedanken, daß seine Offenbarungen der Natur fähig wären, gegen eine schwärmerische Zeitrichtung der Gemüther Einhalt gebietend aufzustehen, gegen eine Empfindungssehnsucht, von der er sich selbst nicht ganz frei fühlte, und die ihn, in einem unklaren Triebe nach Einsamkeit und Weltentsagung, jahrelang in die stille Stube zu Amsterdam gebannt hatte, — das bemerkten die Männer nicht, welche nunmehr ihre Blicke auf ihn richteten, als Thévenot zu ihm sagte: — „Der Naturforschung ist gewiß noch eine große Rolle zur Abklärung philosophischer und religiöser Ansichten vorbehalten. Ihr seid zur rechten Stunde nach Paris gekommen, lieber Swammerdam; Eure

Entdeckungen, Lehren, Offenbarungen, — ja, verzeiht, — Eure Persönlichkeit werden Glück machen. So weit Ihr mich schon in Amsterdam in Eure große Entdeckung eingeweiht habt, bin ich überzeugt worden, daß es nicht nur vereinzelte Thatsachen sind, die Ihr erkanntet; — wie Eure Auffindung der Keime, aus denen auch die höheren Geschöpfe, gleich den niedrigsten, nach gemeinsamem Gesetze hervorwachsen, und wonach alles Bilden der Natur auf Individualität nur zum Zwecke der Gattungserhaltung gerichtet ist, sofort die Philosophie und religiöse Dogmatik Eures Vaterlandes erschütterte, so wird auch, selbst gegen Euren Willen, die Entdeckung der Metamorphose in der Natur eine Reihe von Offenbarungen und ein Heer von Ideen, wie Kadmuszähne aufwachsen machen, die von hellblickenden Philosophen und Geistlichen freudig empfangen und zum Kampfe gegen den Mysticismus und die eigensinnige Scholastik geführt werden. Ziehet jetzt vor den Anwesenden den Schleier von dem großen Naturtempel weg; zeiget uns das Leben in seinem Wirken und Schaffen; — später werde ich Euch bitten, in meinem, von der Nachmittagssonne erleuchteten Bibliothekzimmer unter dem Mikroskope die Zeugen Eurer Darstellung aufzustellen und uns Blicke in eine Welt zu gestatten, die Gottes unmittel-

bare Werkstatt, und des Dranges nach Lebenserscheinung und Liebe voll ist." —

— „Fast könnte mich die von Euch geschilderte Folge meiner Naturenthüllung befangen machen,"— — versetzte Swammerdam; — „ich möchte nicht Gemüther beunruhigen, welche nach Gefühlsgemeinschaft mit Gott trachten; war mein Suchen und Sehnen nach Naturoffenbarung doch von Anfang an nichts anderes, als ein Verlangen nach Gottes unmittelbarster Nähe; daß ich hier auf Erscheinungen und Lebensbewegungen stieß, die mich erschreckten und doch mit unwiderstehlicher Gewalt lockten, werdet Ihr einem stillen, von äußeren und inneren frommen Anforderungen bedrängtem Gemüthe nachsehen, das, mit zunehmendem Verständnisse des Naturlebens befangener und in der Ahnung gesteigert wurde, daß das einst völlig enthüllte Naturgeheimniß in einen unversöhnlichen Gegensatz zu den Ansichten der Welt über Gott und Menschen gerathen müsse. Ich kämpfte mit eines Vaters starrer Orthodoxie, mit einer Mutter frommer Liebe, mit den Gelehrten meines Vaterlandes — und doch bedarf mein verfolgtes und verurtheiltes Wort nur einer anatomischen Bestätigung der Allgemeinheit eines Entwickelungsgesetzes, daß der stolze Mensch, der sich höherer Abstammung rühmt, als das Thier, nicht

auf sich angewandt wissen wollte. Was ich seitdem der Natur abgewonnen habe, greift weiter in die Werkstatt des Lebens; — ich bitte Euch, gebet mir das Wort, keine Anwendungen von Naturoffenbarungen auf göttliche Lehren zu machen; ich bebe zurück, vor dem tiefen, noch dämmernden Hintergrunde, vor dem ich mit meinen Entdeckungen stehe, und vor den Fernsichten, die tief hinten dämmern!"—

Der Marquis erschien unbefriedigt; die Anderen sahen sich bedeutsam an, oder lächelten geheimnißvoll; Thévenot, dem es vor Allem darum zu thun war, die Natur des schüchternen Mannes selber aufzuschließen, beherrschte mit feiner Geschicklichkeit die Anwesenden durch Blick und Wort, indem er sagte; — „Kümmert Euch nicht um die Folgen einer Entdeckung, lieber Freund; was Thatsache ist, und diente sie auch anfänglich nur zur Ergötzung, findet immer, und wenn erst nach einem Jahrhundert, einmal ihre Anwendung auf das Leben. Wem wird es einfallen, den Entdecker des Mikroskops zu verurtheilen, wenn es das Werkzeug geworden ist, durch welches die spätere Wissenschaft auf neue Gebiete der Erkenntniß gelangt? Wahrheiten, neue Ideen und Erweiterungen des menschlichen Sinnes treten nicht friedlich in den Kreis des mit Recht oder Unrecht Gültigen. — Ihr habt es in Eurem

Vaterlande erfahren, daß jeder Schritt zur Wahrheit erkämpft werden muß; — hier aber, auf französischem Boden, habt Ihr Freunde und überlaßt es ihnen, welche Anwendung dieselben von Euren Entdeckungen machen. Liefert ihnen nur Thatsachen, das Uebrige laßt ruhig geschehen. Ihr müßt über die Metamorphose in der Natur eine öffentliche Schrift verfassen, dieses wichtige Kapitel Eurer Bibel veröffentlichen, ohne irgend eine Anwendung auf Philosophie und Religion daran zu knüpfen, sondern nur der empirische Forscher bleiben. Regsame Geister werden dann der Thatsache sich bemächtigen. Ihr habet vorhin von Scholastik und Mystik reden hören, als zwei Widersacher einer neueren, auf Erfahrung gestützten Naturwissenschaft. Gestattet mir, darüber meine Ansicht mitzutheilen. Beide Gegensätze wurzeln in einem und demselben Boden, und wenn es gelingt, diesen umzugraben, so werden seine alten Früchte von dem neuen Samen beherrscht werden. Zur alten Zeit, als an den Fürstenhöfen der Frohsinn seine Feste feierte und Liebe und Ritterthum ihre Gesänge ertönen ließen, wuchs, abgewendet vom Leben, in den düstern, einsam brütenden Klosterzellen, unter dem Schutze der Hierarchie, der scholastische Tiefsinn hervor. Alle Wissenschaft wurde allein auf die Grundlagen der

Kirche, der Religion und Theologie festgestellt, der suchende Sinn hatte keine andere Freiheit, als die Resultate seiner Forschungen mit der religiösen Offenbarung und deren, von der Kirche verfaßten Lehren in Einklang zu bringen. Von solchen unabänderlichen Sätzen ausgehend, verband sich die Scholastik später mit den als unstreitbar gehaltenen Lehren des Aristotoles und wurde so ein Gemisch von Autoritätsglauben, Tradition, beschränkter Reflexion und von einem künstlichen Spiele des Scharfsinnes, alles Neue oder durch Grübelei und Erfahrung erhaltene Abweichende, Unerklärte, mit den einmal feststehenden Grundsätzen in Uebereinstimmung zu bringen. — So wirkten Abälard, Albertus, Thomas von Aquino, Scotus. — Die logischen und metaphysischen Bestimmungen des Aristoteles wurden immer entschiedenere, unumstößliche Wahrheiten. Die Bekanntschaft mit dessen naturhistorischen Schriften führte auch die Physik in die Scholastik ein; man beschuldigte die naturwissenschaftlichen Untersuchungen und Experimente der Zauberei; der Mönch Baco wurde seiner Entdeckungen und Erfindungen wegen als Zauberer verfolgt, die mathematischen, chemischen und mediciniſchen Kenntnisse der Araber führten zur Alchymie und Astrologie. — — Wir leben, zu unserem Glücke in

einer Zeit, wo die Scholastik theilweise in Auflösung begriffen ist; die Erfahrungen des Geistes und der forschenden Sinne wurden zu mächtig, als daß das alte Gebäude der Scholastik den wachsenden Druck derselben hätte ertragen können; um so zäher und leidenschaftlicher suchen die Bewohner dieses Gebäudes dasselbe zu stützen, zu retten, Alles zu beseitigen, was den Druck der Neuzeit vermehren kann. — Im Gegensatz zu dieser Scholastik, dieser scharfen Formausbildung des Verstandes, im Dienste alter Autoritätsgesetze, entstand die Mystik des Gefühls, das auf unausgesetzte Gemeinschaft mit Gott gerichtet war. Was der Verstand zergliederte, sollte die Mystik versöhnen; die Seele suchte Frieden; was Aristoteles der Scholastik, das sollte Plato's Philosophie für die Mystik werden. Im abgeschlossenen Mönchthum begann die Versenkung der Seele in das Gefühl Gottes; in Bernhard von Clairveaux, in Wilhelm von Champeaux und seiner Schule St. Victor bei Paris, in Hugo und seinen Schülern bis zu Johann Tauler, verliert das speculirende Gemüth sich in den Abgrund reiner, und ich behaupte, kränklicher Gottesempfindung, in eine armselige von der zeitlichen Welt abgekehrte Finsterniß, wo es das heilige Licht Gottes erwartet; — diese umgiebt uns leider jetzt wieder mit einer anstecken-

den Leidenschaft, — aber sie sowol, wie die baufällige Scholastik werden vor der Erfahrungswissenschaft bleichen, wie der Mond vor der Sonne. — Darum Muth, lieber Swammerdam, — Ihr kämpft mit den Epigonen einer alten Zeit, mit Gespenstern und Sterbenden; — Euer Sieg ist um so gewisser, je mehr Ihr die Mächte der Zukunft gegen sie aufstellt!" —

Swammerdam war zu ehrlich und gutherzig, um zu argwöhnen, daß die Männer, welche ihn umgaben, und größtentheils entweder zu der Partei der Jansenisten, oder denjenigen der Vernunftphilosophen gehörten, nach Thatsachen lüstern waren, die ihnen ein Material zu neuen und überwältigenden Waffen gegen die Scholastik und Mystik der Zeit zu liefern versprachen. Vielleicht war Thévenot der Einzige, welcher, wenn auch nicht frei von der Speculation seiner Freunde, doch ein warmes Interesse für die Person des holländischen Naturforschers fühlte, das ihn auch nicht verlassen haben würde, wenn dessen Entdeckungen nur reine materielle Erweiterungen der Erfahrung gewesen wären.

— „Meine Herren," — begann Swammerdam, — „von Jugend auf fühlte sich meine Natur angezogen von der scheinbar stummen Welt der Insecten, der Kinder der Finsterniß, denen nur eine

kurze Zeit des Lebens im Lichte vergönnt ist, der kurze Rausch der Liebe. — Das stille, mir verwandte Leben dieser Welt reizte mich um so mehr, als ich mich doch so fremd vor ihr fühlte; ich kannte die Zeichen- und Wortsprache nicht, wodurch ich mich ihnen verständlich machen sollte, mein Ruf, meine Nähe, meine Bewegung trieben sie zur Flucht vor mir, ihrem liebevollsten Freunde; — das stimmte mich traurig, ließ mich ahnen, daß ich in einer anderen Welt lebte, als sie, und doch von einem und demselben Schöpferwillen durchdrungen. — Ihr Auge verrieth, trotz des kalten Glanzes, keinen Blick, sie schienen gepanzerte Wesen zu sein, gerüstet zum Kampfe, zur Feindschaft mit der Natur; ich sah sie im Zustande einer weichen, bewegungslosen Larve, nicht ahnend, daß in dieser Wiege ein Leben sich regte, das der größten Bildungskraft, der gründlichsten Verwandlungen des Körpers fähig war. Ich bemerkte im Leben der Insecten, Handlungen, die auf Ueberlegung, Gefühle, die auf Seelenzustände schließen lassen, ich fragte mich: Haben diese stimm- und blicklosen Geschöpfe eine Seele, ein Herz, oder dem Aehnliches? — Ich hätte meine Seele so gern mit der ihrigen ausgetauscht, mich in die stille und doch unruhige Welt ihrer Arbeit und Seelenzustände versetzt, — wo und wie sollte ich

sie aber anreden und Antwort erwarten? — Ich vermochte mit meinem, vom Schöpfer empfangenen Auge nicht einzudringen; die Sehnsucht half mir, das Auge zu schärfen, das Mikroskop zu ersinnen. Ich schloß mir eine Welt auf, — neu, wunderbar, — aber mir fremd; — ich sah Wesen, die kein Gehirn haben, wie ich, kein Herz; Wesen, die nicht athmen wie ich, sondern in unmerklicher Stille die Luft durch die Seiten ihres Körpers einsaugen, die das Lebensmark nicht im Rücken, sondern an der Bauchseite tragen. — Sie erschienen mir wie Gegensätze, Gegenfüßler; sie kehrten den Bauch nach Oben, den Rücken nach Unten. Ich fragte nach ihrem Schicksale. — Wo weilten sie, wenn sie eine kurze Zeit in Licht und Schmuck, geflügelt und in Leidenschaft, den Tag der Liebe gefeiert hatten und dann jahrelang unsichtbar blieben? Ich suchte ihr finsteres Versteck in der Erde, in den Spalten, dem Moder, dem festen Holze der Weiden, Eichen und Linden; ich fand sie nicht, wol aber starre oder weiche, scheintodte Wesen, in weiche Windeln, in hornige Särge, in Seidenflaum eingebettet; ich fand ungestaltete, träge,wurmartige Wesen, die den Erdboden lockerten, Pflanzenwurzeln zerstörten, gesunde Baumstämme durchlöcherten, nur das gierige Fressen als einzigen Daseinstrieb verriethen; wo waren die

geflügelten, schillernden und liebeschwärmenden Insecten geblieben, deren Mäßigkeit ich bewunderte, die als Schmetterling nur Liebe zu kennen schienen, als Käfer schwärmten und in steter Eile waren? — Ich fand bunte, glatte, rauhe, schwerfällige Raupen, gefräßig, träge, verheerend, in Menge hervorbrechend aus heimlichen Verstecken, oder einsam im Kraute schleichend, und binnen einer Nacht verschwindend, um nicht wieder gesehen zu werden. — Was waren, woher kamen, wohin gingen sie? Ich lauschte vergebens auf Antwort. — Dennoch fühlte ich mich dieser Welt nicht fremd, seitdem ich beobachtet hatte, daß Arbeit und Liebe in ihr herrschten; ich hätte ohne Arbeit und Liebe nicht leben können, ich sah in der Welt der Insecten einen mit mir gemeinsamen Thätigkeitstrieb, eine gleiche göttliche Kraft der Bestimmung, der Liebe. — Wo aber gemeinsame Triebe walten, da muß Seelenverwandtschaft sein, da muß in mir der noch nicht erweckte Sinn liegen, die Welt jener Geschöpfe zu verstehen; ich zweifelte nicht mehr daran, als ich ahnte, daß in Insecten und Menschen dieselbe große Bestimmung des Lebens, dieselbe Kraft Gottes wohne, die sich mir bald als das oberste Naturgesetz erschloß, das Gesetz der Liebe." —

Die Anwesenden waren von dieser Art der Na-

turanschauung überrascht; sie hatten alle Nebengedanken vergessen und forderten durch Schweigen und staunendes Anblicken den eben verstummenden, und von eigener Begeisterung sanft gerötheten Swammerdam zur Fortsetzung auf.

— „Ich lernte von den Insecten die Geduld und ermüdete nicht, ihrem Leben die Züge der Verwandtschaft abzulauschen. Bei den Ameisen und Bienen ging ich in die Schule des Lebens, der Arbeit und der Liebe. Warum arbeiten sie? Es geschah, um das Hochzeitsbett und die sichere Stätte für ihr Geschlecht, die Zukunft der Gattung, zu bauen, ihre Arbeit war Mutterliebe, Pflege, Sorgfalt, Aufopferung, — war Liebesdienst. — Was war es, das sie liebten, was trieb sie dazu? — Ich erbebte andachtsvoll, als ich erkannte, daß diese Liebe das Leben selbst, daß es Gottes Geist sei, der durch alle Wesen drängt und glüht, hier in der Blüthe der Pflanze, dort in dem Seelenrausche oder der einsamen Sehnsucht des Menschen, hier im Flügelschwunge des Insects, im unruhigen Drange des Naturdienstes; ich zweifelte nicht mehr, daß Liebe das oberste Gesetz der Natur, der Dienst des Lebens im Geiste des Schöpfers sei. Aber ich erschrak vor dieser Liebe; sie fordert das Opfer des Lebens zum Dienste des neuen Lebens; überall dul-

det Leben kein Beharren, keine dauernde Selbstständigkeit; ein Wesen opfert sich in Liebe dem Anderen; im Fatalismus des Naturgesetzes geboren, legt sich die Mutter in das Grab, um dem Kinde Leben zu geben; — das hat die Natur am Deutlichsten in den Insecten ausgesprochen, als wollte sie uns Menschen dadurch ihr wahrhaftiges Geheimniß in großen, augenfälligen Zügen offenbaren und auf unsere eigene Bestimmung hinweisen. — Ja, wir Alle, die wir Mensch, Säugethier, Vogel, Insect und eine Reihe höherer und niederer Klassen von Geschöpfen unterscheiden, und den Menschen, ein Wesen der Selbstsucht, über die Gesetze der Natur, unmittelbar unter den himmlischen Einfluß Gottes, als sein Ebenbild stellen möchten, wir sind nicht frei von dem Fatalismus des Erdlebens. Was im Insecte öffentlich, mit großen, äußeren Wandlungen und in kurzen Zeiträumen geschieht, das wiederholt sich im Menschen mehr innerlich, dem unbewaffneten Auge verborgen, in kleinsten Räumen und längeren Zeiten. — Alle Wesen sind dem großen Lebensgesetze der Liebe, — und damit des Todes, — unterworfen." —

— „Liebe und Tod?" — rief d'Argenson lebhaft; — „ist Liebe doch die Höhe, Tod der Abgrund des Lebens! — Wir Menschen sind Persönlich-

keiten und das Insect nicht, — eine Individualität ist aber dem Naturfatalismus um ebenso viel entwachsen, als sie freien Willen hat." —

— „Was ist unser freier Wille?" — fuhr Swammerdam wehmüthig lächelnd fort; — „wir glauben freiwillig zu handeln, wo uns der dunkle Drang der Natur treibt; wir folgen, fortgerissen von der Stimmung unserer Natur, ohne es zu ahnen, unseren Neigungen, Leidenschaften und den von äußeren Einflüssen hervorgerufenen Reactionen, wir wollen und sind doch nur Sclaven unserer Natur, im Dienste der Selbsterhaltung und der aufopfernden, den Tod der Individualität vermittelnden Liebe." —

— „Dann redet Ihr ja dem Quietismus, dem träumerischen Versenken und Verschwimmen des Individuums in die allgemeine Gottesliebe, das Wort!" — rief d'Argenson etwas verstimmt; — „wenn Liebe ein Absterben der Wesen in ein allgemeines Leben der Natur ist, so thut man ja Recht, sich in diesen Abgrund zu stürzen und seine Persönlichkeit dem gemeinsamen Geiste zurückzugeben." —

Swammerdam schwieg und blickte ernst nieder.

— „Wir haben unseren Freund noch nicht ganz gehört," — nahm Thévenot das Wort, um einer Discussion der Frage bei den Anwesenden schnell

zuvorzukommen. — „So viel ich den Forscher verstanden habe, ist ja das ganze Naturleben eine ununterbrochene Kette von kommenden und gehenden Einzelwesen und der ganze Schöpfungstrieb der Natur ist ein unruhiges Drängen nach Vereinzelung, Unterschied und Individualitäten." —

— „Ja," — fuhr Swammerdam fort, — „ein unterschiedloser, nicht allaugenblicklich in Millionen von Gestalten, Einzelwesen, Gattungen und Arten getrennter und in allen Lebensformen sich verkörpernder Naturgeist ist undenkbar, ist ewiger Tod. — Wohin ich mein Mikroskop richte, da treffe ich bestimmte Gestaltung, Abgrenzung im Raume; in jedem Punkte, welcher lebt, ist innere und äußere Welt. Innerhalb des großen Fatalismus, der die Wesen nur hervorruft, um die Gedanken der Natur zu repräsentiren, lebt, liebt und arbeitet jegliches kleinste Geschöpf; — die Natur wirkt nur durch Individuen; jegliches Wesen, das seine Selbstheit verlor, ist todt und zerfällt und dient wieder zum Aufbau neuer Lebensformen." —

— „Dann giebt es keinen reinen stofflosen Geist der Natur, keinen Gottesgedanken, der nicht gestaltete Erscheinung wäre; dann existirt nichts, was nicht irgendwie Körper geworden ist?" — fragte ein Anwesender siegreich.

Swammerdam sah bestürzt im Kreise umher, zögerte und antwortete mit leiser, ängstlicher Stimme: „Nein!“ —

Die französische Lebendigkeit des Geistes war schnell bereit, diese Antwort auf philosophische und religiöse Ansichten anzuwenden, aber Thévenot forderte den Gast zur weiteren Mittheilung auf, indem er einfiel: — „Erklärt uns den inneren Zusammenhang zwischen Liebe und Tod.“ —

— „Gerade im Insecte,“ — fuhr Swammerdam fort, — „ist die Individualität bis zu einem scheinbar freien Willen, zu Neigungen, Kunstgeschicklichkeit und Vertheidigung gegen Zufall frei geworden; das Insect ist in die Welt gekommen, um mehr, als jede andere Geschöpfklasse, dem großen Gesetze der Wandlung der Erscheinungen, dem es selbst mit seinem Dasein vorzugsweise angehört, zu dienen; es ist mit Werkzeugen ausgestattet, die ihm oft ein abschreckendes Ansehen geben und sie wie geharnischte, nur zum Angriff oder zur Nothwehr bestimmte Ritter und Ungeheuer erscheinen lassen; aber ihre Waffen sind zugleich und vorzüglich Werkzeuge der Arbeit, zum Graben, Bohren, Sägen, Zermahlen und Zerstören; das wollte die Natur von ihnen; — es wurde mit der Begierde nach Thätigkeit geboren, es soll dem aufsteigenden

Leben den Platz säubern, die Reste und Trümmer des absteigenden, zerfallenden Lebens schneller beseitigen, sollen die Verwesung vorbereiten, begleiten und beschleunigen helfen. Die Natur weiß, daß das werdende Leben gefährdet sein würde vom kranken oder entschwundenen Leben, von dem Uebermaße ihrer eigenen unaufhörlichen Production; darum mußte sie der Ueberfüllung, der Anhäufung des Ausgelebten, entgegen wirken, indem sie die Gestalten, welche sie bildete, in ihre Elemente zurückführt, um sie dann zu neuen Bildungen zu gebrauchen. Die Verwesungs- und Verwitterungskräfte der Natur arbeiten nicht schnell genug, um dem ewigen Gestaltungstriebe und immer neuem Gebären das Gleichgewicht zu halten; darum schuf die Natur das Insectenvolk in ungeheuerer Zahl und Mannichfaltigkeit, damit es die Ueberproduction schwäche, das überwuchernde Leben tödtlich anbohre, das Abgestorbene zernage, zerkleinere, verdaue, zu neuen Elementarverbindungen fähig mache, aber auch dem Leben dadurch diene, daß es die gefährlichen Ausdünstungen der todten Pflanzen- und Thierleiber durch raschere Vertilgung beseitige. — So sind die Insecten wahre Todtengräber im Reiche des Naturlebens. — Ich habe gesagt, daß die Liebe, das oberste Gesetz des Lebens, den Tod bedinge; —

dieses gilt für alle Wesen, für vernünftige und vernunftlose, — aber im Insectenleben wird es in strengster Form und am Sichtbarsten vollzogen. Das Männchen ist dem Tode verfallen, wenn es liebt, es giebt sein Bestes hin, um in seiner Nachkommenschaft fortzuleben, im Keime, der Frucht seiner Liebe neu aufzuerstehen. — Es stirbt nach dem kurzen Rausche der Liebe, für den es oft lange, in finsterer Einsamkeit, Arbeit oder Kerkerhaft sich fähig machen mußte; — fordert es noch länger zu leben, so wird es von Seinesgleichen, von arbeitenden Geschlechtslosen, wie im Bienenstocke, im Auftrage der Natur ermordet. — Das Weibchen liebt, gebärt und stirbt an den Folgen der Mutterpflicht; die meisten Insectenweibchen erleben den Anblick ihrer Kinder nicht."

— „Das ist hart!" sagte Thévenot, — „eine Liebe ohne Glück und Lohn." —

— „Aber die Natur ist nicht grausam" — fuhr Swammerdam fort; — „ist es doch ganz dasselbe, nur versteckter, innerlicher, bei Säugethieren und Menschen! — Opfert die Mutter nicht ihr eigenes Leben der in ihrem Innern keimenden Leibesfrucht? Nährt sie nicht dieselbe mit dem warmen Blute, stirbt sie nicht oft in der Geburt? Freilich hat sie den Preis und Lohn, wenn ihr eigenes Leben den

Akt der Geburt überdauert, das Kind anzublicken, mit ihrer Liebe zu schützen und zu nähren; ist dieser Preis nicht theuer genug erkauft? Giebt sie nicht ihre Lebensfreiheit hin, fesselt die Mutterliebe sie nicht bis zum Tode an das Dasein des Kindes, dessen Leid ihr Leid, dessen Selbstständigkeit und Trennung ihr größter Schmerz ist? — Im ersten Anblicke erscheint die Natur hart gegen die Insectenmutter; sie erlebt die Entwickelung des Kindes nicht, sie muß ihre Brut dem Mitleid und der Pflege anderer überlassen, die nicht lieben und Mutter werden können, wie den Arbeitern der Bienen- und Ameisenfamilien, oder sie muß ihr Ei einer Pflanze überlassen, daß diese mitleidig ihr Blatt um das zarte Eichen wickelt und gegen kalte Luft und Regen schützt, oder sie muß es in die Erde betten, wie ein Samenkorn und sich darauf verlassen, daß sie ihm von ihrem eigenen Leben so viel eingeflößt hat, daß es damit eine Aussteuer für die eigene Selbstentwickelung empfängt, da die Mutter ja nicht mehr leben soll. — Ich hielt dieses Factum früher für eine Grausamkeit der Natur, aber seitdem ich die Metamorphose der Insekten erkannte, halte ich diesen Akt für eine unvermeidliche Nothwendigkeit der Naturweisheit. — Mutter und Kind sind von der Geburt des Eies an völlig getrennte Wesen,

die nebeneinander gar nicht mehr leben können, da sie ganz verschiedenen Bedingungen und Gesetzen unterworfen sind. Die Mutter steht auf der höchsten Stufe einer Reihe von Lebenswandlungen, auf deren unterster Stufe eben das Ei anlangt; großartige Verwandlungen ihres ganzen Lebens trennen sie weit, unübersteiglich von einander. — Das Leben eines Insectes beginnt in finsterer Gefangenschaft, stiller, verborgener Arbeit; es sargt seine unbeholfene Gestalt als schwerfällige Raupe, träge schleichende Made, finsterer Bohrwurm — seither nur den einzigen Trieb der Gefräßigkeit kennend, und, im Gefühle der Uebersättigung, zum Triebe der Ruhe und des scheintodtähnlichen Schlafes gelangend, in ein selbstbereitetes Grab ein, um einem Auferstehungstage entgegen zu träumen, um seine finstere, schleichende, traurige Gestalt gegen eine schönere, freiere, dem Lichte, der Luft, der Liebe gewidmete umzuwandeln. Was könnte die Mutter mit diesem Ei, dieser gefräßigen Raupe, dieser bohrenden Made beginnen! Sie hat ja längst diese Stadien des Lebens hinter sich, sie ist zum höheren, leichtern geflügelten Leben erstanden, sie hat kein Nahrungsbedürfniß mehr, sie nippt nur spielend an einer Nektarblüthe, oder einer süßen Frucht, einem kühlenden Blatte, das ihre Liebesgluth sucht, sie lebt nur der Liebe, der Freiheit,

als Schmetterling, Käfer oder Fliege, sie hat ihre Rechte und Pflichten der Mutter an die große, heilige Mutter Natur abgegeben; — was sollte sie noch leben, da sie geliebt und geboren hat, da sie die Stadien der drei Verwandlungen hinter sich ließ und am Schlusse des Daseins steht? — Aber die Natur lebte in dem langen Traume und kurzen Rausche ihres Lebens, wie eine behütende Schutzmacht; sie dachte in ihr und leitete ihre Triebe; sie ließ die Mutter nicht vergessen, welche Pflege und Oertlichkeit es war, wo sie selbst einst das Raupen- und Madenleben begann, sie brachte dorthin ihre Brut, trotz des Leichtsinn's ihres geflügelten Lebens der Liebe! — In dem Insectenleben, wie überhaupt im gesammten Naturleben, macht sich ein denkendes, vernünftiges Wesen bemerkbar, welches mit planmäßiger Logik und dem Gesetze der Nothwendigkeit seine Gedanken in Erscheinungen und Wandlungen ausdrückt; dieses denkende Wesen der Natur, dieser Geist des Lebens kann nur Gott selber sein." —

— „Fahrt fort!" — rief d'Argenson, als Swammerdam schwieg; — „Ihr rettet die Natur von den blinden Anschuldigungen jener Unwissenden, welche die Göttlichkeit der Natur leugnen, weil sie Gottes Offenbarung darin nicht kennen. Wahr-

lich, Ihr schlaget eine neue Bibel vor uns auf, deren Schriftzüge der große Unsichtbare selbst mit lebendigen Zeichen geschrieben hat." —

Wie hatte sich die Scene geändert! — Vorhin blickten die glänzenden, von dem Gefühle stillen Mitleids zu feiner Rücksicht bestimmten Franzosen mit einer gütigen Miene der Ueberlegenheit auf den unscheinbaren, schüchternen Holländer — jetzt beherrschte er sie mit der anspruchslosen, aber gewaltigen Macht seiner geistigen Welt, die er ihnen eröffnete; seine sanfte Röthe der Wangen erschien wie ein Wiederschein der Begeisterung, die aus den Mienen der Umsitzenden strahlte, und deren Blicke auf ihm wie Sonnenstrahlen ruheten, welche auf eine Knospe fielen, um sie durch ihre Wärme zum völligen Entfalten zu bringen. —

— „Und diese Metamorphose, diese Wandlung des Eies in eine Made oder Raupe, dieser in eine Larve oder Pupe, und dieser in Schmetterling oder Käfer — könnt Ihr durch das Mikroskop und Eure Präparate beweisen und auch fremden Augen sichtbar machen?" — fragte Professor Duval eifrig.

— „Ja, — ich habe die Objecte mitgebracht," — versetzte Swammerdam muthig. — „Ich erkannte, wie im Ei, diesem scheinbar gleichmäßigen, unterschiedlosen, ungewissen Tröpfchen, bereits die Linien

und Organe der künftigen Raupe vorgezeichnet liegen und durch ihre Herausbildung das Ei sprengen, um als ein selbstständiges Wesen daraus hervor zu treten; — ich sah, wie in der Raupe und Made die ersten Grundlinien des künftigen geflügelten und geschmückten Geschöpfes als bestimmte Zeichnungen liegen, die im stillen Schlafe der Puppe sich entfalten und die Sarghülle sprengen. Die Natur zeichnete die Urtypen der vollendeten Gestalt bereits in das Ei und wies in Linien und Pünktchen die künftigen Organe an, die in den verschiedenen Akten der Lebensverwandlung erwachen und ihre Thätigkeit beginnen. Arm, hülfsbedürftig warf die Natur das Insectenei in die Welt, aber der ihm mitgegebene Trieb entfaltet die Organe des Lebens; — beginnend mit dem Verlangen nach Nahrung, gestalten sich im Ei Darm, Mund, Kiefern und Kauwerkzeuge; — in dem Bedürfnisse nach Luft öffnen sich feine Röhrchen an beiden Körperseiten; sind Nahrungs- und Luftorgane fertig, dann erwacht der Hunger und der Bewegungsdrang, das Ei berstet, ein Wesen tritt hervor, auf unterster Stufe der Selbstständigkeit, eine Personification von Verdauungs- und Athemorganen, die Raupe oder Made. — Sie hat nur einen Beruf — den der Nahrung — der Gefräßigkeit — denn sie muß für eine lange

Zeit des schlafenden Puppenzustandes, für die künftigen Tage der geflügelten Liebe und Mutterpflicht mitfressen, sie hat für eine große Zukunft die Organe zu bilden, die sie aus dem niedern Berufe der Raupe und Made befreien und aus dem Puppensarge zur Auferstehung in das Leben des Lichtes und der Liebe erwecken müssen." —

— „Welcher tiefe Sinn für die ahnungsvolle Offenbarung des Naturlebens liegt in der alten, aegyptischen Symbolik der Unsterblichkeit!" — rief Thévenot begeistert; — „als sich Isis von Osiris trennte, ließ sie ihre Thränen auf den heiligen Käfer fallen, das Symbol der Hoffnung auf Unsterblichkeit. — Welche Lichter wirft unseres Freundes Offenbarung auf unser eigenes Leben und seine Wandlungen! — Der Käfer, der Schmetterling starb drei Mal — als Ei, als Larve und Puppe — aus finsterem Grabe bricht er hervor, glänzend, geflügelt, ein Wesen der Freiheit und Liebe! — Wenn sich in unserer Genuß- und Arbeitszeit ebenfalls die Organe des Grabesschlafes, wenn sich in demselben die Organe der Auferstehung still vorbereiteten? — Gilt das Naturgesetz nicht für alle Wesen, gleichviel, ob Insect oder Mensch?" —

— „Und jede Wandlung ist nur eine neue, vollkommnere Stufe zur höheren Ausprägung der In-

dividualität; — wie anhaltslos, wie naturwidrig ist die in einem allgemeinen, verschwommenen Geiste sich verlierende, mystische Versenkung des Menschen in ein Gefühlwesen, das Molinos Gott nennt." — rief d'Argenson.

— „Ich bin auf Eure ferneren, erfahrungsmäßigen Thatsachen gespannt," — fiel Thévenot ein, um die Ablenkung des Marquis schnell abzuschneiden.

— „Ich werde Euch zeigen wie die Raupe bereits die Puppe, diese den Schmetterling einschließt," — fuhr Swammerdam fort; — „in der Puppe ruht schon das Organ der künftigen Mutterschaft; es ist eine innige, ununterbrochene Reihe von Lebensakten, trotz der großen, äußerlichen Gestaltveränderungen. Was alte aegyptische Mysterien ahnten, hat die Natur als Wirklichkeit bestätigt." —

— „Ich gestehe Euch ein, daß meine Phantasie verwirrt geworden ist," — sagte einer der Anwesenden. — „Wie kann ich mir vorstellen, daß in einer kaum sichtbaren Made schon die Vorzeichnungen ihrer großen Metamorphose liegen! Wunderbar! Wo bleiben die plumpen Füße der Raupe, ihre Bürstenhaare, ihr unersättlicher Darm?" —

— „Die Raupen tragen eine mehrfache Bekleidung," — erwiderte Swammerdam; — „sie werfen drei und mehrmal die äußerste, zu eng ge-

wordene Hülle ab und eine weiche neue erhärtet an der Luft; die Füße verwandeln sich, indem sie mit der Hauthülle abgeworfen werden, und in den kleinen zurückbleibenden Stümpfen des Leibes, die bereits vorgezeichneten schlanken, beweglichen Beine heraustreiben; das gefräßige Thier wirft seine Kinnladen ab, und sein Darmkanal wird ein Nahrungsmagazin, von dem es als Puppe und vollkommenes Insect noch zehren muß." —

— „Wahrlich, ich möchte mich die Raupe einer großen Zukunft nennen," — meinte Delamare. —

— „Es wiederholt sich das Leben im Großen und Kleinen," — sprach Swammerdam. — „In der Puppe fand ich die zusammengefalteten Flügel des Schmetterlings. — Wenn ein im Mutterschooße schlummernder Embryo eines höheren Thieres oder Menschen reflectiren könnte, so würde er fragen: — „Wozu dienen diese Beine, da ich nicht gehen kann, wozu meine Lungen, da ich nicht Luft athme, wozu Magen und Zähne, da ich nicht esse, wozu meine Augen, da ich kein Licht habe? -- Bin ich etwa zu etwas Anderem bestimmt, als hier gefangen zu sein im dunkeln Kerker des Traumes?" — „Ja, antworte ich ihm, Deine Organe weisen Dich auf eine Zukunft, ein anderes Dasein, einen anderen Lebensberuf hin, Du wirst einst unerläßlich gebrauchen

müssen, was Du jetzt nicht benutzen kannst, Dein dunkler Schlummer ist das Puppenleben des Schmetterlings, das für Licht, Luft und Freiheit reift!" —

— „Feierliches Bild der Unsterblichkeit!" — rief Thévenot begeistert; — „Wahrhaftiges Symbol der Psyche im trägen Erdenleibe! — Das Insect wird zur Auferstehung vom Frühlinge gerufen, wo Sonnenstrahl, Blatt und Blume seiner warten; uns ruft der Tod aus dem Larvenzustande dunkler Arbeit und schwerfälliger Selbstsucht in den Puppenzustand des Grabes. Wo ist der Frühling, der Sonnenstrahl, die Liebesblume, welche einst unserer Auferstehung in Licht, Luft und Freiheit harret, wohin schwingt sich unsere Psyche im Flügelschmucke des neuen vollkommenen Lebens? Ja die Liebe ist schon in der Götterlehre der alten Völker mit Flügeln gedacht — es ist keine Allegorie mehr, die Natur erweckt ihr Insect zur Liebe; die Hülle bricht; aus der einförmigen Puppe, in welche sich die häßliche Larve einsargte, tritt ein schöner, prachtvoller, mit Gold, Edelsteinen und Seide geschmückter Schwärmer der Liebe hervor! Der ritterliche Käfer, die schlanke, kriegerische Libelle, der fürstliche Schmetterling in Hermelin und Kaisermantel!" —

— „Mich verlangt, Eure Objecte zu sehen," — nahm d'Argenson das Wort; — „Eure Offenba-

rungen sind so neu, so überraschend und öffnen vor unserer Phantasie einen so tiefen, schwindelnden Abgrund des Lebens, daß der, von Euch an den Rand des großen Mysteriums fortgerissene Geist stutzt und der sichtbaren, sicheren Anhaltspunkte bedarf. Eine Metamorphose, — eine innere Verkettung des Lebens, welche scheinbar ganz entfernte, fremde Wesen durch das große Gesetz der Entwickelung zu Lebensstadien eines und desselben Geschöpfes macht, — ein Traumleben der Zukunft, im Dasein der Gegenwart! — Mir schwindelt! — Swammerdam, wenn es mit uns Menschen nicht anders ist, wenn wir ebenso den Embryo der Zukunft in uns wachsen lassen, wie die Larve, die Puppe ,— ohne es zu wissen, — wie der Embryo in der Mutter, den Ihr vor zehn Jahren so kühn nachgewiesen habt! Die Welt wird erstaunen, wenn sie erfährt, daß die schwerfällige Raupe dasselbe Individuum ist, welches als schillerndes Wesen dort über die Blumen flattert!" —

— „Nun wird mir Eure ältere Entdeckung über die Einschachtelung der Säugethiere, eins in das andere, Ei in Ei, Embryo in Embryo, verständlicher," — sagte Professor Duval; — „was die Insecten in großen, gewaltigen Zügen der Verwandlungen darstellen, birgt sich im höhern Thier- und

Menschenleben in die Tiefe der Organismen. — Ist es Euch gefällig? Auch mich verlangt nach Euren Beweisen." —

— „Die Sonne sinkt tiefer," — hob Thévenot an; — „Ihr sagtet mir, daß Ihr das Mikroskop am Liebsten dem Sonnenstrahle aussetztet, — in meinem Bibliothekssaale ist Euer Instrument nebst dem Kästchen aufgestellt. — Die Sonne sendet ihm dort bis zum Untergange ihr Licht, — möge sie uns nun stofflich erhellen, was Euer Geist so eben in wunderbarer Klarheit beleuchtet hat." —

Man wollte dem schnell aufstehenden Swammerdam folgen, als eine Stimme im Garten rief: — „Wo sind sie?" — Ein Diener zeigte auf die Muschelgrotte und hinter der Heckenwand trat ein eleganter Herr in Hoftracht hervor, die Reitpeitsche in der Hand, in blanken Reiterstiefeln und den betreßten Hut unter dem Arme. — „Bon soir!" rief er, mit der Hand salutirend, wobei sein helles Auge sofort die ungewöhnliche, einfache und formlose Erscheinung Swammerdam's fixirte, — „ich komme gerade vorbeigeritten und wollte Euch zwei wichtige Nachrichten bringen, lieber Thévenot; — ich sehe, Ihr seid in einer gelehrten Consultation gestört, — ha! ich begreife, Eure Mienen sind heiß, hier ist ja unser alter Freund Mauvillon; ohne Zweifel ist

jener Herr ein deutscher Adept, den er von seiner Reise mitgebracht hat!" —

Der sonst so schlagfertige Witz des Marquis zögerte, trotz des lebhaften, herausfordernden Blickes, welchen der Neuangekommene auf ihn richtete. — „Ja!" — fiel Thévenot schnell ein. — „Ihr trefft uns, mein lieber Prinz, in einer großen Bewegung des Geistes; gestattet mir, Euch hier den berühmten Naturforscher Swammerdam aus Amsterdam vorzustellen, der uns eben Blicke in das von ihm enthüllte Naturleben werfen ließ, die uns eine ganz neue Welt offenbarten." — Und zu dem Holländer gekehrt, fuhr er fort: — „Ihr steht vor dem Prinzen de Conti!" —

Dieser, von der, für die französische Hofetiquette ungewohnten, stummen Verbeugung des Fremden vielleicht abgestoßen, lenkte den flüchtig über Swammerdam geworfenen Blick in den Kreis seiner bekannten Landsleute und sprach heiter: — „Ihr Neugierigen der Natur bildet Euch ein, große Kenntnisse zu besitzen, und doch vermögt Ihr mit aller Eurer Naturergötzung kein einziges gutes Bonmot zu finden, womit Ihr den Philosophen und Theologen dienen, oder einen Mystiker überzeugen könntet. — Kommt, begleitet mich durch den Garten, meine Pferde stehen vor dem Thore, ich werde so-

gleich wieder abreiten, um mich für die Soirée bei der Mademoiselle Fontanges vorzubereiten." — Er schritt bereits, mit der Peitsche auf die Reitstiefeln schlagend, bei diesen Worten den nächsten Gang im Garten hinab, von den Uebrigen gefolgt, die nicht bemerkten, daß Swammerdam vor der Muschelgrotte zurückblieb. — „Nun vernehmt meine beiden Neuigkeiten," — fuhr der Prinz lebhaft fort, — „Freund Molière wird sein neues Stück „Tartüffe" zur Aufführung bringen." —

Diese Mittheilung erregte in dem Gemüthe der Franzosen eine so plötzliche und lebhafte Aufregung, daß man daraus schon die Bedeutung abmessen konnte, welche man dem Schauspieler und Theaterdichter Molière beimaß. — „Ist's möglich? — Wie kommt das? — Hat der Präsident des Parlaments endlich nach zweijähriger Weigerung die Erlaubniß gegeben? — Ist der Beichtvater des Königs, Pater La Chaise, in Ungnade gefallen?" — So erschollen die Fragen des Erstaunens aus der Gruppe der Freunde.

— „Ein Machtspruch des Königs hat es gestattet," — erzählte der Prinz; — „ich, Condé, Laroche Faucauld und Andere haben es der Majestät vorgestellt; der König konnte unseren größten Schriftsteller und seine aristophanische Freimüthig-

keit gegen die Coterien der scheinheiligen Heuchler nicht besser in Schutz nehmen, als durch den heute gegebenen Befehl zur Aufführung des Tartüffe. Wir kennen das Stück aus Molière's Vorlesung; wie er in seinen anderen Stücken die Blößen der Aerzte, Sachwalter, gezierten Schöngeister und baronisirten Bürger auf das Köstlichste aufdeckte, so hat er diesmal den devoten Heuchler meisterhaft charakterisirt. Die Pfaffen, frommen Quietisten und Scheinheiligen, die die Aufführung des Tartüffe zwei Jahre lang zu unterdrücken wußten, der Parlaments-Präsident und Pater La Chaise an der Spitze, werden heute Gift und Galle sein, ich aber bin so froh und leicht, daß ich es ganz Paris zurufen möchte; heute sind es gerade zehn Jahre, daß es mir gelang, dem Molière, meinem alten Schulfreunde aus dem Jesuitenkollegium, die Erlaubniß auszuwirken, mit seiner Truppe nach Paris zu kommen und seine „Precieuses ridicules" aufzuführen; heute feiere ich einen neuen Triumph der Molière'schen Geißel alles Lächerlichen und Albernen, über die Gegner seiner aristophanischen Muse bei Hofe, in der päpstlichen Legation, unter den Prälaten! Indem wir Molière schützen, stellen wir uns selbst über die Vorurtheile unserer Zeit und Nation und zeigen uns eben so echtfranzösisch wie

er. — Gelingt es Euch und den Freunden, aus den Versammlungen zu Issy einst eine neue Akademie in Paris hervorwachsen zu lassen, so muß Molière darin seinen Ehrenplatz finden." —

Dieser Gegenstand beschäftigte die Begleiter des Prinzen so ausschließlich und führte die Unterhaltung so in das Einzelne der Wünsche und Aussichten, daß sie schon einige Male am Gartenthore, wo die ungeduldigen Pferde vom Reitknechte kaum mehr gehalten werden konnten, vorübergegangen und den Weg zwischen den hohen Hecken zurückgekehrt waren. Sie näherten sich eben wieder dem Thore, als der Prinz stehen blieb und plötzlich sagte: — „Ich muß fort, — vernehmt meine zweite Nachricht; die schöne Guyon hat ihre Betstunden und Schriften so weit getrieben, daß der König auf den Gedanken gerathen ist, sie für verrückt zu halten; sie hat erklärt, daß sie von solchem Uebermaße der göttlichen Gnade erfüllt sei, daß sie ihre Kleider auflösen lassen müsse, und die Gnadenfülle dann auf Diejenigen überfließe, die sich ihr hingeben."

— „Ha! ha!" — lachte der Marquis, — „dann ist sie wol das schwangere Weib aus der Apokalypse? — Was wird Fenelon dabei thun?" —

Der Prinz sah sich vorsichtig um, trat in den engeren Kreis seiner Begleiter und sagte mit ge-

dämpfter Stimme: — „Lacombe, der Beichtvater der Guyon, hat die Aussagen derselben als wirklich bestätigt; es ist der Verdacht rege geworden, daß er des jungen, schönen, vom Könige gern gesehenen Weibes Verführer sei, und vor einer Stunde ein Verhaftsbefehl gegen ihn und die Guyon ausgestellt." —

Ein neues, freudiges Erstaunen ergriff die Anwesenden. — „Aber der Pater Molinos, dessen Erbauungsbuch: „Guide spirituel" diese religiöse Schwärmerei angestiftet hat? Und die Antoinette Bourignon, deren Schwärmerei sie verbreiten half?" — fragte man eifrig.

— „Sie haben in Frankreich hoffentlich ausgespielt," — versetzte der Prinz; — „wie ich heute erfuhr, wird der Hof den Papst veranlassen, daß Molinos seine Irrthümer abschwört und in ein Dominikanerkloster gesperrt wird, wenn nicht ein Scheiterhaufen als Abschreckung für seine Anhänger als nützlich erachtet werden sollte; — und die Bourignon soll aus Frankreich verjagt werden." —

Diese Mittheilungen knüpften die Gedanken des Marquis an die eben in der Muschelgrotte erfahrenen neuen Naturoffenbarungen. — „Es ist ein neuer Prophet aufgestanden," — sagte er schnell und seiner Ideenverknüpfung einen plötzlichen Aus-

druck gebend; — „der Holländer Swammerdam, den Ihr bei uns antrafet, hat sinnliche Beobachtungen gemacht, deren überraschende Enthüllungen, richtig angewandt, eine gänzliche Revolution in der Philosophie und dem Glauben versprechen." —

Jetzt erst fiel es Thévenot schwer auf's Herz, daß er, von den Mittheilungen des Prinzen fortgerissen, des Gastes vergessen habe, den er anfänglich in der Begleitung vermuthet hatte. — „Ja, ja," — rief er, unruhig umherblickend, — „was die Speculation der Gedanken nicht zu erkennen vermag, das hat dieser Holländer, ein tief in das Geheimniß der Natur niedergestiegener Mann, an der Quelle des Lebens gefunden. Ihr sahet unsere Mienen erhitzt, Prinz; der Mann ist allerdings ein Adept, der den Stein der Weisen in bisher ungeahnten Gesetzen der Natur erkannt hat." —

— „Dann wird er uns in Frankreich willkommen sein, wenn sein Gold brauchbar zu praktischer Münze ist und in Umlauf gebracht werden kann," — versetzte Prinz de Conti.

— „Er ist ein Bergmann," — sprach d'Argenson, — „der das Erz findet und zu Tage fördert, aber nicht selbst zu benutzen versteht; wir aber wollen es schmelzen, prägen und in Umlauf bringen. Er muß seine Thatsachen in einer Bibel der Natur

veröffentlichen und es werden dann Interpreten sich des Stoffes bemächtigen." —

— „Beliebt es Euch, mit ihm zu reden?" — fragte Thévenot, den die Verlassenheit des Gastes beunruhigte.

— „Jetzt nicht, führt mich ein andermal mit ihm zusammen," — antwortete der Prinz. — „Ihr seid morgen mit ihm bei mir eingeladen, — Molière wird auch kommen, — nun lebet wohl. — Jaques, — mein Pferd!" —

Der Prinz sprengte davon; Thévenot eilte den Anderen voraus, um die Muschelgrotte zu erreichen, wo er Swammerdam zu finden glaubte und die Entfernung von ihm durch die Eile und Lebhaftigkeit des Prinzen entschuldigen wollte. Ein Diener berichtete ihm, daß der Holländer nach dem Bibliothekzimmer verlangt habe und sich dort bereits mit seinem Instrumente und dem Inhalte seines Kastens beschäftige.

— „Kommt, Freunde," — rief Thévenot den eintreffenden Gästen zu. — „Laßt uns nunmehr auch den feinen Anatomen und Mikroskopiker bewundern!" —

Vierzehntes Kapitel.

Es waren mehrere Wochen verstrichen; Swammerdam lebte in Paris und Issy im engeren Verkehre mit Thévenot und dessen Freunden und war bereits eine bekannte Person geworden, die von Gelehrten gesucht, von der Geistlichkeit und manchem Andersdenkenden aber heimlich beobachtet wurde. Da er durch seinen Gönner, der ihm auf die zarteste Weise, neben seinem großen Einflusse, auch die Wohlthaten seiner reichen Börse zu Theil werden ließ, angeblich um ihm die Mittel zur Fortsetzung seiner Forschungen und die Ruhe zur Herausgabe seiner Manuscripte zu bieten, fast nur in die Kreise der aufgeklärten Männer gerieth, so blieb er, bei seiner ohnehin mehr stillen Natur, ziemlich unbekannt mit den, der Aufklärung und der Naturoffenbarung

abgeneigten Parteien, welche in Paris um die Herrschaft über Geister und Gemüther stritten, und in den schwankenden Stimmungen und Launen des Hofes, in den Intriguen der Maitressen und Staatsmänner, so wie in den Bestrebungen der Hierarchie und Politik bald Terrain und Anhang gewannen, bald wieder verloren, und durch neue Wege und Personen wieder zum Ziele strebten. — Swammerdam war durch seinen Umgang in die Lichtsphäre des französischen Lebens gerathen; Thévenot, der Prinz de Conti, die Freunde zu Issy, die Bekanntschaft Molière's, die Ereignisse, welche die Mystiker und Quietisten in die Gefängnisse geführt hatten, ließen ihn in Paris nur die freie, geistige, von Wissenschaft und Satyre vertheidigte, vom Hofe zeitweise beschützte und von einem frischen Muthe des Fortschritts und der Lebensberechtigung beseelte Richtung der Ideen erfahren, und der stille Amsterdamer Einsiedler, den nichts mehr an Lebensnoth, Verfolgung, Verketzerung und engherzigen Neid erinnerte, der sich von vornehmen, hochgebildeten und einflußreichen Personen anerkannt und geehrt sah, fühlte seine Seele sich erweitern, vom Muthe der Anerkennung schwellen, dem Leben entgegen strebend, leichter, thatkräftiger, erlöst aus jahrelanger Fessel der Verhältnisse, an einem endlichen Ziele seiner heißesten Ju-

gendhoffnungen. Molièri's Tartüffe war auf dem Theatre français dargestellt; Thévenot hatte den Freund hineingeführt, dieser war Zeuge geworden, wie der König gegenwärtig gewesen war, um die beißendste aller Satyren gegen die Scheinheiligkeit, die das Volk mit lautem Beifallssturme begrüßte und begleitete, anzusehen, wie seit mehreren Wochen täglich der Tartüffe von der Bühne herab, zum Verdrusse der frommen Heuchler, auf die Gemüther wirkte. Wie hätte Swammerdam hier anders glauben können, als daß er sich in dem Lande echter Aufklärung befinde, unter dem Schutze des Hofes, der öffentlichen Meinung und seiner einflußreichen Freunde? Wie hätte er hier noch zagen und mit den kleinen Rücksichten, wie in Holland, Bedenken hegen können, mit Naturentdeckungen öffentlich hervorzutreten, die bereits in weiten Kreisen eifrig besprochen und selbst in Druckschriften angedeutet wurden! Er war gewillt, seine große Lehre von der Metamorphose der Natur öffentlich auszusprechen, er fühlte die Neigung, sich ganz in Paris niederzulassen. —

Bis jetzt hatte er bei Professor Stenonius in Paris gewohnt; die Zeit war aber herangekommen, wo dieser nach Leyden zurückkehren mußte. Ein Brief von Horn an Swammerdam war eingetroffen,

der ihn aufforderte, sein Vaterland nicht mehr zu hassen, die alten Kränkungen zu vergessen und seine Schrift über die Metarmophose nicht in Frankreich, sondern in Holland erscheinen zu lassen.

— „Nun," sagte Stenonius, — „ich bin reisefertig, — seid Ihr's auch?" —

— „Ich kann nicht aus einem Lande scheiden, wo ich Alles fand, was mir mein Vaterland versagte," — erwiderte er; — „ich würde undankbar gegen meine Gönner sein, wollte ich mich von ihnen, ihren Absichten und Wohlthaten gerade jetzt trennen, wo ich ihnen den größten Dank schuldig bin. Ich werde meine Lehre in einer öffentlichen Schrift verkünden und dann in Frankreich abwarten, was mir die Welt antworten wird. Aber ich will Horn's Aufforderung genügen, will meinem Vaterlande verzeihen und meine Schrift in Holland drucken lassen." —

— „Und Ihr wollt sie „Bibel" nennen?" — fragte Stenonius.

— „Meine Freunde fordern diese Bezeichnung; — ich kann versichern, daß ich die Offenbarungen dieser Naturbibel mit heiligster Andacht empfing, daß sie mir in einsamen, trüben Stunden Trost und Erquickung gaben, daß ich schon als Student in Leyden die Natur als meine Bibel ansah, die mir

mit ihrer Weisheit stilles Glück und, im Kampfe der Welt, höheren Frieden darbot." —

— „Lieber Landsmann," — sprach Stenonius herzlich, — „ich bin in Paris mit den verschiedensten Kreisen des Lebens in Verbindung gekommen, Ihr aber habt Euch in das engere Gespinnst von Männern eingewoben, die allerdings zu den vorzüglichsten Geistern und Lichtfreunden gehören, und für eine schönere Zukunft ihres Vaterlandes und der Wissenschaft wirken, jedoch ist Euer Blick, an das kleine, begrenzte Leben des mikroskopischen Raumes, und an ein stilles, verschlossenes Stübchen gewöhnt, nicht über den Kreis der Freunde hinaus in das öffentliche Leben der Hauptstadt und Nation gedrungen. Ihr steht im Anblicke einer Sonne der Gunst und Anerkennung, welche Euch für das übrige Frankreich, das hinter Eurem Lichtkreise liegt, blendet und blind macht; — glaubt mir, Frankreich ist nicht das wahre Land wissenschaftlicher Freiheit und geistiger Berechtigung, schon deshalb nicht, weil es nicht vom protestantischen Geiste durchdrungen, sondern in den Schattenkreis des unbeweglichen Gebäudes der römischen Kirche gebannt ist, aus dem es nicht heraustreten kann, weil das Papstthum eine starre Grenze und Lebensfrom um sein Reich zog, von einem Meere umgeben, das über Allem

zusammenschlägt, was darüber hinaustreibt oder emportaucht." —

— „Man rühmt mein Geburtsland als das Land der Wissenschaft, der freien Vernunft, als eine Zufluchtsstätte des menschlichen Gedankens; — wenn es das ist, so hat es an mir, seinem liebevollsten Sohne, seine Vaterpflicht nicht geübt und mich wahrlich nicht verzogen. — Ich zürne meinem Vaterlande nicht, ich theile seine heiligsten Interessen, denn gerade in der Fremde, wo man mir Liebe und Anerkennung zollt, fühle ich mehr, als jemals, daß der Mensch mit demselben Naturbande an sein Vaterland geknüpft ist, wie das Insect an seine Pflanze, die der Larve die erste Wiege und Nahrung bot, und die wie ein magischer Zug der Verwandtschaft, durch alle Stufen der Metamorphose sich hindurchzieht und den Käfer und Schmetterling nicht vergessen läßt, wohin er seine Brut bergen muß, dahin, wo er selbst einst geboren wurde. — Diesen geheimen Zug der Geburt, Sprache und Sitte fühle auch ich, trotz der schlimmen Erinnerungen, die ich von dort her mit in die Fremde brachte. — Aber Ihr nennt Frankreich nicht freier als Holland? Warum verfolgt, verdammt, und verjagt man mich hier nicht, mitten im katholischen Leben, — da man mich doch in der Heimath wie

einen Uebelthäter verketzerte? Ist der protestantische Geist unduldsamer, liebloser, egoistischer?" —

— „Ich habe schon längst gewünscht, mit Euch als Freund und Landsmann über Euren Aufenthalt in Frankreich zu sprechen. Eure Absicht, ganz hier zu bleiben, das Vaterland gegen ein neues umzutauschen, mich allein zurückreisen zu lassen, steigerte mein Bedenken. — Glaubt mir Freund, Frankreich ist ein Kaleidoskop, wie Pater Kircher seine vor zwanzig Jahren gemachte Erfindung eines sinnergötzenden Instrumentes nannte, das bei jeder Umdrehung, Bewegung oder Erschütterung neue, hübsch geordnete Figuren zeigt, und doch nichts anderes in Wirklichkeit enthält, als unregelmäßig durcheinanderfallende Steinchen, Glasperlen und Federchen, die sich in Spiegeln von berechneten Winkeln reflectiren, und wo immer nur der Theil, der zufällig vor das Auge fällt, ein Scheinbild von Glanz, Schönheit, mathematischer Ordnung und Symmetrie darstellt. Hier in Paris wogen die heterogensten Parteien, Ideen, Interessen, Systeme, wie Steine und Glasstückchen im Kaleidoskop, bunt durcheinander; — nur was gerade vor den Spiegel der Hofgunst fällt, reflectirt sich zu einem strahlenden Sterne, einer Scheinfigur und fällt bei der geringsten Wendung oder Erschütterung wieder zusammen, um anderen

Gruppen Platz zu machen. — In unserem Holland lebt ein bestimmter, leitender Geist in der Wissenschaft, das Volk hängt an festen, alten Grundsätzen; hier in Frankreich schwanken die Ideen mit der Laune und wechseln mit dem Kleide; das Neue reizt, das Vernünftige ist heute, das Mystische morgen auf der Höhe; — jetzt geißelt Molière die Heuchelei, aber die Lust an dieser Verfolgung der Tartüffe ist keine sittliche Ueberzeugung von der Wahrheit, sondern nur Ergötzung, Privatrache oder Schadenfreude; — in wenig Tagen schon ist die Leidenschaft, womit Alles ergriffen wird, erschöpft und ein Tartüffe, oder ein Mystiker regiert die öffentliche Stimmung." —

— „Ihr seid wenig erbauet von Paris; — das holländische Blut ist kälter, der Norden stimmt ernst und nüchtern. Aber sagt mir, warum verfolgt man mich hier nicht, wie in Holland?" —

— „Habt Ihr jemals gehört, daß wir Leute gefangen nehmen lassen, ihrer Ideen wegen? Lebte nicht Spinoza unangefochten in Rheinsburg und in Voorburg? Was ihm in Amsterdam geschah, thaten nicht Holländer, sondern portugiesische Juden. Daß man seine Lehre angriff, ist das Loos alles Neuen; — scholastische und theologische Grundsätze sind schwere Bausteine, schwer beweglich für neue

Systeme. Daß Ihr in Leyden und Amsterdam angegriffen wurdet, darf Euch nicht wundern, — wer giebt gern alte bewährte Münze gegen neue hin, die noch nicht in Umlauf ist, und, — nun ja, — ein Student fand am Ehrgeize der Lehrer einen Widerstand; — Ihr hättet gesiegt, wenn Ihr nicht einsam geblieben, nicht eigensinnig verschlossen erschienen wäret. — Aber ich kann Euch sagen, daß Ihr auch in Paris nicht vor Feinden sicher seid und hier geht man heimlicher, systematischer, gründlicher zu Werke." —

— „Was meint Ihr? Treffe ich doch nur mit Menschen zusammen, welche mir nur Liebe, Ehre und Hülfe darbieten. Thévenot und seine Freunde sind allmächtig." —

— „Aber hier schleichen römische Priester und fanatische Schwärmer umher; Feinde begegnen sich hier nicht, wie bei uns, mit offener Feindschaft, sondern mit der Maske der höflichen Phrase und Miene; ich wollte Euch nur warnen, Euer Vertrauen nur den wirklich bewährten Freunden zu widmen, wie Thévenot, nicht aber jeglichem Worte der Anerkennung zu trauen. — Ich weiß, daß man Euch still beobachtet und Ihr gewissen Kreisen bereits verdächtig seid." —

— „Ihr erschreckt mich, — erlaubt mir, daß

ich Thévenot diese Mittheilung mache. Aber was habt Ihr erfahren?" —

— „Ein Professor der Sorbonne, ein Freund von mir, machte mich aufmerksam. Die französische Zunge ist unfähig, zu verschweigen, was das Herz oder den Kopf erhitzt; Eure guten Freunde haben bereits, als eifrige Apostel eines neuaufgestandenen holländischen Messias, das neue Evangelium der Biblia naturae in den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft verkündigt; sie möchten an Johann Bocold erinnern, denn die Franzosen können keinen neuen Gedanken der Wissenschaft rein und positiv verarbeiten, sie müssen ihn zur Phrase einer religiösen oder politischen Absicht verwenden. Wie wenig hier in Paris ein fester Grundsatz regieret, wie sehr Laune und Fraueneinfluß die höchsten Stimmungen beherrschen, davon habe ich heute einen eclatanten Beweis erfahren. In derselben Zeit, wo Molière die Heuchelei, fromme Scheinheiligkeit, ja die gesammte Geistlichkeit und Schwärmersecte geißelt, tritt Fenelon, dieser einflußreiche, gelehrte Priester, öffentlich als Wortführer der mystischen Guyon auf, der König befiehlt sofort die Freilassung der schönen, reichen und schwärmerischen Wittwe, die nunmehr in St. Cyr ihre Betstunden wieder eröffnet hat, an denen die Madame Scarron,

die gefährlichste Nebenbuhlerin der Montespan, Theil nimmt, während man den Beichtvater Lacombe, wegen seiner Theilnahme an der Schwärmerei der Guyon im Kerker schmachten läßt und den Urheber dieser Richtung, den Weltpriester Molinos beim Papste verfolgt. Wo ist hier Prinzip, Ansicht, Ueberzeugung, Wahrheit?" —

— „Und man beobachtet mich?" — fragte Swammerdam fühlbar schüchtern.

— „Besuchte Euch nicht ein gewisser Poiret? Gab er sich nicht als ein Bewunderer der Natur zu erkennen und verlangte er nicht von Euch in die neuen Entdeckungen eingeweihet zu werden, welche das Gerücht zu ihm getragen habe? — Wisset, jener Poiret ist ein mystischer Schwärmer, ein Verfasser pietistischer Erbauungsbücher, — er kann kein Freund der Natur sein. Ich hoffte, Ihr würdet mit mir zurückreisen, darum redete ich mit Euch nicht darüber. Ihr habt aber noch eine andere Partei gegen Euch, die nur auf die vom Gerüchte versprochene Naturbibel wartet, um den Kampf gegen dieselbe zu beginnen. Es ist dieselbe Partei, die Euch in der Heimath verfolgte, aber die in Frankreich das geheime Inquisitionsverfahren kennen gelernt hat und im Stillen verfolgt, wo sie in Holland öffentlich verdammt und mit wissenschaftlichen

Gründen streitet. Wir haben sie Beide daheim als Ovaristen und Vertreter des Satzes: omne vivum ex ovo gegen uns, — es sind die Scholastiker, die Alles, was Aristoteles gelehrt hat, für eine unumstößliche Wahrheit halten, die keinen höheren Beruf kennen, als am Buchstaben dieses alten Weisen festzuhalten, die jedes selbstständige Forschen in der Natur, jedes unbefangene Prüfen der Phänomene verhöhnen, mit Gewalt ersticken und, in katholischen Ländern bereit sind, den wissenschaftlichen Gegner vor den Richterstuhl der heiligen Inquisition zu schleppen. Gegen die Scheinlogik der scholastischen Dialectik müßt Ihr kämpfen, so lange Ihr selbstständig in der Natur forschet und die Erscheinungen vernünftig zu erklären sucht. Diese scholastische Wortweisheit, die unversöhnlichste und fanatisch'ste Feindin jeder Erfahrungs-Naturlehre, hat einst Galilei zu Kerker und Widerruf zu zwingen vermocht, denn sie waffnet ihre Weisheit mit christlicher Wahrheit und hält Gottesgerichte, wo die Wissenschaft urtheilen sollte. In unserem Holland hat die Inquisition keine Gewalt über die Wissenschaft, die Scholastiker können nur verdammen, aber nicht tödten und Scheiterhaufen bauen. Darum seid dankbar gegen Euer Vaterland, kehret zurück, verkündigt dort Eure neue Bibel oder, wenn Ihr glaubt, noch länger

dem Freunde Thévenot die Pflicht der Dankbarkeit zu schulden, so veröffentlicht Eure Metamorphosenlehre, welche die Scholastiker in Entsetzen bringen wird, ohne jegliche Anspielung an Religion, nicht als eine Bibel, sondern nur, als eine Naturbeobachtung, eine mikroskopische Erfahrung." —

Diese Sprache des Professors Stenonius, womit derselbe seinem landsmännischen Gefühle und der Anerkennung des einst bekämpften Mitforschers Genüge leistete, machte auf Swammerdam einen tiefen Eindruck; ein wehmüthiges Heimathsgefühl beschlich ihn, er fühlte, daß das protestantische Klima der Geister in den Niederlanden doch ein klares, freieres sei, als der dumpf auf den Geistern lagernde katholische Himmel; und doch konnte er sich in diesem Gefühle nicht von jenem angeborenen Zuge losmachen, der ihn in diese weiche, heilige Luft hineinzog, die wie ein schwerer, auf die Erde niedergesenkter Gewitterhimmel des Unsichtbaren, Unergründlichen, seine Seele bedrückte und erhob. — Er gerieth in Zweifel mit sich selbst; sein, erst seit Wochen harmlos im Austausche anderer Geister erschlossener Charakter, der so bereitwillig aus der Anerkennung der Freunde den Muth der Selbstvertretung geschöpft hatte, und dessen Phantasie ihn an das Ziel fortriß, das Thévenot ihm zeigte, faßte

ein plötzliches Bedenken; sein in der Amsterdamer Einsamkeit genährtes und in dem Verkehre mit dem französischen Lebensgeiste gelichtetes und theilweise beschämtes Mißtrauen gegen Welt und Menschen, stieg wieder im Hindergrunde seiner Seele in kleinen, einen Witterungswechsel seiner Stimmung verkündenden Wölkchen auf. Stenonius bemerkte die Wirkung seiner Stimmung und störte ihn darin nicht. — „Handelt als Mann, blickt ebenso klar und scharf in die Welt, die Euch umgiebt, wie in das Leben der mikroskopischen Gestalten, benutzet die Anerkennung, welche Ihr hier findet, um den Ruf des Forschers und die Thatsache Eures Fleißes verbreiten zu helfen, aber werdet kein Werkzeug religiöser und politischer Absichten im bunten Kampfe der Parteien am launigen Hofe Frankreichs, wo die Stimmung sich wie die Witterung ändert und morgen Personen und Ideen verfolgt werden, die sich heute noch im Strahle der Gunst sonnen. — Hier lebt die Nation unter einer Weiber- und Priesterherrschaft, und der königliche Wille ist nur Spielball der Laune und Intrigue. —" — So schloß der ruhig beobachtende Leydener Professor seine Unterredung und ließ den jüngeren Freund in einer ungewissen Stimmung zurück. —

In Swammerdam's Seele lagerte sich allmälig

eine immer schwerere Wolke über die aufgeblühete Flur seiner Hoffnungen und seines helleren Daseins, und es wurde ihm so dämmerig und eng, wie einst in dem Stübchen der Roomgraft zu Leyden und auf der Keerkstraat zu Amsterdam. — Die Verstimmung gegen die Welt, das Mißtrauen, die Melancholie und der Einsamkeitshang sind Wucherpflanzen in der menschlichen Seele, die wenn sie einmal Wurzel gefaßt haben, nie ganz wieder auszutilgen sind, sondern, obgleich sie es scheinen, tief schlummernd im stillen Keime auf den leisesten Anhauch warten, der sie zu neuem Aufwuchern belebt. So tauchten auch in Swammerdam's Gemüthe die dunkeln, von Schmerz, Wehmuth, Enttäuschung und Einsamkeit genährten Parasiten auf. — „Sollte Stenonius es nicht ehrlich meinen, Dir den Aufflug zur Weltanerkennung mißgönnen und Dich in die trostlose Verlassenheit im Vaterlande zurückscheuchen wollen? — Sollte Thévenot nur der Entdeckung von Naturgesetzen bedürfen, um, im Interesse seiner projectirten Akademie, die Scholastiker und Orthodoxen mit einer großen Thatsache zu betäuben und dann den kühnen Forscher und Offenbarer einer neuen Naturbibel, als Opfer französischen Nationalstolzes betrachten? — Soll ich es wagen, durch neue Naturlehren in einem von Papst und Inquisition beherrschten Lande,

das Schicksal Galilei's über mich heraufbeschwören?" — So reflectirte Swammerdam, ohne sich eine Antwort geben, ohne zu einer Selbstbestimmung sich frei machen zu können. —

Ein Wagen rollte vor die Thür, ein Bedienter eilte die Treppe herauf, um sich von des Doctors Anwesenheit zu überzeugen und den Herrn Thévenot anzumelden. Dieser erschien bald nach des Dieners Entfernung auf der Schwelle der Stube, wo Swammerdam in einer düsteren, rathlosen Stimmung saß. Die heitere, glänzende und mit hellen, warmen Blicken und herzlichen Worten den Einsamen begrüßende Erscheinung dieses Franzosen wirkte wie ein durch Gewölk durchbrechender Sonnenstrahl plötzlich aufklärend, erwärmend und belebend auf das Gemüth, des über seinen Zweifeln brütenden Swammerdam.

— „Zwei Absichten führen mich her, lieber Freund," — sprach Thévenot; — „ich wollte den Abschiedsbesuch des Professors mit der Bitte erwidern, diesen Brief an Horn in Leyden mitzunehmen, — wo ist der Reisefertige?" —

— „Er ist vorhin ausgegangen." —

— „Dann grüßt ihn von mir und empfehlt ihm diesen Brief. — Zum Anderen wollte ich Euch fragen, wie weit Ihr das Manuscript der Biblia

naturae für den Druck vorbereitet habt? Wir dürfen die günstige Zeit nicht vorübergehen lassen; der Prinz de Conti hofft bei Hofe Eindruck damit zu machen und hat die besten Absichten mit Euch. Ich bestreite die Druckkosten und halte es für angemessen, dem vielfach entstellten Gerüchte über Eure, die ganze scholastische Naturphantasie zu Schanden machende Erfahrungswissenschaft, durch die Schrift selbst zuvorzukommen." —

— „Gerüchte?" — fragte Swammerdam so befangen und bedenklich, das Thévenot schnell fortfuhr: — „Ei, man spricht ja darüber! Und wenn die Neuheit der Entdeckungen nicht auf leicht verzeihliche Weise die Köpfe der Freunde so erhitzt hätte, daß die Zunge von der Begeisterung überfloß, so ist schon Eure Gegenwart in unsern Kreisen Grund genug, nach der geistigen Bedeutung des Fremden zu fragen, der so schnell die Bekanntschaft einflußreicher Personen zu machen wußte, während Fremde sonst in dem großen, wogenden Ocean des Pariser Lebens entweder im Strome untergehen, oder in irgend einen einsamen Uferwinkel gespühlt werden. Außerdem ist das geistige Leben in Paris eine electrische Materie, die von jedem Funken eines fremden Geistes in eine allgemeine Bewegung gesetzt wird, indem Anziehung oder Abstoßung darauf

wirken. Wann kann ich das Manuscript bekommen." —

— „Ich habe Bedenken, — ich fühle eine plötzliche Furcht vor der Abstoßung feindlicher Pole," — entgegnete Swammerdam zögernd und den Freund fast mit ängstlicher Scheu anblickend.

— „Ist Eure Einsamkeitsstimmung wieder gekehrt?" — fragte Thévenot heiter und leicht; „Ihr habt diese Tage viel geforscht und geschrieben; — in solchen Seelen, die einmal vom Wurm der Hypochondrie angestochen sind, tritt oft mitten in der Fluth des Lebens eine stockende Ebbe des Daseinsgefühls ein. — Ihr habt Freunde, die Ihr in Holland nicht hattet. Eine Idee, eine Thatsache des Denkens oder Forschens, findet eine um so größere Herrschaft, wenn ihr Urheber selbst irgend eine persönliche Stellung durch sie erhält. Ich will Euch mehr sagen. Der Prinz von Conti hat mit dem Großherzoge von Florenz, welcher zur Zeit unseren Hof besucht, über Euch gesprochen; ich hoffe, dieser hochgebildete Fürst, der seine Jugend unter Galilei's geistigem Einflusse verlebte, wird Euch, wenn er die Schrift über die Metamorphose kennen lernt, in seine Nähe berufen und Euch zu Arcetrie, in seiner Villa Monte Rivaldi, das schöne, ruhige Forscherplätzchen einräumen, wo Galilei seine Tage in Na-

turbetrachtung und Blumenpflege im Schutze fürstlicher Gunst verlebte. Ihr, ein Galilei des unendlich Kleinen, werdet dort als Geistesverwandter des großen Vorgängers, das Mikroskop aufstellen, wo jener sein Fernrohr zum Himmel richtete. Auch Malgipht, der von Pisa, weil er die Luft dort nicht vertragen konnte, nach Bologna zurück gekehrt ist, und den die Italiener mit Unrecht den ersten Mikroskopiker nennen, ein Ruhm, der Euch gebührt, — wird dort in Eurer Nähe sein und den Forschergeist zum Wetteifer anspornen." —

— „Wie beschämt mich die Güte meiner Freunde in dem Gefühle, das mich beschleicht! — Aber ich bin des Kampfes überdrüssig, ich möchte um keinen Preis mit Theologen und Pfaffen in Streit gerathen. Seht mir meine Bitte nach, wenn ich meine Schrift nicht „Bibel" betitele; — mehr als in Holland erfüllt mich hier in Frankreich dieser Titel mit unwillkürlichem Grauen." —

— „So plötzlich! Und woher habt ihr unter schützenden Freunden diese Bedenken geschöpft?" —

— „Ihr erinnert mich an Galilei's glückliche Tage in Florenz, Ihr wünscht mir das gleiche Schicksal; — seid ihr so gewiß, daß die Qualen des Jahres 1633, die der große Naturforscher erdulden mußte, nicht auch mir aufgespart sind?" —

— „Wie kommt Ihr auf solche Gedanken? Hat Galilei nicht noch in alten Tagen unter dem Schutze des Großherzogs Ferdinand des Zweiten, seine mathemathischen Gespräche und Demonstrationen über neue Wissenschaften der Mechanik heraus gegeben, und zwar in derselben scharfen Dialogform, wie in der Schrift, wo er die frommen Scholastiker verspottete, ohne daß ihm irgend ein Leid geschah, da der französische Gesandte in Florenz, Graf Noailles den Druck der Schrift betrieb, die Galilei erst nach seinem Tode gedruckt wissen wollte." —

— „Ja, in Erinnerung früherer Qualen und Schrecken. Wagte er doch nicht, gegen den Grundsatz seiner Feinde, der frommen Scholastiker, aufzutreten, daß der Schöpfer in seiner Schöpfung kein Nichts dulden könne, und daß dies eine so unumstößliche, christliche Wahrheit sei, daß die Leugnung derselben eine übermüthige, große Sünde wäre. Galilei schwieg — obgleich er an seiner Wasserpumpe die Wahrheit vom luftleeren Raume erkannt hatte. — Mein Gefühl sagt mir: Galilei's Feinde sind auch die meinigen." —

— „Bester Swammerdam," — begann Thévenot, indem er den Furchtsamen bei der Hand nahm, ihm forschend und doch voll Liebe in das kränkliche Gesicht sah und ihn an eine Polsterbank

führte, um sich hier mit ihm vertraulich nieder zu lassen. — „Es ist meinen Ohren, als befände ich mich in dem Amsterdamer Stübchen bei Euch; — welche Ebbe nach hoher Fluth, welche Kleinmüthigkeit? Woher habt Ihr Eure Stimmung erhalten? Ist es vielleicht Heimweh nach dem Vaterlande bei des Stenonius Abreise? — Seid aufrichtig gegen mich, Euren aufrichtigsten Freund; — ist Euch hier in Paris etwas aufgestoßen, begegnet, hat ein Scholastiker Euch bedroht, ein Mystiker Euch geängstigt, ein Römischer in Eure weiche Seele geredet?"

— „Es ist wahr, die Abreise des Professors hat mein Gemüth beunruhigt; er wünscht meine Rückkehr, er hat mich auf Manches hingewiesen, das ich nicht in Euren Freundschaftskreisen beachtete, aber jetzt mich ungewiß macht. Ihr wollt meine neue Lehre als eine Waffe gebrauchen, um damit Scholastiker und Fromme zu bekämpfen, wie Molière die Heuchler angreift. — Ich habe hier im Lande Wiedersprüche erkannt, die ich nicht dem Geiste der Wahrheit zur Last legen kann, sondern die aus persönlichen Stimmungen allein erklärt werden müssen. Wie geht es zu, daß der König den Tartüffe auf dem Theater spielen, die Madame Guyon aus ihrer Haft frei, und unter Betheiligung angesehener Frauen vom Hofe ihre Betstunden fort-

setzen, aber ihren Beichtvater im Kerker schmachten und gegen Molinus die päpstliche Verdammung derselben Grundsätze nachsuchen läßt, die er unter seinen Augen auszuüben gestattet? Ist man über die Wahrheit so schwankend, daß man die Wagschale hin- und herschlagen läßt, je nach dem diese oder jene Persönlichkeit den Ausschlag giebt? Was könnte mein Schicksal in diesem Schwanken persönlicher Einflüsse sein."

— „Ich bin erstaunt, daß Ihr Euch um diese Ereignisse so genau bekümmert habt; — eben weil bei Hofe Frauengunst, Laune und Intrigue die Handlungen leiten, bedürfen wir einer anderen Großmacht des Geistes, welche die Ideen und Erfahrungen prüft, läutert, die wissenschaftliche Wahrheit vertritt und schützt. Gerade dieses Bedürfniß einer neuen Wissenschaftsmacht, eines Hofes der Geister, treibt uns zur Gründung einer Akademie. — Galilei's, Eure, Halevy's, Torricelli's, Pascal's, Descartes', Guericke's, Malpighi's und Anderer Entdeckungen sollen uns die Bahn zu einer Erfahrungswissenschaft brechen, welche die Tradition, Phantasie, Scholastik, fromme Auslegung und das Spiel mit Ideen aufheben und, wie Aristoteles einst eine empirische Erkenntniß seiner Zeit gründete, die heute nicht mehr gültig sein kann, eine neue

Grundlage des Wissens befestigen soll. — Darum fördern wir Mathematik, Naturerkenntniß nach sinnlichen Beobachtungen und Experimenten, darum freuen wir uns des Tartüffe, darum fördern wir Molière, der allen Schein, alles in die Maske des Wahren und Ewigen sich kleidende Unwahre und Zeitliche geißelt. Seid Ihr nun überzeugt und beruhigt? Begreift Ihr jetzt unsere eifrige Erwartung Eurer Naturbibel? Ja, Freund, weil sie der Scholastik den gleich heftigen Todesstoß giebt, wie Galilei's Entdeckungen einst der Physik, darum freuen wir uns des Titels und des Inhaltes. Fürchtet den Widerspruch und Kampf nicht, Ihr seid im schönen Frankreich, unter dem Schutze aufgeklärter Freunde."

Swammerdam war von der lebendigen Rede des Franzosen fortgerissen; er bedurfte erst der Sammlung seiner stillen Gedanken und Gefühle, um Antwort geben zu können; Thévenot sah ihn ermunternd, mit stolzer Erwartung an. — „Nun?" — begann er, — „hätte Euch Holland diese Gelegenheit bieten können?" —

— „Ich fühle, daß ich Euch Dank schuldig bin," — sprach Swammerdam weich; — „rechnet es nicht der Furcht, nicht dem Mangel an Vertrauen an, sondern allein meiner Natur und ihrer unüberwind-

lichen Scheu vor Sturm und Wellenschlag des großen, in Aufruhr gerathenen Weltlebens, wenn ich Euch undankbar, kleinmüthig, oder eigensinnig erscheine; gewährt mir die Bitte, daß ich, ohne irgend eine herausfordernde Anwendung, meine neue Lehre von der Metamorphose als eine strenge anatomische Untersuchung veröffentliche und sie in meinem Vaterlande erscheinen lasse. Ich weiß freilich, es ist meine Schrift das Schneeflöckchen, das ein Vogel auf hoher Gebirgskuppe in Bewegung setzt und im Fortrollen zur Lawine anschwillt, aber ich fühle mich befriedigter dabei, als wenn ich nach Eurem Wunsche unter demselben Himmel, wo ich stehe, ein Gewitter heraufbeschwöre." —

Thévenot sah etwas überrascht, unmuthig aus; er schwieg längere Zeit und sah den Freund scharf an. Sein Blick wurde sanfter, als er fragte: — „Hat etwa ein Quietist mit Euch geredet? Diese Leute betrachten jede Naturforschung für eine christliche Sünde und sie verstehen zu überreden, namentlich bei Menschen mit starkem oder leidendem Gemüthe!" — Die entschiedene Verneinung Swammerdams klärte Thévenots Gesicht auf. — „Verkennt meine Freundschaft nicht," sprach er, — „Ihr sollt mich nicht verstimmen und ich werde die Freunde über Euren Willen beruhigen. Thut, was Euch be-

liebt, gebet die Schrift in Holland heraus, vermeidet den Titel einer Bibel der Natur, — ich will Euch förderlich sein; — Ihr habt die Thatsachen zu vertreten, und das werdet Ihr, der eigenen Ehre wegen." —

Swammerdam ergriff des Franzosen Hände und sah ihn mit einer um Verzeihung bittenden Liebe in die hellen, freundlichen Augen. So schnell wie seine schüchterne, weiche Seele dem Eindrucke des Mißtrauens erlegen war, so rasch schwoll sie wieder vom Vertrauen auf und strahlte dem Freunde das Gefühl der Dankbarkeit und Hingebung entgegen.

Als Thévenot nach einiger Zeit, in welcher sie noch über das Manuscript gesprochen hatten, fortgegangen und der rollende Wagen dem Ohre Swammerdam's enteilt war, setzte sich dieser in stiller Betrachtung an seinen Tisch und blickte auf seine Schrift mit einem feierlichen Ernste nieder. Als ob er, wie ein Geist der Natur, die gewaltige Kraft, deren Wirkung nach ihrer Entfesselung er kannte, bannen und zurückhalten wollte, legte er behütend die Hand auf das Manuscript; allmälig wurde sein Blick muthiger, die Miene heller, der stille Sieg über die Zweifel, welche ihn bedrückt hatten, leuchtete, gleich einem röthlichen Morgenlichte aus dem Gewölk einer Regennacht, aus dem melancholischen

Gesichte, das seinen leidenden Zug auch nicht in der zeitweisen Klärung seines Seelenhimmels verlor.

Plötzlich sprang er auf, schritt durch das Gemach und blieb horchend an der Thür stehen. Von unten erschollen Tritte herauf. Sie verhallten wieder und verloren sich auf dem Corridor der Etage. Gedankenvoll kehrte er nach dem Manuscripte zurück, betrachtete es wehmüthig, blätterte darin, las; — es gab nichts mehr darin zu ändern, es war die hundertfältig revidirte Arbeit vieler Jahre. Mit einer vorsichtigen Sorgfalt strich er die Aufschrift des Titelblattes: „Biblia naturae, sive historia insectorum in certas classes reducta, nec non exemplis et anatomico variorum animalculorum examine illustrata, insertis numerosis rarioribus naturae observationibus“ aus, daß man sie nicht wieder erkennen konnte und schrieb darüber den bescheidenen Titel in holländischer Sprache: „Allgemeine Geschichte der Insecten.“

Er blickte noch länger auf die Schrift und hielt die Feder noch in der Hand, als er die neue kurze Reihe des Titels bereits vollendet hatte; — „so gehe denn heim in mein Vaterland,“ — sprach er gerührt, — „gieb meinen Landsleuten Zeugniß, daß ich mich nicht mit Groll entfernt habe; wandere in die Welt, von dem Lande meiner ersten Hoffnungen

und Leiden aus; — Gott sei mir gnädig in meinem Beginnen! So gewiß, wie ich Wahrheit erkannt und Gottes Wunder und Weisheit in dieser Schrift enthüllt habe, so getrost hoffe ich auf Gottes Beistand im Kampfe um die wahrhaftige Erkenntniß seiner Größe und Liebe auch in der Natur. Wäre es Sünde, Gott aus seiner Schöpfung klarer und gewisser mit den Sinnen begreifen zu wollen, als durch die Kunst menschlicher Gedanken und den blinden Glauben unserer Vorfahren, so möge Gott durch mein Schicksal darüber entscheiden und mir durch dasselbe innerlich kund geben, ob der Drang meines Lebens nach Offenbarung der Natur ein guter oder böser ist und ob ich irrte, wenn ich mich vermaß, ihn in seinen Werken zu suchen und mein eigenes Dasein in der großen Kette des Geschaffenen zu verstehen. Niemand soll erfahren, was in der Tiefe meiner Seele dämmert, was das Mikroskop mir in fernen, geheimen Umrissen zeigte; — wie könnte ich der Welt darbieten, was mich selbst erschreckt! — O mein Gott! Wenn meine Ahnung ein Lichtschein aus der Tiefe des großen Mysteriums wäre, das, unberührt von Religion und Philosophie, Denjenigen aus seinem Glauben, Frieden, Menschenstolz und Lebensmuth bringt und tödtet, der es erblickt! — Ich wage nicht tiefer zu schauen in dieses

zarte, stoffliche Gewebe der Natur; — was unterscheidet mich von dem Insect, — von der ewigen Metamorphose der Natur? Was habe ich voraus, vor dem kleinsten Thiere, das in dunkler Einsamkeit um eine Stunde Liebe die längste Zeit seines Lebens arbeitet und kämpft, — um dann zu sterben, — — Staub zu werden, Stoff für ein neues, mir fremdes Leben? Barmherziger Gott! Wo bleibt mein Hoffen, meine Sehnsucht, — meine Ewigkeit? Geist meiner Mutter, wo bist Du? Das Werkzeug Deiner Liebe, Dein Herz, ist zerstäubt, das Organ Deiner Gedanken an mich ist zerfallen, aus Deinem Grabe ist eine Rose aufgewachsen; — ist das die neue Erscheinung Deiner Liebe? O! warum bist Du ewig verstummt? — Himmel! wohin verirre ich mich! — Gott! Gott! was wird aus mir? — Ich erbebe vor der letzten Offenbarung der Natur!" —

Swammerdam hatte diese Selbstbetrachtung halb laut, mit starrem Blicke auf das Manuscript und mit wachsender Erregung gesprochen. Jetzt sprang er auf, als entfliehe er vor einer Vision, hielt die Hand über die Augen und wendete sich mit dem Rücken gegen das Mikroskop auf dem Tische. — Aber es schien, als ob ihn die Vision noch nicht verlassen und die Natur den gähnenden Abgrund

eines schwindelnden Blickes in ihr Mysterium ihm, ihrem vertrautesten Freunde, nur zu bereitwillig erschlossen und vor seinen Augen offen gehalten habe. Er fuhr wie ein im Traume Versinkender zusammen, stürzte an das Fenster, sah in das helle Tageslicht, auf die belebte Gasse und horchte auf den Lärm des eiligen geschäftigen Lebens, als müsse er sich an die Erscheinungen der gemeinen Wirklichkeit festklammern, um das Gefühl eines schwindelnden Versinkens zu überwinden. Da sah er den Professor Stenonius über den Weg auf das Haus zueilen.

— „Niemand soll es erfahren! — Was ich erblickte, würde die Menschheit verwirren, es ist Gottes Wille, daß wir im Wahne und Glauben über die Erde wandeln; die reine und letzte Wahrheit ist nicht für das Leben dieser Welt, sie ist ein Medusenhaupt, dessen Anblick tödtet; Hellseher sind mit dem Leben bereits zerfallen, sie haben die Schranke zerstört, die das Leben der Menschen in Ordnung und Sehnsucht erhält; — wer die Mysterien der Wahrheit sah, ist mit der Welt in Zwiespalt gerathen; er soll sich einsam bergen und sterben. — Aber ist meine Ahnung wahr? Nein, ich will sie für Irrthum, Traum, Hypochondrie halten — ja, Hypochondrie nennen es ja die Menschen, die

nicht wissen, daß ich in mir ein furchtbares Geheimniß verschließen muß, das mich mit allen menschlichen Gedanken, Hoffnungen und Heiligthümern in einen furchtbaren Gegensatz gebracht hat!" —

Des Professor Stenonius Tritte wurden draußen vernehmbar. Heiß und heiter trat er in das Zimmer. Swammerdam erwartete seine Anrede mit einer gewissen Abspannung und Zerstreutheit.

— „Nun, Landsmann!" — rief Stenonius, einige Päckchen auf den Tisch legend, — „nun werde ich bald diese staubige und trockene Luft des Pariser Himmels nicht mehr athmen und unsere schönen Wiesen, unser Wasser, unsere Windmühlen und Kraniche wiedersehen! Wie verlangt mich nach meinem stillen, gemüthlichen Leyden, nach meiner Studirstube, meinem Auditorium und den heimathlichen Sprachlauten! Haben wir doch kaum unter uns holländisch gesprochen, so reißt das französische Leben Alles, selbst die Sprache und Gedanken des Fremden, in seinen schimmernden, hastigen Strom mit hinein. Habt Ihr einen Brief an Horn geschrieben? Ihr wollt ihn nicht selbst sprechen, mich allein reisen lassen?" —

— „Diesen Brief brachte Thévenot; — „er wollte Euch den letzten Abschiedsgruß bringen und bitten, dieses Schreiben mitzunehmen." —

— „Gut, dann begleitet Ihr mich?“ —

— „Nein, — aber nehmt dies Manuscript an Horn mit, daß er es drucken lasse.“ —

Stenonius stutzte.

— „Ja, — ich will in meinem Vaterlande meine Lehre verkünden; — meine Person vertraue ich meinen französischen Freunden an.“ —

— „Seid auf Eurer Hut, ich wünsche Euch Glück.“ —

— „Verkennt meine Lage nicht. Wovon sollte ich in Holland existiren? Lebe ich in Paris nicht von Thévenot's Ueberflusse? Ich gebrauche wenig für meine Person, aber viel für meine Beobachtungen. Dank und Arbeitsmittel fesseln mich hier an meinen Freund, dem ich zu vertrauen verpflichtet bin, seit ich vor einer Stunde mit ihm redete.“ —

— „Es ist für Holland beschämend; — ich werde mit Horn reden, was zu thun ist, um den ausgewanderten Landsmann wieder in seine Heimath zurückzuführen, und ihm sein Vaterland dankbarer erscheinen zu lassen. — Frankreich darf nicht großmüthiger sein, als unser Holland. — Aber Ihr seid leidend, Eure stille Natur erscheint mir im beweglichen Strome des französischen Lebens erschöpft zu sein; — feiert eine Zeit lang, lebt der Erholung und werfet den Schleier der Melancholie von Euch,

der, glaubt mir's, nicht schuldlos ist, an Eurem Schicksale in der Heimath. Ist das eine Lebensweise, die ein Doctor der Medicin an sich selbst ausübt, Morgens von sechs bis zwölf Uhr am Mikroskope und die Nachmittags- und Abendzeit am Schreibtische? Genießet die Gastfreundschaft zu Issy, zerstreut Euch an den Sehenswürdigkeiten der Stadt Paris; — außer der Sorbonne, dem anatomischen Theater und dem Tartüffe habt Ihr noch nichts gesehen; arbeitet dem Einwurfe einer schwächlichen Gesundheit entgegen, falls er in Holland der Aussicht auf Anstellung vorgehalten werden sollte, — kehrt mit größerer Menschenliebe und Geselligkeit nach Holland zurück; — fort mit der grübelnden Hypochondrie! Ihr habt als ein Mann von 32 Jahren noch eine große Zukunft." —

Swammerdam lächelte zerstreut und blickte schweigend auf sein Manuscript.

Es ist ein Jahr später; die hohen Hecken zu Issy waren unterdessen entblättert, von Neuem grün und von der Septembersonne bereits wieder gelblich geworden. Thévenot ging in seinem Garten spazieren, von einem Windhunde begleitet; — die Hand mit

einem halboffenen Buche ruhte auf seinem Rücken, die andere spielte auf dem Kopfe des angeschmiegten, an seiner Seite gehenden Thieres. Der Mann war unverkennbar in Gedanken versenkt; seine sorgfältige Toilette verrieth, daß er Besuch erwarte. Die Morgensonne warf einen, vom hohen Nebel mit lichtem Gelb gefärbten Schein auf die Baumgipfel und den breiten Sandweg, wo Thévenot ging. Nach einiger Zeit horchte er auf das Geräusch eines Wagens und den schnellen Hufschlag von Pferden, der auf der Straße von der Hauptstadt her vernehmbar wurde. Sehr bald blitzte der Sonnenstrahl auf dem glänzenden Lack einer Equipage, die vor das Gartenthor rollte; — eine der seidenen Gardinen des Wagenfensters wurde zur Seite geschlagen und das Gesicht des Marquis d'Argenson schauete hervor. Ein Lakai öffnete die mit großem Wappen geschmückte Thür und der Marquis in höchster Hoftoilette hüpfte heraus, um den entgegenkommenden Thévenot zu begrüßen.

— „Seid Ihr gestern in Versailles gewesen?" — fragte dieser den bewillkommneten, lebhaften und redelustigen Freund. — „Beliebt es Euch, in mein Haus zu treten?" —

— „Der Vormittag ist schön, laßt uns noch ein wenig durch den Garten gehen, — ich habe Euch

viel zu erzählen und wenn ich voll Mittheilungsdrang bin, dann kann ich, wie Ihr wißt, nicht lange an einem Flecke ausharren." —

— „Ihr sprachet den König, den Colbert?" —

— „Hört, — ich folgte gestern der Einladung zum Hoffeste in Versailles; Carousselpartien, allegorische Pantomimen, Ballet und Singspiel, Maskenzug und Feuerwerk, ein Festspiel von Herren und Damen des Hofes aufgeführt, worin der König selbst die Rolle eines Gottes darstellte, drängten sich bis spät nach Mitternacht. — Das kleine Versailles, vor Kurzem noch ein, von Wald verstecktes, einsames Jagdschloß, ist durch die Zauberhand des Le Notre ein Paradies geworden, das Dorf ist zu einer Stadt, die erste Gartenanlage zu dem größten Parke der Welt herangewachsen. Ihr seid seit einem halben Jahre nicht dort gewesen, Ihr kennet es nicht wieder; Marly, Trianon, St. Germain sind verblichen, Springbrunnen, Grotten, Baumgänge steigen wie durch magische Kunst aus dem Boden, die Säle des Schlosses enthalten die erhabensten Muster der Kunst, Nicolaus Poussin, Le Sueur und Le Brun haben ihre besten Bilder dort aufgestellt, das Leben ist zur höchsten, geselligen Vollendung der feinen Sitte gestaltet." —

— „Ihr schwärmt, — ja, es ist erklärlich." —

— „Ihr wißt, daß die Gesetze der Etiquette in Versailles anders als in Fontainebleau, hier anders als in Marly oder Trianon sind; diese Gesetze, welche mir nicht, wie in Marly, gestatteten, dem Könige zu nahen, sondern unter den Eingeladenen ruhig den Blick des Königs zu erwarten befehlen, hinderten meine Pläne, Euren Wunsch in vorausgedachter Weise auszuführen. — Aber nach der Vorstellung des mythologischen Spieles gelang es mir, den Minister Colbert in einer Fensterbrüstung anzureden." —

— „Ich sehe es Euch an, Freund; hättet Ihr den Minister auf Förderung der Manufacturen angeredet, Ihr würdet eine günstigere Antwort erhalten haben." —

— „Thut dem Colbert nicht Unrecht; — obgleich der König gegen Bossuet geäußert hat, daß er die Geister fürchte, so unterstützt er sie doch; die Gelehrten können ihn nicht genug preisen, mehr als den Augustus und Mäcenas; — wie belohnt er selbst auswärtige Gelehrte, die von einem höflichen Schreiben Colbert's überrascht wurden, daß der König, da er nicht ihr Oberherr sei, ihr Wohlthäter sein wolle." —

— „Um von den Gelehrten gelobt zu werden;

— das ist eine Eitelkeit, die der Wissenschaft nicht die rechte Weihe und Förderung giebt." —

— „Ihr sprecht als Mißvergnügter, Freund; es wird mir gelingen, Euch mit dem Hofe und Colbert wieder zu versöhnen. Eine Stimmung, eine augenblickliche Laune der Montespan, die irgend eine fromme, beunruhigende Einflüsterung gegen Euch bei Hofe hervorgerufen hat, wird durch eine neue Intrigue wieder günstig gestimmt. Das Interesse, des Adels, der in Versailles erscheint, oder dort zu erscheinen wünscht, erfindet unzählige Intriguen, um Einfluß, Ansehen, Belohnung, Gunst; und die Bemühungen der Reize der Galanterie sind allmächtig. — Ich habe Colbert schätzen gelernt; er meint es mit der Kunst und Wissenschaft ehrlich; seine Stiftung der Maler- und Bildhauer-Akademie, vor sechs Jahren, diejenige der Musik und Inschriften gleich darauf, zeugten von seinem Willen. Glaubt mir, daß einzelne Lehren und Grundsätze weniger als persönliche Stimmungen die Handlungen leiten. Ich traf dort zwar Malebranche, den Anhänger des Descartes, der das Denken als Hauptsache betrachtet und behauptet, daß wir unsere Vorstellungen und Begriffe nicht von äußerlichen Dingen erhalten könnten, weil Geist und Ding zwei völlig selbstständige Wesen seien, die nicht auf einander wirkten.

Eine Philosophie, die der Anerkennung unseres Mikroskopikers aus Holland freilich, je nachdem man sie auslegt, günstig oder ungünstig ist. Dagegen hörte ich über den abwesenden Bayle von Colbert selbst mit großer Achtung reden, seinen Einfluß auf seine Zeit bewundern, obgleich er doch, ganz entgegengesetzt dem Malebranche, den obersten Grundsatz aufstellt, daß die Vernunft nur fähig sei, Irrthümer zu entdecken, nicht aber Wahrheit zu erkennen, und überall der Zweifel berechtigt sei." —

— „Seht," — fiel Thévenot ein, — „hier lese ich die Nouvelles de la republique des lettres des Bayle. — Ich bin entzückt von dem in ihm lebenden Gefühle bewußter Freiheit und Geltung des Verstandes, im verneinenden Kampfe gegen jedes positive Vorhandene, Sitten, Meinungen, Gewohnheiten, Staatseinrichtungen und Dogmatik. Der scherzhafte, beißende, satyrische Ton dieser gegen die jesuitischen Lehren gerichteten Schrift kann die letzten Reste der Scholastik vertilgen und ich begreife nicht, daß der König, bei seiner Rivalität gegen den Papst, nicht solchen Gelehrten begünstigt, sondern den Bossuet persönlich erhebt, in Ansehen und Würden führt, eigenhändig an ihn schreibt, da jener doch, als schlauester und ehrgeizigster Gegner meines

Bayle, die Protestanten verfolgt und mit glänzender Redekunst den Jesuiten dient." —

— „Ja, ich habe wol in Versailles erfahren, daß eine gesteigerte Abneigung bei Hofe gegen die Reformirten herrscht. Der Umstand, daß vor beinahe einem Jahre, durch eine Ordonanz, die Chambre mi parties aufgehoben wurde, wodurch die Calvinisten des letzten Schutzes gegen die fortwährenden Angriffe beraubt worden sind, da nun in Criminalfragen, statt der Hälfte reformirter Räthe, nur katholische zu Gericht sitzen, scheint mir aus einer principiellen Stimmung des Königs hervorgegangen zu sein, woran Beichtvater La Chaise und die immer mehr Einfluß gewinnende Madame Scarron nicht unbetheiligt sind. Man redete von der großen Gnade Gottes, wenn die Bekehrung so vieler Reformirten gelänge, man meinte, der König sei kein vollkommener Herr, wenn zwei Millionen Andersgläubige in seinem Reiche einem andern Gotte huldigten und redete von dem Edict von Nantes als einer früheren Maßregel der monarchischen Schwäche Heinrichs des Vierten." —

— „Wo ist so plötzlich unser freies Frankreich geblieben?" — rief Thévenot mit unmuthiger Bewegung. — „Wie kann eine freie Wissenschaft bestehen, wo die Religion die Geister und Gemüther

bedroht? — Wie habe ich mich getäuscht, als ich meinem holländischen Gastfreunde Muth zum Kampfe gegen die Scholastik einredete! — Ich zürne ihm nicht mehr, daß er sich fürchtet; — er ist ein Protestant." —

— „Die Jesuiten haben durch Beichtväter und galante Intriguantinnen die Herrschaft der Stimmung, — lieber Freund. Wer weiß, wie bald eine Wandlung entsteht. Der König vernichtet durch seine gegenwärtige Stimmung gegen die Reformirten die industriellen und literarischen Bestrebungen Colberts, das protestantische Element in der Entwicklung des forschenden Geistes, wozu es den Anschein hatte. An eine Begünstigung Swammerdam's ist in diesem Augenblicke nicht zu denken. Die Scholastiker haben an den Jesuiten eine Stütze gefunden; man sprach ziemlich deutlich von dem Ketzer; man verdammte die sämmtlichen Erfahrungen, welche gegen Dogmen der Kirche und scholastische Wissenschaft stritten. Ein Priester, der in der Gunst der Madame Scarron steht, nannte den Holländer einen Gemüthskranken, der nur durch Versenkung in Gott versöhnt und geheilt zu werden vermöge. Seht nicht so finster, Freund; — wer weiß, wie lange die Jesuiten die religiöse Richtung des Königs unterhalten!" —

— „Die Scarron steigt im Ansehen, sie wird die Montespan ersetzen; — der mystische Quietismus wird jedem freien Forscher ein erstickendes Klima sein.“ —

— „Und doch ist Molinos, auf Betrieb des Königs, vom Papste verurtheilt und von unserer Regierung eingekerkert; — Fenelon, der Vertheidiger der Guyon, in Ungnade gefallen.“ —

— „Fenelon? Der Erzieher des Herzogs von Bourgogne, der Verfasser des Telemach?“ —

— „Bossuet stürzte ihn, neidisch auf sein Ansehen bei Hofe; — er wußte dem Könige vorzustellen, daß der Telemach ein Abbild des Hofes zu Versailles sei, — Idomeneus: der König, — Protesilaus: der Marquis von Louvois, — Kalypso: die Frau von Montespan, — Eucharis: die Herzogin von Fontanges; — gestern wurde Fenelon zum Erzbischofe von Cambray ernannt, mit dem Befehle, seinen Sprengel nicht zu verlassen.“ —

— „O! unglückliches Land, wo Weiber und Pfaffen am Hofe eines launigen, ehrgeizigen, sinnlichen Königs herrschen!“ —

— „Ihr sprecht in Eurem Unmuthe nicht wie ein Franzose, Freund. Denkt an die Gloire unserer Nation, an den Stolz unseres Namens, an die Herrschaft, die wir über ganz Europa üben, indem die

Völker unseren Geschmack, unsere Literatur, unsere Mode, unsere Sprache, Laune, feine Sitte, Etiquette Kleidung und Meinung nachahmen! Das danken wir dem Hofe Ludwigs des Vierzehnten! — Ihr waret von England und Holland, Mauvillon von Deutschland entzückt; — es ist Euch nur zeitweise ein Schatten zwischen das Auge und die französische Sonne getreten. Welche andere Nation hat einen Corneille, einen Racine, einen Molière?" —

— „Da Ihr es zu vermeiden sucht, von meiner Angelegenheit zu reden, so nehme ich daraus die Antwort, die durch Schweigen verständlicher, als durch Worte spricht." —

— „Verzeiht, Freund! — Eure offene Zuneigung zu den Jansenisten und die Verbreitung des „Augustinus" vom Bischofe von Ypern, so wie die öffentliche Empfehlung der Metamorphose in der Natur, habt die Jesuiten gegen Euch aufgebracht und auch — ich muß es zu meinem eigenen Bedauern bekennen, — die Erfolge gelähmt, welche wir von Swammerdam's Entdeckungen und Schrift erwarteten. Wir kennen die verdammenden Urtheile über den Holländer, der zu seinem Schaden noch Protestant ist." —

— „Ich weiß genug," — fiel Thévenot ein, — „ich habe längst aufgehört, ihm seiner Verschlossen-

heit wegen zu zürnen. Schade, daß ich nicht, wie mein Freund, der Marquis, den Umständen und der Gunst der Scarron meine freie Anschauung zu opfern vermag."

— „Thévenot!" — rief d'Argenson, plötzlich stillstehend und den Begleiter scharf und erhitzt anschauend. Dieser reichte ihm die Hand mit einem versöhnlichen Blicke.

— „Ja, Ihr seid malcontant; — ich kann die Stimmung würdigen, — ich verzeihe Euch, — ich habe Pflichten, die meine Stellung als Adlicher am Hofe mir abnöthigt." —

— „Und ich werde auf Reisen gehen, — ich bedarf der Zerstreuung. Da Colbert seine Akademie der Wissenschaften, obgleich aus den Freunden von Issy verstärkt, meinen geistigen Plänen einer reinen Erfahrungswissenschaft verschließt, so fürchte ich, als ein vom Hofe nicht Begünstigter, in Issy zu vereinsamen, wie Swammerdam in Amsterdam." —

Der Marquis suchte nach schneller Ablenkung des Gespräches; er spielte mit dem Windhunde, der seines Herrn üble Laune zu bemerken schien, und ihn mit treuen, freundlichen Augen anblickte.

— „Wo ist Swammerdam?" — fragte der Marquis hastig, und um die Antwort sogleich einzuleiten fuhr er fort: — „glaubt mir, seine Per-

sönlichkeit ist ebenso viel wie sein wissenschaftlicher Gegenstand an der Erfolglosigkeit seines hiesigen Auftretens Schuld. Die Anatomen und Aerzte erkennen seine Verdienste an, aber die öffentliche gelehrte Meinung ist aus Gründen gegen ihn, die in der zeitweise herrschenden Partei und in den jesuitischen Erfolgen bei Hofe liegen. Es war natürlich, daß die Gegner der Erfahrungswissenschaft und die jesuitischen Scholastiker und Geistlichen unter allen Masken des Interesses den protestantischen Apostel der Naturoffenbarung aufsuchen und in seinen Schwächen aushorchen würden; sie erkannten, neben der Kühnheit des Erkenntnißeifers, das schüchterne, leidende Gemüth, den Hang zum Geheimnißvollen; — sie schüchterten ihn ein und — was ich nicht in Zweifel ziehen möchte, — sie schickten verkleidete Apostel der Mystik und des Quietismus zu ihm, um ihn dafür zu gewinnen, und ihm das Schicksal Molinos vorzubereiten." —

— „Ja, eingeschüchtert bis zum Aeußersten, beängstigt haben sie sein ohnehin scheues Wesen; — deshalb nahm ich ihn aus Paris, wo man seine Person gefährdete, zu mir nach Issy; — aber ich bezweifle, daß er den Einflüsterungen der Mystiker ausgesetzt worden ist, obgleich seine wiedererwachte Liebe zur Einsamkeit und sein auffälliges Schweigen

über die Gegenstände seines Grübelns, eine frömmelnde Verschließung in sich selbst andeuten könnten. Doch ich halte ihn für einen Hypochonder, der durch die neuen Enttäuschungen seiner von uns genährten Hoffnungen, mißtrauisch gegen sich selbst und ungewiß über seine eigenen Wahrheiten geworden zu sein scheint." —

— „Einstweilen ist sein Debüt in Frankreich verunglückt; die Wandlung der Stimmung während der Zeit seines vorjährigen Erscheinens und der Veröffentlichung seiner Schrift ist ein Unglück für ihn und die neue Naturlehre; — er muß warten bis eine günstigere Partei die Anschauungen des Hofes und der davon abhängigen öffentlichen Meinungen beherrscht," — sagte der Marquis mit der französischen Leichtfertigkeit, welche damals auch philosophische und geistige Tendenzen als Modeartikel im Auf- und Niederwogen der Intriguen und Parteien zu betrachten gewohnt war. — „Was treibt er denn?" —

— „Er wacht über seinen noch ungedruckten Manuscripten, wie ein Erdgeist über einer Goldader; er sitzt oft tagelang mit erhitzter Miene am Mikroskope und forscht bei verschlossener Thür, und dann wieder flieht er das Instrument, verbirgt seine Präparate, verweilt stundenlang grübelnd und mit

leidender Miene auf einem Sessel, den Kopf gestützt, den Blick irrend und suchend, eine leidende, umwölkte Gestalt des Mitleids. Er ist in Zweifel über seine Erkenntnisse gerathen; in einer helleren Stunde sagte er mir: — „Es ist mir, als wäre ich ein Wahnsinniger, der es selbst nicht weiß, und nur daran erkennt, daß ihn die Welt nicht versteht oder zurückstößt. Wenn alle Menschen mir widerlegen, was ich für meine sinnliche Wahrnehmung halte, so zweifle ich an der Wirklichkeit meiner Anschauungen.“ — Und als ich ihn zu ermuntern und zu überzeugen suchte, daß seine bessere Natureinsicht einstweilen nur durch die Zähigkeit alter scholastischer Vorstellungen und die eigennützige Hartnäckigkeit religiöser Systeme unterjocht sei, und die Wahrheit einst siegreich aus der Verbannung hervor gerufen werde, wenn der Geist der Zeit, nach den Entwicklungsgesetzen einer fortschreitenden Metamorphose in der dunklen Puppe zum lichten, freien Schmetterlinge still vorbereitet sei, da antwortete er mir: — „Die volle Wahrheit kann die Menschheit nie ertragen, ebenso wenig wie das reine Phlogiston der Luft sein Leben erhalten, sondern verbrennen würde. So lange Menschen leben, werden sie einer Beimischung von Vorurtheil, Irrthum oder künstlicher Lehre bedürfen, denn reine Wahrheit ist nur im

Tode." — Und als ich ihm entgegnete, daß die Menschheit nur in der Wahrheit eigene Zukunft haben könne, schüttelte er, mit einer seltsamen Miene, den Kopf und sagte: — „Tod ist Wahrheit — Tod ist Ziel und Zukunft!" — Plötzlich sprang er auf und fuhr ängstlich und unruhig fort: — „Nein, was sage ich? Nicht Tod, — sondern Leben — nicht eine öde, trockne Wüste, sondern ein Born göttlicher, unendlicher Liebe; — ich suche Gott! — Wo ich ihn nicht finde, da irret mein Sinn, da tritt das forschende Auge mit dem innersten Seelenbedürfnisse in Widerspruch." —

— „Ich bin gewiß, die Mystiker zu St. Cyr haben ihn gefunden und sein Gemüth verwirret" — sagte der Marquis.

— „Nein, es hat ihn in Issy Niemand von jenen Schwärmern gesucht; es muß ihn etwas Anderes, Reelleres beunruhigen. Als ich ihn auf seine neuesten, mikroskopischen Forschungen anredete, antwortete er mir: — „Wenn ein klarer, sonniger und offener Weg uns durch eine reiche Flur voll Frucht und Wunder Gottes, plötzlich aber vor einen schwarzen See führt, in dem sich weder Himmelssterne noch lebendige Wesen spiegeln, wo ewig Nacht herrscht und man nichts mehr von Gottes Allgegenwart und Liebe bemerkt, so kann jener Weg nicht der rechte

Weg des Lebens sein; — seht, so stehe ich vor einem schwarzen See allein, erschrocken, verwirrt; der Weg ist spurlos verschwunden, der mich durch seine Sicherheit leitete und lockte." — —

— „Merkt Ihr's? Er ist in Hypochondrie ungewiß an sich selbst geworden; er erliegt der eigenen Last des Wissens; er stieg dem Lichte entgegen auf hohen Felsen und jetzt schwindelt ihm; es giebt Menschen, die sich vor ihrer eigenen Weisheit fürchten, Schwächlinge von Gemüth, Riesen von Geist! Sein Herz ist hinter dem Muthe seines Erkenntnißdranges zurückgeblieben. Betrachtet ihn als einen schiffbrüchigen Columbus, einen freiwillig widerrufenden Galilei — einen Kranken, der das Klima seiner neuentdeckten Welt nicht vertragen konnte. Wäre er nicht gleich verstummt und in die Einsamkeit geflüchtet, glaubt mir, die Jesuiten und Scholastiker würden ihn nicht so schnell, so geringschätzend und vornehm niedergeschlagen haben. Ein Glück, daß er die Einladung des Großherzogs von Florenz, bei ihm Galilei's Erbtheil zu genießen, im eigenen Schwächegefühl ablehnte. Prinz Conti, der ihn der Gnade des Großherzogs mit so großem Eifer empfahl, war damals sehr verstimmt über des Holländers Ablehnung." —

— „Auch ich war es," — sagte Thévenot; —

„ich bin längst mit Swammerdam darüber ausgesöhnt; seit ich ihn hier in Issy still gewähren lasse und beobachte, ist mir sein Dasein wie ein Insectenleben erschienen, einsam, fleißig, von innerem Instincte getrieben, geheimnißvoll, schweigsam. — Ich muß das Bild von Ruysdael, den Mann auf einsamer Düne, Angesichts des aufsteigenden Sturmes, unwillkürlich ansehen, wenn ich seiner gedenke. — Er hat diesen Frühling und Sommer neue, große Entdeckungen gemacht, denn mit einem fieberhaften Eifer experimentirte er; diese Entdeckungen müssen ihn selber mit Schreck erfüllen, da er immer verschlossener und trauriger erschien. Auf meine Frage hatte er keine Antwort, auf meine zudringlichere Theilnahme versetzte er in großer Zerstreutheit: — „Ich suche die Quelle der ewigen Liebe, ich suche Gott!“ —

— „Seltsam! Könnte die durch das Mikroskop gewaltsam aufgeschlossene Natur von Gott abführen, dann hätte der Priester Malebranche Recht, wenn er sagt, daß die Dinge außer uns erst durch Gott eine Beziehung zu uns erhalten — und der Prediger Arnould könnte seinen Text: daß die Natur eine ungöttliche, von bösen Geistern beherrschte sei und von Gott abführe, wenn man sie besonders

liebe oder erforsche, nunmehr an Swammerdam beweisen." —

— „Die unklarste Veränderung in des Freundes Wesen ist seit dem Tage in ihm vorgegangen, wo er mit mir in Paris war und der spanische Mönch wegen Gotteslästerung von der Inquisition zum Scheiterhaufen geführt wurde. Swammerdam zuckte, starrte leichenblaß in die Luft und blieb stumm. Mit einer ängstlichen Eile trieb er nach Issy zurück, wollte das neue, von Ruysdael gemalte Bild, welches auf meine Veranlassung nach Paris gekommen war, nicht sehen und als ich ihn dazu zwang, blickte er das große Marinestück mit der Verpfählung und den, durch den Sturm gepeitschten, röthlichen Gewässern mit Thränen an und seufzte: „Verpfählung, Sturm, ja, es hat Ruysdael, ohne es zu wollen, meine heutige Seele gemalt." Seit diesem Tage hat er das Mikroskop kaum, und nur mit einer merklichen Scheu, angesehen, seine Manuscripte verschlossen, einige verbrannt, ist in meine Bibliothek gegangen und hat Bücher von Cartesius, mit in sein Zimmer genommen, die er Tag und Nacht studirte. Ich redete ihn auf Cartesius an, daß dieser ihm ein Vorbild sei, indem er auch nicht von dem Gegebenen, wie die Scholastiker, ausgegangen sei, die Dogmatik nicht

für das Gewisse und Absolute gehalten, und, selbst als Katholik, das Prinzip der freien Forschung, das Luther und Calvin auf Grundlage der Bibel auch für religiöse Gegenstände geltend gemacht hätten, für die Wissenschaft angewendet und alles Vorhergehende und Vorausgesetzte zunächst bezweifelt habe, um zu sehen, was dann noch fest und übrig bleibe. Swammerdam versetzte: „Man hat ihn in Frankreich deßhalb einen Gottesleugner genannt, die katholische Geistlichkeit hatte den Scheiterhaufen für ihn bestimmt, er floh nach Holland. —" — Ich suchte seinen eigenen Muth dadurch aufzurichten, daß ich ihn daran erinnerte, wie Cartesius am Hofe der Königin Christine von Schweden einen ehrenvollen, sicheren Zufluchtsort gefunden habe, wie Bayle noch heutiges Tages als Reformator in Frankreich die Ideen des Cartesius öffentlich vertrete, die Feindschaft der Jesuiten nicht fürchte, selbst Bossuet als Gegner bekämpfe, und daß allein Swammerdam's zaghaftes Verstummen die Feinde seiner Lehre übermüthig, rücksichtslos und siegreich gemacht habe."

— „Ja, das ist's, — er hat kein Herz, das dem Geiste Stich hält." —

— „Er drückte mir gerührt die Hand und sprach: „Meine Natur ist nicht zum Streiten ge-

boren, mein Gemüth nicht hart genug, um nicht der Last eigener Zweifel zu unterliegen. Was mich quält, kann ich Euch nicht sagen, Ihr würdet selber davor zurückschrecken. Laßt in mir still die Stürme austoben und es wird sich zeigen, was darin fest stehen bleibt. Die Naturforschung hat mir Offenbarungen enthüllt, die sich gewiß zu schnell vor mir aufthaten und einer viel spätern Zeit hätten vorbehalten bleiben sollen." —

— „Hypochondrie! Ich rathe Euch, macht Eure Reisebekanntschaften im Auslande geltend, bringt ihn in ein Amt als Anatom, — in Deutschland, England, Schweden." —

— „Ich habe bereits stille Schritte gethan; die Londoner Societät, welche von Harvey's Geiste beseelt ist, kann Swammerdam's Schrift nicht gleichgültig vorübergehen lassen. Ich bin der Meinung, daß sein zu Grübelei geneigter Geist vom stofflichen Gegenstande in philosophische und religiöse Speculationen abgeschweift ist und daß sich sein eigentliches Beobachtungstalent und seine positive Natur wieder concentriren und sammeln, wenn sie auf einen bestimmten, concreten Gegenstand der Forschung gerichtet werden. Die Londoner Societät will specielle Aufgaben der Naturforschung aufstellen; ich habe an meine dortigen Freunde ge-

schrieben und gelingt es, daß Swammerdam von England aufgefordert wird, so wird das seinen Muth beleben, ihm die finstere Idee zerstreuen, daß er mit allen seinen Entdeckungen von der gelehrten Welt zurückgewiesen sei und ein feindliches Schicksal über seine Arbeit und sein Leben walte. Es ist ein sonderbares Gemisch in seiner Natur; in seinem Verstande positiv und ein streng prüfender, zuverlässiger Beobachter des Sinnlichen und Körperlichen, besitzt er eine lebhafte Einbildungskraft, die von seiner Neigung zur Einsamkeit und Menschenscheu genährt und von der äußeren Welt nicht geregelt, nunmehr seine Seele mit ängstlichen Vorstellungen füllt und hinter die Objecte seiner Beobachtungen einen unheimlichen, drohenden Hintergrund malt, der seine Melancholie mit düsteren Schattenbildern belebt. Ich fürchte, daß er sich einen Abgrund der Hypochondrie ausbrüten wird; — es ist nur noch ein kurzer Weg zwischen seiner Stimmung und einer religiösen, mystischen Versenkung in die Natur. — Ich hatte gestern eine Unterredung mit ihm; — er war in seinen Andeutungen zurückhaltend, aber es wurde mir doch so viel klar, daß er vor einer zu innigen Verwandtschaft seines eigenen Daseins mit der Natur erschrickt, indem er, je tiefer er eindringt, nur belebte stoffliche Gestalten findet

und der Geist spurlos in der zerfallenden Materie verschwindet." —

— „Seltsam, — ich sollte glauben, daß ihm der Geist des Schöpfers unmittelbar entgegentreten müßte; das ist mir nicht klar. — Freilich wird er den Geist selber nicht sehen, ebenso wenig wie er einen Gedanken unter dem Mikroskope zu vergrößeren vermag."

— „Ich vermuthe, daß er in seiner Insectenwelt Alles wiedergefunden hat, was er in der menschlichen Natur als ausschließliches Attribut eines höheren Lebens angesehen hat; er scheint vor dem Verschwinden jeglicher Schranke und jedes Lebensunterschiedes zwischen Mensch und Insect zu erschrecken. Er hatte gerade die neue Entdeckung des Malpighi erfahren, daß das Insect ein Herz habe, das es pulsire, wie das Menschenherz. — Ach! — sagte er, — wo ein Herz ist, da muß eine Seele wohnen, — eine Seele, die fühlt, wie ich, die froh und traurig ist! — Was bleibt uns Menschen noch übrig? — Ich stehe in einem Kahne, auf dem ich der Strömung eines schönen, heiligen Lebensflusses folgte, — plötzlich sehe ich einen tiefen, unabsehbaren Wasserfall vor mir und blicke unerwartet in eine endlose Tiefe, vor der ich mich retten möchte!" —

— „Meint er etwa die bis in das unendlich Kleine stufenweise sich verlierende, und mit jeder neuen Vergrößerung als eine vollendete, gestaltenreiche Lebensstufe sich enthüllende Welt, deren letzte Atome in unerreichbarer Tiefe liegen?" —

— „Er dachte an seine Entwicklungslehre, er nannte sie eine auf einander folgende Reihe von Wesen, die eins in das andere eingeschlossen sind; jedes Thier, jeder Mensch sei ein Planet, in dem kleinere Wesen wohnten und in diesen wieder kleinere, ohne Ende, ohne Ruhe. — Was bleibt uns Menschen übrig? rief er wiederholt; wir theilen unsere Geburt, unsere Arbeit, unseren Lebensdrang, unsern Kampf, unser Herz mit dem kleinsten Insecte, — wir sterben mit ihnen an erfüllter oder in Sehnsucht erschöpfter Liebe! — Wir wollen etwas voraus haben, indem wir Gott fühlen, aber nicht erkennen, indem wir uns Gottes besondere Kinder und unsterblich nennen; — können das die Insecten nicht? Leben sie nicht mit ihrer stummen emsigen Arbeit, in ihrem Berufe, in ihrer rauschenden Liebe in Gott? — Wo ist die Schranke, die Grenze?" —

— „Solche Reflexionen bewundere ich bei einem positiven Forscher; — ich glaube nicht, daß Malpighi bei der Entdeckung des Insectenherzens irgend eine Beklommenheit bei dem Gedanken an sich selbst

gefühlt hat. Der Holländer ist im Gemüthe erkrankt, — bringt ihn in die Welt zurück, an einen öffentlichen Platz seines Berufes, auf einen Lehrstuhl, in ein anatomisches Theater; — seine Aeußerungen klingen mystisch. — Es muß ihm die Anerkennung der Thatsache werden, daß er die Lehre des mikroskopischen Blickes in das unendlich Kleine gebrochen und betreten hat. Freilich ergeht es den ersten, kühnen Leuten, welche eine neue Bahn der Wissenschaft öffnen, wie den muthigen Soldaten, die als die ersten den Wall der Festung besteigen und fallen, um den Nachfolgenden über sich hin den Weg frei zu machen; die Ersten werden niedergetreten, nicht beachtet, werden vergessen, den Spätern, die der Bahn gefolgt sind, dankt man den Sieg, Ruhm und Erfolg. Ich kann mich übrigens nicht von dem Gedanken lossagen, daß Swammerdam irgend einen Einfluß von Seiten der hiesigen Quietisten erfahren habe, den er gegen Euch, den erklärten Gegner jener Richtung verleugnet. Phantasie und Zweifel machen das Gemüth geneigt zu einer schwärmerischen Sehnsucht nach Gott." —

— „Nein," — versetzte Thévenot, — „es sind gewiß nur Grübeleien seiner Melancholie über die Enttäuschung seiner Lebenshoffnungen. Er ist auf Beobachtungsresultate gelangt, die seine religiösen

Bedürfnisse, sein Suchen nach Gottes Unmittelbarkeit in der Natur beunruhigen, und die er als ein Geheimniß auch gegen mich bewahrt. Er hat, das erkenne ich wol, ein stilles Heimweh nach seinem undankbaren Vaterlande; Professor van Horn mahnt ihn, nach Leyden zu kommen, wo man längst angefangen habe, seine neue Lehre unbefangen zu beurtheilen und der protestantische Geist nicht so fanatisch sei, wie der jesuitische in Frankreich." — —

— „Ja, ich sage, lieber Freund, — Euer Holländer ist zu einer unglücklichen Zeit in Paris mit seiner Schrift aufgetreten. — So lange die Jesuiten den Hof beherrschen und die Stimmung gegen die Reformation dauert, schickt ihn nach Holland zurück. Und wo sollte er auch bleiben, wenn Ihr Euren eigenen Unmuth über die Spannung mit der herrschenden Partei auf einer Reise zerstreuen wollt? — Kann er sich dazu verstehen, in irgend einer Schrift dem Könige zu schmeichen, wie es der Operndichter und Auditeur der Rechnungskammer, Quinault that, so wäre es nicht unmöglich, gleich jenem, eine Pension zu erhalten und Mitglied der Akademie zu werden. Dann ist seine Lebensnoth gehoben und, wenn ich mich nicht irre, — sein Gefühl vom Drucke entlastet, von Eurer großmüthigen Freigebigkeit zu existiren." —

— „Niemals kann er schmeicheln," — rief Thévenot fast entrüstet; — „solche Charaktere sind sogar unfähig, dem in ihnen verborgenen, lebhaftesten Dankgefühle irgend einen wahrnehmbaren Ausdruck zu geben; darum erscheinen sie bei aller Bescheidenheit stolz, bei aller Liebe kalt, bei aller Freundschaft einsam und unzugänglich; — solche Charaktere sind geboren um verkannt, um verachtet, angefeindet zu werden!" —

Der Windhund, welcher zwischen beiden Freunden mit vorgestrecktem Kopfe schritt, that plötzlich einige Sprünge vorwärts, den Heckengang des Parkes entlang, umkreisete in einiger Entfernung eine Baumgruppe und kehrte dann in kleinen Sätzen zurück.

— „Da ist er," — sagte Thévenot; — „welche Erscheinung des Mitleids, ein Jüngling von Jahren, ein Greis von Gestalt; ein Reicher im Geiste, ein Armer im Leben! Sollte man es wol glauben, daß diese einsame Erscheinung, die wie ein Mensch dahinschleicht, der sein Grab sucht, von dem sehnsüchtigsten Durste nach Leben erfüllt ist, der ihn zum Verschmachten bringt? Daß jener Einsame, der, wie auf ödem Dünenpfade dem aufsteigenden Sturme entgegen, dahin schwankt, der Entdecker einer Welt ist, die gute und böse Geister in Be-

wegung setzt? Daß er einen Namen trägt, den man in Europa kennt und ebenso achtet, wie verfolgt?" —

— „Kommt, wir wollen ihn anreden," — sagte d'Argenson; — „er steht am Busche still und betrachtet ein Insect." —

Fünfzehntes Kapitel.

Das Jahr 1672 war ein verhängnißvolles für die Niederlanden. — Der französische König Ludwig der Vierzehnte hatte das Schloß zu Versailles und die Arme seiner Buhlerinnen verlassen, um seinem eigenen Ehrgeize und den schmeichlerischen Franzosen Gelegenheit zu geben, ihn als einen Alexander zu feiern; er wollte, in Folge seiner Ansprüche an die spanischen Erbstaaten, die ihm wiederstehende Republik der Niederlanden vernichten. Im April dieses Jahres war er bereits mit seinem Bruder, dem höchsten Adel, glänzenden Garden und einem Heere von 112,000 Mann, an Hollands Grenzen erschienen, Schrecken und Noth in Städten und Dörfern verbreitend. — Louvois, der franzö-

sische, rastlose Kriegsminister, war gegenwärtig, Condé und Turenne standen an den Spitzen der Heere, der große Ingenieur Vauban kehrte sein Genie gegen die Bollwerke des Landes, der Artilleriegeneral Martinet bauete seine neu erfundenen, Zerstörung und Tod vermittelnden Pontons über den Rhein bei Tolhuis. Prinz Wilhelm von Oranien zog sich vor dem schnell andringenden Feinde zurück; schon im Juni waren Utrecht und Naarden von den Franzosen genommen, deren Vortruppen bereits auf dem Boden der Provinz Holland standen. —

In der Stadt Amsterdam sah es in hohem Grade muthlos und traurig aus; schon waren französische Dragoner an das Thor von Muiden, drei Meilen vor Amsterdam gekommen, an die Schleusen, durch welche die Gewässer der Vecht über das ebene Land geleitet werden konnten; in der äußersten Nothwehr hatten die Holländer die Schleusen geöffnet, und ihre eigenen Felder, Wiesen und Dörfer unter Wasser gesetzt. In Amsterdam ruheten alle Gewerbe, der Handel war vernichtet, die Läden und Häuser waren verschlossen, die Einwohner standen in banger Erwartung auf den Marktplätzen und Straßen, nach jeder Kunde vom nahen Kriegsschauplatz horchend, die Rettung oder Verderben verhieß, oder sie drängten sich in die Kirchen, um Gott um

Schutz und Gnade mit zitternd erhobenen Händen anzuflehen.

In einer engen Gasse, unweit des Muidener Thors, in einem großen, geräumigen Zimmer der oberen Etage eines alten, scheinbar unbewohnten Hauses, saß ein Mann, der, anscheinend von der Noth und allgemeinen Todesfurcht der Bevölkerung unberührt, vielleicht nichts zu verlieren hatte, oder durch die abstumpfende Noth vieler Jahre gleichgültig gegen Leben, Besitz, Vaterland und Feinde geworden war. Das Haus selbst, worin dieser stille, einsame Mann wohnte, sein Gemach, worin er sich von der allgemeinen Aufregung der Gemüther, deren Angstschrei selbst in sein ödes Zimmer und scheinbar taubes Ohr drang, abgeschlossen hatte, seine Beschäftigung und die nächste Umgebung seiner Person, ließen den unheimlichen Gedanken aufkommen, daß hier das Leben mit seinen Anforderungen erstorben sei und der Tod hier mit einem scheinbar lebenden Menschen das stille Bündniß der Freundschaft geschlossen habe. Betrachten wir dieses Haus und seinen Bewohner etwas näher. Dasselbe war zur Zeit des Friedens eine Waaren-Niederlage gewesen; jetzt war es öde, verlassen und nur von einem alten Manne behütet, der im ehemaligen Comtoirstübchen, das nur Bett, Tisch und Schemel ent-

hielt, seinen einstweiligen Aufenthalt genommen hatte. Die unteren weiten Speicherräume, sonst mit Tonnen und Waaren gefüllt, waren seit einiger Zeit von Soldaten als vorübergehendes Nachtquartier benutzt, die oberen Räume waren leer und von Staub, Spinngewebe, herabgefallenem Kalk, Strohspuren und über einander geschichteten Abfällen eines früheren kaufmännischen Verkehres unwirthsam gemacht. Eine Treppe hoch führte eine niedere, eichene Thür von dem bodenähnlichen, weiten Vorplatze, den kleine, rundglasige, aber von Staub und Feuchtigkeit überzogene Fenster nur spärlich mit einem pergamentartig transparenten Scheine erleuchteten, in ein gleichfalls geräumiges, niedriges Gemach, dessen Boden aus Steinfliesen bestand, und dessen Wände von weißem Kalk waren; so groß dieser Raum auch war, so eng erschien er durch die Gegenstände, welche darin aufgespeichert waren, und die das zum ersten Male aus der unruhigen ängstlichen Bewegung des Lebens auf den Straßen der Stadt hierher blickende Auge mit Ueberraschung erfüllten. Es glaubte in die Ruhe und unheimliche Stille eines Kirchhofes oder Beinhauses zu schauen, überall starrte die bleiche, kalte, unbewegliche Miene des Todes den Fremden an, überall hingen und standen die Reste des Lebens, die der Verwesung mit Sorgfalt abgezwungen zu

sein schienen. — Wie hätte das Auge des hierher sich verirrenden Holländers hier nicht widerstreben sollen, da die Angst vor Tod und Verderben alle Gemüther erschütterte und alle Sinne nach Vertheidigung gegen die Drohungen des Todes suchen ließ!

In dem großen Gemache befand sich eine hoch über einander geschichtete und bei aller scheinbaren Unordnung doch eine geheimnißvolle logische Sprache redende Sammlung anatomischer Präparate von Menschen und Thieren; blutigrothe Reste des Lebens buhlten hier in kleinen und großen Gläsern um den Schein des Lebens; starre, wunderbare Adersysteme von Thieren und menschlichen Gliedern ließen zweifelhaft, ob der letzte Pulsschlag eben erst darin gezuckt habe; unzählige Käfer, Schmetterlinge, Puppenhülsen, Larven, Fliegen, bis zur Unkenntlichkeit in ihrem Inneren entblößt, auseinandergebreitete und getrocknete Eingeweide von Insecten und größeren Wesen, füllten das Gemach. — Man glaubte in eine Welt von Geschöpfen zu treten, die ihr Inneres nach Außen gekehrt hatten, wo die Verwesung gebannt erschien unter dem Zauber eines Erdgeistes, der, in Gestalt eines bleichen, tief über ein todtes Insect gebückten, selber einem Scheintodten in seiner Unbeweglichkeit gleichenden Menschen, mitten in diesem, der Verwesung abgerungenen Kirchhofe des

Lebens, an einem Tische am Fenster saß und neben sich ein Mikroskop und ein offenes Manuscript hatte. Wie hätte man hier auf einen anderen Gedanken gerathen können, als daß hier ein dem Leben der Welt und dem Schicksale des Volkes und Landes nicht mehr Angehörender sich am Anblicke des Todes weide und sättige und in seiner aufgeschlagenen Schrift das Geheimniß des Grabes behüte! Wer hätte hier denken mögen, daß hier ein sehnsüchtig nach dem Urquell des Leben dürstendes Menschenherz, erschüttert vom Schicksale des Vaterlandes, sich in die stille Welt der Insecten geflüchtet habe, um an ihrem Schicksale Trost für das eigene zu finden! —

Wir befinden uns bei Johann Swammerdam! — Was hat sich bei ihm geändert, seit wir zuletzt im Stübchen in der Keerkstraat mit Ruysdael zu ihm traten? — Seine Sammlung ist bedeutend größer geworden, sein Reichthum an sprechenden Beweisen für eine neue Wissenschaft des unerschöpflichen Lebens hat sich mit seiner Lebensnoth, seinem Schmerze, seiner stillen Abgeschlossenheit und seinem Zweifel gesteigert. — Was blieb ihm von der Anerkennung der Franzosen, der Freundschaft Thévenot's, dem sorgenfreien, luxuriösen Stillleben zu Issy, der Empfehlung des Freundes

zu London, dem Erfolge seiner Schrift, der Feindschaft der Jesuiten in Paris und Versailles? — Nichts weiter, als das Mitleid des Freundes, die ohne Wiederhall verschollene Anerkennung Einzelner, der Schmerz neuer Enttäuschung, der furchtbare, geheimnißvolle Zweifel, den er in sich verschloß, — die Thatsache, daß die Freunde, die ihn einst zur Anerkennung bringen wollten, derselben Nation angehörten, die jetzt in seinem Vaterlande erschienen war, um es und den Geist seines Volkes zu vernichten! — Was hatte er in seinem Vaterlande gefunden, als er die französische Gastfreundschaft geflohen und nach Amsterdam heimgekehrt war? — Die Nation kannte ihn nicht, die Freunde in Leyden hatten den Urtheilsspruch der Scholastiker und Orthodoxen, der den Vertreter einer Naturmetamorphose und Erfahrungswissenschaft als Atheisten oder Heiden verdammte, nicht in der öffentlichen Meinung zu schwächen vermocht, Vater und Schwester, nunmehr selbst an seiner Verirrung nicht mehr zweifelnd, hatten ihm nun auch das Herz verschlossen— er stand allein in Amsterdam, allein mit seiner Welt, allein zwischen der großen Sammlung redender Zeugen seines Blickes in die Unendlichkeit des Lebens.

Als er damals, von Jesuiten verketzert, von

dem, mit der herrschenden Hofpartei in Ansicht und Verkehr zerfallenen Thévenot nicht mehr beschützt, von den Katholiken als ein Reformirter verdächtigt, und rücksichtslos verfolgt, sich nach Issy zurückgezogen hatte, war ihm der freiere protestantische Geist seines Vaterlandes zum ersten Male im lichten Gegensatze zum finsteren Fanatismus und politischen Drucke der jesuitischen Herrschaft zum Bewußtsein gekommen; er hatte sein Vaterland, trotz aller Kränkungen und Verkennungen, welche er von ihm erfahren, lieb gewonnen und Heimweh gefühlt. Die Verketzerungen in Frankreich, die mit Inquisition, Kerker und Scheiterhaufen droheten, waren ihm so entsetzlich geworden, daß die Verdammung die er im Vaterlande erduldete, ihm ein weit erträglicheres Loos erschien, — er fühlte sich in Issy um so unsicherer, je mehr Thévenot selbst an Einfluß verlor und an seine Abreise dachte. Ein weit größeres Ereigniß aber, als das äußerliche, war in seinem Inneren vorgegangen; er hatte sich so jäh und von dem Strome seiner Entdeckungsbahn selbst fortgerissen, in die Offenbarungstiefe des Naturlebens gestürzt, daß er plötzlich an der Stelle, wo er mit dem Schöpfer, in heiligster Vereinigung von Gott und Mensch, zusammenzutreffen wünschte, vor einem schwindelnden Abgrunde stand, zurückbebte und mit

ängstlichem Zweifel umher und zurückblickte, ob er sich auch nicht verirrt habe, und ob er auf seinem Wege auch die Zeugen der Wahrheit und Wirklichkeit wiederfinden könne. — Was er in diesem Abgrunde erblickte, was ihn so erschreckte, und was er mit Stillschweigen tief in seinem Gemüthe begrub, — das wollte er, wie wir bereits wissen, seinem Freunde Thévenot nicht entdecken. — „Er ist ein Hypochonder," — hatte der Marquis gesagt, und Thévenot mußte endlich diese Deutung wiederholen. — „Er hat den Einfluß der Mystiker erfahren," — hatte d'Argenson gemeint, — und Thévenot fing an, zweifelhaft darüber zu werden.

Swammerdam war vor anderthalb Jahren von Issy aufgebrochen; Thévenot öffnete ihm noch einmal seine Börse, dann eilte jener nach Amsterdam, dieser trat eine größere Reise an. — Die geheimen innersten Zweifel erlaubten ihm nicht, nach Leyden zu gehen; er fühlte sich von der weiteren Forschung beängstigt, wollte von Neuem versuchen, als Arzt seinen Unterhalt zu erwerben, wurde aber vom Fieber ergriffen und gerieth, unbekannt, verschollen und vereinsamt, in eine tiefe Lebensnoth. Wie ein Sünder klopfte er eines Abends an die Apotheke Gruters; — Gertrude erblickte ihn und seine bleiche, hohle Gestalt; sie entsetzte sich wie vor einer aus

dem Grabe aufgeschreckten Leiche und floh vor ihm zurück; sein Vater verbarg das Gesicht und wehrte ihn mit der Hand ab; — Gruter's kalter Blick scheuchte den Unglücklichen für immer fort. Er stürzte nach dem Grabe der Mutter, warf sich auf den eingesunkenen Hügel und starrte nieder, wie in den Abgrund seiner furchtbarsten Zweifel. — — „Herz, wo bist Du? Liebe, wo ist Dein warmes Leben? — Verwesung, was hast Du vermocht? Gott! Ewiger Gott! Laß mich einen Laut hören, einen warmen Schauer empfinden, der mir Kunde giebt, von der Mutter Dasein, von dem Siege über die Verwesung der ewig wandelnden Materie! Und ich will meine Irrthümer bekennen und bereuen und gläubig büßen, was ich mit kühnem Sinne als Wahrheit erkannte!" — So rief er in das Grab. — Da hob sich der Rasen kaum merklich und ein Heer von Ameisen brach hervor, um dem ringenden Zweifler Antwort zu geben. Er fuhr entsetzt empor, er kannte diese arbeitsamen Diener der Natur, die unermüdlichen Gehülfen der Vernichtung alles Leblosen. — Er floh davon, um sich tagelang einzuschließen und über seinen Zweifeln zu brüten.

Die Noth trieb ihn wieder auf. Er konnte nur ein kleines Dachstübchen bezahlen, aber wo sollte er seine große Sammlung lassen, seinen un-

schätzbaren Reichthum, die logisch geordneten, redenden Zeugen seiner entdeckten Welt, um die er litt und verzweifelte? Verlor er sie, so hatte er die Wirklichkeit seiner Welt verloren, seine Lehren und Behauptungen hätten ihren Beweis, ihre Stütze und den festen Boden, seine Zweifel den tröstenden Wegweiser eingebüßt, er würde über einem Trümmerhaufen ohne Besitz gestanden sein. Er wußte seine bedeutende Sammlung nicht unterzubringen, sie trieb ihn aus seinem eigenen Stübchen heraus, er konnte keine geräumigere Wohnung erwerben. Schon hatte sein einsames Grübeln die Verzweiflung bis zu dem Höhepunkte der Entsagung getrieben; er konnte den Schatz, der nur für Eingeweihte die volle Bedeutung seines Werthes hatte, nicht mehr vor der Gefahr des Verlustes oder roher Eingriffe schützen, er faßte nach unsäglichen Kämpfen den selbstvernichtenden Gedanken, sich der Sammlung zu entäußeren, sie den Händen eines Kenners zu überlassen. — Dieser Gedanke war ein Todesurtheil für einen Forscher, dessen ganzes geistiges Leben sich in den Objecten seiner wissenschaftlichen Entdeckungen und Arbeiten spiegelt. Diese Sammlung war ein bedeutendes Stück Geschichte aus dem noch so geheimnißvollen Leben der Natur, eins der wichtigsten Kapitel einer Biblia naturae.

Wer jemals den Schmerz des Gelehrten oder Naturforschers erfahren oder mit dem Herzen beobachtet hat, den er empfindet, wenn er noch bei Lebzeiten sich seiner Bibliothek, seiner Sammlungen oder Instrumente begeben muß, um den unerbittlichen Anforderungen des gemeinen Lebens zu genügen, der vermag die Stimmung zu beurtheilen, in welcher Swammerdam sich befand, als er, nicht wissend wo er seine Sammlungen unterbringen sollte, den Entschluß faßte, sie zu verkaufen. Ein mildernder Gedanke mischte sich in diese selbstbeabsichtigte Trennung von den sichtbaren Zeugen seiner geistigen Welt, in das Unglück, das er mit Ueberzeugung auf sich laden wollte — der Gedanke nämlich, daß nach seinem Tode die mühsam hergestellte Sammlung eines vereinsamten Armen nicht von den Menschen, denen sie in die Hände fallen würde, erkannt, daß sie zerstreut oder zerstört werden könnte, erfüllte ihn mit Furcht vor diesem Schicksale seines unvergleichlichen Schatzes. Und er dachte jetzt an den Tod mehr als je, seine Gesundheit war gebrochen, er hatte sie und damit sein Leben der Wissenschaft geopfert, die er zuerst aufschloß.

Er kündigte den Verkauf seiner großen anatomischen und entomologischen Sammlung an; er erwartete mit Sehnsucht das herauf gerufene Unglück;

er hatte für die theuere und kostbare Sammlung, um deren Vervollständigung er so viele Jahre lang gedarbt und woran er alle Geldmittel, die ihm seine Freunde gewidmet, und die er seinem Leben entzogen, verwendet hatte, einen nur so mäßigen Preis berechnet, daß er dadurch die Bedürfnisse für sein anspruchloses und voraussichtlich nur kurzes Dasein bestreiten konnte; er hatte bei der Summe nicht mit angeschlagen, daß sein Herz an jener Sammlung hing und daß er durch ihre Herstellung sein Leben aufgerieben habe. —

Aber auch diese, mit größter Resignation errungene Hoffnung ging ihm verloren. Weder in Holland noch Frankreich fand seine Sammlung einen Liebling oder Käufer. Die reichen Leute liebten Pracht, Glanz, Bilder, Sculpturen, Bücher — was sollten sie mit einer Sammlung beginnen, die weit ernstere Dinge darbot, unscheinbare, oft unschöne und abschreckende Beweisstücke einer von der herrschenden Ansicht der Scholastiker und Geistlichen verurtheilten Naturlehre, die logische Kette von Entdeckungen, die nur ein vom Genie geweihtes Auge zu würdigen verstand.

Eines Tages trat ein reicher Amsterdamer Kaufmann in das Stübchen Swammerdams, das von der Sammlung ganz gefüllt war, und den Besitzer

bis in einen kleinen Winkel gedrängt hatte. — „Ich höre, Ihr habt eine Insectensammlung zu verkaufen" — sprach er — „lasset sehen!" — Swammerdam führte ihn vor die Objecte, die er für die kostbarsten hielt. — „Das sind ja gemeine Thiere, die ich auf unseren Wiesen vor der Stadt zu Hunderten finden kann," — sagte der Kaufmann; — „ich meinte, Ihr hättet glänzende fremdländische Gattungen, die das Auge ergötzen und das Zimmer schmücken." — Swammerdam wagte, dem reichen Manne die Bedeutung seiner Sammlung verständlich machen zu wollen, dieser aber erwiderte: — „Was soll ich mit einem anatomischen Kabinet, das seine Schönheiten in widerwärtige Gestalten kleidet, oder erst der gelehrten Deutung, wol gar eines optischen Instrumentes bedarf? Bietet Euren Schatz der Universität zu Leyden an. Aber warum wollt Ihr Euch davon trennen, da Ihr selbst ein Anatom seid?" —

— „Seht" — versetzte Swammerdam mit einem so wehmüthigen Tone, daß der Kaufmann horchte und eine unwillkürlich weiche Miene bekam, — „seht, mir bleibt nur dieser Winkel übrig und da mein ganzer Reichthum in dieser Sammlung besteht, so ist mir nichts übrig geblieben, um ihr den Platz zu behaupten."

— „Ihr habt Noth?" —

Es erfolgte keine Antwort; — der Kaufmann war einer von den wenigen Reichen, welche kein verknöchertes Herz haben; er fühlte Mitleid, zugleich mit der stillen Achtung, welche ein Mann von Menschenliebe dem Geiste gegenüber empfindet. Es wäre ihm gewiß kein fühlbares Opfer gewesen, wenn er in seine Tasche gegriffen und dem Geiste, der ihm Achtung abzwang, und dem Herzen, daß er in seiner Brust sich regen fühlte, auf nachhaltige Weise gehuldigt hätte; er that aber dennoch eine Handlung, die für den armen Gelehrten und seine Sammlung eine Wohlthat war. — „Wenn Ihr Euer Kabinet verkaufen wollt," — sagte er, nach einigen Fragen über Swammerdams Lage, — „so ist das ein Gleiches, als ob ich meine Schiffe verkaufe, mein Comtoir schließe und mein Geschäft verlasse, um ehrenvoll zu Grunde zu gehen. Hört mich — ich habe am Muidener Thore ein altes, aber großes Haus das mir zur Niederlage dient; ich gebrauche es nicht ganz, da ich ein neues Magazin gebaut habe. Es sind in den oberen Räumen mehrere große Stuben, geräumig genug für Eure Sammlung und Euch — ich will Euch eine zur freien Benutzung überlassen, zieht hinein, und wenn Euch der Lärm unten im

Hause nicht stört, so mögt Ihr da so lange wohnen bleiben, bis Ihr etwas Besseres habt." —

Swammerdam nahm dieses Anerbieten so schnell und dankbar an, daß der Kaufmann erst jetzt die volle Einsicht in dessen Lebensnoth erkannte. War ihm, dem Mittellosen, doch eine große Sorge genommen, die Noth um ein Plätzchen in seiner eigenen Vaterstadt, wo er sich und seiner Sammlung eine heimische Stätte behaupten könne; schon nach wenigen Tagen zog er in das alte, große, aller Behaglichkeit und Wirthlichkeit entbehrende Haus, richtete sich nothdürftig in einem geräumigen, mit Steinfliesen belegten Gemache eine Treppe hoch ein, und überhörte den Lärm der Packknechte und das Gepolter der ab- und aufgeladenen Tonnen und Ballen in den unteren Speicherräumen.

Das öffentliche Ausgebot seiner Sammlung hatte aber auch in Leyden das Andenken an ihn aufgefrischt; Professor van Horn schrieb sofort an ihn, machte ihm Vorwürfe, daß er freiwillig wieder in die Verschollenheit zurückgeflüchtet sei, lud ihn ein, nach Leyden zu kommen und bemühte sich, die Sammlung für die Universität zu erwerben. Dieser Gedanke belebte Swammerdam's Hoffnung für die Zukunft seiner Arbeitsfrucht; er verschwieg dem Freunde seine Lebensnoth, die ein Mann des Geistes immer

jedem Anderen weit eher eingesteht, als einem Genossen im Reiche der Wissenschaft, wo der Stolz der höheren Lebenssphäre die Demüthigung des Mitleids wegen gemeiner Sorge am Wenigsten erträgt, und es gelang Horn, ihn zur neuen Bearbeitung seiner Entwickelungsgeschichte der Säugethiere und Menschen und zur Herausgabe derselben durch Horn zu bewegen. Im Anfange des Jahres 1672 erschien zu Leyden sein anatomisch-medicinisches Werk „Miraculum naturae, seu uteri muliebris fabrica notis in J. van Horne Prodromum illustratum." — Dieses Werk, welches seine volle Anerkennung und Berühmtheit erst hundert Jahre später erhielt, hätte auch jetzt schon bei seinem Erscheinen unter Horns Schutze das Schicksal seines Verfassers verändern, und die lange gewährte und unzählige Male getäuschte Hoffnung auf allgemeine Anerkennung rascher zum Ziele führen können, wenn nicht das Schicksal Swammerdam's jetzt mit dem seines Vaterlandes zusammengefallen und dasselbe, die Leiden, die es ihm selbst durch seine Kälte verursacht hatte, nunmehr zu theilen bestimmt gewesen wäre. Die französische Armee drang in die Niederlanden ein, die Gemüther hatten keine Zeit, für den einsamen Gelehrten sich zu erwärmen oder mit ihm den alten Kampf zu beginnen, der ihm viel-

leicht einen endlichen Sieg gebracht hätte; eine allgemeine Lebensnoth der Bevölkerung verschlang die stille Noth aber auch Hoffnung des einsamen Denkers. Das Geräusch im Speicherraume verstummte, keine neuen Waaren wurden abgeladen, die arbeitenden Hände hatten die Waffen für das Vaterland ergriffen oder ruheten; Schrecken und Verzweiflung drangen von der Gasse in Swammerdam's stilles Versteck, wildes Geschrei von Soldaten füllte vorübergehend die zum Nachtquartiere dienenden, verödeten Räume des Speicherhauses.

Die persönliche Noth und Sorge wird leichter, bleicher und tritt zurück vor der Noth eines ganzen Landes. Swammerdam konnte sich und dem Vaterlande nicht helfen; kränklich, betäubt vom Kriegsgetöse und dem Schrei der Gefahr, verließ er sein Gemach nicht; hier, zwischen den Zeugen seiner Lebensgeschichte, floh er in die stille Welt der Insecten, um sich selber darin zu spiegeln. Er war es jahrelang gewohnt geworden, mitten im Ocean des bewegten Menschenlebens zu Amsterdam, allein, einsam, ein Insulaner zu sein. —

So war es August geworden. Die von der Verzweiflung entfesselten Leidenschaften, welche um diese Zeit die Amsterdamer Bevölkerung in stürmische Bewegung setzten, umtoseten den verborgenen stillen

Forscher, wie ein Orkan, der jeden Augenblick den Boden zu vernichten droht, auf dessen engster Scholle er sich gerettet hatte. Das Gemüth Swammerdam's konnte davon nicht unberührt bleiben, er hörte den Angstruf: „Das Vaterland sinkt unter!" er fühlte, daß der Erdboden unter seinen Füßen wankte und wich, daß die französischen Heere es verschlangen, daß es sich selbst vernichtete, indem es seine Schleusen öffnete, das verschlingende Meer aufrief, sich über seine üppigen Fluren und Dörfer zu stürzen. —

Swammerdam saß tief gebückt über ein Manuscript und schrieb; neben ihm stand das Mikroskop, umgeben von den Präparaten eines in vielen Exemplaren vorhandenen Insectes, einer schlanken Fliege mit klaren, braungegitterten Flügeln und Schwanzborsten. — Er war seit einigen Tagen besonders sehr niedergeschlagen; er hatte die Nachricht von Horn empfangen, daß die Londoner Societät, trotz Thévenot's und anderer Anregungen, ihn nicht mit der Aufgabe einer wissenschaftlichen Arbeit, die gerade ihm, dem Gründer der mikroskopischen Anatomie, und dem tiefen Kenner des Insectenlebens gebührt hätte, geehrt, sondern sich an das Talent Malpighi's gewandt habe, um von ihm die Anatomie der Seidenraupe schreiben zu lassen. Die mit einer gewissen Hoffnung erwartete, bereits

mehrfach besprochene Aufgabe der Londoner Societät hatte Swammerdam mit Ermunterung erfüllt und wie hätte er nicht diese Hoffnung nähren dürfen, da er ja in seiner vor vier Jahren erschienenen Schrift über die Verwandlungen der Insecten die erste Kunde von der Bedeutung des Raupenzustandes gegeben hatte! Je mehr er sich betrübt fühlte, desto tiefer versenkte er sich in seine vertraute Insectenwelt, wo er, im Spiegel seines eigenen Lebens, Trost und Beruhigung suchte.

Ein heftiger Lärm entstand auf der Straße; Menschen flohen, andere stürzten der Gegend zu, woher das Gewühl sich näherte; ängstliche Stimmen riefen: — „Sie werden ihn ermorden!" — wilde Töne jubelten dazwischen. Der alte Wächter des verödeten Speicherhauses schloß ängstlich die Thür und die Fensterladen, stieg eine Treppe hinan, öffnete ein Fenster neben Swammerdam's Gemache, um von diesem sicheren Orte aus das Ereigniß abzuwarten. Der Lärm zog wie ein Gewittersturm in einiger Entfernung vorüber. — „Sind die Franzosen in die Stadt eingefallen?" — rief er einer fliehenden Gruppe von Männern und Weibern zu. — „Nein," — antwortete eine rohe, weibliche Stimme, — „sie haben den Rathspensionär de Witt überfallen und wollen ihn nach dem Haag in die

Folter schleppen, daß er gestehe, mit den Franzosen heimlich einverstanden zu sein!" —

Swammerdam horchte, stand auf, öffnete das Fenster und sah hinaus.

— „Ei," — rief der im nahen Fenster liegende Hauswächter, — „schauet Ihr auch mal aus Eurem Kirchhofe heraus? Man sollte glauben, Ihr hättet mit der großen Noth nichts gemein und gehörtet den unheimlichen Gespenstern an, die sich einmal aus den Würmern des Grabes erheben, wenn es ein Unglück giebt." —

— „Was sagte das Weib von dem Rathspensionär?" — fragte Swammerdam.

Der Hauswächter, dem es nicht lieb war, daß der Kaufmann diesen Sonderling hier einquartirt hatte, da er den stummen, verschlossenen Menschen nicht liebte und schon einige Male gedacht hatte, daß derselbe gestorben sei, wenn er mehrere Tage lang sein Gemach nicht verlassen hatte, beantwortete die Frage nicht, da seine ganze Aufmerksamkeit auf die Gasse gerichtet war, wo er in einer vorüberziehenden Gruppe einen bekannten Mann erblickt hatte, der aus der Gegend des sich immer weiter entfernenden Volksgetümmels zurückkehrte. — „He! Andres! Was giebt's denn?" — rief er hinab. —

„Woher kommt Ihr denn? Seid Ihr schon lange wieder in Amsterdam?“ —

Der Angerufene, ein Schiffer, wie Gestalt und Kleidung verriethen, trat aus der weiter ziehenden Truppe heraus und blickte nach dem Fenster hinauf. — „Wir sind vor einer Stunde angekommen, — die ganze Gegend meilenweit ist ein großer See; damit die Franzosen ersaufen, hat man unsere Ländereien, Wiesen und Dörfer unter Wasser gesetzt, wir haben keinen festen Boden mehr und wir sind von Muiden aus auf Kähnen geflüchtet.“ —

— „Armer Andres! — und was gedenkt Ihr hier anzufangen? Hier sind keine Waaren mehr auf dem Kanale zu transportiren. Dieses Haus ist leer, unsere Treckschuitzieher feiern oder sind unter den Soldaten des Prinzen Wilhelm von Oranien und auf den Schiffen des Admirals Ruyter.“ —

— „Dahin werde ich morgen auch aufbrechen; mein Weib werde ich hier lassen, daß sie sich ernährt mit eigenen Händen; Kinder hab ich nicht, Gott sei uns gnädig.“ —

— „Armer Andres! Was giebts den in unserer Stadt für einen Auflauf? Ich dachte, der böse Feind wäre hereingebrochen.“ —

— „Das kann er nicht, — Alles steht unter Wasser, — ich stieß in der Stadt auf eine große Menschenmasse, die den Rathspensionär Cornelis de Witt durch die Straßen schleppte. Das Volk ist oranisch gesinnt und in furchtbarer Wuth, weil es glaubt, der de Witt wolle die Freistaaten an die Franzosen verkaufen, weil er den Peter de Groot zu ihnen geschickt hat." —

— „Unmöglich, — Gott stärke unseren Wilhelm von Oranien! Alle unsere reichen Leute in Amsterdam halten schon eine Anzahl Schiffe bereit, um nach Ostindien zu fliehen und dort im äußersten Nothfalle ein neues Holland zu gründen. Was soll aus uns werden?" —

— „Gröningen hält sich noch, — unser Land ist schon vom Meere verschlungen, alle Dämme sind durchstochen, die Yssel, der Rhein, der Leck und die Merve fließen schon in das Land, — nur fünf Wege sind offen geblieben, worauf die Truppen vertheilt sind; — wir sind alle geworben, morgen ziehe ich unter die Fahne des Admiral Ruyter als Matrose; — lebt wohl, Alter!" —

Der Schiffer, schwer bepackt, wollte der bereits fortgeschrittenen Truppe nacheilen, als er in einiger Entfernung, unter dem Gewölbe eines gegenüber liegenden Einfahrtthores sein Weib bemerkte, eine

schlanke, blonde Gestalt, das Kopftuch um das bleiche Gesicht gebunden, mit schmerzlicher, und in Selbstvergessenheit träumerisch starrender Miene nach den Fenstern des alten, öden Speicherhauses aufblickend. Das schwere Bündel war ihren Armen entsunken, die Hände schienen unter dem übergeworfenen kurzen Mantel auf der Brust zu liegen, die sich heftiger hob und senkte. Sie erschrak, als sie die Stimme ihres Mannes hörte, als fahre sie aus einem schweren Traume auf; — „Komm!" — rief der Schiffer, — „sei stark — wo Alle leiden, wird's dem Einzelnen nicht so schwer, — komm!" — Er half ihr das Bündel auf und zog sie mit sich fort. Noch einmal warf sie einen ungewissen, schweren Blick nach den Fenstern des Speicherhauses zurück. —

Swammerdam hatte die Unterredung der beiden Männer nicht abgewartet, sondern sich schon bei dem Anrufe des aus seiner Heimath von Feind und Fluth vertriebenen Schiffers in sein Zimmer zurückgezogen. Er hatte genug erfahren, als sein Ohr und Herz von dem Rufe: „Unser Land ist ein großer See!" schmerzlich getroffen worden waren. Es war dasselbe Gefühl, wie es ein Mensch empfindet, dem bei einem Erdbeben der Boden unter den Füßen zu sinken droht; in diesem Augenblicke

fühlte er recht deutlich, daß er, trotz alles Unglücks, das ihm die Heimath gebracht hatte, sein Vaterland herzlich liebe, daß er mit ihm stehen und fallen werde. — Dieses Gefühl beherrschte ihn so betäubend, daß er nichts mehr von den Worten hörte, die draußen gewechselt wurden; er barg sein Gesicht in die Hände und fühlte sich in der Noth seines Vaterlandes zum ersten Male weniger unglücklich, als Andere, die nicht nur um Leben und Reichthum, sondern auch um Liebe, Freundschaft und Ansehen bekümmert waren. Er stand allein im großen Amsterdam. — Niemand vermißte ihn, Niemand ängstigte sich um ihn, — keine Hand streckte sich nach ihm aus, um zu retten; — es ist auch ein Gefühl der Freiheit und des Stolzes, in solchen Momenten allgemeiner Verzweiflung und Lebensnoth allein zu stehen und nichts verlieren zu können, als ein, die Welt längst vergessendes Stillleben!

Und während ringsum das Getöse des geängstigten und in wilde Leidenschaft der Selbsterhaltung ausgebrochenen Volkes ihn umgab, während Feind und Fluth sein Vaterland verschlangen und der Boden unter ihm schwankte, versenkte er sich still und ernst in das Leben des kleinen Insectes, das er vor sich liegen hatte, um an ihm die tröstende Geschichte seines eigenen Daseins zu lesen. —

Zwei Tage waren verflossen, als in der Mittagsstunde ein schlankes Weib an die verriegelte Thür des Speicherhauses klopfte. Der Hauswächter spähete durch sein Fenster und fragte: — „Was wollt Ihr? Es giebt keine Arbeit hier im Hause, der Herr läßt keine Matten für Säcke mehr flechten.“

— „Macht auf,“ — — flehte das bleiche Weib, dessen große Augen zugleich schmerzlich baten; — „wohnt hier nicht ein Arzt im Hause?“ —.

— „Arzt? Das sei Gott geklagt; — wenn Ihr krank seid, so sucht wo anders Hülfe. — Ob der Einsiedler hier im Hause ein Arzt ist, weiß ich nicht, er hat viele Dinge, die man auf der Anatomie sieht; — fürchte mich ordentlich vor diesem Kirchhofe im öden Hause. Der Mann scheint ein heimlicher Goldmacher zu sein, der das Gold nicht finden kann.“ —

— „Heißt er nicht Swammerdam? — Ja! ich täuschte mich nicht.“ —

— „Ja, — meinetwegen, — aber wer seid Ihr denn?“ —

— „Ein armes Weib, — öffnet, ich bitte Euch.“ —

Der alte Hauswächter warf das Fenster zu, öffnete langsam die Thür und betrachtete die schnell Eindringende, welche betroffen in den weiten, wüsten

Raum blickte und scheu die Augen auf die Treppe richtete, mit bitterem Lächeln; — „O mein Gott!“ — flüsterte sie, — „in dieser Wüste lebt er?“ —

— „Ich habe Euch schon gesagt, daß Ihr nicht viel bei ihm finden werdet; höchstens Käfer, Schmetterlinge und Fliegen aller Art, die er sammelt und von Kindern für Kupfergeld eintauscht. Bringt nur kein Ungeziefer mehr in's Haus, falls Ihr dergleichen gefangen habt.“ —

— „Ja! er ist's,“ — flüsterte sie so innerlich, daß der alte Wächter es nicht hörte. „Da geht's hinauf,“ — sagte er, zeigte nach der Treppe und ging in sein Stübchen zurück, — sicher, daß im Hause nichts zu stehlen war.

Das schlanke, bleiche, blonde Weib, die Spuren der Schönheit in den Zügen des Kummers, aber von natürlicher edler Gestalt und einer weichen Träumerei im blauen Auge, stieg die staubige Treppe hinauf, sah traurig auf dem großen, unheimlichen Vorplatze umher und näherte sich beklommen der niederen Eichenthür. Hier legte sie das Ohr horchend an, die Hand drückte sie auf das klopfende Herz, eine leichte Röthe stieg auf die Wangen. Alles war still, wie im Grabe. Sie öffnete die Thür und der Blick stahl sich durch die schmale Oeffnung in das große, mit Gläsern und Kasten gefüllte

Gemach. In einem Winkel am Fenster gewahrte sie eine gebückte Gestalt, in ärmlicher Kleidung; — nichts erinnerte an Bequemlichkeit oder Lebensfreude im wüsten Raume, der Tod stierte in allen Gestalten, mit dem Scheine des Lebens, aus hohlen Augen und starren Leibern. Mit unsäglichem Schmerze und einer fast versagenden Stimme flüsterte sie: — „Jan!“ —

Der Gebückte, welcher schrieb, hob den Kopf etwas und hielt mit der Feder inne.

— „Jan!“ — hauchte der weiche Ton abermals.

Swammerdam fuhr auf, — das Gesicht in das Chaos seiner Umgebung richtend. — „Was ist das?“ — erklang seine matte, hastige Stimme, — „ist das nicht der Sterberuf meiner Mutter? Das ist ein Ruf der Liebe, — ein Ruf meiner Jugend, — das ist keine Stimme eines Lebenden! — Ha! rede! rede! bist Du gekommen, meine furchtbarsten Zweifel zu lösen? O! mein Gott! was sehe ich?— Das ist Gretchen's Gestalt, so stand sie vor mir, als ich sie einst ewigen Abschied von mir nehmen sah, — — so blickte sie mich an, am Abend auf der Wiese, — — Gretchen! — Kommst Du aus dem Grabe? Sprich, Du willst mich aufklären, ehe ich mit meinem Vaterlande versinke, daß ich mit entsetzlichem Irrthum mich quäle! — Gretchen!

willst Du mich aus diesem Leben abrufen? Ha! für so viele Jahre diese Minute der Seligkeit, — diesen Augenblick der Eintagsfliege!" —

Er starrte die in die Thür getretene, ihn unsäglich wehmüthig anlächelnde Gestalt der Jugendfreundin an, streckte die zitternden Arme nach ihr aus und schwankte ihr ungewiß und zögernd entgegen.

— „Jan," — sprach sie sanft, — „Jan! Ich lebe, — ach! wie elend ist Deine Gestalt!" —

— „Du lebst? Gretchen!" — rief er, sie in seine Arme schließend und in ihre blauen Augen starrend, als ob er in eine längst untergegangene, träumerisch wieder aufgestiegene Welt blickte, welche ihm den blauen Himmel seliger Erinnerungen enthüllte. — „Du lebst? Du bist in mein stilles Grab gekommen, um mir Leben zu geben? — O! ich hielt Dich für todt, — wie viele Jahre sind verflossen! — Dein Haus am Kanal wird von Fremden bewohnt; — Niemand wußte von Dir, — ich dachte so gern an Dich, wenn ich mich über die Grenzen der sichtbaren Welt hinaus mit brennender Sehnsucht in den Traum des Jenseits stürzte, um nach dem schöneren Dasein zu suchen! — Du, die Mutter, stiegen mahnend in der Nacht meiner Zweifel auf." —

— „Deiner Zweifel?“ — fragte Gretchen sanft, — „woran zweifelst Du?“ —

— „Haben wir uns nicht gelobt, vor vielen Jahren, an einander wie Todte zu denken? Du hast mich gewiß in einer lichten Gestalt geträumt, verklärt, selig, lebendig in ewiger Liebe; — ach! ich verlor diesen schönen Traum, ich mußte an Verwesung, an ewigen Schlaf denken!“ —

— „An Verwesung, Schlaf?“ — fragte Gretchen befremdet. — „Nein, Jan, nicht als Engel und körperliches Wesen vermochte ich Dich zu denken, ich bildete mir ein, Du seiest in die schöne, große Natur ausgeflossen, wie ein Tropfen Leben in ein Meer von Leben; — ich sah Dich in jeder Blume, jedem Insecte, ich hörte Dich im Lispeln des Rasens, im Zirpen der Grille, ich hatte die Natur nur noch lieber, seit ich Deinen Geist darin suchte und Deine Stimme daraus flüstern hörte. — O! Jan! Hast Du die Abende auf der Wiese vergessen, wenn der Mond den Nebel glänzend beschien, die Grillen schwirrten und das Würmchen leuchtete? — Das ist alles Liebe und Offenbarung unseres Lebens, sagtest Du, und mein Gefühl antwortete Dir: Ja, es lebt Alles, auch das Kleinste, mit mir im heiligsten Verständnisse!“ —

— „Gretchen! O! wie wird mir, — welche Welt geht vor mir auf, wie fliehen die Nebel meiner Seele vor Deinem Blicke! — Ein Tropfen Leben im großen Meere des Lebens, sagest Du? O, wüßtest Du, was Du damit in meine Seele redest! — Die Offenbarungsstimme der Natur tönt aus Deiner Seelentiefe in mein inneres Sturmgeheul streitender Widersprüche, — meine Wissenhaft hat mich an Abgründe geführt, vor denen ich bebte, deren Geheimnisse ich vor jedes Menschen Ohr verbarg; — mit Dir muß ich darüber reden, mit Dir; aus Deiner Seele redete die Natur zuerst in mein Inneres; — Dich sendet die Natur selber zu mir, um mich mit dem Leben zu versöhnen." —

— „Jan! Ach! Du bist immer noch nicht glücklich? Du siehst so leidend aus; so einsam und leblos, — ich erschrak vor Deiner Miene, als ich Dich vorgestern erblickte. — Ach! warum bist Du nicht glücklich?" —

— „Du sahest mich? Wo? Ich habe diese Stube seit acht Tagen nicht verlassen." —

— „Vorgestern, als ich mit Andres, meinem Manne und den Leuten, die von den Fluthen vertrieben sind, in Amsterdam angekommen war, als uns der Auflauf des Volks, das den Rathspensionär gefangen nahm, vom geraden Wege ab durch

diese enge Gasse scheuchte, als der alte Mann hier aus dem Fenster meinen Mann anrief, den er aus früherer Zeit kennen mußte, da traf mein aufspähendes Auge Dein Antlitz; — ich erschrak, Dich in diesem öden Hause, mit der kummervollen Miene zu sehen, ich zweifelte, starrte hinauf, schwankte unter das Thorgewölbe da drüben und ließ den Blick nicht von dem Fenster ab, wo Deine Leidensgestalt verschwunden war. Ich überredete mich, daß es Dein Schatten, eine Erscheinung, oder ein Dir ähnlicher unglücklicher Mensch sei; — da kam Andres zu mir und zog mich fort. Ich hatte keine Ruhe mehr, ich mußte hierher; Deine bleiche, kummervolle Miene stand im Wachen und Schlafe vor mir. Heute früh ist Andres zu Schiffe gegangen, um als Matrose zur Flotte zu stoßen, ich bin allein zurückgeblieben, arm, verwaist, bei einer mitleidigen Frau, die mit mir verwandt ist." —

— „Ich suchte Dich vor Jahren am Kanal in Ryn's Hause; — es wurde von Fremden bewohnt; Niemand wußte etwas von Dir." —

— „Ach! es ist schon lange her, daß Vater Ryn ertrunken ist. Andres verkaufte das baufällige Haus und zog mit mir nach Muiden, wo er als Schiffer lebte und wir keine Noth hatten. Der Feind hat uns verscheucht, die Gewässer der durch-

brochenen Dämme haben unsere Hütte eingestürzt, unsere Felder in ein Meer verwandelt, wir haben nichts gerettet, als was wir mit uns tragen konnten, mein Mann wurde gezwungen, auf die Flotte zu gehen. — Nun werde ich hier von meiner Hände Fleiß leben, ich werde mit vielen anderen Weibern Leinen für die Soldaten und Bedürfnisse für die Verwundeten arbeiten." —

— „Unser Schicksal ist sich ähnlich, Gretchen — auf einige Minuten der Freude, die wir durch langes Elend verdienen müssen, folgen Jahre des schweren Leids." —

— „Was treibst Du denn? Du hast so viele seltsame Sachen um Dich, — und eine Menge Insecten! — Ach! es ist unheimlich hier und ich fühle, daß man zwischen diesen vielen todten Wesen kein frohes Herz haben kann. Was schreibst Du? Was zerlegst Du da? Das sind Thiere, welche ich zu Tausenden am Ufer der Kanäle und Seen gesehen habe, oft wie frischgefallener Schnee auf Dach und Rasen. — Erfreuen Dich die schönen Schmetterlinge nicht mehr?" —

— „Dieses gemeine, unscheinbare Insect ist das Bild meines eigenen Lebens," — antwortete Swammerdam wehmüthig und Gretchens ermunternden Blick durch den Ernst seiner Stimme in ein rasches,

banges Aufhorchen verwandelnd; — „sieh, dies ist die Eintagsfliege, die nur wenige Stunden zum Leben hat, und von der man nicht wußte, woher sie plötzlich gekommen und warum die Natur so grausam war, einem so zierlich geschaffenen Wesen nur ein so kurzes Leben zu gönnen. Ich habe gefunden, daß sie als ärmliche, vom Schicksale verurtheilte Larven mehrere Jahre im Wasser ein trauriges Dasein verleben müssen, um die eine Stunde der Freiheit, der geflügelten Liebe, zu genießen, den raschen Erschöpfungstod eines Glückes zu sterben, um das sie jahrelang in stiller Niedrigkeit ringen müssen. Sieh, das ist die Eintagsfliege, mein eigenes Leben, geboren, um zu sterben, nur die einzige Stunde der Liebe zu leben."—

— „O, Jan, wie traurig klingt das!" —

— „Die Stunde der Liebe, die ich einst mit Dir auf der Wiese erlebte, die Stunde der Liebe, am Sterbebette meiner Mutter — diese heutige Stunde, wo die Liebe Dich herführte — ach! wie habe ich sie durch Jahre voll Schmerz, Leid, stilles Larvenleben verdienen müssen." —

— „Jan — ach! könnte ich Dich glücklich machen!" — seufzte Gretchen, indem die Thränen in den großen, himmelblauen Augen glänzten.

— „Und die Welt will die Wahrheit dieses

Lebensschicksals, wie ich es bei den Insecten fand und beschrieb, nicht anerkennen, will mein eigenes Schicksal leugnen. — Man nennt mich einen Lästerer der göttlichen Schöpfung, einen Frevler an Gott und Glauben; — man gönnt mir die Stunde der Eintagsfliege, den Tag des Schmetterlings, nicht und scheucht mich in das stille, heimliche Larvenleben zurück. — Aber die Larve lebt tief im Traume und am Busen der Natur, sie sinnt und webt, im Gedanken des Lebens und des großen Geheimnisses der Bestimmung, sie legt in sich die Organe der Zukunft an, die Organe der Liebe, Freude und Freiheit, sie arbeitet und duldet für diese Stunde der Vollendung; sie stirbt ohne Bestimmung, ohne Lohn, ohne Freude, wenn man ihr diesen Entwickelungsdrang zur Freiheit und Liebe schwächt oder verkümmert. Sieh, Gretchen, das hat man mir gethan, ich bin eine Larve, die ihren freien Flug im Lichte nicht erreicht, die sich fürchten muß, durch ihr völliges Entfalten das große Geheimniß zu verrathen, welches sie im Entwickelungstraume der Natur in sich trägt."

— „Du sprichst mir nicht ganz verständlich; — und doch quälen Dich Zweifel?"

— „Aus Deiner Seele, die mit der Natur in einem ahnungsvollen Einverständnisse lebt, traten

mir vorhin verwandte Akkorde entgegen. Was Du in Deiner ursprünglichen Traumwelt der Gefühle unmittelbar empfindest, ist mir Ermuthigung und Trost. — O! wüßtest Du, wie mein Zweifel stutzig wurde, als Du das Andenken eines Menschen einen Tropfen Leben ausgegossen in's große Meer des Lebens nanntest, und wie dieser verschwommene Tropfen aus jeder Blume, jeder Grille hervorschauet. Was ich Niemandem sagen konnte, ohne verurtheilt zu werden, was ich in mir verbarg, wie ein Verbrechen, ich will es Dir mittheilen, ich muß es, wenn ich Erleichterung finden soll. Setze Dich hier auf meinen Arbeitsplatz; höre mich!" —

Er behielt Gretchens Hände in den seinigen; sie erwartete mit leuchtenden Blicken seine Mittheilung.

— „Ich wollte eine Bibel der Natur schreiben," begann er; — „was sie mir offenbarte, die große Mutter des Lebens, deren Urquell ich suchte, sollte als Wahrheit gelten und uns dem Schöpfer und der Erkenntniß unseres eigenen Daseins näher führen. Ich entdeckte neue und bedeutsame Lebensgesetze, die kein Mensch geahnt hatte, die der alten Lehre und den Ueberlieferungen des Glaubens widersprachen. Du weißt, wie ich deßhalb angefeindet

und verfolgt wurde. — Ich aber ließ mich nicht beirren, ich forschte weiter, in der zuversichtlichen Aussicht, der Quelle des Lebens immer näher zu kommen und die Grenze zu erreichen, wo die Natur aufhört, den Stoff zu beleben und sich zu verkörpern, wo Gott seine heilige Lebensquelle hinter den Erscheinungen und den Sinnen unzugänglich strömen lasse. — Ich gerieth in einen Abgrund des Lebens; je tiefer ich hineinstieg, je mehr ich das scheinbar Stoffloſe mit dem Mikroskop erreichte, desto beklommener wurde mir, denn überall traf ich Gestalt, verkörpertes Leben, ewig sich wandelnden Stoff; ich erkannte Gesetze der Verwandlung, die in den Atomen wohnen und in ihren Bewegungen im kleinsten Raume die Ursachen der Erscheinungen im Großen sind; — ja, ich erkannte, daß es kein Leben ohne Materie, keine Lebensäußeruug ohne Gestaltung der Atome geben könne, daß die Gedanken des Daseins und der Schöpfung in den Atomen der Materie träumten, das alles Treiben, Bilden und Werden nur der Wiederzerstörung entgegen ströme, daß im ewigen Kreislaufe von Entwickelung und Auflösung im Erhalten der Gattungen, das Leben sich bethätige, daß das Individuum keine andere Bedeutung habe, als eine vorübergehende, hinfällige Mission im Dienste der Gattung, daß seine Liebe und Frei-

heit nur Begleiter seines Todes sind. Ich erschrak vor dem unruhigen, nimmer rastenden Drange der Natur, ununterbrochen zu gestalten, aber nichts Beharrendes zu dulden, — ich fühlte ein um so größeres Mitleid mit den Individuen, als ich ihre, der Gattung geopferte Bestimmung in immer neuen Beispielen sah; — ich erschrak vor mir selbst, ich verlor Gott, das Wesen der Liebe, Gerechtigkeit und Güte!" —

Gretchen zuckte. — „Du verlorest Gott? Und ich freue mich seiner in allen Wesen der Natur?" —

— „Das ist die Freude der Unschuld; — wenn der Verstand erst grübelt und in die Werkstatt des Lebens blickt, so wird die Freude zu einer beklommenen Empfindung der Befremdung. Ich stand plötzlich in einer Welt voll Schönheit und Weisheit und glaubte den Weg verloren zu haben. Ich dachte an mein eigenes Dasein, an das Loos des denkenden und fühlenden Menschen. Das Insect hat nicht Verlangen nach Erkenntniß, nach Ewigkeit, nach einem anderen Schicksale, als das ist, in dessen Fatum es geboren wurde; — der Mensch nennt sich Gottes Kind — warum sind seine Kinder nicht alle seinem Herzen gleich theuer, warum macht er mich zum Träger des Siechthums und Elends, einen

Anderen reich, glücklich, sorglos? Warum verurtheilte er mich zum Leben der Larve, den Glücklicheren zum glücklichen Falter?" —

— „Höre auf — Du sündigst — Jan — das mußt Du nicht denken. Warum sollte Gott nicht auch unter den Menschen Arbeiter und Könige geschaffen haben, wie Du mir das einst am Bienenstocke gedeutet hast? Und wenn das Leben vorüber ist, dann ist's gewiß schön und still im Grabe." —

— „Gretchen, hättest Du Kinder, würdest Du sie anlächeln können, wenn Du wüßtest, sie wären nur für eine kurze Zeit Dein, Du hättest sie geboren um selbst sterben zu können, sie würden Dir mit dem Tode ewig entrissen?" —

Das blasse, schöne Weib stutzte; — sinnend sah sie nieder. —

— „So wisse denn, Gretchen, ich wurde von dem entsetzlichen Zweifel gequält, daß mit dem Tode Alles vorbei sei, daß Anfang und Ende des Lebens die ungestaltete Materie sei. — Wo bleibt die Vergeltung eines schuldlos leidenden Daseins, einer Schuld am Leben?" —

— „O Gott! So weit mußt Du nicht grübeln, denke nicht daran; mag es kommen, wie es will; die Eintagsfliege, sagst Du, hat ja auch nur eine Stunde der Liebe und des Glücks, nach langen,

elenden Jahren; — daran laß uns genügen, — diese Stunde hat jeder Mensch, — sie kommt gewiß und wenn auch nahe vor dem Tode. — Ich lebe der Gegenwart, wie die Blume und der Schmetterling; — laß Deine Zweifel fahren, ich verlange nichts von der Zukunft zu wissen; wenn mein Herz einst still steht und Asche wird, so werden meine Gefühle vielleicht in anderer Gestalt dem Leben angehören, — ach! ich weiß nicht, was ich spreche, mir wird plötzlich das Leben so theuer, — — lieber Jan, sprich nicht mehr davon, sieh', wir blicken uns nach langen Jahren wieder an, was wir auch nicht vorausgesehen haben; — höre auf zu arbeiten, erhole Dich, ich will versuchen, Dich mit der Stunde zu versöhnen."

„O, Du theures Wesen!" — rief Swammerdam mit ungewöhnlichem Feuer, — „Dein Blick ist Sonnenschein in meine Dämmerung, Dein Wort ist Naturton des Lebens zum Leben! Meine Zweifel schämen sich vor Deiner unschuldigen Offenbarung der Natur. Ich empfinde die eine Stunde der Eintagsfliege, in dem neuen Muthe des Lebens!— Schon glaubte ich, an Gott zu freveln, daß ich mich vermaß, mit kühnem Sinne in die Geheimnisse seines Schöpferlebens einzudringen, und ich war nahe daran, zu glauben, daß er meine Sinne mit stra-

fender Hand geschlagen und sie geblendet habe, daß sie nur Truggestalten sehen müßten, die mich mit Schreck erfüllen und zurückscheuchen sollten vor dem freventlichen Eindringen in Gottes geheimste Werkstatt des Lebens. Gretchen, und Du kannst zufrieden und über das Dasein froh sein, selbst wenn es Dir nichts mehr böte, als die Stunde der Eintagsfliege, das Glück im Sterben?" —

— „Ja, — das bin ich, — ist mir's doch immer gewesen, als könnte ich der Natur meine Leiden und Freuden weit inniger und vertraulicher mittheilen, als dem unsichtbaren Gotte im Gebete. — Woher hätte ich Trost nehmen sollen, wenn ich nicht auf grüner Wiese, am Sonnenhimmel, in der Sternennacht, im Verwandtschaftsgefühle mit allem Lebenden, das mich umgab und ansah, unwillkürlich in mir gewiß geworden wäre, daß ich nicht allein sei, daß ein gemeinschaftliches Freundschaftsband mich mit dem Schicksale der Blumen, Insecten, der Erde und der Sterne verknüpfe. Sah ich eine Blume sterben und zu Staub werden, so dachte ich oft, daß es ein seliges, versöhnendes Sterben sein müsse, zu zerfallen in Staub, zurückzukehren in den allgemeinen Quell des Lebens, es kam mir oft der Gedanke, daß in diesem Zerfallen das Leben seine Liebe kund gebe, und das, mit dem Gefühle des eigenen

Daseins grausam in die Welt gestoßene Geschöpf wieder als Tropfen in die allgemeine Mutterquelle zurückfließen lasse. — Dann ergriff mich oft Todessehnsucht, eine leidenschaftliche Liebe zu Allem, was ich welken und sterben sah, — ach! Jan, ich habe keine Worte für das, was ich fühlte!" —

Swammerdam hatte anfangs mit horchender Miene zugehört, sich mit dem erregten Gesichte näher vor Gretchen gebeugt, unverwandt in ihre Augen gestiert und ihre Hände fester an sich gezogen, als wollte er sich ganz in ihre Welt hineinziehen lassen. — „Gretchen!" — rief er jetzt plötzlich mit ungewöhnlicher Heftigkeit, — „Gretchen! Was Du da fühlst und sagst, ist eine Bestätigung meiner Forschungen, die mich mit Entsetzen erfüllten — in der Natur erkannte mein Auge nur lebendige Atome, meine Ahnung schauete zitternd in eine Welt der Endlichkeit, — nirgends tauchte ein Zeichen der Unsterblichkeit vor meiner Sehnsucht auf. Wenn das die Menschen erführen, sie würden mich auf den Scheiterhaufen werfen; — o! wo finde ich Versöhnung zwischen Wissenschaft und Religion?"—

Gretchen war aufgesprungen und starrte den Freund betroffen an.

— „Begreifst Du nun meine Einsamkeit, meine Scheu vor Menschen?" — fragte er wehmüthig.

— „Ja Deine Einsamkeit macht Dir den Gedanken furchtbar, weil Du Dich in Grübelei versenkst. Die Welt muß Dich zerstreuen, das Leben selbst von dem Anblicke des Vergänglichen ablenken. Denke an Deine Ameise, Jan, — sie arbeitet, sie ist gesellig, sie hat keine Zeit zu sinnen, wenn sie es auch vermöchte, sie lebt der Gegenwart, dem Schicksale, der Bestimmung mit unermüdlichem Eifer. Sie sei Dein Lebensbild. — Die Arbeit eines Einsamen erscheint mir unnatürlich, nur das müde Leben sucht die Verborgenheit." —

— „Ja, — die müde Raupe arbeitet einsam am Gespinnste ihres Sarges, — der Schmetterling sucht einen verborgenen Schattenwinkel, um darin zu sterben." —

— „Ach, Du machst mich so traurig, — ich will es versuchen, Dich zu erheitern, mit dem Leben auszusöhnen!" — fiel Gretchen ein, — „und ich bin doch auch nicht glücklich!" —

Wir brechen hier diese Unterredung zweier Seelen ab, die in ihren tiefsten Lebensquellen so geheimnißvoll verwandt waren! — Was Gretchen als Naturtraum ihres Daseins empfand, lebte in Swammerdam als eine aus dunkler Ahnung aufgegangene Anschauung des, von wissenschaftlicher Erfahrung fortgerissenen Geistes. In Gretchen sprach die Natur rein, kind-

lich, ungetrübt, in ihm war sie durch Reflexion, Forschung und melancholische Gemüthsverstimmung zu einem Bilde unheimlicher Offenbarung geworden.

Swammerdam hatte wahr gesprochen, als er Gretchens Erscheinen mit der freien, geflügelten Eintagsfliege verglich. Diese Stunde, freilich geflügelt wie jegliches Glück, war ihm geworden. — Gretchen kam oft zu ihm, er verließ sein ödes Gemach, um sie in dem Häuschen der Frau aufzusuchen, wo sie ihren Aufenthalt gefunden hatte, und fleißig arbeitete. Er lebte neu auf, seine Seele öffnete sich für die Gegenwart, die freilich eine trostlose war, er fühlte die Wärme der Menschenliebe, wenn er in Gretchens Auge sah, wenn sie sich auf die Nebelwiese zurückdachten; — er empfand die Wohlthat der Liebe, die er in der reichen Gastfreundschaft zu Issy nie empfunden hatte, in der höchsten, glücklichsten Hingebung an das Gefühl wehmüthiger Dankbarkeit, als Gretchen den Lohn ihrer Händearbeit mit ihm theilte, aber auch die ermunternde, stille Beschämung, daß er selbst die Pflicht habe, wenn sein Vaterland wieder dem Feinde und Meere abgezwungen sein würde, durch Arbeit nicht allein seinen Geist und seine Sammlung zu bereichern, sondern auch sein äußeres Leben zu sicheren und als Arzt oder Anatom ein Unterkommen

zu erstreben. — Dieser Entschluß war die Eintagsfliege, welche Gretchens Einfluß aus der träumerischen Larve seines stillen, eingesponnenen Lebens zum muthigen Auffluge erweckte. — —

Und es war nur eine Stunde im Vergleiche langer Jahre des traurigen Larvenlebens; — Gretchen wurde bald wieder von ihm getrennt; die feindliche Flotte wurde von der Natur, welche Ebbe und Sturm in ungewöhnlicher Weise hervorrief, von den bedrohten Küsten in die wilde See zurückgeworfen, der französische König sehnte sich nach Versailles in die bequemen Salons der Etiquette und Galanterie zurück. Holland erhielt Bundesgenossen, Frankreich verlor die Hülfe Englands, die Republik wurde am Anfange des Jahres 1674 durch Friedensschluß gerettet. Die Fluthen, welche den Feind zurückgedrängt hatten, wurden wieder hinter die Dämme und Schleusen gebannt, die Wiesen und Felder vom Meere gedüngt, bekleideten sich wieder mit frischem Grün, die Dörfer traten wieder aus ihrem Wassergrabe hervor; Gretchen war, nachdem sie über ein Jahr in Amsterdam der Schutzengel ihres Freundes gewesen war, von ihrem Manne, der die Flotte des Admirals Ruyter bereits nach dem Treffen an der Küste von Seeland verlassen hatte, nach Muiden

abgeholt, um das von Fluth und Krieg nicht mehr bedrohte Besitzthum wieder herzustellen.

Es war für Swammerdam's melancholische Natur ein schwerer Abschied gewesen. Gretchen hatte, unbelauscht von fremdem Auge, geweint und ihr Herz nahe an das seinige gelegt; er fühlte, daß eine Seele, ein Mensch auf der weiten Erde mit ihm durch die heiligste Sympathie verbunden, daß er von einem Herzen wahrhaft geliebt sei. Im Sonnenscheine dieses Gefühls, im Andenken an die selige Stunde der Eintagsfliege, wollte er sie dadurch verlängern, daß er in Gretchens Sinne arbeitete, Menschen suchte, vom Leben nicht nur still empfing, was es dem Einsamen dürftig spendet, sondern von ihm erringen wollte, was es nur Demjenigen gewährt, der um das Leben kämpft. Er verließ seine Einsamkeit, knüpfte mit Horn, Stenonius, Ruysdael und Thévenot wieder an, verleugnete seine Armuth, um selbst zu wirken, und, im Auffluge seines Daseins, vom Gefühle der Liebe gekräftigt, gab er neue Schriften heraus und vertheidigte sich muthig und frisch gegegen Einwürfe, Nebenbuhlerschaft und alte Gegner in der Nähe und Ferne. — So gerieth er noch einmal, wie in einem Rausche, in die Polemik seiner Zeit hinein, er vergaß seine Armuth, seine Zweifel; seine Freunde in Leyden, Harlem und Isfy

waren erstaunt über die Metamorphose des aus einem jahrelangen, düstern Gespinnste auferstandenen Lebens. Nur ein Geheimniß blieb in seiner Seele wie ein unheimlicher Schatten zurück; — sein Blick in die Endlichkeit alles Daseins, sein Gefühl von dem gleichen Fatum, das Mensch und Insect umschließt, wagte er nicht auszusprechen. —

Aber die Stunde der Eintagsfliege ist zugleich die des Sterbens. — Das ahnte Niemand von seinen Freunden und Gegnern. Im Rausche der Kraft, in der Freiheit des Daseins schleicht die tödtliche Erschöpfung durch Herz und Nerv, ungewiß lassend, ob der Drang des Augenblicks Leben oder Tod ist! — —

Sechzehntes Kapitel.

Swammerdam stritt um die Wahrheit seiner Entdeckungen mit der Gelehrtenwelt, so eifrig und mit solcher Ungeduld, als fühle er die letzte Stunde nahen und als geize er mit dem Augenblicke der Eintagsfliege. — Die Erschöpfung brach über ihn herein, es erlahmten die Schwingen seines Lebens. „Liebe und Leben ist Sterben", hatte er einst gesagt, — er schien es bewahrheiten zu sollen; — schon war seine Kraft erschöpft, ehe er es gewahr wurde. — Ein Jahr war nach dem Friedensschlusse verflossen, da brach sein leidender, siecher Körper zusammen, er verstummte auf dem Krankenlager. Mit unruhiger Schwäche hörte er die Stimmen der Polemik gegen seine Entdeckungen der Metamorphose in der Natur um so lauter und kühner werden, je

mehr er in der siechen Ermattung verstummte. — Die barmherzige Hand einer alten Frau, welche die Entbehrung an ihn gefesselt hatte, pflegte ihn mit den Gaben der Nothdurft. Die alte Melancholie, die alten Gespenster seiner Hypochondrie kehrten zurück und lagerten sich düsterblickend um sein Schmerzenslager, — ein noch furchtbareres Gespenst nahete ernst, mit drohender, unheimlicher Miene, seiner inneren Welt. Eine polemische Schrift gegen ihn war erschienen, — eine vernichtende Stimme rief ihm daraus entgegen: — „Was er nicht ausgesprochen hat, das reden seine vermeintlichen Thatsachen, — er leugnet Gott, er leugnet des Menschen göttliche Abkunft und ewiges Leben; — auf den Scheiterhaufen mit dem gottlosen Frevler!" — Das war eine Stimme des Todes, der er nicht zu antworten vermochte; — alle entsetzlichen Gestalten des eigenen Zweifels hoben ihre drohenden Augen und peinigten seine Seele; er mußte sich vertheidigen, um nicht selbst als ein Verurtheilter unterzugehen, aber er vermochte es nicht, er hätte seine eigene, innerste Ahnung belügen müssen. Er bedurfte einer tröstenden, ermunternden Stimme, des Anschauens Gretchens, der Freundin seiner inneren, umdüsterten Welt, die sie ihm schon einmal durch den reinen Naturspiegel ihrer Seele aufgeklärt hatte. Seit sie

damals von ihm geschieden und dem Manne nach Muiden gefolgt war, hatte er nicht die geringste Kunde von ihr erhalten; ein Brief an sie war unbeantwortet geblieben, sie hatte ihn vielleicht gar nicht empfangen, oder sie war vom Manne gezwungen, mit dem Sonderlinge in Amsterdam keinerlei Verbindung zu unterhalten. Darüber waren zwei Jahre vergangen. — Seine letzten Kräfte zusammenraffend, machte sich Swammerdam auf den Weg nach Muiden. Es war ein Herbsttag, — jagende, graue Wolken flohen am Himmel vorüber, die Gewässer der Vecht rauschten unheimlich an der Schleuse. — Ein Hirt, welcher am Damme die Heerde des Ortes weidete, zeigte den einsamen, verstörten und fliehenden Wandrer nach einer nahen entlegenen Schifferwohnung, wo er sich erkundigen möge, ob der gesuchte Fährmann hier im Orte lebe, da jener selbst noch fremd und erst vor wenig Wochen als Knecht des Kuhhirten hierher gekommen sei. Mit klopfendem Herzen näherte sich Swammerdam dem Häuschen. Kinderstimmen tönten ihm daraus entgegen; das konnte Gretchens Wohnung nicht sein; — ein alter Mann trat aus der Thür. — „Den Andres sucht Ihr?" — fragte dieser verwundert und betrachtete den schwächlichen Fremden mit neugierigen Augen; — „Da seid Ihr ein Jahr zu spät

aufgebrochen; der Andres wohnte dort am Polder, in dem Häuschen links, vor dem Teiche, — er ist fortgezogen von hier, nach Naarden, er hat viel Unglück hier gehabt, der Teich war ihm widerwärtig geworden; — seine Frau, ein schönes, fleißiges Weib, aber etwas still und tiefsinnig, ist vor fünf Vierteljahren im Teiche ertrunken. — Nun, was erschreckt Ihr? Was kommt Euch an? Ihr kanntet sie wohl? — Es war ein Weib, das sich von allen anderen unterschied; sie hatte ein geheimes Wesen, sprach oft auf der Wiese mit Blumen, Thierchen, Wolken und Wasser, — man weiß nicht, ob sie verunglückt oder freiwillig ins Wasser gefallen ist, sie sollte im Kahne die Laterne anzünden, weil der Mann Nachts auf's Fischen fahren wollte, — er mußte sein eigenes Weib todt herausfischen; — die Leute sagen, es wäre ihre Bestimmung gewesen, der Vater sei auch ertrunken, die Mutter wäre eine Hexe gewesen, die der Teufel geholt habe; — der wird die junge Frau auch wol unter das Wasser gezogen haben. Aber mein Gott, was ist Euch denn? Seid Ihr krank? Setzt Euch, Ihr schwankt, wie ein Betrunkener." —

In der That hatte Swammerdam die Hände auf beide Schläfen gedrückt, den Alten mit geisterhaft stierenden Augen und einem so fremdartigen

verzweiflungsvollen Lächeln angehört, daß der Erzähler durch seine bedenklichen Fragen, womit er seine Mittheilung unterbrach, die eigenen Zweifel verrieth, ob er einen Irren, Kranken oder Betrunkenen vor sich habe. Swammerdam schwankte und stützte sich an die Mauer des Hauses, starr nach dem nahen Teiche blickend. — „O! todt! todt!" — flüsterte er mit hohler Stimme, — „verschlungen vom Wasser, — und ich glaubte, Deine Stimme, Deinen lebendigen Blick, Dein warmes Herz zu finden! Todt, — und ich wußte es nicht einmal!" —

— „Habt Ihr sie denn gekannt? Seid Ihr etwa verwandt mit ihr?" —

— „Verwandt! — Ja, — meine einzige Verwandte!" — klagte Swammerdam fast tonlos und wie ein im Schlafe mit offenen Augen Redender.

— „Nun, dann tröstet Euch, — sie hat ein ehrliches Begräbniß erhalten, dort hart an der Hecke des Gottesackers; eine Weide ist aus ihrem Grabe ganz von selbst gewachsen, das die Leute für ein böses Zeichen halten." —

— „Lebt wohl!" — rief Swammerdam im plötzlichen Erwachen aus der Betäubung des Schmerzes und Schrecks; mit den Händen wehrte er den alten Mann zurück, der ihn eben anfassen und un-

terstützen wollte, und schwankte mit ermattetem Körper dem Teiche zu. Der Alte sah ihm bedenklich nach und folgte langsam, um das Beginnen des seltsamen Fremden zu beobachten. Als er gewahrte, das derselbe am Teichufer stehen blieb, mit vorgestrecktem Gesichte in das Wasser stierte, dann aber mit neuer Anstrengung dem Gottesacker zueilte, ging er zurück, um die Begegnung der im Häuschen befindlichen Frau, seiner Tochter, zu erzählen, die zwischen ihren beiden kleinen Kindern saß. — „Die Grete Andres ist gewiß eine Hexe gewesen," — meinte die Frau, — „Gott hat ihr keine Kinder gegeben, und die fremde, graue Gestalt ist wol gar ein Wesen aus der Hölle." —

Swammerdam hatte den bezeichneten, niederen Rasenhügel an der Hecke gefunden; eine junge Weide war aus seiner Mitte, wie aus Gretchens Herzen, emporgeschossen. Er drückte das junge Bäumchen an die Brust, küßte inbrünstig Zweig und Blätter und sank erschöpft auf dem Hügel nieder. — Schweigend starrte er in den vom Winde bewegten Rasen, als blicke er tief in das Geheimniß des Grabes. — Er hatte keine Worte, wie am Grabe der Mutter, wo die aus dem Schooße der Verwesung hervorbrechenden Ameisen ihm eine furchtbare Antwort gaben; — er hatte nur Empfindungen

eines schweren, verworrenen Traumes. Erst nach langer Zeit flüsterte er leise: — „Gretchen! — O! ein Tropfen Leben im großen Meere des Lebens! — Nein, nein, das genügt meiner Seele nicht. — Gretchen, — bist Du diese einsame Weide? Entsetzlich! — Gott! Gott! sei mir gnädig, — ich habe gefrevelt an Dir, gieb mir ein Zeichen, daß ich Dich finde; sende Gretchens, aus der ewigen Verwesung gerettete Seele zu mir, daß ich inne werde, wie menschliches Forschen nach Deiner geheimsten Lebensquelle ein sündiges, blindes Begehren ist!" —

Als er sich nach langer Zeit erhob, blickte er wirr, wie ein Verirrter, umher; nur mit Gewalt an sich selbst, und erst als er Leute lauschend in der Gegend stehen sah, riß er sich, einen Weidenzweig mit sich nehmend, vom Grabhügel los und schleppte seine elende Gestalt auf einsamen Wegen fort. — Aengstlich von Ferne spähende Weiber falteten die Hände vor der, im aufgestiegenen Herbstnebel verschwindenden, unheimlichen Gestalt. — —

Nach zwei Tagen finden wir Swammerdam in seiner stillen Stube zu Amsterdam wieder. Es war eine eben so große, wie plötzliche Veränderung in ihm vorgegangen. Ein finsterer Ernst bewölkte sein bleiches Gesicht, er erschien wie ein, die Stunde seines Verwandlungsschlafes ahnendes Insect, das sich

in seinen Sarg einspinnt und den Scheintod erwartet. Sein Mikroskop war vom Tische verschwunden, seine Arbeit ruhte, die große Sammlung blieb unberührt, er selbst stand vor dem Kamine und warf Manuscripte hinein, um sie den Flammen zu übergeben. Die Polemik der Gelehrten gegen ihn ließ ihn kalt und gleichgültig, wie ein fernes Wetterleuchten am Nachthimmel. Er sehnte sich nach Versöhnung mit Gott und Leben; die sinnliche Erforschung der Natur hatte ihn allmälig auf einen Weg gebracht, wo er nicht mehr an die Unsterblichkeit der Einzelwesen glauben konnte. — Gretchens geheimnißvoller Tod hatte ihm diese wissenschaftliche Anschauung der ewigen Metamorphose des Lebens unerträglich gemacht; er empfand einen inneren Abscheu vor der in den kleinsten Räumen wirkenden Welt, die er zuerst aufgeschlossen hatte, wenn er von dem Gedanken gepeinigt wurde, daß Gretchen in eigener Verzweiflung über den Zwiespalt ihres Naturtraumes und der Liebe zu ihm, die eine höhere Vereinigung forderte, den Tod gesucht habe. — Er brütete sich in einen Abgrund von finsteren Vorstellungen hinein; die Phantasie, von Melancholie beherrscht, hielt alle objectiven Kräfte seines Geistes gefangen. Seine Freunde in Leyden waren betroffen, als er auf ihre Anregung zur Fortsetzung seiner

anatomischen Controverse, endlich antwortete: „Ich entsage aller Vertheidigung meiner Entdeckungen; sie bringen mir keine Ruhe in die Seele, keinen Frieden, dessen ich so sehr bedarf, wie Luft und Nahrung zum Leben. — Meine religiösen Gegner mögen Recht haben, daß die Wissenschaft, welche ich eröffnete, in ihren letzten Consequenzen von Gott entfernt, und daß es ein Frevel ist, durch Eindringen in die Natur Gott zu versuchen." —

Es war Swammerdam Ernst mit dieser Entsagung, dieser Sehnsucht nach einer Vereinigung mit Gott. — Die Erinnerungen an Paris, die frommen Entzückungen der Madame Guyon, die einstige Unterredung mit dem Quietisten Poiret, das eigene Gefühl einer pietistischen Sühne seines Lebens, vor Allem aber ein Buch, das ihm in dieser Zeit zufällig in die Hände fiel und die Sectirerin Antoinette Bourignon zur Verfasserin hatte, wirkten jetzt mächtig auf den einsamen, hypochondrischen Mann, den die Liebesgestalten der Mutter und Gretchens mit unklarer Sehnsucht erfüllten. Die Wissenschaft verschleierte sich vor seinem Geiste, die Mystik tauchte weich, schmeichelnd, leidend in seinem Gemüthe auf. Das Buch der Bourignon verließ ihn nicht mehr, er spürte die Wirkung desselben; alle seine bisherigen Arbeiten erschienen ihm als

dem menschlichen Geiste unwürdig; — er hatte nur die eine Sehnsucht, in der persönlichen Einwirkung jener gotterfüllten Frau zu leben, deren Schrift schon so trostreich und friedenbringend auf sein krankes Gemüth Einfluß übte. — Die Bourignon, von ihren Verehrern als Mutter der Gläubigen und Offenbarerin Gottes begrüßt, lehrte, daß der einzige und natürliche Weg zu Gott nur durch Vernichtung alles persönlichen Lebens erreicht werde, um in Versenkung in das eigene, nur allein mit dem Gefühle nach Gott erfüllte Gemüth, durch Gebetstille, immerwährenden Gottesdienst des Herzens in Gott liebevoll unterzugehen. Sie forderte, gleich dem Quietismus, reine Liebe, die, ohne Furcht und Hoffnung, mit gänzlicher Selbstverleugnung, Tödtung aller weltlichen Gedanken und des Vertrauens auf eigene Kräfte, sich in einen tiefleidenden Zustand versetzt, in welchem die eigene Thätigkeit aufhört und Gott allein in ihr wirkt. Dieser mit Gott vereinigte Zustand des Gemüthes ist die Ruhe und das unaufhörliche innere Gebet, die bleibende Richtung auf Gott, wobei man nichts wünscht, nichts von Gott bittet, sondern nur im Gefühle seines Wesens selig wird.

Es ist nicht zu verwundern, daß diese mit schwärmerischer Begeisterung gepredigte und durch

die That dargestellte Mystik auf Swammerdam's leidendes, einsames, nach Gott suchendes Gemüth einen tiefen Eindruck machen mußte. Diesen Eindruck in unmittelbarer Nähe durch Wort und Beispiel zu verstärken und die Befriedigung seiner Seele nachhaltig zu machen, war sein heißester Wunsch. Er erfuhr, daß die Offenbarerin Gottes sich in Holstein aufhalte; — dahin zu eilen, war sein lebhaftestes Verlangen, sein ausschließlicher Gedanke. Kaum hatte er erfahren, daß dieselbe in der Stadt Schleswig sich aufhalte, als er nach Mitteln suchte, seine Reise möglich zu machen. Seine Armuth quälte ihn jetzt zum ersten Male, da sie seinem Verlangen nach dem erhofften Frieden seiner Seele materielle Hindernisse entgegen setzte. Seine Weltentsagung forderte die ersten, aber zu anderer Zeit ihm unerträglich gewordenen Opfer. Er dachte mit Eifer an die Veräußerung seiner großen, und für die Wissenschaft werthvollen Sammlung, die für ihn keine Bedeutung mehr hatte, seitdem er die Wissenschaft verabscheute. Er bot den so lange behüteten Schatz seiner Lebensarbeit abermals zum Verkaufe aus, Niemand bot ihm etwas dafür; es waren ja keine Schmetterlinge Indiens, nichts für Ergötzung der Sinne und zum Schmucke eines Zimmers. Er verkaufte sein Mi-

kroskop an einen jungen, von Leyden heimkehrenden Arzt und gab damit den Schlüssel seiner entdeckten Welt für immer aus den Händen. — Noch aber genügte der Ertrag nicht für die Reise nach Schleswig. Er hatte noch das Manuscript liegen, welches er einst als „Bibel der Natur," als eine neue Offenbarung der Erfahrungswissenschaft, zu vollenden und der Welt darzubieten gedachte, — wodurch er selbst als ein Apostel neuer Lehren des Lebens und der Schöpfung auftreten wollte. Er sah den Stoß Manuscripte mit Scheu und Rührung an; der Gedanke, dieselben der Vernichtung durch die Flammen zu opfern, damit sich selbst in seinem geistigen Leben dem Scheiterhaufen preis zu geben, zu sühnen, was die Scholastik und Religion ihm als als Verbrechen an Gott vorwarfen — dieser Gedanke schreckte plötzlich zurück und es erlahmte seine Hand im Begriffe der Ausführung, als er zwischen den Blättern des Manuscriptes Wiesenblumen fand, die ihm Gretchen einst gegeben hatte, als er im Weiterblättern einen Brief von Thévenot fand, der die Worte enthielt: „Auch das, was der Mitwelt als unwahr, ungöttlich, strafbar erscheint, vermag einst der Nachwelt zum Quell der Wahrheit, zum Gesetze, oder zur werdenden Thatsache für Auffindung des Richtigeren zu werden. Darum soll die Ge-

schichte mit Sorgfalt aufbewahren, was der Geist ihr als Erbschaft überläßt; nicht die Mitwelt, nicht der Einzelne hat das Recht, den Scheiterhaufen zu bauen und zu entflammen, sondern das ist Aufgabe der Nachwelt, die mit klarerem Blicke und weiterer Erfahrung sichtet, anerkennt und verurtheilt." —

Swammerdam wurde nachdenkend, zögernd, finster brütend. Er legte das Manuscript an den alten Platz zurück und blickte lange und sinnend auf dasselbe nieder. Dann setzte er sich zum Schreiben; er schrieb an Thévenot: „Im Begriff, das Manuscript meiner „Biblia naturae" zu vernichten, mahnt mich Euer Wort, damit zu zögern. Habe ich Wahrheit oder Irrthum, Gottesdienst oder Frevel niedergeschrieben, so mag es die Nachwelt richten. Hier sende ich Euch mein Manuscript mit der unverbrüchlichen Bedingung, daß Ihr es bewahren wollt, wie ein Geheimniß und weder bei meinem noch Eurem Leben irgend vor der Welt Augen bringen sollt. Gelobt mir das bei dem Höchsten; — ich bin in meinem Gemüthe mit der Wissenschaft zerfallen, — es blicken mich Dämonen aus ihr an, die ich aus ihrer Verborgenheit aufgescheucht habe, und mich nun foltern. Wollt Ihr noch eine letzte Liebe an mir thun, so bedauert mich nicht, verkennt mich nicht, denn es giebt Tiefen in der

Menschenbrust, die das Mikroskop und die Wissenschaft niemals ergründen, sondern die das Leben selbst plötzlich zu öffnen vermag." —

Mit diesen Zeilen begleitete er die Absendung des zum verborgenen Larvenzustande verurtheilten Manuscriptes seines kühn entfalteten Naturgedankens. Es ging nach Issy ab. — Schon nach wenigen Wochen sandte Thévenot Antwort, begleitet von einer Geldsumme. — Der Freund schrieb kurz; er gelobte die Aufbewahrung des Manuscriptes in seiner Bibliothek, wünschte dem Swammerdam einen seligen Frieden, wie man einem Sterbenden ein letztes Liebeswort zuruft, und empfahl ihn dem Geiste, der ihn trieb. — Der aufgeklärte Franzose hatte keine Sympathie für den religiösen Schwärmer mehr, aber er wollte die Früchte, die dessen Geist einst reifte und sammelte, als einen wohlverstandenen Schatz für die vorurtheilsfreiere Nachwelt aufbewahren.

Nun hielt Swammerdam nichts mehr zurück seiner mystischen Liebessehnsucht zu folgen. Es schien, als ob die stofflose, geheimnißvolle Liebe zur Mutter und Freundinn in einen tiefen Born allgemeiner Gottesliebe geflossen sei, den er nun suchte und worin er selbst sich auflösen wollte. —

Er fand in Schleswig, in einem großen Hause,

worin sich eine Buchdruckerei befand, die Französinn Antoinette Bourignon, als eine beinahe sechszigjährige Frau, von großer Lebhaftigkeit des Geistes, aber von einer abschreckenden Häßlichkeit. Sie war 1616 zu Lille, als Tochter eines Kaufmanns, mit einer so exemplarischen Häßlichkeit geboren, das man sie Anfangs als eine Mißgeburt ersticken wollte. Sie hatte schon früh eine ungewöhnlich schnelle Entwickelung des Geistes und eine rege, zu Unerklärlichem und Wunderbarem geneigte Phantasie verrathen; das Lesen mystischer Bücher und namentlich die Geschichte der ersten Christen erhitzte ihre Einbildungskraft in so hohem Grade, daß sie Visionen zu haben und sich berufen glaubte, den reinen Geist des Evangeliums wieder herzustellen. Als sie in ihrem zwanzigsten Jahre sich verheirathen sollte, entfloh sie unmittelbar vor dem kirchlichen Acte des Ehebundes in männlicher Kleidung; sie wurde eingeholt, unter priesterlichen Einfluß gestellt und durch Vermittelung des Erzbischofs von Cambray in das Kloster des heiligen Symphonius gebracht. Aber auch hier verleugnete sie ihre Neigung zu mystischen Vertiefungen und Schwärmereien der Phantasie nicht; sie fand bei mehreren Nonnen Sympathieen und Anhang und bildete eine Partei, an deren Spitze sie eine Flucht aus dem Kloster beabsichtigte. Sie

wurde verrathen und aus Kloster und Stadt gewiesen. Nachdem sie eine Zeitlang umhergestreift war, starb 1662 ihr Vater und sie empfing eine reiche Erbschaft. Nach Lille zurück gekehrt, wurde sie Vorsteherin eines von ihr begründeten Hospitals daselbst, hatte aber so viele Visionen und verkehrte so offen mit bösen Geistern und Zauberern, daß die Behörde sie aus ihrer Vaterstadt verjagte. Nachdem sie in Flandern und Brabant ihre mystische Richtung weiter versucht hatte, war sie, als Swammerdam etwa erst fünf Jahre alt gewesen, nach Amsterdam gezogen, wo sich damals viele religiöse Sectirer aufhielten; hier wurde ihre Wohnung bald ein Sammelplatz aller Religionsneuerer, sie ließ „Offenbarungen" drucken, übertrug aber die religiöse Schwärmerei auch auf Politik und sollte verhaftet werden, als sie nach Holstein entfloh. Trotz ihrer Häßlichkeit flößte sie dennoch einige Male bei Männern ihres Anhanges glühende Liebe ein, erhörte dieselbe aber nicht und gab vor, ein heimliches Mittel gegen jegliche Herzensgefahr zu besitzen. Sie lebte auf der kleinen, holsteinischen Insel Nordstrand, umgeben von einer zahlreichen Anhängerschaft, die sich aber vollständig verborgen hielt und in den stillen Zusammenkünften, durch Gebetvertiefung, Vision und Gefühlsversenkung in das Wesen Gottes

sich hinein schwärmte. Hier hielt sie bereits eine eigene Druckerei, um durch diese ihre religiösen Schriften zu verbreiten, und als sie gegen das Verbot der Behörde dennoch ihre Druckerei nicht ruhen ließ, wurde sie vertrieben. Zur Zeit lebte sie in Schleswig und hier trat Swammerdam zu ihr. —

Zwei Männer befanden sich bei ihr, welche vielleicht mehr als sie selbst, auf Swammerdam's Gemüth einwirkten. — La Coste und namentlich Poiret, den er bereits von Paris aus kannte, und der mit der Feuergabe der Beredtsamkeit die Schriften der Bourignon deutete. Die milde Stimme der Weltentsagung drang in seine Seele, die fromme, in Gott sich vertiefende Fluth der Gefühle, die ihn hier umgab, riß ihn mit fort und gab ihm Trost. Die Bourignon wußte zwar in sein Gemüth den Widerschein ihres eigenen Offenbarungslichtes zu werfen, der wie milder Mondschein in den Traum seiner dunkeln Welt fiel, sie befestigte in ihm den Entschluß, alle Polemik der Wissenschaft, alle Concurrenz und seine eigenen Schriften und Behauptungen zu vergessen, seine Vertheidigung oder Verdammung aber allein Gott zu überlassen; sie bestätigte seinen Zweifel: ob ein mikroskopisches Eindringen in die Geheimnisse der Natur ein Frevel gegen den Schöpfer sei, ob der Teufel sich der Natur bemächtigt und

den kühn in die Werkstatt ihrer Kräfte und Bildungen vordringenden Blick des Menschen mit Blendwerken irre und mit Gott und Wahrheit in Zwiespalt führe. — Swammerdam brütete über diesen Zweifel in finsterer, hypochondrischer Andacht. Dieser Zug von Mystik, welcher jetzt einen lähmenden Druck auf sein geistiges Wesen ausübte, war einem Schlinggewächse zu vergleichen, das sich um den Stamm seiner positiven Natur wand und denselben immer mehr überwucherte, je mehr dieser in seinen tiefsten Lebenstrieben erkrankte. Es war der in ihm wohnende, mystische Zug nach dem Geheimnißvollen, der ihn auf Gretchens Gefühlslaute und Ahnungen von der großen Gemeinschaft zwischen Natur und Mensch, der Einheit alles Lebens, horchen ließ, der ihn mit Sehnsucht nach Anschauung des Unsichtbaren erfüllte; aber seine objective Anlage, damals in der jungen Geisteskraft noch ungeschwächt, forderte sinnliche Anschauung, wirkliches Leben. So erfand er das Mikroskop, so erschloß er die Welt des kleinsten Raumes. Seine lebhafte Phantasie eilte ihm vorauf, sein Erkenntnißdrang folgte mit hellem Blick und glücklichem Instincte. — Die Opposition gegen seine neuen Anschauungen, die drohende Stimme der Verdammung seiner Lehre machten ihn stutzig — er erschrak vor der mit zaube-

rischer Lockung vor ihm aufjähnenden Tiefe der Welt, die er selbst entdeckt, aus der er den Quell des Lebens in tausend, von Lebensdrang getriebenen Gestalten hervorquellen gesehen hatte. Die Natur offenbarte ihm ihre Geheimnisse so plötzlich und eilig, daß er kaum zu folgen vermochte. — So wucherte die mystische Seite seiner Natur über den Stamm seiner objectiven Geistesrichtung, bald dieselbe umstrickend und erstickend, bald wieder durchbrochen vom Urtriebe der Erkenntniß, von den verwandten Urlauten der Natur. — Je tiefer er in die Einzelheiten eindrang, um so sehnsüchtiger wünschte er bis zu der allgemeinen Quelle des Lebens und der Liebe zu gelangen — eine Anstrengung, die ihn entkräftete, die ihn verzehrte. Schon in seinem dreißigsten Jahre hatten übermäßige Arbeit, Kummer und Verkennung, Menschenscheu, Einsamkeit, Krankheit und Melancholie die Fäden zu seinem Grabtuche gesponnen — er war der Seidenwurm, der sein köstliches Gewebe zur eigenen Einsargung aus dem Stoffe seines Lebens webt, und das erst nach seinem Tode den vollen Werth für die Welt erhält.

Die religiöse Gefühlsversenkung in der unklaren Larve des Ewigen, in das Nebelwesen eines nur empfundenen Gottes, wohin ihn die magische Gewalt der Bourignon und deren schwärmerische

Umgebung fesselte, stumpften seine letzten Verbindungsnerven mit der Welt ab, ließen ihn alles menschliche Treiben nutzlos, irrig und lieblos erscheinen und kehrten die Aufopferungsfähigkeit, womit er sich früher dem großen Drange nach Erkenntniß hingab, in eine stumpfe Hingebung seines Wesens an das selbstvernichtende Gefühl des Todes. Krankheit und Körperschwäche halfen diesen mystischen Traum des Hinsterbens vollenden.

Aber auch die stille Verschlossenheit und einsame Verblutung seines Lebens sollte noch einmal gestört werden. — Die Bourignon fand in Schleswig Widersacher, sie wurde mit ihrer Secte vertrieben und ging nach Hamburg. Swammerdam folgte ihr dahin, aber diese geräuschvolle Stadt erinnerte ihn an Amsterdam; es tauchten Erinnerungen in ihm auf, trübe, melancholische Bilder, aber auch die mondglänzende Nebelwiese, Gretchen's schlanke, bleiche Gestalt, das Grab der Mutter, die Weide auf dem niederen Rasen zu Muiden; — es beschlich ihn ein Heimweh, ähnlich dem Drange des Kranichs, der seine Sterbestunde fühlt, und die letzten, matten Flügelschläge nach seiner Heimath richtet.

Der objective Lebenskern seiner Natur war zwar durch die träumerische Versenkung des Gemüthes in einen Zustand, worin die Seele, durch

Selbstauflösung in das allgemeine Wesen, den Frieden alles Weltzwiespaltes träumt, tief unter die schwarze Decke der Lebensmüdigkeit gebettet, aber er regte sich doch, wie das Samenkorn, mit geheimem Leben, wenn zufällig ein Strahl des Sonnenlichts in sein Versteck eindrang. — Von Außen her erklang sein Name, er horchte; — das ferne Ausland spendete seiner früheren Schrift „über das Insectenleben" eine offene Anerkennung. — Er erschrak vor diesem Rufe der Welt, die er geflohen, vor der er sich verborgen hatte, aber in der Schmetterlingspuppe seiner Urnatur regte sich etwas, wie das Drängen zusammengefalteter Flügel gegen die enge Wand des dunkeln Kerkers. Sich selbst unklar, empfand er nichts weiter, als eine schmerzliche Sehnsucht nach der Heimath. —

Auch aus Hamburg wurde die Bourignon vertrieben, — sie wandte sich nach Ostfriesland; — Swammerdam folgte ihr nicht, sondern schleppte sich matt und elend nach Amsterdam zurück. Er war irre geworden an sich und der Welt; — diese hatte ihn einer kühnen Lehre wegen verketzert, nun verfolgte sie auch die unmittelbare, mit Gott verkehrende Friedensruhe der nach dem Ewigen dürstenden Seele. —

Krank kam er in seiner Stube an, wo die große

Sammlung, die Zeugin seiner kühnsten Welteroberung im Reiche des Lebens, ihn unheimlich anstierte. — Es war das Jahr 1680 angebrochen. Er hatte das Geheimniß des Insectenlebens enthüllt; die Natur wollte ihn selbst darin bannen. Wie eine Raupe, die lebenssatt von einem schöneren Dasein träumt, spann er sich selbst sein einsames Grab, um darin den Falter reifen zu lassen, der in der Dämmerung des Abends dem rothen Schimmer am Horizonte, der von einer sonnigen Welt jenseits Kunde giebt, entgegenfliegt. Swammerdam schloß sich in sein Zimmer ein, um es nicht wieder zu verlassen. Schwach, mit Widerwillen gegen das Leben und die Menschen, starb er langsam von Woche zu Woche. — Alle seine noch vorhandenen Handschriften, die er nicht verbrannte, vermachte er seinem Freunde Thévenot. — —

Eines Tages trat eine ärmliche Frau in die Apotheke auf der Kalverstraat; — sie brachte einen Brief. Gruter öffnete und las ihn und wollte ihn beistecken, um der Frau draußen allein eine Antwort zu geben, — jene aber sagte: — „Ihr seid der Vater nicht, — der Brief ist für ihn." —

Gertrude ergriff im Vorgefühle ihres Herzens den Brief, erkannte die Handschrift des Bruders, die Adresse des Vaters. — „Wo ist er?" — rief

sie, in die wenigen Zeilen blickend, verstummte aber plötzlich und sah die leidend aufschauende Frau betroffen an. — „Er ist heute todt in seiner Stube gefunden," — sagte die Frau, — „gestern befahl er mir, diesen Brief nach seinem Tode hierher zu tragen." —

Gruter blieb kalt; Gertrude warf ihm einen strafenden Blick aus nassen Augen zu und eilte mit dem Briefe in ein Hinterstübchen, wo der alte Apotheker, schon seit Jahren schwach und mit finsterer Unzufriedenheit, sein Leben verbrachte und, von gezwungener Arbeitslosigkeit und mancherlei Bildern der Vergangenheit beunruhigt, an der Pflege seiner Tochter und dem Blicke seiner Enkel sein Dasein fristete. —

— „Was hast Du?" — fragte er verdrießlich, da die Thränen ihn erschreckten.

— „O Jan!" rief sie, — „der unglückliche Jan!" —

Der Apotheker blickte starr und finster auf die Zeilen; dann bedeckte er das Gesicht mit zitternder Hand und legte, als er der Tochter umschlingende Arme fühlte, das schwere Haupt auf deren Schulter. Mit matter Stimme wiederholte er die Stelle des Briefes: — „Sei gewiß, ich habe Gott gesucht und werde ihn finden!" — Plötzlich fuhr er empor,

faltete die Hände und rief wehklagend und leidenschaftlich: „Mein Sohn! Mein Sohn! — Ach! er ist wie ein Geächteter gestorben!“ — —

Swammerdam hatte ausgekämpft, — in einem Alter von drei und vierzig Jahren war er in das Grab gesunken, um die große Frage an sich selber zu lösen, welche ihn sein Leben hindurch wie ein finsteres Fatum beherrscht hatte. — Nicht einmal die volle Stunde der Eintagsfliege war ihm zu Theil geworden! —

Seine kostbare Sammlung ging durch Zerstreuung zu Grunde. — Thévenot bewahrte treu die Manuscripte des unglücklichen Freundes auf; er selbst erlebte es nicht mehr, daß sie wie Schmetterlinge aus der verborgenen Lagerstätte, geweckt vom Sonnenstrahl einer schöneren Zeit, zu Licht und Freiheit und Liebe emporstiegen.

Erst ein halbes Jahrhundert später geriethen die Manuscripte in die Hände des berühmten Boerhaave, der sie 1737 in holländischer und lateinischer Sprache zu Leyden herausgab, und zwar unter dem Titel, den Swammerdam erstrebt und nicht gewagt hatte:

Biblia naturae,

Sive historia insectorum in certas classes reducta, nec non exemplis et anatomico variorum animalculorum examine illustrata, insertis numerosis rarioribus naturae observationibus.

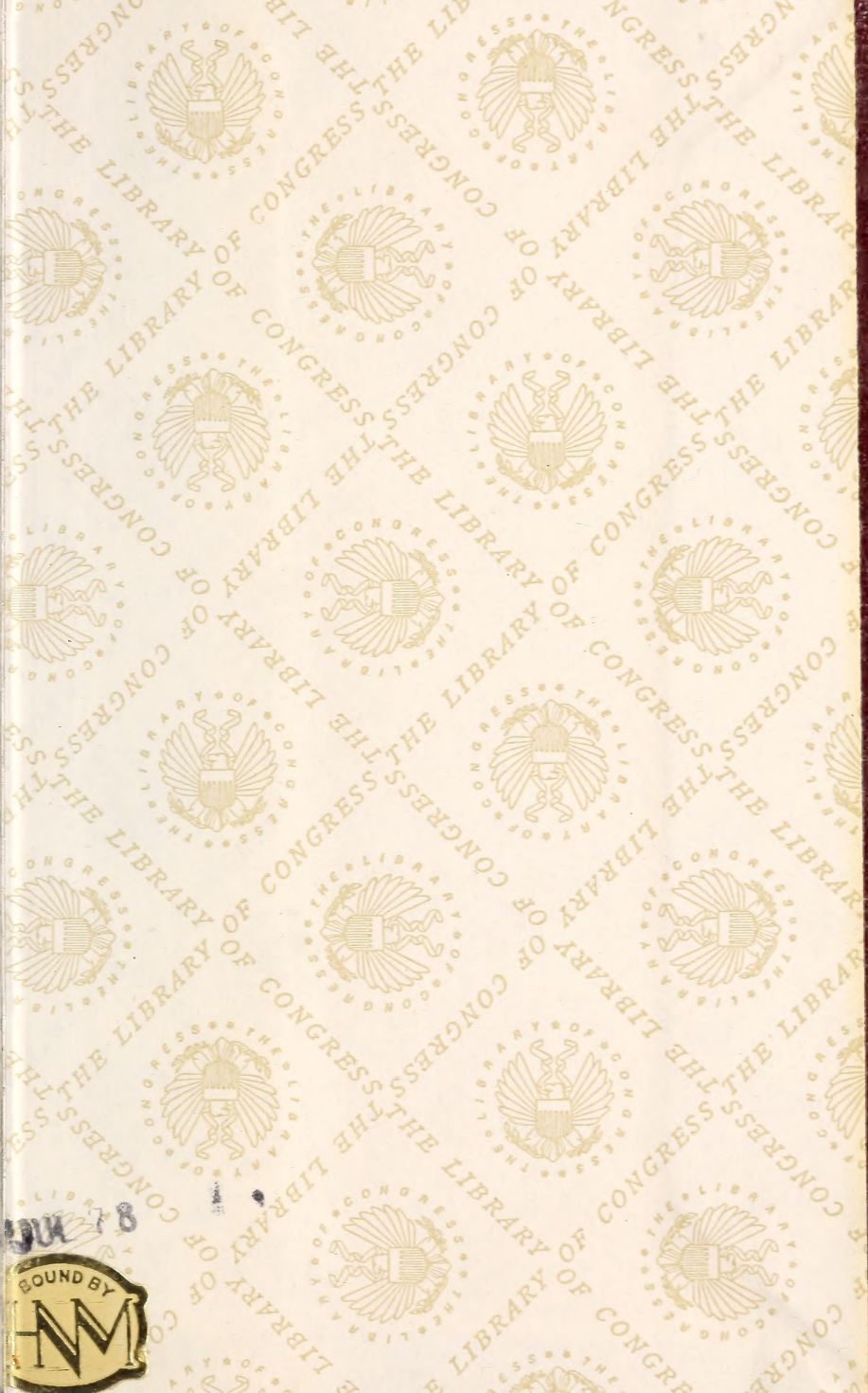
Eine allgemeine Anerkennung wurde diesem Werke zu Theil; der Name Swammerdam glänzte von nun an unter den besten Naturforschern, denn seine angestrengtesten Beobachtungen und unermüdlichen Aufschlüsse des Naturlebens sind noch unübertroffen; er ahnte die große Zukunft seiner mikroskopischen Welt und lebte, seiner Zeit voraus, für eine spätere Epoche der Erfahrungswissenschaft, die aber auch die Pflicht hat, sein Andenken zu bewahren und seine Verdienste parteilos und gerecht anzuerkennen.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

THE LIBRARY OF CONGRESS

THE LIBRARY OF CONGRESS



BOUND BY